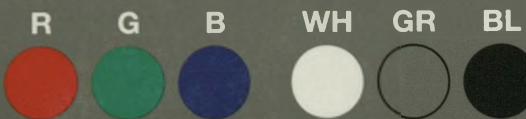


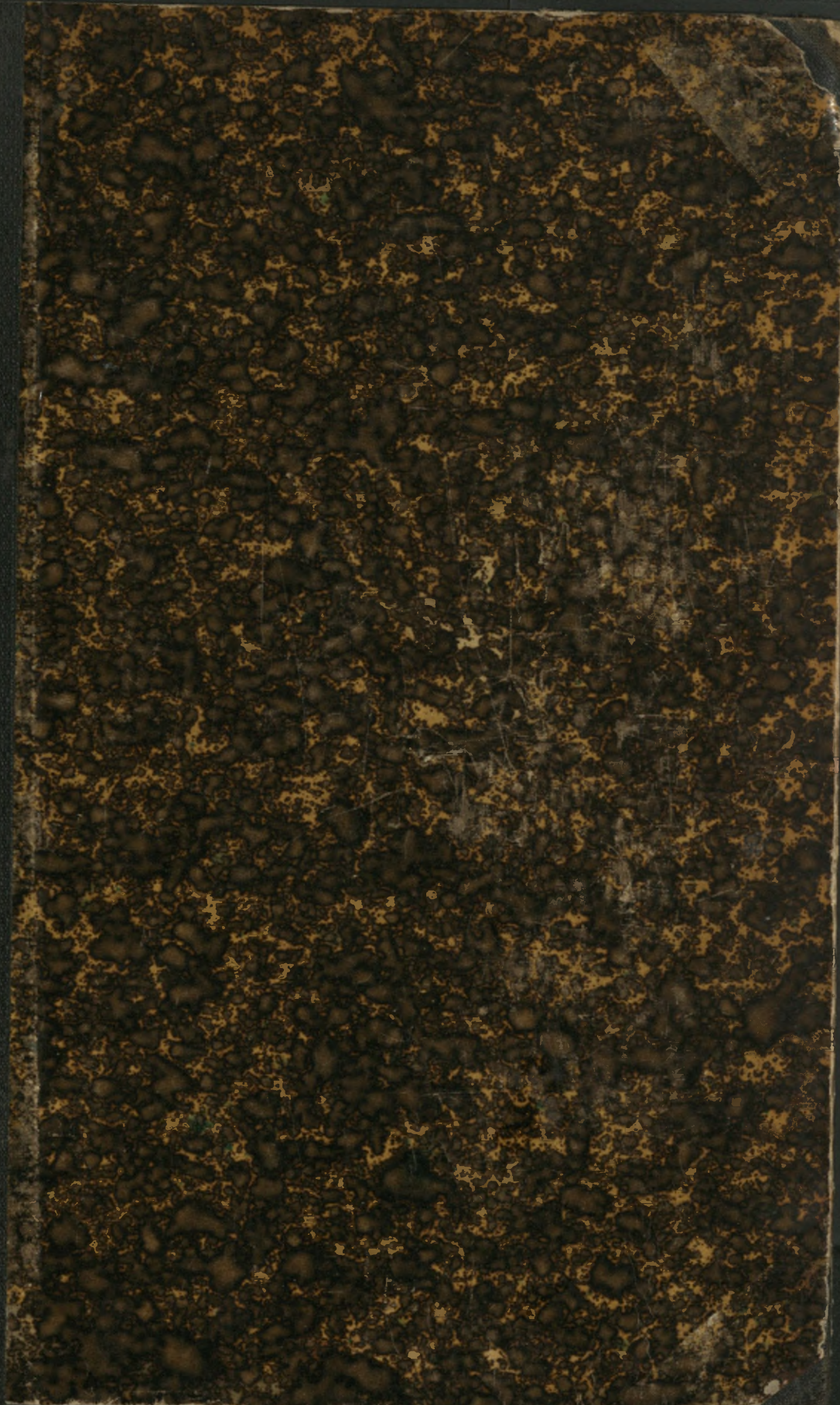
Part Code  
ST1316



Grey Scale #13



A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19



Colour Chart #13

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
------	------	-------	--------	-----	---------	-------	---------	-------

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

DANES-PICTA.COM



~~G. 114.~~



# Taktische und strategische Grundsätze der Gegenwart.

Von

von Schlichting,

General der Infanterie z. D.,  
à la suite des I. Badischen Leib-Grenadier-Regiments Nr. 109.

SM

Zweiter Theil.

Truppenführung.

Erstes Buch: Die Operationen.

Zweite Auflage.

Berlin 1898.

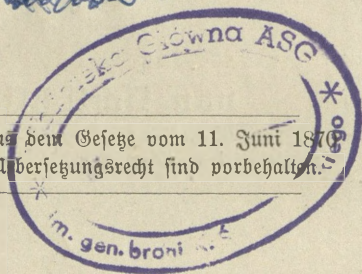
Ernst Siegfried Mittler und Sohn  
Königliche Hofbuchhandlung  
Kochstraße 68-71.

Offizier-Bücherei  
III. (Preuss.) (Jäg.) 15. J. R.  
Eigentum des Offizierkorps

47027



Alle Rechte aus dem Gesetze vom 11. Juni 1870  
sowie das Uebersetzungsrecht sind vorbehalten.



~~Eingetragen im Zugangsbuch~~  
~~lfd. Nr. 829~~  
~~Sachgruppe u. Nr. 319 Bho~~

## Einleitung.

---

Das nachfolgende Buch liefert den Versuch zu einer Lehrschrift über Strategie. Unternommen wird derselbe, einmal, weil ich ihn für meine Auseinandersetzungen über Truppenführung nicht entbehren kann, dann aber auch, weil ich ihn für zeitgemäß halte. Dies einleitend zu belegen, stelle ich einige litterarische Aeußerungen der Gegenwart nebeneinander.

Zunächst veranlaßt mich die über meine operativen Anschauungen gefallene kritische Bemerkung, daß ich einen Unterschied zwischen der Strategie in der Gegenwart und der des Napoleonischen Zeitalters „herausgefunden habe“ zu der Erklärung, daß mir dies schon vor längerer Zeit gelungen ist und ich an dieser Entdeckung festhalte. Die praktische Lehrthätigkeit eines Vierteljahrhunderts vermag hiervon Zeugniß abzulegen, und halte ich für geboten, diesen Standpunkt nun auch wissenschaftlich zu begründen.

Bestärkt werde ich in diesem Unternehmen durch die Aussprüche einer litterarischen Autorität, der ich so gern und viel gefolgt bin. Dieselbe äußert:

„Was aber ein System überhaupt betrifft, so kann keine Theorie ein solches aufstellen, welches als Grundlage für die Führung aller Kriege zu dienen vermöchte.“

Diesen Satz unterschreibe ich dem General v. Berdy völlig überzeugt, zumal auch in dem Zusammenhange, in den er gestellt ist (Studien über den Krieg, zweiter Theil, Operationspläne 1. Heft, Seite 98) — obwohl ich im Begriff bin, eine Lehrschrift anzubieten. „Moltke ist nie-

mals einem System gefolgt.“ Seine Größe besteht im Gegentheil darin, daß er „von den hierüber in den Theorien niedergelegten Anschauungen stets nur diejenigen benutzte, welche bei den gegebenen Verhältnissen ihm als die vortheilhaftesten erschienen“. Und auch der Schlußsatz der angezogenen Betrachtung sei unter beifälliger Zustimmung hergesetzt:

„Einem System in der gesammten Kriegführung folgen zu wollen, ist überhaupt das Hülfsmittel schwacher Geister, die ihrer Stellung nicht gewachsen sind.“

Nur wolle das große, militärisch lehrende und lernende Publikum bei alledem nicht von der Voraussetzung ausgehen, daß unser großer Stratege in seiner Führung nun aller Grundsätze entbehrte. In den Preßkämpfen des letzten Vierteljahrhunderts ist Moltkesche Kriegführung zu Napoleonischer soviel in Gegensatz gestellt worden, wobei die erstere, als die minderwerthige, in der Regel schlecht genug wegkam, daß ich wohl schon darum nicht als Erfinder des Unterschieds ein Patent beanspruchen darf. Nur der dabei vermittelnden Stimme, daß beide als praktisch gleichberechtigt nebeneinander bestehen könnten, wagte ich eine Einwendung zu machen. Aber auch das trug mir Widerspruch ein, denn nun ward ein Unterschied überhaupt bestritten.

Darum entspreche ich Clausewitzscher Anschauung, wenn ich mindestens betrachtend den strategischen Grundsätzen der Gegenwart zu folgen für wichtig halte. Er sagt Theil I, zweites Buch, 2. Kapitel:

„Wenn ein Sachverständiger sein halbes Leben darauf verwendet, einen dunklen Gegenstand überall aufzuklären, so wird er wohl weiter kommen als derjenige, welcher in kurzer Zeit damit vertraut sein will. Daß also nicht Jeder von Neuem aufzuräumen und sich durcharbeiten brauche, sondern die Sache geordnet und gelichtet finde, dazu ist die Theorie vorhanden.“

Der Leser auch applicatorischer Observanz wird sich hoffentlich überzeugen, daß ich solche Grenzen theoretisch nicht überschreite.

Ferner sei hier einer recht interessanten Studie über Napoleonische Kriegführung gedacht, welche an Schlachtenbeispielen sich darzuthun bemüht, daß die Heerführung Moltkes auf derjenigen Napoleons fußt — wogegen sicher gar nichts einzuwenden ist. Wird aber daran die weitere Behauptung geknüpft, daß er sich nur als Weiterbildner Napoleonischer Lehre darstelle, so darf dabei mindestens nicht übersehen werden, daß dies mit Mitteln und Kräften geschieht, die am Anfang des Jahrhunderts

theils völlig fehlten, theils von ganz anderem Werthe waren. So also gehört auch diese Preßstimme zu denjenigen, die mir den Glauben in die Hand geben, daß der Stoff meiner Arbeit ein zeitgemäßer ist, wenn es nur gelingt, ihn richtig anzufassen.

Darum aber kann es sich in streng wissenschaftlichem Sinne niemals handeln, welcher der beiden Männer als Feldherr größer sei. Clausewitz hat sein Bild vom „Kriegsgott selbst“, das der Verfasser der „Heerführung Napoleons und Moltkes“ an den Schluß seiner Schrift setzt, keineswegs gebraucht, um Napoleon über das Niveau der Feldherren verschiedener Zeitalter zu erheben. (Vom Kriege III. Skizzen zum 8. Buch, 3. Kapitel A.) Er stellt ihn vielmehr nur denjenigen Männern gegenüber, welche Friedrich der Große bekämpfte und die dabei im Auftrage handelten. Im Vergleich zu solcher Abhängigkeit war er der Kriegsgott selbst!

Die Feldherrngrößen verschiedener Zeitalter vergleichend zu messen, fehlt es am einheitlichen Maßstabe, ganz abgesehen davon, daß es auch keinen praktischen Zweck hat, darüber nachzudenken, wohin Pompejus bei Pharsalus seine Batterien gestellt haben würde, wenn er welche gehabt, oder ob Napoleon die Schlachtordnungen Alexanders zu überbieten vermochte, wenn zu seiner Zeit zufällig das Schießpulver noch nicht erfunden war.

Aufgabe der nachfolgenden Blätter wird es sein, nachzuweisen, daß noch in keinem Menschenalter die Mittel der Kriegskunst so gewaltigem Wechsel unterlagen wie von Napoleonischer Zeit zu 1866. Daß sie, die nach dem Sprüchwort so veränderliche, davon unbeeinflusst geblieben sein sollte, erscheint mithin schon auf den ersten Blick höchst unwahrscheinlich.

Entschieden abzulehnen aber ist es, daß der große Korje gar unserer Zeit noch als der Mahaddh, d. h. als der sich zur Erde herablassende Gott, gelten soll. Darüber dachte der alte Blicher bereits zweckmäßiger, und auch der Clausewitzsche Ausspruch ist dazu gar nicht verwerthbar.

Im Begriff, meinem Buch die letzte Druckreise zu schaffen, ersehe ich zunächst aus einem Artikel des Militär-Wochenblattes Nr. 98, daß nach dem „Volkskrieg an der Loire“ die Kämpfe um Orléans in den ersten Dezembertagen 1870 nicht den Namen einer Schlacht verdienen sollen. „Es konnte sich nur noch um einen Vormarschbefehl für die einzelnen weit auseinandergezogenen Armeekorps handeln, welche eine »operative« Schiebung oder sonstige operative Maßnahmen großen Stils ausschloß. Es war eben der Fehler einer »Kordonstellung«, wie sie die Zweite Armee einnahm, nicht mehr gut zu machen.“

Es läßt sich wohl einwenden, daß der dem Kriegsvorgange bisher amtlich gegebene Titel das Verständniß desselben keineswegs erschwert, und daß den einfachsten Lösungen zur erfolgreichen Vereinigung der Massen auf dem Punkte der Entscheidung, wie sie der Vormarschbefehl liefert, im Allgemeinen der Vorzug gegeben zu werden pflegt.

Auch der Versuch, derartige Meinungsverschiedenheiten auszugleichen, wirkt verlockend.

Zur Orientirung des Lesers sei schließlich noch bemerkt, daß der Reichthum des strategischen Stoffes den Raum des zweiten Theils völlig eingenommen hat. Der Rest — die Taktik im Dienst der Operationen — wird daher in einem zweiten Buch über die Truppenführung zusammengefaßt werden und den dritten Theil der darzubietenden Grundsätze liefern.

Der Verfasser.

# Inhaltsverzeichnis.

## Zweiter Theil.

### Truppenführung.

#### Erstes Buch.

#### Die Operationen.

	Seite
1. Die Strategie der Gegenwart . . . . .	9
2. Das Kriegstheater und seine Geländeobjekte . . . . .	26
A. Verbindungen . . . . .	28
B. Ortschaften . . . . .	36
C. Geländeerhebungen . . . . .	39
D. Ströme und Flußläufe . . . . .	46
E. Waldungen, offene Flächen und ihre Wechselwirkung mit anderen Geländeobjekten . . . . .	54
F. Sumpf- und Nebgelände . . . . .	59
3. Festungen. (Hierzu ein Anhang) . . . . .	62
A. Allgemeine Landesvertheidigung . . . . .	63
B. Das verschanzte Lager und der Spaten in der Hand der Feldoperation . . . . .	74
C. Die Festung auf dem Schlachtfelde und die Stromfestung . . . . .	79
D. Die Küstenvertheidigung . . . . .	83
4. Operative Ausdehnungs- und Gliederungslehre . . . . .	89
A. Der Charakter der Schlacht — sonst und jetzt . . . . .	89
B. Das Armeekorps . . . . .	95
C. Die Armee . . . . .	104
D. Aufmarsch aus Operationen zum Kampf . . . . .	116
E. Wechselwirkung mehrerer Armeen . . . . .	129
1. Die einheitliche Bewegung mehrerer Heere in einer Front zu einem Ziel . . . . .	131
2. Divergirende Operationsziele mehrerer Armeen . . . . .	133
3. Operation mit konzentrischem Ziel . . . . .	135
4. Die operative Schwenkung . . . . .	139
5. In der operativen Trennung dauernd verharrende Heere auf einem Kriegstheater . . . . .	145
5. Strategische Aufklärungen und Sicherungen . . . . .	146
A. Gemischte Verbände . . . . .	147
B. Die Kavallerie-Division vor der strategischen Front . . . . .	151

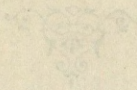


Sweiter Theil.  
Truppenführung.



1848

Veröffentlichung



## Erstes Buch.

### Die Operationen.

---

**N**ach dieser zweite Theil hat sich vorgesezt, die Methode der Ausbildung zur Truppenführung auf bestimmte Grundsätze festzulegen. Eine Theorie kann nur dann von praktischem Nutzen sein, wenn sie eine positive Lehre giebt, und diese Absicht stellt daher auch die vorliegende Arbeit an die Spitze ihrer Auseinandersetzungen. Aber freilich kann sie dabei den im ersten Theil eingeschlagenen Weg nicht festhalten. Sie muß fortan das umgekehrte Verfahren wählen. Sie kann dem Dienstbetriebe, der vom Kleinen zum Großen bis zu den höchsten Schlachtgebilden die Bausteine allmählich zusammenträgt, nicht folgen; sie muß zunächst das zu errichtende architektonische Gebilde in seinem Grundriß liefern und seine Einheitlichkeit sicherstellen — sie muß mit anderen Worten die großen strategischen Umriffe vorwegnehmen, sonst tappt die Truppenführungslehre im Dunkeln und verfehlt die richtigen Wege. Erst die zweite Aufgabe kann alsdann darin bestehen, den Anschluß an den praktischen Dienstbetrieb rechtzeitig wieder zu finden.

Nun ist aber die Strategie an sich nicht Jedermanns Sache und ihr Studium nicht für Alle, die das Kriegsgewerbe erwählt haben, ein zwingendes Bedürfniß. Der gewiegte Taktiker kann ohne solche mehr wissenschaftliche Unterlage erfahrungsmäßig wohl auskommen und zu hohen Zielen gelangen, für Strategen an sich aber wird dieses Buch nicht geschrieben. Nach den Worten eines alten, erfahrenen Praktikers hält sich die höchste Kommandogewalt zu solchen Zwecken im Heereshaushalt ein bis zwei Männer; die große Gesamtheit hat, mindestens nach dieser Ansicht, mit der Strategie gar nichts zu thun. Beachtung verdienen derartige Gesichtspunkte immerhin bei dem Entwurf einer Schrift, die der

Allgemeinheit zu nützen trachtet und doch die strategische Lehre nicht völlig bei Seite lassen kann. Sie muß sich auf das Nothwendige einschränken und alle in hochwissenschaftlicher Gewandung einhererschreitenden Auseinandersetzungen meiden. Die Letzteren wären in der That hier auch wenig am Platze und mit ihnen ist in jüngster Vergangenheit von Gelehrten selbst anderer Berufsklassen, die von den Bedingungen der Heeresbewegungen und Leistungen bligwenig wissen, viel Unklarheit aufgetischt und hervorgerufen worden. Die Letztere zu mehren, sollen diese Zeilen nicht beitragen.

Dagegen müssen die Grundlehren höherer Truppenführung zur klaren Anschauung gelangen. Dieselben sind ein Feld, welches mit noch höherem Recht dasselbe Maß von Gesetzgebung verlangt, das in unserem ersten Theil der Taktik der Waffen zugebilligt ward. Ein Heer, welches in seinen einzelnen Gliedern mit völliger Willkür zwischen den operativen Methoden eines Cäsar, Eugens, Friedrich oder Napoleon die Wahl völlig frei hätte, kann um so weniger einheitliche Leistungen erzielen, je mehr es in der Zahl seiner Streiter anschwillt und je größer die Ausdehnungen werden, die es in seinen Handlungen einnimmt.

Ein klein wenig Strategie können heutigen Tages auch die sogenannten Troupiers nicht entbehren, wenn sie nicht in den niedrigsten Sphären ihres Berufes stecken bleiben wollen, und an diese Mehrheit sind diese Zeilen gerichtet.

In Büchern ist zu lesen, daß Friedrich oder Napoleon von Jugend an die Feldzüge Cäsars oder Eugens unermüdet studirt und durchforscht und sich auf diese Weise zu ihrem großen Feldherrnberuf vorgebildet hätten. Wissenschaftlich vermögen solche Sagen kaum Stich zu halten. Die Großthaten jener Männer des Schwerts waren wohl dazu angethan, die kriegerisch geartete Phantasie solcher Leser zu entflammen, zu ihren eigenen Waffenthaten aber schufen sie schwerlich eine brauchbare Unterlage.

Die Strategie ist keine feststehende Lehre, wie sie der Mathematiker etwa in der Kongruenz der Dreiecke oder der Astronom selbst in der Laplaceschen Hypothese als Grundlage für ihre eigenen Forschungen besitzen. Sie entsteht aus den Bedingungen der Zeit und aus den Kriegsmitteln, welche diese bietet. Sie ist wandelbar und ihre Methode einem beständigen Wechsel unterworfen. Wer sich auf die Erkenntniß praktischer Ziele beschränken will, wird daher gut thun, nur an das Jüngstvergangene die Aussichten für die Zukunft zu knüpfen. Aus der neuesten Kriegsgeschichte entwickelt sich immerhin die bestehende Lehre am relativ sichersten; aber selbst bei solcher Einschränkung wird es häufig an Ueberraschungen nicht fehlen. So ist der Sprung von Fredericianischer zu Napoleonischer Kriegsführungskunst ein nahezu unvermittelter. Die französische Revolution

erzeugte den jähen Wechsel, und die republikanischen Heere warfen beim Bruch mit den alten ethischen und staatsrechtlichen Doktrinen auch diejenigen über die Kriegführung des 18. Jahrhunderts in Scherben. Allerdings vermochten ihre ersten, halb wilden Schaaren anfänglich nicht, die in alter Schule und Zucht emporgewachsenen Heere der Monarchien zu schlagen, aber die Siege von Kaiserslautern oder die sogenannte Kanonade von Valmy erwiesen sich doch auch als völlig werth- und machtlos Handlungen gegenüber, die sich an keine der bisher gültigen Kriegsregeln banden. Eine ganz neue Aera der Kriegführung dämmerte auf, und in ihrer Entfaltung trat der sie richtig handhabende Genius nicht durch bloßes Ungefähr auf diejenige Seite, welche einer neuen Methode bedurfte und zustrebte, um die entstandenen Volksheere zum Siege zu führen. Am schwersten mußte dann sein wuchtiger Schwertschlag denjenigen treffen, welcher mittlerweile in veralteten und unbrauchbar gewordenen Doktrinen gerade darum am meisten versank, weil sie ihm früher zum höchsten Ruhme verholfen hatten. Jena ist einer Art von Götterdämmerung wohl vergleichbar, und die Unterliegenden entbehren der Tragik nicht. Die Grawert, Rüchel oder Tauengien und nicht zuletzt Scharnhorst waren auf jener Wahlstatt opfermuthige Helden für Krone und Vaterland, so gut wie die sieghaften Paladine Friedrichs unmittelbar vorher oder die sieben Jahre darauf Vergeltung üben den Kecken der Befreiungskriege.

Eine veraltete, verknocherte Kriegführungslehre, in welche die Ansprüche der Zeit nicht eingedrungen, ging in die Brüche, nachdem der sie beherrschende Geist sie verlassen und alle Vorbedingungen für ihre Daseinsberechtigung gewechselt hatten. Wir ehren diese Todten, die so gut wie ihre Vorfahren und Nachkommen sich für die Größe des Vaterlandes mit ganzer Kraft einsetzten, wenn wir die beiden Methoden der Strategie mit einigen Worten vergleichen, die bei Jena aufeinander platzten. Mit Bezug auf die Taktik ist dies bereits im ersten Theile dieser Betrachtungen geschehen.

Friedrich basirte sein Söldnerheer auf Magazine und, da diese die Lebensbedingungen für seine Unternehmungen darstellten, befestigte er die hauptsächlichsten derselben. Die Bedeutung der Festungen ist daher in jener Kriegsepoche am allerklarsten abzugrenzen. Solchen Ansprüchen diente für Schlesien neben den Oder-Festungen Breslau und Glogau gegen Böhmen Schweidnitz, das Friedrich erst erbaute, und Neiße gegen Mähren. Auf solche Grundlagen gestellt, sind die Operationslinien des Königs stets von nur engbegrenzter Ausdehnung. Die Zeitdauer der Erbackung des Brotes und seiner Genießbarkeit wird zum wichtigsten Maßstab für die Länge der strategischen Unternehmung, und die letztere muß aufgegeben werden, wenn das Magazin, auf dem sie basirt, in

Feindes Hand fällt oder auch nur von ihm ernstlich bedroht wird (z. B. die Belagerung von Olmütz 1758). Solche Bedingungen in Verbindung mit dem Werbeverfahren zur Ergänzung der Heerstärken schränken die Zahl der Streiter ein, und diese Beschränkung wieder läßt ihre stete Versammlung auf wenigen Straßen zu, wozu ferner die geringe Zahl der vorhandenen brauchbaren Verbindungen nöthigt. Auch der größte Geist ist von der Schranke abhängig, welche ihm die Mittel und Anschauungen des Zeitalters ziehen, in das er gesetzt ist. Friedrich konnte zur allgemeinen Wehrpflicht nicht greifen, da er den Bedarf dazu nicht fühlte, so lange er die Armee aus Magazinen nähren mußte, und die Ernährung aus dem Hinterlande der Operation kam nur auf Stromläufen in Betracht, weil die Zahl der Landstraßen eine viel zu geringe war. Wir sehen sein Heer daher auch nur höchst ausnahmsweise und bei Eilmärschen, vom Feinde weit ab, in der Noth zur Verpflegung durch die Quartierwirth e greifen, z. B. auf dem Marsch von Kofsbach nach Leuthen.

Auf solchen allgemeinen strategischen Unterlagen war das preußische Heer bis zur Schlacht bei Jena stehen geblieben, obgleich die Zunahme der Straßen seit Fridericianischer Zeit ihm keineswegs noch immer so enge Schranken setzte. Auch litt das Heer lieber empfindlichen Mangel, statt dem Lande die nöthigsten Lebensbedürfnisse zu entnehmen, die solcher-gestalt dem Sieger anheimfielen. Auf Magazine beschränkt, wird es in seinen Unternehmungen einem Gegner gegenüber gelähmt, welcher ohne Bedenken überall zum Mittel der Requisition greift und leichten Herzens anstandslos zum Schlagen auch mit verkehrter Front bereit ist.

Die strategische Methode Napoleons, den Revolutionsheeren entgegenzuwachsen, muß nun auch mit wenigen Worten zu schildern versucht werden. In seinen Bewegungen durch Magazinrückichten uneingeschränkt, kann das Volkshcer mit dem Grundsatz, daß das Land, das den Krieg trägt, denselben auch ernähren muß, sich auf die ganze Breite des Hinterlandes stützen und entfesselter Bewegungsfreiheit hingeben. Seine Operationslinien, lediglich durch Etappenbildungen bewacht, vermag es soweit zu verlängern, als seine Kraftfülle reicht. So erweiterte Ansprüche an die Operation führten dann ferner zu der Gewohnheit, die Massen in ihrem Anmarsch, so lange eine Berührung mit feindlichen Kräften ausgeschlossen war, zum Zweck leichterer und besserer Ernährung und gesteigerter Schnelligkeit in thunlichster Breite zu bewegen und mit ihnen nur zur Entscheidung zusammenzuschließen. Vor letzterer also erfolgt ihre Versammlung und aus ihr die Disposition zur Schlacht. Damit gliederte sich grundsätzlich die gesammte Operationslehre in drei gesonderte Akte: Bewegung, Aufmarsch, Waffenentscheidung. Wir lassen neben diesen

Hauptgeſichtspunkten, denen Napoleon ſeine Feldherrngröße auf operativem Gebiete verdankt, zunächſt alle weiteren theoretischen Systeme außer Betracht; ſie führen in ein Labyrinth noch nie völlig beglichener Streitfragen, welche dieſer Abhandlung durchaus nebensächlich dünken.

Da Napoleon auf einem Kriegstheater grundſätzlich nur mit einem Heer operirt, muß er offenbar zwei feindlichen gegenüber im Allgemeinen in die Mitte treten und dabei innere Bewegungslinien auszunutzen wiſſen, um getheilte feindliche Kraft mit der eigenen vereinten ſchlagen zu können. Die Theorie iſt einfach genug, in ihrer richtigen Anwendung aber liegt die ſchwere Kunst, für die es keine Rezepte giebt. Mit ſolchen Mitteln beherrſchte er die Kriegstheater Jahrzehnte lang. Selbſt der Feldzug in Rußland kann hierzu kaum als Ausnahme gelten. Das Kriegstheater in ſeiner gewaltigen Raumausdehnung iſt an ſich kein einheitliches mehr, es zerfällt in mehrere ſolche, wie etwa eine Kriegführung, welche in Oberitalien und in der Schweiz oder Süddeuſchland gleichzeitig handelt. Ein Zusammenwirken getrennter Heere im Punkte der Entſcheidung lag weder im Plan noch in der Ausführung. Die Flügelheere handeln für ſich, ungeleitet in ihren einzelnen Schritten von einem höheren Willen. Ein ſolcher hätte ſich nur mit Hülfe der Elektrizität geltend machen können, und dieſes Kriegsmittel fehlte jenen Tagen. Napoleon kämpfte mithin im Jahre 1812 auf mehreren Kriegstheatern gleichzeitig, wie etwa Friedrich ſeiner Zeit in Schleſien und Preußen ꝛ. auch.

Im Jahre 1813 aber ſind die mißglückten Unternehmungen Dubnoſ, Neys und Macdonalds wohl als vorübergehende Detachirungen anzusehen, zu denen die Noth zwang, um ſich auf der inneren Seite zu den Gegnern die Luſt und Armfreiheit möglichſt lange zu ſichern. Der entſcheidende Sieg blieb dabei aus, bezw. konnte der Feldherr den bei Dresden errungenen bekanntlich nicht ausnuzen.

Das viertägige thatenloſe Verweilen Napoleons in Düben vor der Schlacht bei Leipzig bekundet ſchließlich die perſönliche Rathloſigkeit einer Operation gegenüber, welche im Begriff iſt, die Maſchen ihres Netzes über ihm zusammenzuziehen. Die Tagebuchnotizen eines Flügeladjutanten Friedrich Wilhelms III. gelegentlich eines Aufenthaltes dieſes Monarchen am 2. Auguſt 1814 liefern uns die noch friſchen Eindrücke eines zuverlässigen Augenzeugen aus dem kleinen Ort. Napoleon hat dieſe Tage „in ſichtbarer Gemüthsbewegung zugebracht“. . . . . „Den erſten Tag ſeines Eintreffens ritt er noch lange umher, um das Terrain der umliegenden Gegend zu reſognosziren, die übrigen drei Tage kam er indeß nicht aus ſeinem Zimmer und beſtritt gewöhnlich alle Meldungen, welche ihm gemacht wurden.“ — Schließlich kehrte er bekanntlich nach Leipzig um.

Auch diesem Geiste fehlte es also nicht an den Spuren operativer Rathlosigkeit, die uns Emile Zolas Dichtung bei der Sedan-Katastrophe so anschaulich schildert. Die Ursache dazu ist ganz die nämliche: Es ist die konzentrische Offensivoperation des Gegners, die sich mehrseitig — gleichzeitig und unabwendlich fühlbar zu machen beginnt.

Für das Jahr 1814 übernimmt es Clausewitz persönlich, den Einwand zu begründen, welcher dem Feldherrn bei seinen großen, geschickten und entschlossenen Thaten gegen getheilte Heere zu machen bleibt (vom Kriege Theil I, zweites Buch, 5. Kapitel), und 1815 unterschätzt Napoleon den geschlagenen Blücher in gleicher Weise, glaubt ihn mit einer Verfolgung auf Gemblour aus der Welt geschafft und hilft ihm dergestalt selbst zum konzentrischen Angriffsziel. — Es darf behauptet werden, daß dem größten Strategen der Zeit das volle Verständniß für die einheitliche Handlung räumlich getrennter Heere auf einem Kriegstheater fehlte. Seine Methode hielt nicht mehr Stich, weil sie zu einseitig geworden war.

Die Kritik muß jedenfalls zu dem Schluß gelangen, daß Napoleons Kriegskunst in seinen drei letzten Feldzügen es nicht mehr verstand, bei eigener Versammlung auf innerer Seite zu getheilten Heeren auf einem Kriegstheater den Erfolg zu fesseln.\*) Der große Korse wurde thatsächlich mit den genannten Mitteln besiegt, wiewohl die wissenschaftliche Kritik mit großer Beharrlichkeit behauptet, daß ihm damit ein Unrecht geschehen sei, da sein operatives Verfahren das richtige, wissenschaftlich allein zulässige gewesen, und daß dasjenige der Verbündeten den Keim des Verderbens in sich getragen habe, wenn — ja wenn Napoleon z. B. nicht zu schwach gewesen wäre &c.

Wir wollen den Leuten, welche einer Kriegstheorie zu Liebe die Thaten unserer Vorfahren wenig hoch einschätzen, um so bereitwilliger in den Weg zu treten unterlassen, weil in der That die Kopfzahl der Verbündeten in allen drei Feldzügen in ihrer Gesamtheit diejenige des Napoleonischen Heeres überragte. Stark genug war das letztere aber noch immer, um dem großen Taktiker den Erfolg auf dem Schlachtfelde zuzuführen. Bis zu allerlezt, noch bei Pigny, beweisen die Thatfachen diese Behauptung und sie auch müssen darauf hinleiten, die Gründe des Napoleonischen Unterliegens in seinen strategischen Maximen vorzugsweise zu suchen. Sie hatten in seinen letzten vier Kriegsjahren ihre Grenzen überschritten, ihren Zauber verloren — sie hatten abgewirthschaftet. Eine neue Kriegführungslehre kündigte sich an, so wenig beachtet bezw. so sehr sie in einer folgenden langen Friedenszeit von der Kritik gemißbilligt und scheinbar bei Seite geschoben wurde.

\*) Siehe auch Beiheft 4 des Militär-Wochenblatts 1896.

Die Lehre der Gegenwart setzte unmittelbar in die Napoleonische ein! Der Faden riß nicht ab, wie von der Fredericianischen zu letzterer, und dadurch unterscheiden sich beide Kriegsepochen ganz wesentlich. Dagegen haben sich von 1815 zu 1866 die Kriegsmittel in einer Weise geändert und gesteigert, wie sonst kaum in einem halben Jahrtausend. Genannt seien hier: die Zunahme der Kultur in Anbau und Kunststraßen, die Eisenbahnen und der elektrische Telegraph, die gezogenen Feuerwaffen und das Anwachsen der Heeresmassen unter der Einwirkung der allgemeinen Wehrpflicht nach Scharnhorstscher Schöpfung. Alle diese Faktoren werden in ihrer Gesamtwirkung zusammenzufassen sein, um die Strategie der Gegenwart zu begründen, welche doch wohl nur auf den Namen Moltke getauft werden kann. Zu dieser Aufgabe wendet sich unsere Abhandlung.

Auch die Letztere setzt sich vor, alle Büchergelehrtheit außer Spiel zu lassen, welche das Thema „Strategie“ im Laufe der Zeiten zu Tage gefördert hat. Nur zur Begründung des Grundgesetzes, das die Gegenwart beherrscht, und das die nächste Zukunft in Betracht ziehen muß, sollen die entsprechenden Thatsachen und unerläßlichen Kontroversen herangezogen werden.



## 1. Die Strategie der Gegenwart.

Wenn Clausewitz die Kriegführung auf innerer Linie, wenn auch nur in bereits hervorgehobenem Sinne, vertritt, die Zwei- bzw. Dreitheilung des Heeres auf einem Kriegstheater mißbilligt und dabei anzuführen vermag, daß Napoleon zu solchen operativen Theilungs- bzw. Umsfassungsmitteln nie, Friedrich aber nur ein einziges Mal bei seinem Unternehmen gegen Prag von Sachsen und Schlesien her im Jahre 1757 gegriffen habe, „so muß man nicht vergessen, daß die Zeiten sich geändert haben, daß der Krieg ein ganz anderer geworden und von anderen Kräften belebt ist“.

Der durch Anführungsstriche eingefasste Satz ist von keinem Geringeren als Clausewitz selbst und steht im Buche vom Kriege Theil III im 8. Kapitel in den Skizzen zum achten Buche auf Seite 139 (4. Auflage). Freilich bezieht sich seine Warnung auf Kriegserscheinungen der Vergangenheit, wie das verschanzte Lager von Bunzelwitz oder die Postirungen des Prinzen Heinrich in Sachsen u. Wir glauben aber durchaus in

seinem Sinne zu handeln, wenn wir seine eigene Aeußerung nun auch mit den Thatfachen der Gegenwart messen und zu ermitteln suchen, was von so gekennzeichneter Napoleonischer Methode jetzt noch brauchbar ist. Für alle Ewigkeiten konnten weder er noch Jomini die Bahnen der Kriegsführung festlegen. Dazu sind sie allzu sehr an die ethnographischen Entwicklungen, an die technischen Erfindungen und an die Heeresorganisationen gebunden. Umso mehr werden die ewigen Wahrheiten zu berücksichtigen sein, die das Werk „vom Kriege“ auszeichnen. Eine derselben sei an die Spitze unserer nachfolgenden Auseinandersetzung gestellt, weil ihr auch die bestehende Lehre anzupassen ist:

„Die Grundsätze der Kriegskunst sind an sich höchst einfach.“ . . . .  
 „Das Kriegsführen selbst ist sehr schwer, das leidet keinen Zweifel; allein die Schwierigkeit liegt nicht darin, daß besondere Gelehrsamkeit oder großes Genie erfordert würde, die wahren Grundsätze des Kriegsführens einzusehen; dies vermag jeder gut organisirte Kopf, der ohne Vorurtheil und mit der Sache nicht ganz unbekannt ist. Sogar die Anwendung dieser Grundsätze auf der Karte und dem Papier hat keine Schwierigkeit, und einen guten Operationsplan entworfen zu haben, ist noch kein großes Meisterstück. Die große Schwierigkeit besteht aber darin:

»den Grundsätzen, welche man sich gemacht hat, in der Ausföhrung treu zu bleiben.«

So also stand es mit Napoleonischer Lehre. Eine große Gelehrsamkeit gehörte nicht zu ihrem Verständniß, und es erübrigt, nachzuweisen, daß auch die gegenwärtige ebenso einfach und logisch aus den jetzt verfügbaren Kriegsmitteln abzuleiten ist, sonst wäre sie nicht gleich brauchbar. Aus der nämlichen Ursache aber erklärt sich beiläufig auch die Erscheinung, warum es so viel Papierstrategen giebt, bei gleichzeitiger Seltenheit der großen Feldherren. Ueber die Letzteren abzurtheilen, fehlen keinem Stammtisch die Sachverständigen. Die Treue der Durchführung ist aber im Kriegsgetöse, in der Reibung der Größen im Raum, der Geister in der Stunde der Gefahr den härtesten Proben ausgesetzt, und jede Methode der Kriegsführung erfordert, neben der Beherrschung des nöthigen Wissens, den Charakter, der sie handhabt. Es kann mit Moltkescher wie Napoleonischer Kriegsmannier viel Unfug angerichtet werden, am sichersten aber dann, wenn beide Methoden nach Belieben zur Anwendung gelangen dürfen. Eine verläßlich einheitliche Truppenführung wäre damit umso weniger vor einer Operationsfront herzustellen, je größer und zusammengesetzter die Heereskörper werden. Diese Behauptung nachzuweisen, erscheint unserer Abhandlung als erste Pflicht.

Moltke hat nun so wenig wie Napoleon eine umfassende Lehrschrift über die Methoden hinterlassen, denen sie folgten, dazu hatten sie Beide

praktisch zu viel zu thun. Aber einzelne Aussprüche solcher großen Männer der That vertreten doch die grundlegenden Wahrheiten, auf welchen der wissenschaftliche Aufbau einer Lehre erfolgen kann. Wir wählen für vorliegenden Zweck folgende Sätze Moltkes:

„Die Schwierigkeiten in der Bewegung wachsen mit der Größe der Truppenkörper. Mehr als ein Armeekorps kann auf einem Wege an einem Tage nicht fortgeschafft werden. Sie wachsen aber auch mit der Annäherung, welche die Zahl der zu benutzenden Straßen beschränkt. Daraus ergibt sich, daß bei Armeen die Getrenntheit der Korps der normale Zustand, daß ihre Versammlung ohne ganz bestimmten Zweck ein Fehler ist. Die dauernde Konzentration wird schon mit Rücksicht auf die Ernährung eine Kalamität, oft eine Unmöglichkeit; sie drängt zur Entscheidung und darf daher nicht stattfinden, wenn der Augenblick zur Entscheidung nicht gekommen ist. Die versammelte Armee kann überhaupt nicht mehr marschiren. Um zu marschiren, muß sie erst wieder getrennt werden, was angesichts des Gegners eine Gefahr wird. Wenn nun dennoch die Vereinigung aller Streitkräfte zur Schlacht unbedingt geboten ist, so liegt in der Anordnung getrennter Märsche unter Berücksichtigung rechtzeitiger Versammlung das Wesen der Strategie.“

Hervorgehoben zu werden verdient, daß diese Erläuterung des Begriffs der Strategie ganz neu war und sich von derjenigen des Clausewitz völlig entfernt. Die Letztere lautet dahin, daß die Strategie „die Lehre vom Gebrauch des Gefechts zum Zweck des Krieges“ sei.

Ob der große Strategie sich voll bewußt war, daß er mit diesen Sätzen die ganze zuletzt gültige Lehre wesentlich umgestalte, mag stark zu bezweifeln sein, zumal auch Napoleonische Heerführung, wie bereits erwähnt ist, zu Theilungen beim Anmarsch sich genöthigt sah.

Die Hinstellung einer neuen strategischen Lehre ist noch nie durch das Nachdenken im Zimmer allein geglückt, und so wurzelt auch diese in den Erfahrungen jüngster Vergangenheit (Befreiungskriege), erhält ihre zwingenden Antriebe durch das sichtlich vorliegende Anwachsen der Heere in der Gegenwart, erfährt aber ihre Vollendung erst in den strategischen Handlungen, welche ihr entwachsen. So lange die Heere bei ihrem Größenmaß noch in der Versammlung beweglicher blieben, hatten sie leichteres Spiel, auf innerer Seite sich von einem zum anderen der noch getrennten Gegner zu wenden, um durch Schnelligkeit der Bewegungen die kürzesten Linien auszunutzen. Es bedurfte dazu geringerer Zeit und infolge dessen war dabei auch in beschränkteren Räumen auszukommen und die Vorhand zu behalten möglich. Die Ausdehnungen der Marschtiefen blieben minder gewürdigt, solange sie für die Dauer der Bewegung nicht so entscheidend in das Gewicht fielen. Die getrennten

Größen, selbst wenn sie allesammt vom versammelten Gegner die gleichen Abstände hatten, waren dem vereinigten gegenüber unendlich im Nachtheil, weil die Nachrichten geraume Zeit in Anspruch nahmen und die Befehlsvermittlung zum einheitlichen Handeln neue und ansehnliche Zeitaufwände erforderte. So also mußten die operativen Anordnungen für räumlich getrennte Heertheile den halb schon durchgeführten Thaten des versammelten Gegners nachhinken und von den Thatfachen überholt sein. Infolgedessen waren sie häufig veraltet und überlebt, bevor sie eintrafen, und wirkten in der Regel schädlich, weil sie der mittlerweile entstandenen Schlage nicht mehr entsprachen.

In beiden Richtungen haben sich um die Mitte unseres Jahrhunderts die Umstände zu Ungunsten des Grundsatzes ständig naher Heeresversammlungen völlig verschoben. Schon das Napoleonische Heer war im Jahre 1813 zu groß und damit zu schwerfällig geworden, um sich mit der nöthigen Schnelligkeit von einem zum andern Gegner wenden zu können und ihn taktisch entscheidend abzuthun vor dem möglichen Eingriff des Ersteren. Es ward bereits dargethan, daß der Meister im Spiel dabei niemals mehr zu vollkommen durchgeführten Handlungen gelangte und sich mit Detachirungen behelfen mußte, die den taktischen Zweck verfehlten, bezw. daß er selbst den persönlich erfochtenen Sieg (Dresden im Zusammenhange mit Kulm) nicht mehr auszunutzen vermochte, und daß er endlich die zur Vermeidung der Schluskkatastrophe bei Leipzig eingeleitete strategische Unternehmung persönlich auf halbem Wege einstellen mußte.

Ähnliche Erfahrungen lieferten in veränderter Gestalt die Vorgänge der Jahre 1814, 1815. Napoleon ging auf der inneren Seite zu getrennten Gegnern in drei Feldzügen zu Grunde. Damit darf aber freilich noch nicht als ausgemacht gelten, daß dieses Verhältniß an sich einen strategischen Fehler kennzeichnet. Nur forderte es beim beständigen Anwachsen der Heeresmasse eine genauere Würdigung und Berechnung der Marschzeiten zur Feststellung der Zeitdauer für die Fortbewegung.

Was ferner die Befehlsvermittlung an räumlich getrennte Heere anlangt, so ist für diese mittlerweile eine Veränderung eingetreten, die auch die lichtvollsten Theoretiker wie Jomini oder Clausewitz nicht vorherzusehen vermochten. Sie bringt, verbunden mit dem Anwachsen der Heere, einen vollständigen Umschwung zu Gunsten der freier entwickelten operativen Theilungen zu Wege. Die elektrische Telegraphie ist natürlich gemeint. Sie macht die militärische Anordnung auf allen Punkten einer Operationsperipherie recht- und gleichzeitig gegenwärtig. Für die Durchführung des operativen Gedankens waren damit die Schwierigkeiten, welche die Raumausdehnung belasteten, ausgeglichen. Die Vortheile,

welche Raumerweiterung für Massenbewegung bietet, könnten ausgenutzt werden, ohne ihre Nachtheile mit in den Kauf nehmen zu müssen.

Zu diesen Faktoren traten zwei fernere: Die dauernd erleichterte Verpflegung der Massen auf erweitertem Gebiet und die ausgiebigere Ausnutzung des mittlerweile so reich gewordenen Straßennetzes. Aus diesen Gründen, welche für Moltkes Verfahren wie mathematisch erwiesene Lehrsätze wirken, ergab sich, daß

1. die Getrenntheit der Heertheile ihr normaler Zustand werden mußte,
2. ihre Konzentration nur zur herbeigekommenen Entscheidung nöthig, dann aber auch erforderlich sei und daß mithin
3. in der Erfüllung dieser beiden Bedingungen fortan das Wesen der Strategie beruhen müsse.

Man wolle ein solches strategisches Grundgesetz von allen sonstigen Operationsdoktrinen fernhalten. Es bevorzugt weder die Kriegshandlung auf inneren noch auf äußeren Linien zum Gegner und verlangt nur, daß ihr einerseits die nöthigen Entwicklungsräume nach Zahl der Straßen für ihre Machtfülle gesichert seien und andererseits sie die Bedingung erfülle, die mögliche Versammlung der Heereskraft am Punkte der Entscheidung zu gewährleisten. So kann z. B. von Torgau, Görlitz und Reize der Punkt Jicin zur Vereinigung der Theile gewählt werden, weil, wie bekannt, (Generalstabswerk, Seite 37, 38) die feindliche Hauptmacht zur Zeit noch bei Olmütz steht, Torgau gleich weit von Jicin abliegt wie Olmütz und dieser Abstand den weitesten für die drei preußischen Heere bezeichnet. (G. St. W., Seite 555, 556.)

Es ist dieser Abhandlung so gut wie den Vertretern von Hause aus versammelter Operationen wohl bekannt und geläufig, daß Moltke den weiten Ausdehnungen der Heeresversammlungen im Jahre 1866 wenig geneigt war. Der Gang der politischen Dinge, das Bedürfniß rascher Heranschaffung aller Kräfte an die Landesgrenze und vor Allem die Gestalt dieser nöthigten sie ihm zwingend auf. Gerade aber die hiermit genannten Schwierigkeiten in den Umständen setzen die Stichhaltigkeit seines Lehrsatzes auf den Platz hellster Beleuchtung. Jede anfänglich erstrebte engere Versammlung führte zu ihrer Verlangsamung, und die nach dem Kriegsausbruch auf der Grundlinie angestrebte beraubte der Vortheile, welche die Konzentration auf dem geraden Wege nach vorwärts seitens der Theilgrößen einbrachte. Genau blieb der zweite Theil des Grundsatzes rechtzeitigen Zusammenwirkens auf dem Punkte der Entscheidung gewahrt.

Der Verlauf der Dinge aber ergab ferner, welche Gefahr die Nichtbeachtung des erwählten Grundgesetzes seitens einzelner Theile der Gesamtoperation zu bereiten vermag. Die Erste Armee konzentrierte sich bereits an der Isar vor verhältnißmäßig geringen Kräften des Feindes,

und es mußte ein voller Operationstag darauf verwendet werden, die versammelten Massen wieder auseinanderzuschieben, ein Zeitverlust, welcher für die Zweite Armee zweifellos eine Gefahr bedeutete. Das Generalstabswerk liefert hierüber auf Seite 197 Auskunft und gleichzeitig eine Erweiterung des uns hier beschäftigenden Grundgesetzes. Wir verfehlen nicht, den einschlägigen Satz im Wortlaut zu liefern: „Es leuchtet ein, wie wichtig es ist, so lange wie irgend möglich in der Trennung der Kolonnen zu verharren. Denn mit der Verengung der Front vermindert sich die Zahl der für das Vorrücken verfügbaren Straßen und wächst auf ihnen die Zahl der Echelons bis zur Ausdehnung von Tagesmärschen. Die rechtzeitige Konzentration zur Entscheidung aber wird ebenso sehr durch die Entfernungen in der Tiefe wie durch die Front bedingt.“

Moltke bleibt diesen Lehren treu bis in den Punkt der Entscheidung hinein. Er sagt von der Lage des 30. Juni 1866 im Generalstabswerk auf Seite 239: „Somit war den preussischen Armeen freigelassen, auch unmittelbar zusammenzustößen, wenn eine solche Maßregel für zweckmäßig befunden worden wäre. Man zog es aber vor, in einer Trennung zu verbleiben, welche, strategisch ohne Gefahr, taktisch sehr große Vortheile gewähren konnte. Fand man den Gegner in einer Stellung, welche durch den bloß frontalen Angriff nicht zu bewältigen war, so hätte man die Gesamtmacht nur versammelt gehabt, um sie behufs flankirenden Angriffs wieder trennen zu müssen. Keine der nur auf die Entfernung eines kurzen Marsches getrennten Armeen lief Gefahr bei einem feindlichen Angriffe, da diesem die andere Armee in der Flanke gestanden hätte.“

Aus dem Schlachtverlauf des 3. Juli ergab sich also ferner die wichtige Thatsache, daß der Strategie der höchste Erfolg gelingt, wenn sie aus der kurzen Tagesmarschentfernung die Heertheile von verschiedenen Fronten aus in das Schlachtfeld zu führen vermag. Diese Lehre bestätigt dann später Sedan in gesteigerter Wirkung, während St. Privat—Gravelotte den anderen Theil des Moltke'schen Lehrjahres beweist: Eine versammelte Armee muß, um zu marschiren, wieder getrennt werden, was angesichts des Feindes eine Gefahr wird.

Alle die so erbrachten Gesichtspunkte werden hier nur darum und zwar nach dem Wortlaut, der für uns maßgebenden Äußerungen genannt, weil sie das haltbare Fundament bilden für die Aufrichtung des strategischen Lehrstoffes. Aus solchem Baumaterial auch bildete sich in der Nation das geflügelte Wort vom „Getheilt marschiren zum vereinten Schlagen“. Wichtiger als dieses selbst wird für unsere Lehre die Frage

„Wie“ und „Was“ im Marsch getheilt und nach Straßen getrennt wird, und was zusammenbleiben muß, bezw. welche Raumgrenzen dabei operativ statthaft sind.

Die vergrößerten Volksheere fordern an sich gebieterisch größere Raumausdehnungen, und diese sind wiederum nur darum zulässig, weil die gesteigerte Kultur in ihrem reichen Netz von Kunststraßen die nöthige Zahl von Bewegungsmitteln anbietet. So also ergänzt und ermöglicht das eine Bedürfnis das andere, und damit wiederum wird die strategische Form gegenwärtiger Kriegführung eine viel umfassendere als ehemals. Sie hat in den engen Grenzen früherer Kriegshandlungen keinen Platz mehr, sie kann, will und muß sich auf weite Landgebiete ausdehnen.

Aus allen diesen Gründen ward die Eintheilung in mehrere Armeen auf einem Kriegstheater nicht mehr eine Sache des Geschmacks und der Willkür, sondern zu einer zwingenden Nothwendigkeit. Jedes dieser Theilheere besitzt jetzt in seiner Kopfszahl wie in seiner Aufgabe ein solches Maß von Selbständigkeit, wie sie früher dem ganzen Organismus bewohnte. In den letzten großen Feldzügen bestand unser Heer aus drei Armeen, aber der Verlauf der Dinge in der Operation bedurfte der Wandelbarkeit in ihrer Zahl wie in ihrer Stärke. Im zweiten dieser Kriege ward nach den Erfahrungen des ersten daher auch dieser Gesichtspunkt bereits bei den ersten Anordnungen festgelegt und er bewährte sich im Laufe der Dinge im höchsten Grade, trotz der darüber erbrachten Abmahnung des Clausewitz. Es besteht kein Zweifel, daß ein derartiges Verhältniß auch für die nächste Zukunft festgehalten und selbst erweitert werden muß, weil die Kopfszahl der Heere noch immer in beständigem Wachsthum bleibt.

Damit muß eine Theorie hinfällig werden, welche unter allen Umständen ihre Operationen an innere Linien binden will, und es kommt noch Eins hinzu, was so einseitige Gesichtspunkte gefährlicher gestaltet — das ist die gegenwärtige Bewaffnung. Zentrale Lagen und Stellungen sind auf den Schlachtfeldern nahezu wehrlos geworden bezw. einer Wirkung ausgesetzt, welche Vernichtung nach sich zieht. Das ist die Folge der weittragenden Waffen, welche mit ihren Leistungen bis in die Mittelpunkte solcher Versammlungen reichen. Je mehr die Heerkörper anschwellen, desto leichter, rascher und häufig überraschender muß sich der oft an sich zweifelhaft genug gewordene operative Vortheil innerer Seite in den taktischen Nachtheil umgestalten. Flügelfreiheit ist ein wichtigster Gesichtspunkt taktischer Kunst geworden. Erlangt kann dieselbe in der Regel aber nur werden durch die Handhabung richtiger Operationsmethode. Die ersten Erfahrungen darüber haben die Lagen Napoleons bei Leipzig und Waterloo erbracht. Natürlich stets gesteigert finden wir dieselben Er-

scheinungen bei Königgrätz und Sedan wieder und für die Zukunft könnten solche Nachtheile abermals nur verhängnißvoll anwachsen, denn wieder haben sich in 27 jähriger Friedenspause die Streitermassen gemehrt, die Bahnen der Geschosse erweitert und ihre Wirkungen bei rasanterem Flug um das Zehnfache gesteigert.

Damit soll nun aber freilich wiederum nicht gesagt sein, daß die Moltke'sche Lehre der Operation auf äußerer Linie das Wort redet. Sie ist weit entfernt davon. Ein einseitig formalistisch festgehaltener Gesichtspunkt, welcher operativ unter allen Umständen sich durch gesteigerte Ausdehnung die äußeren Flügel sicher stellen wollte, würde mit solchen Bewegungen den inneren Halt verlieren. Der Zweck rechtzeitiger Versammlung der Kraft am Punkt der Entscheidung ginge verloren und dem Feinde, der ihn im Auge behalten, gelänge der Durchbruch, die Theilung und der Erfolg an entscheidender Stelle mit Leichtigkeit. Auch auf diese Weise kann alsdann auf operativ innerer Seite auf dem Schlachtfelde, also taktisch, der äußere Flügel gewonnen werden.

Diese Abhandlung ist hiermit zu dem alten Gegensatz gelangt, welcher zwei Formen liefert. Der Erfolg kann gelingen in der Umfassung oder dem Durchbruch. Aber die Anwendbarkeit solcher Effekte ist gegen Napoleonische Zeit eine gewaltig, geradezu umwälzend andere geworden. Napoleon hielt noch bei Wachau für möglich, das Zentrum der versammelten Verbündeten zu durchbrechen und noch dazu unter Zuhülfnahme von Kavalleriemassen; auch hätte nicht viel zu einem Erfolge gefehlt. Eine wenigstens augenblickliche Fassungslosigkeit des überlegenen Angreifers wurde noch immer erzielt. Dagegen wolle man sich nun den Galliffet'schen Versuch bei Sedan vergegenwärtigen, um sich des Unterschieds bewußt zu bleiben, welcher zwischen damals und heute bei Durchbruchversuchen besteht. Eine einmal bewirkte taktische Vereinigung feindlicher Theile läßt sich nicht mehr durchbrechen, sie sei in ihrem Mittelpunkte auch noch so dünn. Die taktische Umfassung hat vermöge der Bewaffnung und der Größe der Heeresmassen dazu viel zu sehr das Uebergewicht erlangt. Der Durchbruch muß, sei es auch kurz vor dem Schlachtfelde, durchaus ein noch strategischer sein, das heißt befähigen, den einen feindlichen Theil zu schlagen, während der andere abgehalten ist oder wird, bei dieser Verrichtung mit seinen Waffenwirkungen einzugreifen. Der Tagesmarschabstand bezeichnet wohl das Minimum der Entfernung, welches dabei Sicherung nach der anderen Seite schafft, wenn nicht äußerst günstige Geländeobjekte zur andauernden Trennung der feindlichen Theile nöthigen. Es dürfte einleuchten, daß in diesem Sinne einer Division bei etwa gleichwerthiger feindlicher Kraft der Durchbruch eher gelingen kann, als dem Korps. Je mehr der Raumanspruch der Kampfgrößen anwächst,

desto schwieriger wird das Durchbruchunternehmen. Am ersten Tage konnte Ducrot bei Champigny noch Raum gewinnen, am zweiten nicht mehr und am dritten erlahmte er und war geschlagen. Er war und blieb der beiderseits Umfaßte, und unter solchen Umständen hätte man ihm schließlich die Front sogar frei machen können. Der fortgesetzte Kampf hätte dennoch zu seiner Vernichtung geführt, da er im Ringen gegen beiderseitige Umfassung die Front verkehren mußte, um zur Ablösung von der Festung im Rückzuge zu schlagen.

Durchbruchversuche erscheinen auf rein taktischem Gebiete für die Zukunft nahezu ausgeschlossen; nur auf dem strategischen bewahren sie Bedeutung. Der übertriebenen Ausdehnung einer Operation setzen sie die Schranke in richtiger Benutzung der kürzeren Linien auf innerer Seite. Erkennbar aber bleibt, daß dieser Gesichtspunkt erst in die zweite Linie tritt, da seine Verwerthung von Fehlern des Feindes abhängt.

Die Raumausdehnungen der Operationsfronten richten sich somit, wie schon erwähnt, nach den Entfernungen vom Feinde, im Anfang eines Feldzuges nach der Gestalt der Landesgrenze und selbst nach dem Gange der Politik, wenn durch diese der Beginn der Feindseligkeiten noch nicht festgelegt ist. Die ersten Raumausdehnungen bei den Heeresaufmärschen zu unseren beiden großen Kriegen müssen daher auch besonders zum Gegenstand unserer Studie werden.

Die Geländebeschaffenheit spielt bei Alledem eine immerhin wichtige Rolle in zweiter Linie. Sie kommt namentlich insofern in Betracht, als in der Operationsrichtung verlaufende Gebirge oder Ströme die zur Zusammenwirkung bestimmten Heertheile dauernd trennen und den Zwischenverkehr auf die Uebergänge beschränken. An diesen wird es freilich in Kulturländern nicht fehlen, doch wird die Offensivoperation immerhin damit rechnen müssen, Gebirgsausgänge gesperrt oder Brücken zerstört zu finden. Auch wird die Defensivoperation demgemäß ihre Wahl zu treffen nicht versäumen. Quer sich vorlegende Geländehindernisse solcher Art stören gegensätzlich die einheitliche Gestalt der Operation ungleich weniger. Vor oder hinter ihnen aber werden häufig die Entscheidungen liegen. Im Uebrigen werden sie dazu nöthigen, sie in voller Einheitlichkeit auf einer größeren Gruppe von Uebergängen zu überschreiten. Moltke wird nachgesagt, daß er seine großen Handlungen am liebsten nach Straßenarten entworfen habe. Auf ihnen sind bekanntlich mit den Flußläufen lediglich die Verbindungen in Eisenbahnen und Straßen verzeichnet. Das Straßennetz also bestimmt in allererster Linie den Gang der Unternehmung. Ganz derselbe Gesichtspunkt wird aber offenbar auch den allerersten Aufmarsch des Heeres bestimmen.

Je mehr die Heere anschwellen, je kürzer die Mobilmachungen und nach ihnen die Zeiträume bis zum Operationsbeginn unter Zuhilfenahme und Ausnutzung des Bahnnetzes werden, desto wichtiger wird dieser erste Schritt. Er schon muß die Heere auf diejenigen Verbindungen setzen, welche sie demnächst für die vorgesezten Zwecke ausnützen sollen, und daraus folgt, daß diese nächstliegenden Zwecke feststehen müssen. Aber ein Feldzugsplan läßt sich freilich auch nur in diesen allerersten Reimen vorbestimmen. Weit darüber hinausgehende Entwürfe sind nicht durchführbar. Bei jedem Schritt macht ihnen der Feind den Querstrich und ändert die Sachlage. Benedeks oder Trochus feststehende Pläne waren Gespenster, nur dazu geeignet, die kannegießernden Philister am Stammisch militärisch zu beängstigen. Der Heeresaufmarsch kann nur das Nächstliegende bestimmt vorsehen. Nach ihm richtet sich die erste Ausdehnung, die den Heerfronten bei ihrer Versammlung zu geben ist, und dabei fällt der Gestalt der Landesgrenze eine wichtige Rolle zu. Keine Versammlungswahl konnte verhindern, daß ein in Böhmen aufgestellter Feind zwischen der Mark und Schlesien steht, wobei das mit wiederauspringendem Winkel bedrohende Mähren von Olmütz her mitbeachtet sein wollte.

Da im Jahre 1870 die unmittelbare Deckung deutscher Lande alsbald auf dem linken Rheinufer stattzufinden hatte, konnte hingegen die Heeresversammlung garnicht umhin, mit ihrem linken Flügel unmittelbar südlich Landau ihr Ende zu finden, da sich dort die französische Grenze vorlegte. In beiden Fällen trugen also diese geometrischen Umstände mit dazu bei, das eine Mal die erste Frontausdehnung besonders weit, das andere Mal besonders eng zu gestalten. Dazu aber traten noch die anderen bereits genannten Ursachen. Der Gang der Politik machte im Jahre 1866 den Krieg, zu dessen Führung die Vorbereitungen nicht länger zu verschieben waren, an sich recht lange zweifelhaft, und täglich verschoben sich die Verhältnisse im Raum und in der versammelten Kraft beim Feinde. Die seither veröffentlichten Moltkeschen militärischen Korrespondenzen liefern ein anschauliches Bild darüber, woher es kam, daß im Jahre 1866 überhaupt kein eigentlicher Heeresaufmarsch vor Beginn der Kriegshandlung stattfand. Die Ausnutzung aller Schienenwege bis an die Landesgrenze schuf zunächst von Torgau über Görlitz bis nach Reize einen gewaltigen Truppenkordon, der zu einem eigentlichen Aufmarsch auf kürzestem Wege nur nach vorwärts oder rückwärts gelangen konnte. Der erste beider Fälle trat ein, bedurfte aber ernster Einzelkämpfe. Zur Möglichkeit ihrer Durchführung verhalf das Maß des Abstandes vom Feinde in seiner Gesamtheit.

Alle diese Bedingungen lagen im Jahre 1870 gerade entgegengesetzt. Die französische Kriegserklärung hatte den politischen Gang der Dinge

früh durchschnitten und überraschte das deutsche Heer in völligem Friedensstande. Die planmäßig durchgeführte Mobilmachung und die darauf folgenden Truppentransporte führten in Versammlungen, aus denen ungesäumt in die Operationshandlung einzutreten war. Der Aufmarsch mußte eine direkte Schlachtbereitschaft anbahnen, d. h. er hatte beim kürzesten Vormarsch bereits eine Hauptentscheidung zur Voraussetzung. Vertagte sich diese, fand der Aufmarsch den Gegner räumlich getrennter, so mußte sich die strategische Offensive zunächst zu einer excentrischen gestalten. Operativ sich theilend, mußte der Gegner getheilt in Ausnutzung der inneren Seiten geschlagen werden.

Im Verlauf unserer Untersuchungen wird sich herausstellen, daß eine so enge Heeresversammlung, wie sie die Einleitung zum Feldzuge 1870 nöthig machte, eine in vielem Betracht ungleich schwierigere Lage schuf, wie die getheilte des Jahres 1866. Zum Ausdruck kommt diese Spannung am deutlichsten in Moltkes Memoire vom 6. Mai 1870 (Militärische Korrespondenz 1870/71 I, Seiten 131—134), in welchem der Strategie zu dem Mittel einer großen Heeresavantgarde greift. Die letztere wurde freilich nicht zur That, weil die gegnerischen Versammlungen von derselben entbanden, auch die früh beliebte französische Kriegserklärung die Erweiterung des Entwicklungsraums nach Süden gestattete. Zur näheren Erörterung kommen diese Verhältnisse in dem Kapitel über strategische Aufklärungen und Sicherungen. (5 A.)

Von allen Einzelheiten abgesehen, wird wohl im Ausblick auf die Zukunft der erstere Fall als die Ausnahme, der zweite als die Regel für die Maßregeln bei Kriegsbeginn anzusehen sein. Namentlich wird, je höher ein Volk in seiner allgemeinen Kulturstufe steht, um so mehr die Absicht und die Möglichkeit obwalten, das Land gleich an der Grenze zu vertheidigen bezw. von ihr aus zum Angriff zu schreiten. Heeresverfassungen, Kopffzahl der Streiter, Ausbau des Eisenbahnnetzes und Abkürzung der Mobilmachungen haben die europäischen Heere auf eine so gleiche Höhe der Leistungsfähigkeit gebracht, daß auf einen Vorsprung nach allen diesen Richtungen kaum noch gerechnet werden kann. Den Aufmarsch des Heeres wird unter solchen Umständen gelegentlich von der ersten Hauptentscheidung nur die Entfernung weniger kurzer Tagemärsche trennen, und daraus folgt, daß er bereits unmittelbare Schlachtbereitschaft in sich tragen muß. Welches Maß von Versammlung bezw. noch ausreichend zu erhaltender Theilung der Kräfte dazu fortan gehört, bildet einen Hauptgegenstand unseres Lehrstoffes.

Ob die Heertheile nun aber auch in ihrer Ausdehnung sich von Hause aus enger zusammenschieben oder weitere Räume füllen, der Grund-

faß ändert sich nicht, daß sie so lange als irgend möglich in ihrer einmal erwählten Trennung verharren. In Festhaltung dieses Verfahrens liegt allein die Möglichkeit, eine gleichzeitig operative Beweglichkeit der Heeresglieder aufrecht zu erhalten. Sie ist bis in die Schlachtentscheidungen hinein zu einer zwingenden Nothwendigkeit geworden. Die Kriegislehre war daher keineswegs eine andere im Jahre 1866 wie 1870; in beiden Beispielen ruht der Unterschied lediglich in der Kunst ihrer Anwendung auf verschiedene Fälle. Und diese Anwendung verdient um so mehr Beachtung, weil je nach der Front, in welche das Schicksal das deutsche Heer zukünftig führt, Verschiedenheiten ähnlicher Art auch wieder zu Tage treten müssen. Darauf aber näher einzugehen, müssen sich diese Blätter versagen.

Die bisher ermittelten allgemeinen Grundsätze für die strategischen Heeresbewegungen müssen nun aber wohl für das operative Offensiv- wie Defensivverfahren gleichen Werth behalten. Richtiger noch könnte man dabei auch nur von Märschen nach vor- oder rückwärts sprechen, denn die letzteren werden keineswegs immer, hoffentlich für uns nie, wie wir hinzusetzen möchten, rein defensiven Zwecken dienen. Dagegen sind für die Zukunft Lagen wohl in Betracht zu ziehen, in denen beide Thätigkeiten sich einander ergänzend mischen. Der Trachenberger Operationsplan des Jahres 1813 liefert eine wenn auch etwas veraltete Probe davon. Aber selbst zur Zeit völlig rückwärts führende Operationen, welche entscheidende Erfolge anbahnen wollen, haben sich davor zu hüten, in centrale Versammlungen zu laufen, wenn sie der hingestellten Lehre nicht völlig untreu werden wollen. Sie würden dasjenige lange vor der Entscheidung verhängnißvoll anbahnen, was unser Strategie bei der Offensivoperation so lange als irgend möglich hinausgeschoben wissen will. Damit würde die beiderseitig feindliche Umfassung nicht nur erleichtert, sondern geradezu heraufbeschworen und sie ist für die Kämpfe der Gegenwart der Gipfel des Unheils. Centrale Lagen haben den Keim des sicheren Todes in sich. Das liegt in der Größe der Heere und in ihrer Bewaffnung. Leipzig, Königgrätz und Sedan liefern die oft genannten Beispiele, und es erscheint in der That unnützlich, ihren Erscheinungen weitläufige Begründungen an die Seite zu setzen.

Also auch bei rückgängigen Bewegungen, über deren Ausführung uns strategische Kunst in den letzten Feldzügen hinweggeholfen, wird das gleiche Gesetz Geltung behalten müssen, so lange als irgend möglich vor der Entscheidungstunde in der Trennung der Kolonnen zu verharren. Nur dann kann man auch dabei zum gleichen Schlüsselfresultat gelangen. Man wird daher vermeiden müssen, einen Heereskörper, welcher vom Feinde zurückzugehen hat, auf einen anderen zurückzuschicken. Er wird ihm am besten

zur Seite gesetzt, am günstigsten so, daß sie nun beide in ihrem Zusammenwirken dem anrückenden Gegner eine flankirende Lage bereiten. Dazu gehört die Innehaltung des Abstandes auf kurze Tagesmarschentfernung. Ob man solche Leistungen exzentrische Rückzüge nennen will, ist Geschmackssache. Eine derartige Bezeichnung deckt jedenfalls durchaus nicht alle Fälle, welche nach dem aufgestellten Anspruch zu erfüllen sind. Blücher hatte verheißen, am 18. Juni 1815 mit Wellington bei Waterloo vereint zu schlagen, und darum wählte Gneisenau nach der Schlacht von Wigny den Rückzug auf Wavre. So steht Blücher dem Bundesgenossen am 17. auf Tagesmarschabstand entfernt und vermag am 18. einzugreifen. Die Rückzugshandlung ist wohl in Anbetracht der Lage beider Theile zu einander eine konzentrische zu nennen — jedenfalls war sie eine exzentrische nicht. Solche die Art der Bewegungen klassifizirenden Theorien und Nomenklaturen sind daher wohl geeignet, das einfache Handeln nach gesundem Menschenverstande, wie Clausewitz es bezeichnet, zu erschweren.

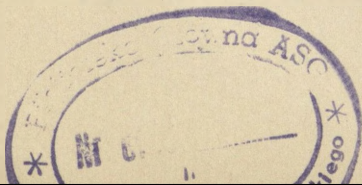
Der Gedanke Gneisenaus ist an und für sich so einfach, daß jeder „gut organisirte Kopf“ ihn sich ausdenken kann. Zur Kunst seiner Durchführung aber gehören die Feldherrneigenschaften. Zum Schema kann man ihn nicht machen, ganz ebenso wenig wie den exzentrischen Rückzug. Er wie der entgegengesetzte erhält durch die Lage der Umstände seinen bedingten Werth. Die allgemeine Methode nur kann zur Richtschnur dienen und sie wird bei operativen Abmärschen gelegentlich auch zu begrenzt exzentrischen Bewegungen führen. Der Tagesmarschabstand der Theile von einander bezeichnet das Maximum innerhalb dessen sie sich gegen einen folgenden Feind zu unterstützen bezw. zum gemeinsamen Angriff zurückzukehren vermögen. Damit wird die Armfreiheit gewahrt, die so häufig eintretende Fesselung an starke und darum bevorzugte Geländepunkte, welche so leicht zu zentralen und heutigen Tages hoffnungslos gewordenen Lagen führen, vermieden und die operative Beweglichkeit zum Zusammenwirken für jeden nach verschiedenen Fronten sich darbietenden Fall am sichersten gestellt. Wie beim Vormarsch sollte also der oberste Grundsatz der zur Herrschaft gelangten Lehre auch bei Rückzügen des Genauesten gewahrt bleiben. Das vor der Entscheidung versammelte Heer ist bewegungsunfähig geworden und kann nur noch die Abwehr ausüben von dem Plage aus, auf dem es einmal steht.

Das „Rückwärtskonzentriren“ hat nicht bloß einen schlechten Klang, es vertritt auch eine nahezu stets verlorene Sache. Die überwältigende konzentrische Waffenwirkung, welche wir wiederholentlich und zumal in den beiden großartigsten Schlachtfällen der Neuzeit ausgeübt haben, verdanken wir in allererster Linie der unheilvollen Art, in welcher unsere Gegner vor unseren Bewegungen zusammenliefen. Damit erlagen sie einem Ver-

fahren, welches zur obersten Richtschnur hatte, in der Trennung der Kolonnen zu verharren, in einer solchen Trennung zwar, welche nach Maßgabe der Feindesnähe stets befähigt blieb, zur rechtzeitigen Vereinigung zu schreiten. Das Schicksal des Feindes hat uns belehrt, daß auch bei Rückwärtsbewegungen der gleiche Grundsatz dieselbe Beachtung verdient.

Moltkes Kunst hat uns Erfahrungen darüber zu sammeln erspart, wir vermögen daher nach dieser Richtung nicht aus seinen eigenen Handlungen die entsprechenden Lehren direkt zu schöpfen. Dagegen sind sie seinen Thaten nach vorwärts indirekt zu entnehmen. Ob er sich solcher Konsequenzen mindestens vor dem Jahre 1866 schon völlig bewußt war, dürfte fraglich sein. Diese Meinung ward schon im Eingange dieser strategischen Betrachtungen angedeutet. Daß er mögliche Rückschläge überhaupt sehr ernst erwogen, wird in hohem Grade lehrreich aus seiner „Militärischen Korrespondenz“ vom Jahre 1866 ersichtlich. Immerhin bedenklich genug für den eben erörterten Standpunkt knüpfen diese Gedanken sich an starke Geländestellungen. Nur blieben solche Erwägungen doch im Zusammenhange, bezw. beherrscht von einer sich im Uebrigen in Freiheit bewegenden Gesamtoperation und diese würde wohl im eingetretenen Falle der ausschlaggebende Faktor geblieben sein. Jedenfalls sind solche Äußerungen die einzigen hinterlassenen Merkmale, an welchen der Rückblick Anhalt findet, und sie sind, wie eingeräumt werden muß, verschiedener Deutungen fähig. Darum aber auch erschien es wichtig voranzuschicken, daß eine neue Methode der Strategie noch nie wie die Minerva dem Haupte Jupiters dem Nachdenken auch des Begabtesten im Zimmer entsprungen ist, daß sie erst aus praktischen Erfahrungen und Anforderungen ihre Wurzeln treibt und so sich zum Baume vollendet. Wir können daher nach dem Ablaufe zweier großen Feldzüge nur schließen, daß auch große Abmärsche vom Feinde genau im Sinne jener einfachen Operationsmethode zu handhaben sind. Als Stellungsreiter können wir uns den großen Strategen so wenig denken wie Friedrich, wiewohl dieser sich sogar wirklich einmal an das besetzte Lager von Bunzelwitz anklammern mußte. Darum darf es ausgesprochen werden, daß augenblicklich rückwärts weisende Operationen in genau so großer Freiheit der Bewegungen verharren müssen wie diejenigen nach vorwärts. Dieses Verfahren allein erhält dem gegnerischen ebenbürtig, das andere fordert das konzentrisch auf sich gerichtete geradezu heraus und zieht es mit logischer Konsequenz nach sich.

Es ist ein wiederholt von Moltke gebrauchtes Wort, daß der Mißerfolg, z. B. eine Rückwärtsoperation und damit die härteste Probe für die Tüchtigkeit des Heeres, der deutschen Operation erspart geblieben sei. Er also auch anerkennt solche Leistung als die schwerste aller Kriegs-



handlungen. Genügender Grund liegt also vor, auch sie theoretisch ins Auge zu fassen, um sich mit ihr im Grundsatz abzufinden.

Niemand kann zweien Herren dienen, also auch der strategisch Handelnde nicht. Man kann nicht in einer Operation und auf einem Kriegstheater den strategischen Gesetzen verschiedener Zeitalter gleichzeitig folgen, dazu haben sich dieselben im Grundsatz zu weit voneinander entfernt. Das Jahr 1866 liefert darüber deutlich erkennbare Proben. Damals war der Strategie von den ihm Nächststehenden noch nicht ganz verstanden, auch fehlte seinen Lehren noch die Beweiskraft des Erfolges. Th. v. Bernhards Tagebuch liefert den Nachweis, daß diese bedeutende Autorität auf dem Gebiete älterer Kriegslehre den neu hervortretenden Strategen keineswegs richtig würdigte.

Die Konzentration vor der Entscheidung beherrschte die Gemüther durchaus. Deutlich erkennbar tritt der Gegensatz im Briefe von Steinmetz an Moltke vom 29. 5. 1866 aus Kreppelhof und aus der Antwort, die ihm widerfuhr, hervor (Moltkes militärische Korrespondenz 1866, Seite 183 ff.). Er macht sich nicht ohne Gefahr erkennbar in dem Zwiespalt, der in der Wechselwirkung des Vorgehens der Ersten und Elb-Armee in Böhmen mit demjenigen der Zweiten Armee hervortritt und der in jenen aus dem Generalstabswerk erbrachten Sätzen bereits Erwähnung fand. Er auch wird erkennbar in den Reibungen, welche die Katastrophe der hannoverschen Armee begleiteten, und zeigt sich beispielsweise auch nach den Gefechten von Waldaschach, Hammelburg und Kissingen in der Versammlung aller Kräfte bei letzterem Ort, bevor auf Schweinsfurt zur Fortsetzung der Offensive geschritten werden soll.

Solche Gegensätze sind recht erklärlich, solange zwei verschiedene Operationsmethoden noch um die Herrschaft ringen; jetzt würde für ihr Fortbestehen die Berechtigung fehlen. Ernst genug sind sie an sich und fordern mächtig dazu auf, sich in dem strategischen Verfahren zu einigen. Ein solches Streben ist nützlicher wie aller Streit um Hypothesen, Formalismen und Schlagworte älterer Schulen. Mit dem Satz allein, daß „in der Anordnung getrennter Märsche unter Berücksichtigung rechtzeitiger Versammlung das Wesen der Strategie liege“, ist die sichere Grundlage für alle weiteren Erörterungen zu finden. Wird dieser vertraut, wird alles Andere theils als überlebt bei Seite gelassen, anderentheils in zweite Linie gestellt, so schwinden die Schwierigkeiten für den Aufbau der Truppenführungsgeetze, die „jeder gut organisirte Kopf“ zu verstehen vermag. Die Bahn zu leichter Verständigung ist freigelegt.

Ohnehin wachsen mit der Größe der Verhältnisse die Schwierigkeiten für die Gesamtführung. Es wachsen auch die Entfernungen, aus welchen die Entschlüsse zum vereinten Schlagen zu fassen sind, die auch

dann noch verwendbar bleiben müssen, wenn sie der Feind mit seinen eigenen Schritten durchkreuzt. Einleuchten muß daher, daß eine Verschiedenheit in der Methode bei Versammlungen und Theilungen in der Bewegung der Heeresglieder immer gefährlicher und unstatthafter wird. Schon die dabei aufzustellenden Zeitberechnungen könnten nicht mehr stimmen.

Nur bei allseitiger Beachtung des hingestellten Grundsatzes vermag die Führung eine große Kriegslage mit Sicherheit auszugestalten, und kann ihre Kunst erst dann völlig machtlos werden, wenn die überwältigende feindliche Uebermacht auf beschränkten Entwicklungsräumen überall und auf allen Straßen die Streiter in einer nicht zu überbietenden Zahl in die Front zu schicken vermag. Die anschwellende Massenhaftigkeit der Volkshoere macht auch solche Lagen möglich. Felix Dahn schildert in seinem Kampf um Rom das Verfahren des Narses gegen die Gothen von Oberitalien abwärts bis zum Schluszkampf am Vesuv in dieser Weise. Die behauptete Thatsache liegt wohl zu weit zurück, um sie auf ihre volle Wahrheit prüfen zu können — unmöglich aber erscheint sie militärisch keineswegs. Auch liegt ein Beispiel ähnlicher Art in der Schlusstatastrophe des nordamerikanischen SeceSSIONskrieges aus unseren Tagen vor. Lee unterliegt dem wie eine Walze auf allen Straßen gleichzeitig sich fortbewegenden Ansturm der Grantschen Massen, nachdem den Südstaaten die Herrschaft auf dem Mississippi mit dem Falle Vicksburgs verloren gegangen ist. Vor solchen Verhältnissen versagt allerdings alle Kunst der Führung, sie muß der brutalen Gewalt unterliegen.

Es erübrigt, in diesem Kapitel noch einige Worte über den Platz höchster Führung bei so erweiterten Operationsaufgaben anzuschließen.

In Fridericianischer Zeit hatte der König den größten Vortheil seinen Gegnern gegenüber dadurch voraus, daß er, bei seinem Heere anwesend, ganz direkt die Bedürfnisse der Lage erkannte und ihr entsprechend zu handeln und zu entscheiden vermochte. Der Hofkriegsrath in Wien griff stets mit bedenklicher Verspätung und unter Anwendung theoretisch künstlich zusammengedachter Maßregeln ein. In heutiger Zeit ist der Platz des Feldherrn bei einem der Heere keineswegs mehr der günstigste, zumal so lange dieselben noch in räumlicher Trennung verharren und doch einheitlich handeln müssen. Der erweiterte Abstand von der Handlung wird ein Erforderniß für die Uebersicht, und der Telegraph gleicht alle Differenzen zwischen eingehenden Nachrichten und den auf sie begründeten Anordnungen aus. Wir sehen im Jahre 1866 selbst die Verbindung zweier noch in der räumlichen Trennung von etwa zehn Meilen befindlichen Heere in Böhmen ungleich rascher und wirkfamer über Berlin vermittelt als durch den bekannten Mitt der Garde-Drägoner-Regimenter

von der Ersten Armee nach Köninghof zur Zweiten. Diese Maßregel erscheint nahezu als eine veraltete und für die Gegenwart verhältnißmäßig unwirksame. Das große Hauptquartier aber hätte die vollkommensten seiner Uebersichts- und Wirkungsmittel völlig aus der Hand gegeben, wenn es vor Herantritt der Hauptentscheidung in Böhmen, zu der sich alle Kräfte der Armee vereinigten, Berlin verließ. Gleichzeitig beherrschte man so auch den Gang der Dinge thunlichst lange auf dem entstandenen zweiten Kriegstheater am unmittelbarsten.

Dem vom Jahre 1866 abweichenden Stand der Dinge im Jahre 1870 entsprechend, sehen wir gar bald Mainz zum zweckmäßigsten Platz für das Hauptquartier darum werden, weil der Heeresaufmarsch ein engerer war und es mithin darauf ankam, den Raum für die unter Umständen alsbald erforderliche Anreise auf den Kriegsschauplay zu kürzen, demnächst hält sich alsdann das große Hauptquartier thunlichst hinter dem Centrum der operativen Bewegung, bezw. nach den wiederholt vorgenommenen Theilungen in den Operationsrichtungen bei dem in der Bewegung handelnden und damit zur Zeit wichtigsten Heertheil auf. Unter Zuhilfenahme von Leitungen des Feldtelegraphen bleibt dabei auch in Feindesland der Wille der höchsten Führung in allen sich beständig umgestaltenden peripherischen Gliedern stets allgegenwärtig.

Zuletzt aber herrscht dieser Wille mit gleicher Allgegenwart von Versailles aus auf vier in sich räumlich getrennten nur im Zweck des Krieges verbundenen Kriegstheatern und schafft stets aufrecht erhaltene Einheit in Wahl und Abgrenzung der Ziele. Solche Führungsmethode war nagelneu. Sie befreit erheblich von dem Zwange ständig engerer Versammlung der Kräfte, die sich ältere Kriegführungen auferlegen mußten, wenn sie die Einheit der Handlung aufrecht erhalten wollten. Setzt man sich nach Alledem in eine Lage, bei welcher das deutsche Reich auf zwei Fronten zu vertheidigen ist, so wird man sich die oberste Heeresleitung kaum anders als in einem Centralpunkte zu beiden, also wahrscheinlich in Berlin, denken können. Die persönliche Theilnahme am Kriege auf einer Front dürfte sie wenigstens den Bedürfnissen auf der anderen nicht unerheblich entfremden. Das wird voraussichtlich nur geschehen, wenn die Gefahr auf letzterer geringer ist oder doch nicht gleichzeitig eintreten kann.

Bevor nun dem weiteren Ausbau des strategischen Lehrsatzes gefolgt werden kann, muß der Bedeutung der einzelnen Geländeobjekte eines Kriegstheaters näher getreten werden.



## 2. Das Kriegstheater und seine Geländeobjekte.

Mit der zunehmenden Zivilisation und Kultur der Völker wächst der Wohlstand der Völker und steigert sich ihr Verkehrsleben, damit aber werden auch die Bedingungen für die Kriegsführung erleichtert. Je gegnetener eine Landschaft ist, desto besser eignet sie sich für die Ernährung der Heere und für ihre freie Beweglichkeit. Jeder Fleck Erde, welcher in blühendem Anbau steht, mithin zahlreiche Bewohner in reichen Ortschaften birgt, von Kunststraßen durchschnitten, von Flußläufen bewässert wird, eignet sich heutigen Tages ganz vorzugsweise zum Schlachtfelde, zu dem die Annäherung gesichert ist. Die Zivilisation, welche dem friedlichen Verkehr die Mittel bietet, öffnet gleichzeitig auch der feindlichen Invasion die Thore. Sie erst hat die Heeresvermehrungen gestattet, denn sie liefert ihnen die gangbaren Räume zur rechtzeitigen Heranschaffung und gleichzeitigen Entfaltung ihrer gewaltigen Kampfmittel.

Die Strategie ist eine wandelbare Lehre, wie im vorangeschickten Kapitel entwickelt ward. Lieferten die im Wechsel des Jahrhunderts ablaufenden großen Kriegerscheinnungen ein gegen die Fridericianische Zeit sehr verändertes Bild, welches die sozialen Umwälzungen des Völkerlebens abspiegelt, so forderten die gesteigerte Landeskultur und die Einwirkung großer technischer Erfindungen in Mitte des jetzt ablaufenden Centenniums abermals neue Anschauungen über das Wesen der Kriegführung heraus.

Gebirge und Ströme haben ihre früheren Werthe erheblich vermindert, den besten Theil ihrer Kraft als operative Schutzmittel verloren. Die Ortschaften hatten schon im Jahre 1870 bei den damaligen Geschützeigenschaften an Widerstandskraft ansehnlich eingebüßt, und Burgen oder doch massive Bauten hätten voraussichtlich dem Vertheidiger verhängnißvoller werden können als dem Angreifer, wenn dieser nur die Zeit gelassen hätte, die Geschosswirkungen abzuwarten. An den blutigen Opfern, die der Sturm auf den Geißberg oder die Besitzergreifung von Bazeilles forderte, war viel zu sparen. Dagegen ist der Werth sanfter, aber ausgedehnter Erhebungen einer kampfumstrittenen Landschaft im Preise gewachsen. Die Ebene gar ist ein Faktor geworden, welcher seine Bedeutung völlig verändert hat. Zu Fridericianischer Zeit suchten sie die Parteien auf, um ihre Kraft durch Geländehindernisse uneingeschränkt zu messen. Gerade der Angreifer bedurfte ihrer zur vollen Entfaltung seiner Mittel in einheitlich zu handhabender Schlachtfrent. Jetzt ist sie für ihn das unübersteiglichsste der Hindernisse; er kann sie garnicht betreten, bevor

er sich den allgemeinen Erfolg nicht anderweitig durch seine überlegenen Waffenwirkungen gesichert hat.

Unter solchen Umständen gewinnen dann die künstlichen Geländeverstärkungen eine ganz neue Bedeutung. Wir werden nicht umhin können, den Werth der Festungen auf das Genaueste zu untersuchen, um sie auf ihren wahren Nutzen zu prüfen. — Alle die operativen Fragen, die sich auf sie beziehen, sind viel umstritten, und ihre Beantwortung führt noch immer die Geister weit auseinander. Aber auch der Feldbefestigung mit ihrer Spatenarbeit erwachsen ganz neue Aufgaben, denen sich die deutsche Kriegführung bisher immer nur unwillig zugewandt hat. Völlig abzulehnen sind aber solche Hilfsmittel fürder garnicht mehr.

Hinzu tritt die Bedeutung der Eisenbahnen und der Telegraphie. Mit ihrer Hülfe vermag jede Kriegsfrage mit der Schnelligkeit eines Ungewitters vor die europäische Macht zu treten, und diese Thatsache hat die Heeresorganisationen umgestaltet, die Handhabung der diplomatischen Mittel verändert und Europa in eine ständige Kriegsbereitschaft versetzt, die selbst diejenige Napoleonischer Zeiten bei Weitem überragt. Endlich macht der elektrische Telegraph den Feldherrnwillen auf den weitesten Peripheriepunkten allgegenwärtig, und beide Faktoren in ihrem Verein ermöglichen, selbst die Handlungen auf zwei ganz verschiedenen Fronten in Wechselwirkung zu setzen.

Solchen veränderten Macht- und Hilfsmitteln gegenüber ist die Frage berechtigt nicht nur, sondern geboten, inwieweit Kriegstheorien eines Jomini, Willisen oder selbst eines Clausewitz noch für die Gegenwart brauchbar bleiben. Die operativen Bestrebungen der Heere, welche vermöge ihrer Massen genöthigt sind, zu den bedeutendsten Raumerweiterungen zu schreiten, können beispielsweise nicht darin mehr gipfeln, sich die innere Linie abgewinnen zu wollen. Ein unlösbarer Widerspruch liegt in einem solchen Gedanken gegenüber den Thatsachen. So einseitige Lehre, von beiden Parteien angewandt, müßte zu ständigen Versammlungen führen, die nur für die Verpackung der Häringe in der Tonne als zweckmäßig zu erachten ist. Ständige Heerversammlungen sind und bleiben bewegungsunfähig, und Freiheit der Bewegungen in den Massen bis zur Stunde der Entscheidung wird zur Hauptsache, je mehr die Heere anschwellen und je verderblicher konzentrische Waffenwirkungen werden.

Zunächst ist erforderlich, alle die genannten Faktoren, die für die Operationen der Gegenwart ins Gewicht fallen, nacheinander einer wenn auch nur ganz kurzen Prüfung zu unterwerfen, um zu erkennen, ob und inwiefern sie für die weitere Gesetzgebung in der Truppenführung ins Gewicht fallen.

## A. Verbindungen.

Seit dem Jahre 1866 ist das Eisenbahnnetz den militärischen Interessen der Landesvertheidigung ständig dienstbarer gemacht worden. Die Mobilmachung und der Heeresaufmarsch sind abhängig von seiner Brauchbarkeit und dem Reichthum seiner Glieder. Nach ihm also richten sich mittelbar die Entschliessungen des Feldherrn über das Maß der Hinausschiebung der Versammlungen an den Grenzen des Staates und der thunlichst raschen Aufstellung der Armeegliederungen in Platz und Zeit. Das Eisenbahnnetz sehen wir daher jetzt die ersten Absichten der Heerführung mächtig beeinflussen. Alle strategischen Pläne sind in diesem Einleitungsstadium des Krieges in überwiegender Weise gebunden an die Schienenwege und ihre Leistungsfähigkeit, sie also bilden eine Kraft, welche auch den ersten Einatz in den Kämpfen mitbestimmt. Unter solchen Umständen mußte sich der Militär-Eisenbahndienst zu einer eigenen Wissenschaft ausgestalten, die nur den speziell Eingeweihten zugänglich und völlig geläufig ist. Jedenfalls widerlegt heutigen Tages wenigstens unser Bahnnetz das Sprichwort, daß Niemand zweien Herren zu dienen vermöge — in diesem Falle nämlich der Steigerung des Völker- und Handelsverkehrs und der Landesvertheidigung gleichzeitig. Ohne auf diesen Stoff des Näheren einzugehen, sei nur der Hinweis nicht versäumt, daß schon in diesen Vorbereitungen zum Kriege mit dem Anspruch an die Schnelligkeit in der Hinstellung operativer Kräfte das Gesetz größtmöglicher Theilung in ihrer Anfahrt zum Aufmarsch gebieterisch Anwendung fordert, ein Gesetz, welches dann im ganzen weiteren Feldzugsverlauf alle Bewegungen regelt.

Als im Jahre 1866 die Militär-Eisenbahnwissenschaft noch in ihren Windeln lag, sehen wir den preußischen Generalstab zunächst höchsten Werth darauf legen, alle Schienenwege zur Landesgrenze von Reife bis Halle zur Heranschaffung des Heeres auszunutzen. Damit allein konnte die schon weiter vorgeschrittene feindliche Heerversammlung bei Orlütz wieder überholt werden. Solche äußerste Maßregel wird sich freilich in Zukunft schwerlich wiederholen lassen. Je schneller kriegsfertig die europäischen Heere werden und je vollkommener das ihnen zur Verfügung stehende Bahnnetz und seine militärische Organisation ist, desto dichter an den Landesgrenzen werden sich die ersten Hauptentscheidungen vollziehen, desto kürzer müssen die Zeiträume werden, die von ihnen trennen und in desto schlagbereitere Verhältnisse muß die Truppe treten, wenn sie dem Bahnzuge entsteigt. Derartige Vorsprünge wie 1866 können also zukünftig einem Gegner ungestraft nicht wieder bewilligt werden. Die Politik ist es, die dafür zu sorgen hat.

Im Laufe der Operationen muß sich dann freilich der offensive Theil von seinen Bahnverbindungen trennen und die feindlichen werden ihm schwerlich vom Gegner ohne Weiteres betriebsfähig überlassen werden. Nach dieser Richtung ist zunächst wenigstens die Defensiv zweifellos die stärkere Form. Ihr ganzes hinter ihr liegendes Bahnnetz bleibt ihr zur freien Verfügung. Das schafft gesicherten Nachschub in Verpflegung, Munitionsbeständen und Truppen. Zum Herumwerfen einzelner Heertheile aus erster Linie in neue Fronten werden sie freilich seltener nutzbar gemacht werden können. In der Regel müßten solche Maßregeln auf kürzeren Strecken den im Fluß befindlichen feindlichen Operationen gegenüber den kürzeren ziehen. Diese sind alsdann schneller als der Bahntransport und überholen ihn. Erweitert sich hingegen im Laufe der Dinge das Kriegstheater, folgen sich auf demselben die Krisen in größeren Zeitpausen, nimmt der Kriegszustand einen so zu sagen chronischen Charakter an, so gewinnen die Bahnlinien für ihren Besitzer hohen Werth zur Durchführung veränderter Operationsabsichten. Die republikanischen Heere haben von diesem Hülfsmittel umfassenden Gebrauch gemacht. Die Verpflanzung des Bourbatschen Heeres von der Loire zur Visaine liefert davon das schlagendste Beispiel. Glücklicherweise entsprach die Ordnung des Bahnbetriebes sehr wenig so hoch gespannten operativen Anforderungen, und die Heeres Transporte versumpften wiederholentlich und an mehr als einer Stelle. Die straffste Organisation muß daher solchen Anforderungen zur Seite stehen, sonst mißglücken natürlich die best erdachten und berechneten Absichten.

Schwerer aber noch als die solchergestalt gesicherte größere operative Beweglichkeit der Defensiv lastet unter Umständen auf dem strategischen Angriff der Mangel an verfügbaren Eisenbahnlinien zur Aufrechthaltung bezw. Herbeischaffung der erforderlichen Kriegsbestände und der Sicherstellung der Ernährung der Heeresmassen. Das Beispiel der Belagerung von Paris, die anfänglich durch nicht einen Schienenstrang mit der Operationsbasis in Verbindung stand, liefert der Phantasie des Lesers den sichersten Anhalt für das Maß der erwachsenden Schwierigkeiten. Die Heranschaffung der Belagerungsparks und ihrer Munition erforderte Monate und blieb bis zuletzt ungenügend. Was dem kriegsführenden Fredericianischen Zeitalter die zumeist besetzten Magazine waren, ist dem unserigen die Eisenbahn. Abermals begegnen wir hier einem der Faktoren, die dem Kriege der Gegenwart erst seine jetzt bestehende Gestalt sichern und ihn befähigen, die Massen in der erwählten Thätigkeit zu erhalten bezw. sie für dieselbe auszurüsten. Sowie die Bahnverbindungen dauernd fehlen, ist viel, wenn auch nicht Alles in Frage gestellt.

So also zwingt die Lage den defensiven Theil, dem Gegner die Schienenstränge zu sperren oder zu zerstören, und von diesem sind sie möglichst ungefäumt wieder in Gang zu setzen. Die zweckmäßig durchzuführende Aufgabe ist für beide Theile keine ganz leichte. Freilich kann der Zurückweichende ohne Schwierigkeit alle Brücken hinter sich zertrümmern, alle Tunnels in die Luft sprengen und eine Wüste hinter sich lassen. Aber in Kulturländern versagen solche Mittel doch nicht durchgreifend. Man wird dabei einreißen, was betriebsamer Fleiß in Jahrzehnten aufgebaut hat und erst in einer gleichen Zeitspanne wiederherstellbar ist. Man wird das Nationalvermögen um Milliarden von Werthen bringen und dennoch dabei häufig gleichzeitig die eigenen Kriegszwecke mitschädigen, denn diese bestehen unter allen Umständen darin, den Feind zu besiegen; der eigenen Rückkehr zum Angriff hat man aber damit die Wege gleichfalls erschwert. Frankreich war im Jahre 1870 weit über die Grenzen des Erforderlichen gegangen und hatte dennoch nicht zu verhindern vermocht, daß der Angriff unter Ueberwindung der Hindernisse seine Zwecke durchführte. Zukünftige Kriege werden nach beiden Richtungen ihre zur Verwendung gelangenden Hülfsmittel zu steigern bestrebt sein. Der zur Vertheidigung Geneigte wird seine besetzten Waffenplätze auf Bahnstrecken vermehren, der Angreifer aber sich mit zahlreicheren technischen Kräften ausrüsten, um zerstörte Bahnstrecken herzustellen bezw. gesperrte oder gründlich zerstörte Stellen mit Schienenwegen zu umgehen. Das Kulturland, das den Krieg trägt und ernähren muß, liefert meist dazu die Mittel aus nächster Hand. Der Kampf wie zwischen Geschosz und Panzer wiederholt sich auch hier in veränderter Gestalt. Welche Vor- und Nachtheile die Vermehrung der Landesbefestigungen nach sich zieht, wird demnächst zur Erörterung gelangen; hier sei an die Zeiten erinnert, in welcher die Landesvertheidigung sich für verpflichtet hielt, dem Bahnbau erhebliche Unkosten aufzuerlegen, wenn derselbe einen bereits bestehenden Festungsrayon zu passiren den Wunsch hegte. Heutigen Tags thäte sie gut daran, dem Unternehmer entgegenzukommen und ihm unterstützend unter die Arme zu greifen.

Nach den Erfahrungen unserer letzten großen Kriege, die mit den modernen Mitteln geführt sind, läßt sich die Wahrnehmung nicht unterdrücken, daß, je länger die Operationslinien im Angriffsverfahren werden, sie auch mehr und mehr auf die innere Seite zur feindlichen Handlung gerathen. Die geminderten Kampfmittel und die Entbehrung ausreichend verfügbarer Bahnlilien, welche der Gegner fortfährt zu besitzen, nöthigen dazu. Namentlich der Verlauf des Feldzuges 1870/71 giebt den entsprechenden Anhalt zu dieser Behauptung. In Zukunft wird es selbst kaum eines solchen Bremppunktes im Mittelpunkt der Handlung, wie die

Belagerung von Paris, bedürfen. Wir sehen den Sieger in beiden Feldzügen anfänglich den Gipfel seiner Erfolge von äußeren Seiten her erringen, zum Schluß befindet er sich nicht minder siegreich auf der inneren. Mit der Schwächung der Kraft bei verlängerter Tiefenausdehnung stellt sich dieser Umschwung ganz unwillkürlich ein. Die Behauptung äußerer Linie wird nur dem Stärkeren oder dem doch an Kopfszahl Ebenbürtigen erlaubt sein. Am meisten aber wirkt darauf das Verhältniß zu den verfügbaren, immer spärlicher werdenden Bahnlilien ein.

Die Operationen selbst sind zu ihrer näheren Gestaltung auf das Straßennetz angewiesen, das sie antreffen. Je reicher dasselbe ist, desto invasionsfähiger wird das Land, und es wäre wahrlich dennoch eine schlechte Nationalökonomie, welche sich aus diesem Grunde dem Bau der Kunststraßen widersetze. Etwas Ähnliches wird Friedrich dem Großen nachgesagt. Er soll gegen die Vermehrung der Chaussees und Besserung der Straßen an den Grenzen gewesen sein, weil ohne sie fremdes Fuhrwesen genöthigt ward, sein Geld länger im Lande zu verzehren. Ob wahr oder erfunden, liefert die Anekdote den Gegensatz in den nationalökonomischen Anschauungen zweier Zeitalter. In Polen, westlich der Weichsel, finden wir freilich noch ähnliche Verhältnisse.

Die gesteigerte Zahl der Kunststraßen überbrückt die Ströme, läßt die Gebirge mit gleicher Schnelligkeit durchschreiten wie die Ebenen und gestattet die Erweiterung der operativen Fronten nach dem augenblicklichen Bedarf, weil sie ihre Wiederzusammenziehung mit den Tagesmarschleistungen nach vor- oder rückwärts erleichtert und ermöglicht. So erst wird die Verwendung der Massenheere durchführbar und ihr einheitliches Zusammenwirken auf den Punkten der Entscheidung sichergestellt. Es ist hier noch nicht der Platz, um in die Auseinandersetzungen über die operativen Ausdehnungen und Gliederungen näher einzutreten und festzustellen, wie sich die Raumabstände in einer Armeefront nach der Entfernung vom Gegner richten und sich vor dem Punkte der Entscheidung zusammenzuschieben haben.

Diese Grundsätze müssen durchaus in einem eigenen Kapitel und im Zusammenhange abgethan werden. Hier gilt es zunächst festzustellen, daß das Straßennetz allein dazu die Bedingungen zu schaffen vermag. Darum auch disponirte Moltke mit Vorliebe nach einfachen Straßenkarten; das Wegennetz liefert der Operation die gesicherte und zuverlässigste Unterlage. Sein Reichthum gestattet das Auseinander- und gleichzeitige Zusammenhalten der Kräfte, ermöglicht ihr Zusammenwirken, das von dem Verhältniß der Ausdehnungen in der Breite zur Tiefe abhängig geworden ist, und schafft die Möglichkeit operativer Frontveränderungen unter Vermeidung der Umwege.

An solche Maßregeln vermochte selbst ein Napoleon noch gar nicht zu denken, weil ihm dazu die nöthige Unterlage noch nicht zur Verfügung stand und sie sind mithin auch heute nur da durchführbar, wo das Wegehenz die nöthigen Eigenschaften darbietet. In Frankreich war dies im Jahre 1870 in hohem Grade der Fall. Kriegstheater in anderer Front werden voraussichtlich diese Gunst der Umstände nicht immer verleihen, und auf sie ist die Strategie in allererster Linie angewiesen. Ein spärliches Netz von Kunststraßen, die räumlich weit voneinander liegen, hat die Bewegung vertiefter Massen auf einer Straße zur unmittelbaren Folge. Das aber verlängert die Aufmärsche, gestattet seltener operative Frontveränderungen, macht die Operationen schwerfälliger, erschwert die Verpflegung und schafft veränderte taktische Bedingungen auf den Punkten großer Entscheidungen. Mit anderen Worten — schon auf zwei verschiedenen Kriegstheatern kann deutsche Kriegführung auf recht verschiedene strategische Bedingungen angewiesen sein, und ist damit erwiesen, wie schwer die Aufgabe einer Theorie fallen müßte, welche in heutiger Zeit alle Maßregeln auf bestimmte Lehrsätze von inneren und äußeren Linien zurückführen wollte. Am allerwenigsten aber kann darüber eine Lehre nützen, welche bereits vor 70 Jahren ausgedacht und niedergeschrieben ward.

Nun gar dem vollen Wortlaut nach unkultivirte Länder bedürfen ganz anderer strategischer Maßnahmen und Methoden, als dem deutschen Heere bisher begegnen konnten. Man wolle sich zum Beweise dessen des bulgarischen Feldzuges erinnern. Er war ein beständiger Kampf um die wenigen Hauptverbindungen und Straßenknoten, die im Lande bestanden. Die Kampferscheinungen bei Plewna, bei Lowtscha oder am Lom, die hartnäckige Behauptung des Schipka-Passes werden alle nur erklärlich durch die Thatsache, daß solche Punkte für die Operation schwer entbehrliche Straßensperren bildeten und es an anderweitigen Verbindungen gebrach, auf denen die Heeresbewegungen einheitlich fortentwickelt werden konnten. Operativ ist daher aus solchen Feldzügen für uns wenig zu lernen, und wir wollen froh sein, wenn wir zur Klarheit über eine strategische Lehre gelangen, die für deutsche Aufgaben stichhält und mit Nutzen verwendungsfähig ist.

Und vollends erst die Kriege in Afrika! Auch sie fordern ihre eigenen strategischen Theorien. Nicht alle derselben sind auf die Spärlichkeit oder den völligen Mangel an Verbindungen allein zurückzuführen. In der Wüste und am oberen Nil wird der Krieg zum Kampf um die Wasserquelle, und Stanleys Buch schildert uns anschaulichst, daß Afrika vorläufig nur in der Kolonne zu Einem — deutlicher ausgedrückt, im Gänsemarsch — durchquert werden kann. Das ist dann allerdings die

geringste Frontbreite, welche eine Operation anzunehmen fähig ist. Bewiesen soll mit diesem Hinweise nur werden, daß es eine allumfassende strategische Lehre überhaupt nicht giebt, hole man dieselbe nun aus den Lehrbüchern der Vergangenheit oder aus den Ansprüchen und Erfahrungen der Gegenwart. Der uns beschäftigende Stoff muß eingezäumt werden auf das Gebiet deutschen Heeresbedarfs, das Feld bleibt auch bei solcher Einschränkung noch groß genug. Landeskultur und Straßennetz bilden dazu die allein zuverlässige Unterlage, die formbestimmend wirken muß. Ohne verfügbare Heerstraßen keine anwachsende Streiterzahl auf den Schlachtfeldern, und ohne diese kein Bedarf nach Raumerweiterung in den Operationen. Ein Nachschleppen der Massen auf wenigen Straßen wirkt als Ballast, welcher den mittlerweile vorne fallenden Entscheidungen häufig genug zum Hemmschuh wird.

Zu den Verbindungen, welche strategisch formbestimmend mitwirken, muß nun aber nothwendigerweise auch der elektrische Telegraph gerechnet werden. Solange derselbe nicht bestand, machte die Entfernung eines Heertheils von der Führungsstelle sein Mitwirken stets höchst zweifelhaft. Die Zeitunterschiede vom Spenden der Nachrichten bis zu ihrem Eintreffen, dann von der Befehlsertheilung bis zu ihrem Vollzuge erzeugten eine Verschleppung der Handlungen, die mit dem Zusatz jeder Meile in der Entfernung verhängnißvoll wuchs, und damit schon wurde naturgemäß derjenige der an sich Mächtigere, der es verstand, seine Kräfte räumlich am dichtesten zusammenzuhalten. So entstand der hohe Werth, welcher der Operation auf innerer Linie zuzubilligen war. Die verkürzten Räume lieferten auch die Zeitverkürzung für die aus der Peripherie anlangenden Eindrücke und für die sich daraus ergebenden Willensäußerungen und ihre Ausführungen. Die „persönliche Differenz“, die der Astronom so gewissenhaft zu berechnen hat, um seine Beobachtungen exakt zu gestalten, spielte in dem eben erörterten Sinne auch in den Operationen der Vergangenheit eine gewaltige Rolle, und diese Differenz ist jetzt auf ein Minimum herabgedrückt, das nur für astronomische Beobachtungen, nicht aber für Heeresbewegungen noch ins Gewicht fallen kann. Man vergegenwärtige sich das Mißgeschick, welches der Wrangelsche Befehl an den Prinzen Friedrich Karl nach Räumung der Danewerke im Jahre 1864 erlitt. Es raubte der Operation auf Flensburg die innere Einheitlichkeit von Schleswig und Missunde her, aber selbst der pünktlichst eingetroffene Befehl hätte im Schneetreiben des Wintermonats einen Aufwand von Stunden erfordert.

Solche Zeitdifferenzen fallen jetzt fort, solange eine Unterbrechung der telegraphischen Leitungen nicht eintritt. Mit Bezug auf den persönlichen Willen und seine Ausführung ist das Heer zum Individuum

geworden, das dem von der Peripherie entgegengenommenen Eindruck alsbald mit einheitlicher That begegnen kann, sei es auf 10 Meilen Entfernung getheilt oder in handgreiflicher Nähe vereinigt. Wenn der detachirte Heertheil nur gleich weit entfernt ist vom Gegner, wie derjenige, von dem aus befohlen wird, kann er genau so rechtzeitig mit Letzterem zusammenwirken, ob er auf äußerer oder innerer Seite zum Gegner steht. Die erstere Lage ist sogar häufig um Vieles verheißungsvoller für den Erfolg. So verändert die Ausnutzung des elektrischen Telegraphen die Operationslehre in einer ihrer wichtigsten Grundlagen, und wenn heute Jomini dem Grabe entstiege, dürfte vermöge seines Scharffsinns gerade er der geeignete Mann sein, seine eigene Lehre umzugestalten. Da dies nicht angängig, müssen wir uns ohne ihn behelfen und von seinen Grundsätzen weiter abrücken. Sie entstanden aus Voraussetzungen, die heute nicht mehr zutreffen.

Der elektrische Telegraph ist zum wichtigsten Handwerkszeuge der Operation geworden; bis in die ausgedehnten Schlachtfelder der Zukunft hinein hat er die Heeresleitung zu unterstützen, die Rechtzeitigkeit ihres Einwirkens sicher zu stellen und die Nachrichten von dem Stande der Dinge in der Peripherie bei den größten Unternehmungen zu vermitteln. Wo das Telephon im Stande ist, seine Leistungen zu steigern, kann den Erfahrungen der Technik überlassen bleiben. In ihren Wirkungen ist diese Erfindung auf kürzere Strecken beschränkt, sie wird daher wohl mehr der Taktik als der Strategie zu dienen haben. Ohne elektrische Leitungen ist aber ein Schlachtfeld der Zukunft schwerlich mehr denkbar, und mit ihrer Hilfe gelangt die Heerführung zu dem Mittel, auch auf taktischem Felde den Einzelkämpfen weiter abrücken zu können, um sie in ihrer Gesamtheit um so genauer zu beherrschen.

Für die Zukunft erscheint ein solcher Gesichtspunkt von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit. Das Gesamtschlachtbild bei St. Privat—Gravelotte z. B. mußte dem großen Hauptquartier ungleich klarer werden und bleiben, wenn es sein persönliches Dasein nicht an die Wechselfälle des Kampfes bei der Ersten Armee band, sondern weit dahinter den Platz im Centrum wählte. Zu einer solchen Schlachtleitung fordert das Anwachsen der Heere auf, und die Elektrizität ermöglicht sie. Auch nach dieser Richtung sind die Zeiten vorüber, in welchen ein Napoleon die Schlacht am Vorabend, nach persönlicher Erkundung aus den Vorposten disponirte, um sie dann in ihrem Gesamtverlauf von erhabenem Punkte mit dem bewaffneten Auge zu beherrschen. Lange erschien ein solches Verhalten vorbildlich, aber viel von den Vorgängen selbst zu sehen, wird dem Feldherrn heutiger Zeit schwerlich gelingen. Er kann nicht umhin, nur nach der Karte die allgemeinen Anordnungen zum Einmarsch der

Heertheile in die Schlacht zu treffen. Einzelheiten über die Geländebeschaffenheit gehen ihn nichts an und spielen auch nicht die alte Rolle. Die Schlachten der Gegenwart entstehen im Anmarsch aus der Operation, und Kriegsbilder wie Schwerin bei Prag oder Bonaparte bei Arcole sind für die Gegenwart unmöglich geworden. Die körperlichen und Sinnesbegabungen des Einzelnen reichen nicht aus, seine persönlichen Eingriffe an irgend einer Stelle zur Geltung zu bringen, ohne den Gang des Ganzen aus dem Auge zu verlieren. Nach allen diesen Richtungen ist der Wechsel von Napoleonischer Zeit zur gegenwärtigen ein geradezu unwälzender.

Bei der so geschilderten Einwirkung der Militärtelegraphie auf den Gang der operativen Dinge wird denn auch die Handhabung dieses Dienstes zu einer eigenen Militärwissenschaft, welche die Mittel zur Verfügung stellt für die rasche Herstellung telegraphischer Verbindungen, Ausnutzung der bestehenden, Ergänzung der zerstört vorgefundenen und Sicherstellung des rasch in Thätigkeit zu setzenden Betriebes. Und auch die Truppenführung bis in die unteren Grade hat sich das nöthige Verständniß anzueignen für die wichtigen Rücksichten, welche solchen, schweren und mannigfaltigen Reibungen ausgesetzten Leistungen der Feldtelegraphenbehörden fördernd entgegenzubringen sind. Ein Vandalismus, welcher im blinden Eifer in einem vorschreitenden Heere Drähte zerreißt oder gar schwere elektrische Telegraphenstangen umlegt in dem Köhlerglauben, auf diese Weise die feindlichen Verbindungen zu zerstören und sich dabei beiläufig gleichzeitig Kochholz für den eigenen Bedarf im Bivak sichert, darf zukünftig in dem für seine Kriegsaufgaben durchgebildeten deutschen Heere nicht mehr vorkommen. Er hat im Jahre 1870 häufig Unheil angerichtet und diesen wichtigen Dienst erschwert. Solche Selbstthätigkeit bedarf in der That strengster Zügelung. Die Zerstörung wie Herstellung elektrischer Verbindungen ist Sache strategischer Erwägungen, welche das Heil des Ganzen übersehen. Wie dem Meldereiter von jeder marschirenden oder ruhenden Truppe aller erdentliche Vorschub zu leisten ist, so verdient jede bestehende oder entstehende Leitung die peinlichste Rücksichtnahme in noch ungleich höherem Grade und aus noch viel höher stehenden Rücksichten. Die Nichtbeachtung solcher Grundsätze ist straffällig.

Ein Heer, das diese dreifache Art der Verbindungen in der Vollendung ausnutzt, wird allein für ein völlig gefügiges und sicheres Werkzeug in der Hand des Feldherrn gelten können, und nur mit einem solchen ist die Ueberlegenheit der Operation aufrecht zu erhalten möglich.

## B. Ortschaften.

Den Verbindungen auf einem Kriegstheater müssen die Ortschaften begegnen, denn sie sind es, die in einem Kulturlande miteinander verbunden werden, und daraus folgt mit logischer Sicherheit, daß große Ortschaften, ansehnliche Städte, stets eine Zentralstelle für Verbindungseiniündungen werden, also sogenannte Straßenknoten bilden. Nach dem Vorangeschickten ist damit das Nachbargelände jeder größeren Stadt der Wahl zum Schlachtfelde ganz besonders ausgesetzt. Kissingen, Schweinfurt, Amiens, Orléans, Le Mans u. liefern die Beispiele; die großen Festungen, wie Metz und Paris, bleiben bei dieser Betrachtung absichtlich noch unerwähnt, sie erhalten ihr eigenes Kapitel. Die Frage entsteht, welche Bedeutung den Ortschaften selbst bei den Operationen sowohl wie bei den Kampfentscheidungen zufällt.

Hauptstädte haben als Sitz der obersten Staatsbehörden hohen Werth. Ihr Verlust zwingt zur Verlegung der Regierungsgewalten und zur Unterbrechung mannigfaltiger Leistungen, die dem Staatswohl in seiner Gesamtheit dienen; sie überliefert in heutiger Zeit eine gewaltige Summe des Nationalvermögens den Händen des Siegers und hat bekanntlich im Jahre 1871 das Ende des nationalen Widerstandes herbeigeführt. Gewiß aber wird sich nicht immer und namentlich für Deutschland nicht ein gleiches Resultat unmittelbar an solchen Verlust knüpfen. Eine gleiche, hochgeschraubt zentralistische Bedeutung wohnt keiner der deutschen Hauptstädte bei. Der Verlust der Schlacht von Großbeeren hätte den Fall Berlins nach sich gezogen; auf die Fortsetzung des Feldzuges im Jahre 1813 wäre aber eine solche Thatsache voraussichtlich ohne Einfluß geblieben und dieses Verhältniß dürfte auch nach Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches keine Aenderung erfahren haben, obgleich die Stadt an Umfang und Reichthum gewaltig gewachsen und die Residenz des Trägers der Kaiserkrone sowie der Sitz des deutsch-nationalen Gesetzgebungskörpers geworden ist.

Von dem Sieger läßt sich aus den besetzten Provinzialhauptstädten eine rasch hergestellte Verwaltung über eroberte Landstriche ausüben und die Herrschaft über die Bevölkerungen regeln, die unerläßlich ist, wenn das siegreiche Heer in seinen Operationen gesichert fortschreiten soll. Aber ein solcher Gewinn legt auch dem letzteren nicht zu unterschätzende Opfer auf. Städte wie Reims, Dresden oder Orléans fordern vom Eroberer Besatzungen von ansehnlicher Stärke. Eine Stadt wie Berlin zwingt zur Sicherstellung dauernden Besitzes den fortschreitenden Sieger zu einer Heeresabgabe, welche die Operation erheblich schwächt, gerade weil und

wenn ihre Besitzergreifung den Feldzug nicht entscheidet. Solche Erwerbungen mindern also auch die Offensivkraft. Zu Etappenbesatzungen bedarf das erobernde Heer im Allgemeinen zahlreicher und bereiter Kräfte zweiter Linie, um die fortschreitende Offensive vor ansehnlicher Schwächung nach Möglichkeit zu bewahren. Wer Werth darauf legt, den Schwerpunkt seiner Handlungen in die Feldoperation zu legen, hat alle Ursache, mit Kräften für die passive Landesvertheidigung in Festungen sparsam umzugehen. Die ansehnlichsten Machtmittel finden sonst bei gleichmäßiger Berücksichtigung beider Gesichtspunkte ihr verfrühtes Ende.

Diese in Kürze gelieferten Gedanken dürften zur Feststellung der Bedeutung der offenen Städte auf dem Operationsfelde wohl genügen. Im Uebrigen sind mit Ortschaften reich besetzte Landschaften zur Operation offenbar besonders geeignet. In der Regel legen sie Zeugniß ab von bestehendem Wohlstand und jedenfalls von dem Vorhandensein der wichtigsten Lebensbedingungen. Wo Menschen wohnen, giebt es Brot und Bäckereien, Vieh und Wasser, und dieser Materialien bedarf auch der Krieg in erster Linie. Um die Wichtigkeit dieser Hülfsmittel zu würdigen, braucht die Phantasie garnicht abzuirren bis in die Dobrudscha oder in die Steppen Nordafrikas; sie findet ihren Anhalt in mancher großen Heidefläche Westfalens oder Lüneburgs, und ebenso kommen jenseits aller unserer Grenzen derartige Landstriche in mehr oder minder großer Ausdehnung vereinzelt vor. Wo in unseren Kulturländern der Anbau spärlicher wird oder gar aufhört, fehlen auch die Brunnen und Quellen. Solche Räume eignen sich schon zu Manövern nicht, zu denen man sie sonst so gern ausnutzen möchte, weil sie geminderten Furchaden nach sich ziehen. Dem wachsamem Auge der Feldoperation aber werden sie sicher nicht entgehen. Der Landstrich der Champagne bildete noch bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts und in einer Zeit, in der sich die Feldoperationen langsamer bewegten und häufiger versumpften wie heute, ein zuverlässigeres Bollwerk gegen feindliche Invasion als die Festungswerke von Metz oder Verdun. Heutigen Tags durchschreitet man solche Landstriche freilich rascher — schneller sogar als die fruchtbaren und im reichen Anbau stehenden Gebiete.

In den Ortschaften findet ferner die den gesundheitsgefährdenden Bivaks immer abgeneigter werdende Operation die geschützte Unterkunft im Stande der Ruhe. Die Tagesbewegung bildet daher ihre Abschlüsse ganz wesentlich mit nach Lage der Ortschaften. Die Ortsbivaks bezeichnen dabei die gedrungenste Form des Ruheverhaltens und dieselbe wird um so mehr zur Regel, je näher die Entscheidungen liegen. Auch diese Art der Unterkunft verdankt unseren neuesten Kriegen erst ihre Entstehung. Unglaublich mag dem Kriegsunerfahrenen der hohe Nutzen erscheinen, den ein

einzigster größerer Hof einem Bataillon, die einzelne Scheuer einer ganzen Kompagnie oder Batterie zu gewähren vermag.

Auf taktischem Gebiet, also für die Schlacht und auf den Gefechtsfeldern, werden die Ortschaften indessen ihren Werth seit dem Jahre 1870 ansehnlich verändert haben. In der Artilleriebewaffnung dürfte die Hauptursache dazu liegen. Zwar warnte bereits König Friedrich vor unnützem Ortschaftskampf, doch geschah das damals noch aus anderen Gründen. Derjelbe beraubte die Infanterie häufig zwecklos ihrer allerbesten Kraft in einer Zeit, die den Schwerpunkt der Entscheidungen in die rangirte Feldschlacht zwang, in der die Armee, geleitet von einem Willen und in beherrschter Form, den Gesamtbestand gegen die feindliche Schlachtfrent einsetzte. Dennoch bewahrten die Ortschaften bis in die allerneueste Zeit eine hohe Anziehungskraft auf die kämpfenden Parteien.

Man vergegenwärtige sich die großen Kämpfe im Anfange des Jahrhunderts, welche in dem blutigen Ringen um Ortschaften tagelang dauern und sich um ihren Besitz ausbluten: Konnewitz, Probstheida, Möckern bei Leipzig, Vigny &c. Bei Königgrätz werden die Ortschaften Lipa und Chlum und selbst das bereits tief in die feindliche Truppenversammlung hineingeragende Kosberitz angegriffen und eingenommen, bevor die Besitznahme des langgestreckten Höhenrückens zwischen Chlum und Lipa die Zweite Armee endgültig in den Stand setzt, ihrer Schlachthandlung die angemessene Breitenausdehnung zu geben. Nationeller Weise hätte mit dieser Erwerbung unter Ersparung von Blut und Kraft der Anfang gemacht werden können. Der mörderische Kampf um Bazailles, der an sich unvermeidlich war, weil er den Zugang über das Maasdefilee in das Schlachtfeld öffnete, legt eine schlagende Probe auch von der Widerstandsfähigkeit der Ortschaften, zumal französischer Bauart, ab.

Der letztgenannte Fall beweist, daß gelegentlich Kämpfe um Ortschaften auch fürder unvermeidlich sein können. Auch soll nur davor gewarnt werden, sie unnütz zum Schauplatz der Entscheidungen zu machen. In der Regel haben sie in ihrem Verhältniß zum Gesamtgelände eine tiefe Lage, die ihnen Schutz gegen die Unbilden der Witterung gewährt und günstigere Wasserbedingungen schafft. Ortschaften, welche, gleichzeitig Gelände beherrschend, Höhen krönen, sind die bei Weitem selteneren. Dagegen bieten sie den gegenwärtigen Leistungen der Artillerie unfehlbare Ziele und vernichtende Erfolge. Die Vertheidigung wird daher zukünftig thunlichst selten solche Objekte wählen und jedenfalls kann sich der Angriff in der Mehrzahl der Fälle den durchgeführten, hartnäckigen und überaus blutigen Infanteriekampf um dieselben sparen. Freilich können selbst tief liegende Ortschaften als Sperrpunkte bei eingenommenen Stellungen gelegentlich nicht entbehrt werden. Es wird in ihnen aber alsdann auf eine

möglichst schwache Infanteriebesatzung unter Beigabe reicher Munitionsbestände Bedacht zu nehmen sein. Große Massen laufen Gefahr, bei feindlicher Artillerieüberlegenheit unter ihren Trümmern begraben zu werden.

Die eigene Artilleriekraft wird derartigen Punkten deckend zur Seite zu stellen sein, sonst dürften angesichts gegenwärtiger Bewaffnung solche Ortskämpfe so blutig wie aussichtslos verlaufen. Die Vertheidigung bedient sich allermeist am besten ihrer Geschosskraft von den Geländeerhebungen her. Schon in dem nächsten Abschnitt wird erörtert werden, wie nothwendig es geworden ist, die Entscheidungskämpfe auf die letzteren zu verlegen. Die ausgedehnten Schlachtfelder der Zukunft werden freilich ganze Ortschaftsgruppen in die Gesamthandlung einbegreifen; auf der Wahlstatt von Königgrätz lagen gewiß deren einige zwanzig. Sie sind wohl alle mehr oder minder ausgebrannt, aber zur Herbeiführung der Entscheidung, wie etwa Bazailles, hat deren nicht eine einzige beigetragen, so blutig die Kämpfe in ihnen gelegentlich auch wurden.

Entscheidungskämpfe um Städte haben eigentlich nicht stattgefunden, es sei denn, daß der Tag von Dijon zu denselben gerechnet werde. Dort aber wurde die durchaus erfolgreiche Handlung inmitten ihres Verlaufs abgebrochen, weil man in der operativen Absicht zu wechseln veranlaßt war. Im Städtekampf an sich wird auch zukünftig schwerlich die Entscheidung eines größeren Schlachtverlaufs zu suchen sein. Auch die massiven Häusermassen einer Stadt können durch die gegenwärtige Artilleriebewaffnung, zumal bei konzentrischem Ziel, gleichfalls und in kürzester Frist in einen Trümmerhaufen verwandelt werden. Es ist daher dem Kampf um Ortschaften ein so jäher Wechsel des Werths zu verheißeln, daß bei zukünftigen Einschließungen großer Waffenplätze wie Metz und Paris ein ganz anderes Verfahren in Aussicht zu nehmen ist, als das damals eingeschlagene, und es wird sich wohl verlohnen, über dasselbe bereits im Frieden tiefer nachzudenken, um nicht, wie zu jener Zeit, mit Hülfe des Experiments erst dazu die richtige Methode zu finden. In Ortschaften kann jedenfalls nicht mehr ebenso dauernd ausgehalten werden, wie zu jener glorreichen Zeit.

### C. Geländeerhebungen.

Zum unmittelbaren Anschluß an das eben Vorangeschickte wird in Bezug auf die Geländeerhebungen das Taktische vorweggenommen.

Die Geländeerhebungen bestimmen die Wahl der Stellungen und ihre Stärke, denn nur von ihnen aus lassen sich die weittragenden und verzichtenden Geschoswirkungen nach Bedarf in den Kampfraum senden. Sie

auch schaffen den Raum für die nöthigen Ausdehnungen, deren der Kampf jetzt mehr als früher bedarf, und gestatten die freie Bewegung der Heergliederungen, die auch die Entscheidung suchende Vertheidigung für den Erfolg nicht mehr zu entbehren vermag. Es darf sich also bei den Kämpfen der Gegenwart keineswegs mehr um die doktrinär zugespitzte Frage handeln, welche gelegentlich General v. Berdy schon in seinen „Studien über Truppenführung“ geißelt, ob der Berg das Bataillon oder umgekehrt das Bataillon den Berg vertheidigt. Dem einzelnen Geländeobjekt wohnt eine so einseitig ausnutzbare Bedeutung in den Kämpfen der Gegenwart gar nicht mehr bei.

Abwehr wie Angriff bedürfen der Bedeckungen, keine beider Handlungen aber kann zukünftig eine einseitig durchzuführende Thätigkeit bleiben (Infanterie-Regiment II, 85). Der Angriff muß häufig mit einzelnen Theilen in die Abwehr gerathen, und die Vertheidigung wird zur sicheren Niederlage führen, wenn sie rein passiv die konzentrischen Wirkungen des Gegners über sich ergehen läßt. Wenn sie das thut, kann sie nur durch Frontausdehnung die Gefahr einer konzentrischen Feuerwirkung vermeiden.

Für beide Kampfformen bleibt in der Gegenwart und bei heutiger Bewaffnung die Wahrung operativer Bewegungsfreiheit zur Herbeiführung des Erfolges gleich wichtig und unerläßlich. Sie aber ist nie durch die starre Behauptung einzelner Geländeobjekte, sei es Berg, Dorf oder Waldsaum, taktisch sicher zu stellen. Auf solche vermögen sich die Geschosswirkungen der Artillerie mit vernichtenden Treffleistungen um so ungestörter zu vereinigen, je weniger Vorsorge getroffen ward, sich der das Kampffeld beherrschenden Höhen im Ganzen zu versichern. Im Besitz oder Erwerb dieser wird mehr noch als früher der Erfolg zu suchen sein.

Die durch die jetzige Bewaffnung auferlegte Kampfweise fordert Bewegungsfreiheit der Massen, ihre Ausdehnung im Raum zur Wahl der Plätze, die sich dem feindlichen Einblick nicht ohne Weiteres anbieten und nicht direkt von seinen Treffleistungen erreichbar sind. Stein und Holz versagen ihre von Alters her erprobten Dienste in der Feldschlacht. Bergende Erhebungen, hinter welche die Wirkung nicht mit dem direkten Schuß gelangen kann, und hinter denen der Platz für geschlossen gehaltene Reserven nicht ohne Weiteres zu ermitteln ist, leisten dazu die erspriehlicheren Dienste und gewährleisten die Befähigung zum Uebergang in das Angriffsverfahren nach Bedarf oder zu Verschiebungen in der Platzwahl. So also handelt es sich bei der Fachtart der Gegenwart um die Beherrschung der Höhenverhältnisse auf dem Kampffelde im Allgemeinen. Sie müssen bei der Vertheidigung richtig gewählt, beim Angriff dem Gegner entrisen werden, geschehe dies durch frontalen Kampf oder durch

Umfassung. Erde ist dabei von Tag zu Tag mehr das einzige Schutzmittel im Feldkriege geworden, so lange derselbe keine Eisenpanzer zur Hand hat, und so auch wird der Spaten zum ständig unentbehrlicheren Werkzeug selbst in offensiver Hand. Für die Vertheidigung liegt der Beweis für letztere Behauptung auf der Hand, aber auch der Angriff bedarf des Spatens viel häufiger, als unsere landläufigen Friedensübungen anerkennen wollen — beim Kampf gegen vorbereitete Stellung unter Zuhilfenahme der Nacht und selbst bei Tage, zu sofortiger Sicherstellung einer im Kampfe gelungenen Geländeerwerbung.

Solchen Gesichtspunkten gegenüber treten die Ortschaften bei Behandlung eines Gefechtsfeldes in zweite Linie. Eine Schlacht wie die bei Ligny kann beispielsweise nie mehr in der beständigen Eroberung und Rückeroberung einer Ortschaft bestehen. Derjenige, der über sie durch Geschosswirkung die Herrschaft ausübt, ist der Meister über den Besitzer derselben. Alle Gefechtsfälle vermag eine allgemein hinstellende Lehre freilich nicht ins Auge zu fassen. Es giebt deren auch solche, in denen ein Häusermeer frontal zu durchdringen ist und keine Umgehung von Durchführung einer solchen Aufgabe in Vertheidigung oder Angriff entbinden kann. Die Dezembertage von Champigny vor Paris liefern darüber das belehrende Beispiel. Aber schon bei dieser Gelegenheit sahen wir nicht mehr den Häuserkampf die Hauptrolle einnehmen, sondern die Erddeckungen sowohl zur Einschließung der Festung unter Herstellung vertheidigungsfähiger Linien einer-, unter schnell zur Fortsetzung der Ausfallunternehmung geschaffener Verschanzungen andererseits. Die Häuser sanken auch dort zu Kampfhindernissen herab.

In der völligen Abwesenheit von Geländeerhebungen auf einem Gefechtsfelde erblickt die Führung in der Gegenwart eine ganz besonders schwer wiegende Schwierigkeit für ihre Kampfsentscheidungen. Es fehlt alsdann an Anhaltspunkten zur Hinstellung und Festhaltung entscheidender Kampfziele — die Ortschaften bieten sie nicht mehr. Diese Bemerkung faßt keineswegs schon die völlig platten Ebenen ins Auge, denen jeglicher Anhalt zur Deckung und Abschnittsbildung fehlt. Ihre Behandlung erfordert eine ganz besondere Nummer. Aber Stromthäler wie das des Rheins in Baden und Oberelsaß oder das Oderbruch wollen auch nicht als solche bedingungslos offene Flächen hingenommen sein. Sie bereiten dem Kampfe stellenweise die verwickeltsten Verhältnisse. Auf diese näher einzugehen, ist hier nicht der Platz. Immer aber empfiehlt es sich auch dort, wenn irgend angängig, den Schwerpunkt nicht in die Ortschaft zu verlegen.

Aber freilich kann die Heranziehung der letzteren zur Durchführung wirksamer Höhenvertheidigung häufig nicht entbehrt werden. Auch tief

gelegen kann das Dorf zu einem Kampfobjekt werden, immer aber bleibt dabei seine Bedeutung eine sekundäre. Die Geländeerhebung ist für die Führung das kampfscheidende Objekt. Mit diesem Gesichtspunkte allein vermag man sich bei Durchführung der taktischen Dinge auch die operative Freiheit der Entschlüsse und Bewegungen zu erhalten, und in der Mehrzahl der Fälle vertheidigt oder gewinnt der Besitz der Höhe auch das Dorf. Leichtere Spezialbesatzungen pflegen gegebenenfalls in letzterem bei reicher Munitionsausstattung die lokalen Anforderungen ausreichend sicher zu stellen. Ihnen auch sind die großen Artilleriewirkungen minder gefährlich.

Taktisch richtig gehandhabte Behandlung der Höhenverhältnisse vermag dann ferner selbst auf dem Schlachtfelde noch die Theilung feindlicher Kampfhandlungen zu bewirken, und mit Hülfe derselben kann unter Umständen auch auf so beengtem Raume noch ein Vortheil der inneren Seite zur Geltung gelangen. Indem man im Besitz eines Höhenzuges den feindlichen Angriff erfolgreich abwehrt, vermag hart hinter demselben ein Angriffserfolg einen anderen gegnerischen Heertheil zu treffen. Den stärksten Dorfschaften kann eine solche Aufgabe nie gelingen; sie im Gegentheil fordern den konzentrischen Angriff mit seinen vernichtenden Wirkungen geradezu heraus. Wie sehr es bei heutiger Bewaffnung darauf ankommt, solche Lagen zu vermeiden, ward bereits im taktischen Theile dieses Buches festzustellen versucht. Bei solchem Verfahren liefert dann auch für Offensive wie Defensiv die Spatenarbeit die einzig zuverlässigen Deckungsmittel, während Häuser- und Gartenmauern versagen, sobald überlegene Artilleriewirkung zur Geltung kommt.

Für die strategischen Aufgaben, die wir in diesem Abschnitt aus Anschlußrückichten in die zweite Linie gestellt haben, bleiben nun die Gebirgszüge des Kriegstheaters ins Auge zu fassen. Das Wesentlichste, was darüber zu sagen ist, ward freilich schon vorangeschickt, zum Theil sogar im ersten Theil dieses Buches bei der taktischen Behandlung des Gebirgskrieges. Wir wissen bereits, daß die Gebirge mittlerer Höhe eines Kulturlandes, wie sie deutschen Heeren auf ihrem Operationsgebiete begegnen können, genau so zu durchschreiten sind wie die ebenen Flächen. Es ist bei solchen Handlungen lediglich mit der Zahl der Straßen zu rechnen, welche sie durchqueren. Wir haben die Vogesen, die Argonnen und selbst den Jura zur Winterzeit durchschritten, ohne uns dabei eines Spezialgesetzes bewußt zu werden oder nachträglich das Bedürfniß zu fühlen, ein solches festzustellen. Wir vermögen das Alles auf die allgemeine Ausdehnungs- und Gliederungslehre in der Strategie zu verweisen, die in der Fortentwicklung unserer Arbeit noch näher darzulegen sein wird. Nur Hochgebirge oder solche von minder großer Gangbarkeit bedürfen

einer besonderen, also lokalen, Gesetzgebung. Auch ward schon angeführt, daß Erscheinungen wie diejenigen eines Schipka-Kampfes für das vaterländische Heer nicht vorkommen können, und nur für das Letztere liegt die Verpflichtung ob, eine stichhaltige Gesetzgebung vorzuziehen.

Aber selbst bei Inbetrachtung der Verhältnisse in der Schweiz, in Tirol oder im Balkan läßt sich nicht bestreiten, daß auch dort die Schranken, welche einer Invasion zu bereiten sind, im Laufe der Zeiten ganz außerordentlich abflachen mußten. Die Schwierigkeiten, welche den salischen Kaisern oder den Hohenstaufen auf ihren Römerzügen über den Gotthard oder Brenner begegneten und selbst noch einem Napoleon über den St. Bernhard entgegentraten, sind ganz außerordentlich gemindert, seitdem überall und nach den mannigfaltigsten Richtungen ein System von Pässen über die Alpen führt, die sämtlich in vierspännigen Landauern mit aller Bequemlichkeit zu durchfahren sind. Namentlich die anwachsende Vermehrung in der Zahl der Pässe schafft die größere Bewegungsfreiheit, und das Kunststück, welches die Thatkraft eines Suworow im Anfange dieses Jahrhunderts durchführte, erscheint am Ende desselben wesentlich erleichtert. Selbst der Balkan war keineswegs mehr von der gleichen Unnahbarkeit im letzten bulgarischen Feldzuge wie zu den Zeiten eines Diebitsch.

Um die Gebirge eines Kulturlandes zu schließen, bedürfte es nicht nur zahlreicher künstlicher Sperrmittel auf allen Kunststraßen, sie müßten auch, um dem Zwecke erfolgreich zu dienen, in ein einheitliches System der allgemeinen Landesverteidigung streng eingepaßt werden. Ein solches aber nur beiläufig zu besprechen ist nicht möglich. Ob es zweckmäßig ist, sein Land mit Sperrforts zu besäen, um so dem Feinde auf dem ständig sich erweiternden Straßennetz die Freiheit der Bewegungen zu rauben, ist ein Frage für sich. Sie bezieht sich auch nicht ausschließlich auf Gebirgsdefileen, wenn auch in diesen ein besonderer Anreiz zu derartigen Maßregeln liegen mag. Die Landesbefestigungsfragen erfordern daher in unseren Erörterungen ihr eigenes Kapitel. Ob solche Plätze, wie der zur Zeit noch bestehende Königstein oder das längst verworfene Silberberg zu vermehren seien bezw. als überflüssig geworden zu schleifen sind, darin besteht die Frage, die auch in der Gegenwart die Landesverteidigung lebhaft beschäftigt.

Schon im ersten Theil unserer Schrift befindet sich auf Seite 86 die Andeutung der Methode, mit der Gebirgslinien zu überschreiten sind, bezw. mit welchen Mitteln solchen Absichten operativ am wirksamsten zu begegnen ist. Die erstere Handlung ist nur ausführbar bei einer gleichzeitigen Ueberschreitung einer Gruppe von Pässen, welche — falls ein feindlicher Empfang unmittelbar jenseits zu erwarten steht — nicht

weiter als in Tagemarschentfernung voneinander liegen bezw. ausmünden dürfen. Damit hilft eine Defilee-Entwicklung der anderen, und die einheitliche Schlachthandlung ist jenseits mit relativ größter Zeitfürzung herzustellen, je nachdem man nach Bedarf den Aufmarsch der Kräfte nach dem äußeren oder inneren Flügel bevorzugt. Die Richtung, welche alsdann die Operation weiter zu verfolgen hat, ergibt sich aus der Lage, die jenseits beim Feinde angetroffen wird, und diese ist gerade aus Gebirgsdefileen bei Weitem am schwersten vorher erkennbar. Es erscheint darum auch bei solchen Anlässen besonders wichtig, so lange als angängig in Trennung der Kolonnen zu verharren. Das Einrücken der Zweiten Armee im Jahre 1866 in Böhmen liefert das bisher noch nicht übertroffene Beispiel. Wir sehen dort vier Heertheile mit dem kurzen Tagemarschabstande in getrennten Kolonnen das feindliche Gebiet gleichzeitig betreten. Die Flügelabtheilungen sind die numerisch stärksten — je ein Armeekorps — und dem linken Flügel folgt noch ein zweites, während in die beiden Pässe des Centrums sich das Gardekorps theilt. So kann das Letztere mit seiner einen Hälfte schon am Entwicklungstage dem rechten, mit seiner anderen dem linken Flügel auf dem Schlachtfelde zur Seite treten, am darauffolgenden aber die ganze Masse in konzentrischer Richtung zur geeinten Schlachtentwicklung gelangen. Das dem V. Armeekorps folgende VI. befähigte ferner den linken Flügel, der bei der Gesamtentwicklung als der gefährdetere anzusehen war, zu einer operativen Frontveränderung, falls diese nach Lage zum Feinde sich als nothwendig ergab. Mit der Drehung der Kolonnenete des an zweiter Stelle folgenden Korps hart hinter dem Nachoder Defilee war dabei die Breite der Kampffront am schnellsten herstellbar, und auf diese Weise konnte es bei aller operativen Theilung auch dann gelingen, fünf Divisionen in einer Kampfhandlung zu vereinigen. Damit sei an dieser Stelle die Erörterung über die Heeresgliederungen beim operativen Angriffsverfahren abgebrochen. Sie wird zum Nachweise genügen, worauf es bei Entwicklungen aus Gebirgsdefileen ankommt.

Ganz fehlerhaft erscheint dem gegenüber eine Methode, die einer drohenden Invasion mit einer Besetzung aller Pässe begegnen möchte. Derartig vervielfältigte Thermopylenkämpfe müßten überall unterliegen und beraubten der Mittel zum Widerstande nach erfolgtem feindlichen Durchbruch aus einer der Paßstraßen, zumal auch die Besetzung der nicht angefaßten Ausgänge ansehnliche Kräfte beansprucht. Dieses Verfahren, das wohl mit Recht als Kordonssystem zu bezeichnen ist, findet nur darum hier Erwähnung, weil es in der That nach dem Jahre 1866 sich als erste kritische Aeußerung gegen das österreichische Verfahren anbot. Sie übersah, daß sich die österreichische Armee gar nicht vor jenen Pässen befand,

als sie preussischerseits zur Benutzung gelangten, sondern von Südosten her im Abmarsch nach anderem Ziel begriffen war. Abgesehen davon aber kann ein so mechanisches Vertheidigungsmittel nie zum erwünschten Erfolge verhelfen. Es führt zur bedenklichsten Zersplitterung der Kräfte, der gegenüber der Durchbruch an irgend einer Stelle stets gelingen muß. Damit aber wäre der Erfolg der Offensive auch ohne entscheidende Schlacht sichergestellt.

Defensivverhalten vor Gebirgsstöcken muß wie ein solches vor Stromstrecken mit dem nöthigen Angriffsverfahren gepaart sein, um seine Aufgabe lösen zu können. Steht die Ausdehnung des zu deckenden Raumbereichs nicht mehr im Verhältniß zu der der Vertheidigung bewohnenden Kraftfülle, läßt sich dieselbe zu einer unbegrenzten Verzettlung ihrer Mittel an zu sperrenden Pässen hinreißen, so ist dem Angriff überall nach freier Wahl, wo er auch auftreten möge, der Erfolg gesichert und seine Gesamtentwicklung nicht mehr zu hindern. Daraus folgt die Nützlichkeit eines Verfahrens, welches eine Summe von Pässen vor die Front nimmt, den einen oder anderen direkt sperrend und weitere mit entwickelter Offensive bedrohend, bezw. durch eine Flankenstellung sichernd, an welcher vermöge ihrer Geländelage oder der Kürze der trennenden Entfernung nicht vorbeizumarschiren ist. Auch bei solchem Verhalten bildet die Tagemarschentfernung den Maßstab für die Ausdehnungen der Handlung.

Nach seiner Marschtiefe bildet die volle Entwicklung eines Armeekorps aus einem Defilee eine Tagesleistung. Vermag sie der Vertheidiger mit bereits aufmarschirter Kraft anzugreifen, so ist er offenbar im taktischen Uebergewicht. Mit solchen und ähnlichen Berechnungen hat mithin die operative Defensive vor Gebirgen oder Strömen ihre Handlungsweise abzugrenzen. Hat die Natur dem Fronthinderniß in seiner Gesamtheit größere Ausdehnungen verliehen, als nach derartiger Berechnung mit der vorhandenen Kraft zu decken möglich ist, so wird sich die Vertheidigung darauf zu beschränken haben, die direkten Zugänge zum Kriegstheater zu verlegen und die feindliche Offensive auf die Umwege zu verweisen. Damit erreicht die Operation wenigstens den Vortheil des Zeitgewinnes, mit dessen Hülfe der weitere Erfolg am wahrscheinlichsten bei Entwicklung zu neuer strategischer Front und unter Eingriff anderer Heertheile sicher zu stellen sein wird. Sich dazu die kürzeren Wege zu wahren, ist alsdann eine Hauptforderung an die Kunst der Führung.

Verläuft hingegen eine Operation in der Richtung einer Gebirgskette, so ist sie, bei Ausnutzung nur einer Seite derselben, auf dem bezüglichen Flügel in der Regel besonders zuverlässig angelehnt. Es wird ihr alsdann nur darauf ankommen, die für die Lage zur Zeit gerade ins

Gewicht fallenden Uebergänge zu sperren, was im Zusammenhange mit der Gesammthandlung stets mit verhältnißmäßig geringen Kräften geschehen kann.

Vollzieht sich endlich aber eine Kriegshandlung rittlings eines solchen Gebirgsstranges, so zerfällt die Operation in dem bezüglichen Zeitabschnitt in zwei gesonderte Theile, welche sich nur höchst mittelbar und indirekt Unterstützung gewähren. Mit der Möglichkeit einer solchen Lage ward bei Beginn des Feldzugs in Böhmen im Jahre 1866 in ernstester Weise gerechnet. Als die Erste und Elb-Armee über Sachsen durch das Erzgebirge rückten, konnte die Zweite Armee noch von Olmütz her in Schlesien festgehalten werden. Dann entstanden nahezu völlig gesonderte Kriegstheater, welche mit ihren Maßnahmen vorübergehend so unabhängig voneinander wurden wie die Koalitionshere, welche in Deutschland und Italien gleichzeitig gegen Frankreich kämpften, es dauernd waren. Das Gebirge setzt ihnen die fast unübersteigliche Schranke. Ein rechtzeitiger Ausgleich an Kraft von einem zum anderen Theil durch einen der Pässe ist schwerlich und nur unter ganz besonders günstigen Bedingungen zu bewirken möglich, und erst der Erfolg oder Mißerfolg auf dem einen Gebiet wird zu neuen Maßregeln auf dem anderen nöthigen. Bei dem Anwachsen der Heere und der erhöhten operativen Selbständigkeit ihrer Theile und bei der Nachrichtenvermittlung durch die Telegraphie, welche die Fähigkeit gewährt, von einer Centralstelle aus die allgemeinen Fäden der Handlung in einheitlicher Hand zu behalten, ist aber ein solches Verhältniß ungleich leichter als in früheren Zeiten zu wagen. Nur wolle man dabei nicht daran denken, einen Ausgleich der Kraft zwischen beiden Theilen über das Gebirge hinweg noch auf inneren Linien vornehmen zu wollen. Das möchte fast immer mißglücken.

#### D. Ströme und Flußläufe.

Unter A ward hervorgehoben, daß die Vermehrung der Kunststraßen auch die Ströme überbrücke, und die Zahl großer Kunstbauten legt be-  
redtes Zeugniß ab von dem Anwachsen der Kultur und der gewaltigen Zunahme des Verkehrs in der zweiten Hälfte unseres ablaufenden Jahrhunderts. Die Erfahrung darüber steht noch aus, wie sich die zerstörende Hand des Krieges diesen gewaltigen nationalen Werthen gegenüber verhalten wird. Sie alle durch Befestigungen sichern zu wollen, hieße die Landesvertheidigung mit Kosten und Bauten übertrieben belasten oder das Verkehrsleben einschränken. Gewiß dürfte sein, daß ein jeder Strom-  
übergang, und sei er noch so werthvoll, der Zerstörung anheimfällt,

wenn ausreichendes Gewicht darauf zu legen ist, ihn der feindlichen Benutzung zu entziehen, daß er erhalten bleibt, wenn man seiner in der Gegenwart bedarf oder ihn doch demnächst und im Wechsel der Lage wieder verwerthen will. Gerade diese Fragen zu entscheiden ist aber allermeist schwieriger, als nach oberflächlicher Anschauung scheinen möchte. Die Sprengung der Elb-Brücke bei Riesa im Jahre 1866 war z. B. überflüssig, und französische Zerstörungswuth hat im Jahre 1870 im Rückmarsch auf Paris am Nationalvermögen selbstmörderischer gefrevelt, als der Vandalismus eines Eroberers früherer Zeiten. Eine Untersuchung über den militärischen Nutzen oder Nachtheil solcher Zerstörungen hat daher mehr als akademischen Werth.

Große Ströme bieten der Operation eines Heeres in der Gegenwart das größte Fronthinderniß. Gebirge des Kulturlandes sind dem gar nicht vergleichbar. Käme es daher nur darauf an, der feindlichen Invasion ein schwer zu überwindendes Ziel zu setzen, so könnte den werthvollsten Brückenbauten im Kriegsfalle eine nur kurze Lebensdauer verheißen werden, sobald das Heer einen Stromabschnitt preisgibt oder ihn doch nur als Schild benutzen will. Die Vertheidigungsfähigkeit eines Stromes wächst mit seiner Größe und nach Maßgabe der Zeit, die der Brückenbau in Anspruch nimmt, und dieser wiederum wird mit seinem Beginn abhängig von der vollzogenen Bereitstellung des gewaltigen Materials, dessen er bedarf. So also giebt es, wenn auch nicht in unserem Welttheile, Ströme, wie den Mississippi, die mindestens im Flusse einer Kriegshandlung überhaupt nicht mehr zu überbrücken sind. Darum nahte im nordamerikanischen Bürgerkriege das Ende, als nach dem Falle von Vicksburg den Südstaaten die Herrschaft auf diesem Strome verloren ging.

Bei Vertheidigung unserer größten Ströme bedarf es stets der Berechnung, welche die Länge der zu bewachenden Stromstrecke und die Dauer des Brückenschlages mit den verfügbaren Kräften in Einklang setzt. Dieses rein mechanische Exempel, dessen Nichtbeachtung schon so viele Stromvertheidigungen hat scheitern machen, liefert uns Clauswitz in nicht zu übertreffender Anschaulichkeit. Das Kapitel über „Vertheidigung von Strömen und Flüssen“ gehört überhaupt zu denjenigen seines Buches vom Kriege, welche ganz direkt verwendbar geblieben sind auch für die Gegenwart, weil es mit den Waffenwirkungen und veränderten Heerstärken gar nichts zu thun hat. So bleibt zu bedauern, daß es zu ausgedehnt ist, um es ganz hierher zu setzen. Der unmittelbar hierher gehörige Passus lautet, wie folgt:

„Braucht der Feind 24 Stunden zur Errichtung seiner Brücke, kann er in diesen 24 Stunden nicht mehr als 20 000 Mann mit anderen Mitteln übersetzen, und kann der Vertheidiger innerhalb etwa

12 Stunden mit 20 000 Mann auf jedem beliebigen Punkte erscheinen, so ist der Uebergang nicht zu erzwingen, denn der Vertheidiger wird ankommen, wenn der Uebergehende etwa die Hälfte jener 20 000 Mann übergesetzt hat. Da man nun in 12 Stunden, die Zeit der Benachrichtigung mit eingerechnet, vier Meilen marschiren kann, so würden alle acht Meilen 20 000 Mann erforderlich sein, also 60 000 zur Vertheidigung des Flusses auf einer Strecke von 24 Meilen. Diese würden hinreichen, nicht nur, um auf jedem beliebigen Punkt mit 20 000 Mann erscheinen zu können, wenn auch der Feind zwei Uebergänge zu gleicher Zeit versuchte, sondern sogar mit dem Doppelten, wenn dies nicht der Fall wäre.

Hier sind also drei Umstände entscheidend:

1. die Breite des Stromes;
2. die Mittel des Uebergangs, denn beides entscheidet sowohl über die Dauer des Brückenbaues als über die Anzahl der Truppen, die während des Brückenbaues überschaftet werden können;
3. die Stärke des Vertheidigers. Die Stärke der feindlichen Armee selbst kommt hierbei noch nicht in Betracht.

Nach dieser Theorie kann man sagen, daß es einen Punkt giebt, wo die Möglichkeit des Uebergangs ganz aufhört und keine Uebermacht im Stande sein würde, ihn zu erzwingen.“

Es ist diesen Satzungen wenig hinzuzufügen. Sie liefern ein anschauliches Bild derjenigen Gesichtspunkte, welche bei Stromvertheidigungen in erster Linie zu berücksichtigen sind, und das elementare Rechenexempel wächst an Erfolgskraft bei gesteigerter Kultur, die für truppengangbare Verbindungen von und zu allen Punkten in der Landschaft Sorge getragen hat und auch über eine Telegraphenvermittlung im Stromthale verfügt.

Ganz besonders sei die Aufmerksamkeit des Lesers nur noch auf den gesperrt gelieferten Satz des Citats gerichtet. Auf einer nach Maßgabe vorhandener Kraft bestimmten begrenzten Stromstrecke kann größte Ueberlegenheit sich den Uebergang nicht erzwingen und zwar bei heutiger Bewaffnung noch weniger als ehedem, da sie bei der Entwicklung so konzentrische Ziele bietet. Dagegen wird dem selbst numerisch Schwächeren der Uebergang in der Regel gelingen, wenn der Vertheidiger eine Stromstrecke decken will, zu der seine Kräfte nicht zulangend. Für diesen Fall werden entsprechende Demonstrationen dem Uebergehenden stets die wirksamsten Dienste leisten. Clausewitz sagt:

„Während 60 000 Mann auf einer gewissen Stromlinie im Stande sind, einem Heer von 100 000 Mann und darüber den Uebergang zu verwehren, würden 10 000 Mann auf derselben Entfernung nicht

im Stande sein, ihn einem Korps von 10 000 Mann zu verbieten, ja vielleicht nicht einem halb so starken . . . Die Sache ist so klar, weil die Uebergangsmittel sich nicht verändern.“

Die Breite einer Stromvertheidigungsfront richtet sich also:

1. Nach der Dauer des Brückenschlages, mithin nach der Breite des zu überbrückenden Stromes,
2. nach der Stärke des verfügbaren Heertheiles.

Ad 1. Schon nach dem Vorangeschickten liegt es auf der Hand, daß mit der Abnahme der Strombreiten auch die Vertheidigungskörper der Uebergangsstelle näher gerückt sein müssen, wenn sie im vorliegenden Sinne rechtzeitig eingreifen und den feindlichen Uferwechsel verhindern sollen. Hinzu tritt, daß auch der Gegner geringerer Apparate zum Brückenschlage bedarf, und alle diese Faktoren bezeichnen Zeitkürzungen, welche die Gesamtoperation im Angriffs- wie Vertheidigungsverfahren am wesentlichsten beeinflussen. Mit der Abnahme der Strombreite also wächst die Schwierigkeit für die Aufgabe der Vertheidigung. Sie muß ihre Kräfte dichter beisammen halten und bei gleicher Stärke sich auf geringere Raumausdehnungen beschränken, und damit ergibt sich auch

ad 2 die Raumeinschränkung, welche die Stärkeverhältnisse der Vertheidigung auferlegen. Der Mangel an Rücksicht, welcher diesem Gesichtspunkte so häufig widerfährt, hat schon so viele Flußvertheidigungen mißglichen lassen.

Die Führung muß sich nach der Gesamtlage darüber klar sein, welche Strecke des Strom- oder Flußlaufes direkt zu decken operativ am wichtigsten ist, welche derselben man dabei gleichzeitig und sekundär noch mit einer Flankenstellung mit zu beherrschen vermag, bezw. mit welchem Abstände vom Flußlauf man im Stande ist, einem Gegner nach theilweiser oder völliger Ausführung des Ueberganges mit Aussicht auf Erfolg offensiv oder defensiv entgegenzutreten. Allen übrigen über solchen Rahmen hinaustretenden Unternehmungen des Gegners vermag alsdann nur die Gesamtoperation mit ihren Maßregeln zu begegnen. Wer zuviel rein passiv decken will, deckt nichts.

Der mit in Erwägung gezogene Fall, daß der Vertheidiger einen Wasserlauf vor die Front nimmt, um über den Gegner mit bereitgestellter Kraft herzufallen, während er mit seiner Entwicklung ringt, ist streng genommen nicht mehr eine Vertheidigung des Flußlaufes selbst, gehört aber doch in dieses Kapitel. Blüchers Verhalten an der Raabach giebt der Phantasie des Lesers einen guten Anhalt aus älterer Kriegsgeschichte. Er schritt zum Angriff, als ihm genug Franzosen herüber schienen. Besonders günstige Verhältnisse können sich ergeben, wenn es

gelingt, die Spezialvertheidigung eines Ueberganges in einer Richtung zurückzunehmen, welche den Hauptkräften die Front frei macht und auf diese Weise dem in der Entwicklung begriffenen Gegner gleichzeitig die Flanke abgewinnt, denn damit erlangt der Vertheidiger das konzentrische Angriffsziel.

Je rascher sich ein Uebergang über einen Wasserlauf herstellen läßt, um so mehr schrumpft seine Bedeutung für die Operation ein. Er hört auf, ein Hauptobjekt für die letztere zu werden, und bei Feindesnähe entscheiden vorzugsweise die Höhenverhältnisse der Landschaft über das Schicksal des Thalgrundes, selbst wenn derselbe von ansehnlichen Wiesenbildungen eingefast ist. Die Dauer des Brückenschlages hört schließlich auf eine Rolle zu spielen.

Das lehrreichste Beispiel über die operative Lage hinter Strombarrieren liefert aus neuer Kriegsgeschichte die österreichische Armee im Jahre 1859 hinter dem Po und der Sesia. Die überlegen eingesetzte Offensivkraft des Angreifers überwältigte die Postirungen an den Uebergangsstellen bei Palestro und Vercelli, aber die österreichische Armee war in der Lage, mit konzentrischer Offensive nach einer beider Richtungen, bei entsprechender Abwehr nach der anderen, die taktische Ueberlegenheit an sich zu bringen. Doch unterblieb selbst ein Vertheidigungsversuch in einer Centralstellung etwa bei Mortara, und so ging der militärisch wie politisch bedeutungsvolle Geländeabschnitt ohne Waffenentscheidung verloren.

Die Lage des österreichischen Heeres in der Lomellina befähigte, mit Hülfe der Wasserläufe, sich auf einen erfolgreichen Defensiv-Offensivkampf nach drei Fronten einzudecken. Die südliche sicherte der Po allein, die westliche dieser Strom und die Sesia, aber auch die östliche noch der Po und der Tessin. Derartigen Zwecken also mußte die Armeeaufstellung entsprechen. Eine solche, welche nur gegen den Po-Uebergang sicherte bezw. die Posten auf der rechten Flanke (Sesia) ununterstützt ließ, trug den Keim der Niederlage in sich.\*)

Bisher ward eine Stromvertheidigung — und sie muß diese Abhandlung doch vorzugsweise im Auge behalten — nur auf dem eigenen Ufer erwogen, aber auch eine solche auf feindlicher Seite darf unserer Aufmerksamkeit nicht entgehen, mit anderen Worten: Die strategische Lage kann auch zwingen, mit dem Rücken gegen den Strom zu schlagen. Das Wagniß ist offenbar groß und wird im Allgemeinen nur erfolgen dürfen, wenn die lokalen Bedingungen dazu ganz besonders günstig erscheinen. Aber auch der unerbittliche Zwang kann zu solchen Entschlüssen führen,

\*) Siehe Militär-Wochenblatt, Jahrgang 1879 Nr. 51 u. 53. Die Operation in der Lomellina vom 29. Mai bis 3. Juni 1859.

wenn der Gang der Operationen in nicht erwünschte Bahnen geleitet hatte. Die Schlacht von Königgrätz liefert das Beispiel. Die an sich starke Stellung von Chlum—Problus mit der Bisritz vor, der Elbe hinter der Front war nicht gewählt, sie war das Produkt einer verfehlten Operation des Heeres von Olmütz auf Miletin—Josephstadt. Ganz besonders bedenklich muß eine Lage vor einem Strome werden, wenn, wie hier, der Angreifer mit dem Frontalverfahren gleichzeitig eine beiderseitige Flankirung der feindlichen Kampfstellung verbinden kann. Die Erhaltung der Manövrirfähigkeit eines Heeres bis in die Schlacht hinein ist in der Jetztzeit oberstes Erforderniß zum Erfolge, am meisten aber dann, wenn dasselbe einen Strom unmittelbar hinter sich weiß und nach dieser Richtung die Fähigkeit zum elastischen Nachgeben von Hause aus eingebüßt hat. Freilich mochte sich das österreichische Heer gedacht haben, mit seinem rechten Flügel noch manövriren zu können, doch hatte es dabei die Rechnung ohne die Zweite preussische Armee gemacht. Zum Schlagen auf feindlichem Ufer gehört in großen Verhältnissen ein Maß von Bewegungsfreiheit, das nur auf der festgehaltenen Theilung in Tagesmarsch-Entfernung erwachsen kann. Genießt nur der Angreifer diese Vortheile, ist dem Vertheidiger die Freiheit der Bewegung vollends auch noch durch ein Fronthinderniß erschwert, so ist die große Katastrophe unvermeidlich. Je größer die Zahl der Stromübergänge bei solchen Gelegenheiten ist, und je weiter dieselben auseinander liegen, desto günstiger gestalten sich alsdann wenigstens die Rückzugsbedingungen.

Die Stromfestung, wenn sie sich nach ihrer Lage in den Gang einer Operation einpassen läßt, vermag einer Stromvertheidigung die ansehnlichsten Dienste zu leisten, da sie zur Herbeiführung der Entscheidung beide Ufer unter Ausnutzung kürzester Linien zu sicherer Verfügung stellt. Die französische Armee konnte am 16. August 1870 mit Ueberlegenheit auf dem linken Moselufer schlagen, obgleich sie am 14. den Kampf auf dem rechten Ufer angenommen hatte. Keine Kunst gegnerischer Führung vermochte sie dieses Vortheils völlig zu berauben, am allerwenigsten freilich dann, wenn diese Kunst unter dem Druck falscher Voraussetzungen versagte. Die Ursachen, warum der Waffenplatz dem Besitzer trotzallem den Dienst völlig schuldig blieb, sowie die Bedeutung der Stromfestung im Allgemeinen, gehören in das Kapitel über die Bedeutung der Festungen für die Landesvertheidigung, welches folgen wird. Hier genüge die Bemerkung, daß sie dem Vertheidiger eine mächtige operative Stütze bietet; Bedingung bleibt natürlich, daß er sie richtig ausnutzt.

Eine wirksame Stromvertheidigung muß mit offensivem Verhalten gepaart sein! Soviel ward durch die vorangegangenen Erörterungen

bereits klar gestellt. Dieser Gesichtspunkt übt seine Einwirkung bereits auf jede Operation mit einem Strom im Hintergrunde.

Je zahlreicher dessen Uebergänge sind und je gesicherter dieselben erscheinen, desto zuverlässiger auch ist die Basis, auf der sich solche Handlung abspielt. Aber selbst wenn die letztere sich im Verlauf der Dinge, z. B. nach verlorenen Schlachten, genöthigt sieht, über die starke Barriere zurückzuweichen, wird dies doch nicht alsbald mit allen Theilen geschehen, und auch in diesem äußersten Falle doch nimmer mit der Absicht, den Besitz jenseits dauernd preiszugeben. Dazu bedarf sie auch fürder der Stromübergänge, und ihre Erhaltung dient auch unter solchen Umständen den allerwichtigsten Zwecken des Krieges. Ein Heer, das Stromübergänge zerstört, sich in verschanzten Lagern verkriecht, die Zugbrücken hinter sich aufzieht u. kündigt dem Gegner unverblümt an, daß es jenseits der so aufgerichteten Schranken nichts mehr will, daß seine Thatkraft erlahmt ist und es Unterstützung seiner Sache höchstens noch von außen her erwartet. Aber selbst dieser Unterstützung ist die Hülfe außerordentlich erschwert, wenn sich das Defensivheer der eigenen Bewegungsfreiheit zum Eingriff nach vorwärts beraubte.

Ein viel zweckmäßigeres Verfahren ist es, eine Stromstrecke, die nicht durch die Haupthandlung direkt gedeckt werden kann, mit Brückenköpfen auszustatten, um die Uebergänge widerstandsfähiger zu machen, damit sie nicht jedem Handstreich unterliegen, sondern ansehnlichere Feindkräfte auf sich ziehen, wenn auf ihren Erwerb Werth gelegt wird.

Der Brand von Moskau hat die Wendung in einem der größten Feldzüge herbeigeführt, und Ferdinand Cortez soll mit Erfolg seine Schiffe hinter sich verbrannt haben (nach Büchmann ist diese Thatfache übrigens bestritten), dennoch wird man solche Maßregeln schwerlich in die Gesetzgebung moderner Kriegführung aufnehmen mögen. Sie stellen in den Kulturländern Ursachen und Wirkungen auf den Kopf. Der Vertheidiger wird also an Strömen gelegentlich wohl Pontonbrücken ausfahren lassen und Brückenmaterial dem Gegner entziehen; einen festen Uebergang zu zerstören, wird er sich indessen zehnmal zu überlegen gut thun. Jede dauernde Einschränkung der Bewegungsfreiheit schädigt ihn selbst mehr als den Gegner und vernichtet Nationalvermögen in seinen höchsten Werthen.

Mit dieser ganzen Reihe angestellter Erwägungen für die Stromvertheidigung dürften nun aber auch die Verhältnisse ermittelt sein, denen der Angriff auf eine Stromlinie begegnen muß. Selbstredend muß er mit Brückenmaterial reich ausgestattet sein, auf völlig übergangslose Wasserläufe aber wird er schwerlich treffen. Die Ströme bilden die allerwichtigsten Abschnitte in seinen Operationen. Mit dem Uebergange

Blüchers bei Caub ward der neue Feldzug zu Napoleons Vernichtung eingeleitet. Der Feldzug im Jahre 1870 zerfällt in die Abschnitte vom Rhein zur Mosel — zur Maas, selbst nachdem sie bereits überschritten — zur Seine in ihrem ganzen unteren Lauf bis zur Mündung — zur Loire und schließlich zur Sarthe. Deutschlands Ströme würden in den von West zu Ost oder umgekehrt verlaufenden Operationen noch viel bedeutungsvollere Abschnitte bereiten.

In dem Vorangeschickten ward der Beweis zu erbringen versucht, daß die Stromvertheidigung auf dem feindlichen Ufer zu den selteneren Fällen gehören wird. Das Unternehmen bringt zu viele und zu nahe liegende Gefahren mit sich. Liegt dieser Fall aber vor, so muß die Angriffschlacht sich zunächst zu einer Leistung gestalten, die im Wesentlichen unabhängig bleibt vom Stromlauf. Macht der Gegner vor Defileen und namentlich vor solchen eines Wasserlaufes Front, so ist er gestellt. Die Dispositionen zur Schlacht können mit größter Ruhe und Ueberlegung erfolgen, fast so methodisch, wie gegen vorbereitete Stellung, falls nicht deutlich erkennbar wird, daß der Feind nur mit Arrieregarden Stand hält, um den zu früh versammelten Massen die Zeit zum Uebergange zu gewähren, und darüber müssen die vorangegangenen Operationstage genügende Aufklärung erbracht haben. Die nach und über die Brücken zu bewegenden Massen sind groß und ihre Handlung erfordert Tagesbewegungen.

Dagegen verlangen die Angriffsentwickelungen aus Stromdefileen, zumal wenn sie unmittelbar auf Widerstand gefaßt sein müssen, breiteste Fronten, also die Ausnutzung aller Uebergangspunkte, welche nach der allgemeinen Ausdehnungslehre irgend verfügbar sind. Das Verhältniß ist in hohem Grade demjenigen ähnlich, das bei Entwicklungen aus Gebirgsdefileen bereits zur Besprechung gelangte, nur ist es naturgemäß von Hause aus übersichtlicher, und in dieser Richtung wenigstens liegt für das operative Angriffsverfahren eine gewisse Erleichterung.

Um das einzelne Stromdefilee werden unter solchen Umständen Vorkämpfe stattfinden, die nur dann einen ernsteren Charakter annehmen, wenn der Vertheidiger sich der Anlage von Brückenköpfen bedient hat. Im Uebrigen hilft eine Entwicklung der anderen, wie aus dem Gebirge auch. Die Verhältnisse an der Maas bei Sedan bieten aus neuester Kriegsgeschichte den Anhalt für die operative Behandlung solcher Fälle, die in ihren Einzelheiten freilich die verschiedensten Gestaltungen annehmen vermögen. Geometrische Gestalt des Flußlaufs, topographische Beschaffenheit der Landschaftsstaffage, Aufstellung des feindlichen Heeres und die Lage zu seinen Verbindungen sprechen dabei die entscheidenden

Machtworte. Immer aber bezeichnet die Ueberschreitung eines größeren Stromabschnittes einen neuen Akt im Drama des Feldzuges.

Fällt derselbe gar in den Bereich einer Stromfestung, deren sich der operativ defensive Theil zu bedienen vermag, so erfährt dessen Offensivkraft einen gewaltigen Zuwachs, mit welchem der Angriff in erster Linie zu rechnen hat. Das Verhältniß der Parteien vor und hinter der Mosel bei Metz muß nun auch für den Angriff als lehrreichstes Beispiel herhalten. Das Verfahren der Deutschen auf dem rechten Ufer und bis zum 15. August einschließlich kann wohl dreist als unübertreffliches Muster hingestellt werden. Das operative Herantreten an den Strom und gegen die Festung in recht enger Zusammenschiebung der Kolonnenteten, der dadurch ermöglichte stets rechtzeitige Ersatz desjenigen Korps in der Front, das zum Stromübergang oberhalb des Waffenplatzes hinausgeschoben wird, und die so gleichzeitig festgehaltene beständige Schlachtbereitschaft zeigen die glänzende Kunst höchster Armeeführung. Leider nur versiel vom genannten Zeitpunkt ab und auf dem linken Ufer die Operation einem Irrthum, der leicht verhängnißvoll genug werden konnte. Die exaktere Berechnung der Marschtiefen nach Zahl der verfügbaren Uebergänge innerhalb der Festung konnte vor demselben bewahren. Glücklicherweise aber verstand der Gegner seinen eigenen Waffenplatz operativ nicht richtig auszunutzen, und so gereichte gerade er ihm im weiteren Verlauf der Dinge zum eigenen Verderben.

Bei Besprechung der Festungsfragen und ihrer operativen Behandlung müssen wir denselben Verhältnissen von einem anderen Standpunkte aus noch einmal näher treten.

## E. Waldungen, offene Flächen und ihre Wechselwirkung mit anderen Geländeobjekten.

Wir fassen die beiden Landschaftsobjekte, welche für Feldoperationen die Gegensätze darstellen, in einen Abschnitt zusammen, um die Grundsätze einander gegenüberzustellen, die sie erheischen. Denkt man sich Kriegstheater von ausgedehnter Eintönigkeit in der einen oder der anderen beider Beschaffenheiten, so wird kein Zweifel darüber aufkommen, mit welchen Mitteln sie zu behandeln sind, und es giebt in der That solche Kriegstheater. Den Afrikander führt sein stets kriegsfertig zu betretender Weg in Hunderten von Tagen ununterbrochen durch Waldgebiet, und die Steppen Nordamerikas oder die Pampas des Orinoko zwingen zur Fochtart auf reinen Ebenen. Solche Kriegszüge fordern also eine ganz bestimmte einseitige Fochtweise. Im ersteren Falle liegt in engster Ver-

sammlung das Heil und die Möglichkeit einheitlicher Führung ganz allein. Der Pionier des schwarzen Erdtheils dringt in schmalster Front, in der Regel im Gänsemarsch, vorwärts. Völlig ebene und nur mit Gras bestandene Flächen fordern hingegen die nach Maßgabe vorhandener Kraft festzuhaltende Breitenausdehnung. Dort besteht bei feindlicher Begegnung der Bedarf in möglichst mächtig entwickelten Schützenfronten, um mit ihnen die Ueberlegenheit zu erringen; eine Tiefengliederung gehört auf die Flügel, um Umsassungen vorzubeugen.

Welche Ansprüche an die Fochtart z. B. in der Wüste noch der Kampf um die Wasserquellen stellt, soll nicht mit erwogen werden, wie überhaupt auch hier nur die vollen Gegensätze einander gegenübergestellt sind, um die Kampfmittel klar herauszuheben, die Wald oder Ebene fordern. Im Kulturlande mischen sich solche Geländeerscheinungen. Zu ihm ist der Wald unbrauchbar für große Entwicklungen, und die Ebene läßt diese in hohem Maße wohl zu, ist aber auch unter ihrer Zuhilfenahme unüberschreitbar, wenn der Gegner kampfbereit ist, um die Angriffsbewegung zu empfangen. Beide Eigenarten sind im I. Theil dieses Buches einer gründlichen Untersuchung unterworfen worden. Auf letztere kann daher hier Berufung erfolgen und das ganze Thema in kürzerer Fassung abgethan werden.

Es muß bei heutiger Bewaffnung wunderbar anmuthen, wenn man sogenannte militärische Berichterstatter in Zeitungen sich äußern sieht: „Da und da ist die reine Ebene, erst dort und dort befindet sich wieder eine Stellung.“ Als ob freies Schussfeld von 2000 m Tiefe vor der Front nicht an sich die stärkste Stellung böte, die denkbar ist und sie liefert die unbegrenzte Ebene an jeder Stelle. Flüchtigste Spatenarbeit macht sie frontal unangreifbar und sie kann ihre ganze Sorge auf die richtige Staffelnung der Reserven auf den Flügeln zum Schutz gegen Flankenbedrohung richten.

Aber Operationen können weder Waldungen noch Ebenen im Kulturlande grundsätzlich meiden oder aufsuchen, auch vermögen sie nicht nach ihnen ihre Gliederungen umzugestalten und die Ausdehnungen ihrer Theile zu verändern. Der beständige Wechsel der landschaftlichen Erscheinungen und Bildungen macht solche Anordnungen unthunlich aber auch entbehrlich. Auf operativem Gebiete hilft der eine Heertheil dem anderen mit seinen Bewegungen sicher durch den Wald oder über die ebene Fläche. Das Straßennetz bestimmt die Ausdehnungen, und Ortschaften mit ihren Wasserverhältnissen liefern im Allgemeinen die Tagesmarschziele. Das Wesen der Strategie hat für uns im Vor- wie Zurückschreiten an sich noch nichts zu thun mit Geländerrücksichten und Stellungswahlen. Es rechnet bei richtigem Verhalten nur mit dem Verhältniß der Größen im

Raum zu einander und der Möglichkeit gegenseitiger Unterstützung nach Bedarf der Lage zum Gegner. Erst auf taktischem Felde kommt der wichtige Unterschied der verschiedenen Geländewerthe zur Sprache. Bezüglich des Verhältnisses der Ortschaft zur Geländeerhebung ist dasselbe im Vorangeschickten schon festgestellt, für Wald und Ebene muß es nunmehr geschehen. Freie Flächen vor der Front liefern die unangreifbaren Stellungen, und Wälder bereiten dem Taktiker bekanntlich die meisten Schwierigkeiten. Die ersteren gewähren die zuverlässigsten Flügelanlehnungen, Wälder die allerunzuverlässigsten von allen. (Theil I, 4 F, S. 81.)

Bisher hatten wir nacheinander die Hauptgeländeobjekte in ihrer taktischen Bedeutung vorgeführt. Jetzt gilt es, das Verhältniß aller bisher genannten in ihrer Wechselwirkung mit Wald und Ebene auf den Kampfräumen abzuwägen. Nach dieser Wechselwirkung richtet sich die Schlachtgestalt und die Mannigfaltigkeit in ihren Erscheinungen. Aus allen Schlachten jüngster Vergangenheit vermögen wir die lehrreichsten Erfahrungen darüber zu sammeln.

Das Schlachtfeld von Königgrätz erbringt das Beispiel von der Bedeutung des Waldkampfes und seiner Eigenart, und Orléans trägt nahezu den Charakter einer reinen Waldschlacht. Theil I, 4 F unserer Schrift sind diese Dinge eingehend erörtert worden, hier genüge daher die Bezugnahme. Auch für die Bedeutung der Höhenverhältnisse auf dem Schlachtfelde erbringt Königgrätz das lehrreiche Beispiel. Der Besitz des Berges von Horenoves entscheidet über den Eintritt der Zweiten Armee in das Schlachtfeld, derjenige der Höhen zwischen Chlum und Lipa und von Probus über den Sieg, die Ortschaften sind dabei nebensächlich. Ebenen waren nur im Vorgelände bei Rechanitz vorhanden, aber der Zutritt über sie brauchte kaum erkämpft zu werden. Bei Sedan spielt allein der Kampf um die Ortschaft Bazailles eine schlachtentscheidende Rolle, aber doch nur darum, weil es sich dort um den Besitz des für den Erfolg unentbehrlichen Stromdefiles handelt. In der großen Frontalschlacht Gravelotte—St. Privat treten alle anderen taktischen Kampfbedingungen vollkommen zurück gegen die Bedeutung eines meilenlang gestreckten Höhenrückens, der über ebene Flächen ein freies Schussfeld vor sich hat. Hier schafft die Ebene dem Vertheidiger die stärksten Kampfbedingungen. Ihr gegenüber muß zukünftig zum systematischen Belagerungsverfahren geschritten werden, wenn ihr die Operation nicht die Umfassung abgewinnen kann (Theil I, 5 C und 6 F). Bajonette auf Angriffsbewegen thun es in keinerlei Formengestalt mehr. Die Ortschaften bilden dabei eine reine Kampfstaffage. Außer um Ste. Marie oder

das Gehöft St. Hubert ward um keine ernstlich gekämpft, und auch diese hätten in Erdverschanzungen einen günstigeren Ersatz gefunden.

Durch Gravelotte—St. Privat ist uns die taktische Machtfülle, welche ebenen Flächen bewohnt, in drastischer Weise klar gemacht worden und nur noch verstärkt konnte uns dieser Eindruck durch die Vorgänge vor Plewna werden. Aber das erstere Beispiel steht doch in der Summe der Kämpfe der Jahre 1870/71 vereinzelt da. Die Kampffelder waren sonst immer noch größer als die sich bietenden ebenen Flächen und namentlich eine frei handelnde Feldoperation ist unfähig, solchen Vertheidigungsbedingungen nachzulaufen. Schon am 18. August 1870 erlag die Stellung übrigens doch der schließlich drohenden Umfassung. Zukünftig ist einer Schlachtlösung solcher Art eine noch ganz andere Diagnose zu stellen.

Im Ganzen müssen wir also an der Meinung festhalten, daß das Schlachtfeld der Zukunft, so weit es auf operativen Unterlagen entsteht, im Gelände ein wechselvolles Gepräge tragen wird, bei welchem es immer auf eine, wenn auch eingeschränkte Auswahl der Objekte zur Herbeiführung der Entscheidung ankommen muß. Ueber diese Mischung der Geländeobjekte und ihre taktischen Werthe spricht das Schlachtfeld von Solferino besonders eindringliche und belehrende Worte.

Wer mit dem für militärische Schätzung der Geländebeziehungen geübten Auge auf der Spia d'Italia gestanden hat, kann es kaum verstehen, daß trotz des Begegnungsverfahrens, das hier Platz griff und mit einer gegenseitigen Ueberraschung zur Schlacht führte, die Lage sich auf keiner Seite zu einer Kampfdisposition ausgestaltete, welche den Erfolg mit dem einen oder dem anderen Flügel herbeizuführen strebte. Das Feld der Kampfhandlung bietet sich von diesem Punkte aus in wahrhaft plastischer Gliederung und Uebersicht. Als die drei wichtigsten Geländeobjekte sind zu nennen die Höhe von St. Martino, die Spia selbst und das südwärts neben ihr sich hinstreckende Campo di Medole. Bekanntlich fiel die österreichische Armee alsbald auf ganzer Front in die Defensive, in der sie auch ohne wesentliche Verschiebung der Kräfte dauernd verharrte. Die Franzosen gewannen das Campo und die Spia, nur Benedek siegte bei St. Martino über die Italiener. Der damals sicher noch minderwerthige Theil traf auf den energischsten der österreichischen Führer.

Eine thätigere österreichische Führung z. B. vermochte bei den trefflichen Geländestützpunkten, die ihr im Begegnungsverfahren zugefallen waren, wohl auch positivere Entschlüsse mit Aussicht auf Erfolg zu fassen. Es dürfte hierzu der rechte Flügel als der besonders geeignete anzusehen sein. Die Kraftfülle dazu fehlte der Ersten Armee keineswegs, nachdem sich die französischen Garden nahezu ganz gegen zwei Infanterie-Regimenter

im Kampf um die Spia verbraucht hatten und die Corps Clam und Liechtenstein intakt zur Verfügung standen.

Theil I, 66 ward schon hervorgehoben, daß die Herrschaft auf dem Campo den Franzosen durch die artilleristische Feuerüberlegenheit aus 100 Geschützen herbeizuführen gelang. So billig wird sie bei den Leistungen gegenwärtigen Geschützmaterials und den Eigenschaften der Infanteriemehrlader schwerlich jemals wieder auf ebenen Flächen zu haben sein. Ein solches Angriffsunternehmen ist hoffnungslos geworden, und das Beispiel soll nur beweisen, wie Ebenen auf dem Schlachtfelde zukünftig auszunutzen sind, um mittelst ihrer festungsartigen Stärke für den Widerstand den Erfolg mit überlegener Kraft auf anderen Stellen des Schlachtfeldes herbeiführen zu können. Ebenen auf dem Kampfsplatz können also wohl auch heute der Truppenführung noch ansehnlich nützen, nur muß man über sie nicht mit flatternden Fahnen und klingendem Spiel im Kugelregen hinweg wollen, wie zu den Zeiten des alten Dessauers. Das kommt der Selbstvernichtung gleich. Steht an dem einen Rande der Ebene ein ebenbürtiges Geschützmaterial Rad an Rad und daneben dichteste Schützenentwicklung mit ausreichender Munition, so kommt von dem anderen Niemand lebendig herüber, sei es auch in noch so geistreich ersonnenen Formationen. In der Mitte der Front sind bei solchem Anlaß die Reserven zu sparen, sie gehören auf den Flügel zur Abwehr möglicher Flankenbedrohung, im Centrum bedarf es nur eines in richtiger Disziplin gehandhabten Schatzes an Munition.

Die Behauptung kann daher mit einiger Dreistigkeit gewagt werden, daß es taktisch von Nutzen ist, beim Heeresaufmarsch im Vertheidigungsverfahren ebene Flächen vor, bei obwaltender Angriffsabsicht aber hinter sich zu bringen. Gerade beim ersten Eintritt in die Kriegshandlung, die in heutiger Zeit häufig unmittelbar vor Schlachtfelder führen kann, wird der Taktiker gut thun, solche Verhältnisse nicht unbeachtet zu lassen. Ein Mangel derartiger Rücksichtnahme kann bereits den Verlust einer Schlacht nach sich ziehen. Wo z. B. ein Gebirge die Grenzlinie bildet, wird — wie im ersten Theil schon vorausgeschickt — die Lage zunächst zu einer defensiven, selbst bei offensivster Grundabsicht, und so lange dies der Fall, bildet die Ebene, z. B. das Stromthal, dasjenige Objekt, welches in ausreichender Tiefe gegen die Pässe vor die Front zu nehmen ist. Um so mehr ist dies aber der Fall, wenn die gesammte Absicht eine zunächst operativ abwehrende bleiben muß. Der griechisch-türkische Krieg hat neuerdings darüber die eindringlichste Lehre erbracht. Der schwächere Theil durfte militärisch nicht den Gedanken fassen, in den Pässen selbst zu schlagen. Die Ueberlegenheit auf dem Schlachtfelde, die nun einmal die sicherste Gewähr für den taktischen Erfolg liefert, war nur sicherzu-

stellen, wenn man den Feind bei Ueberschreitung der Pässe (Raveni, Melouna und Thal Tempe) in die Lage brachte, zur Angriffsentwicklung auf die Ebene zu treten, welche von den Geschosswirkungen des aufmarschirten Vertheidigers beherrscht werden konnte und damit die Gelegenheit zur rechtzeitigen Gegenoffensive bot. Ein solches militärisches Verfahren war aber freilich unvereinbar mit dem eingeschlagenen politischen, das voranging und zum Kriege geführt hatte.

Im Laufe der Operationen können die Ebenen sowie die Waldungen, wie schon vorerwähnt ward, in Kulturländern eine so hohe Bedeutung wie bei der taktischen Handlung nicht gewinnen. Sie erlangen sie aber sofort auch strategisch wieder, sowie die beiderseitigen Lagen zu einander in das Stadium eines Stillstandes gerathen. Oft ergiebt sich ein solcher Zustand bei eintretendem Ausgleich der Kräfte oder in ihrer Erschöpfung beim offensiven Theil. Die Lage an der Loire nach dem Treffen von Coulmiers erbringt das Beispiel, und bei dieser Gelegenheit sind es wiederum die Waldungen und ihre Behandlung, welche unser Hauptinteresse in Anspruch nehmen — in der Front derjenige von Orleans und in der Flanke der von Marchenoir. Keine militärische Maßnahme vermochte ihre Rechnung ohne diese beiden Wälder zu machen. Sie waren und blieben die Vorhänge, hinter denen die eigenen wie die gegnerischen Thaten vorbereitet wurden und hinter die zu schauen das beständige Bestreben blieb. Keiner beider Theile vermochte sie dennoch dauernd in Besitz zu nehmen, so lange er nicht zur allgemeinen Offensive schritt. Denkt man sich hingegen diese Objekte durch offene Flächen ersetzt, so ist allerdings das operativ verschleierte Bild von Saiz enthüllt, klar und offen werden die gegenseitigen Absichten bei ihrem ersten Entstehen erkennbar sein. Erleichtert ist dabei die strategische Aufgabe aber nur für die rein defensiv Absicht. Ihr bietet nun das Gelände die stärksten Stellungen, vorausgesetzt, daß die Beweglichkeit der operativen Theile erhalten blieb und die getrennten Kräfte nicht verfrüht in eine sogenannte starke Position zusammengelaufen waren.

## F. Sumpf- und Nebgelände.

Schließlich seien noch zwei Geländegattungen in eine Rubrik gebracht, die, so verschieden sie ihrem Werthe nach sind, für den operativen Gebrauch eine Menge von Eigenschaften gemein haben. Selbstredend kann von ihnen an dieser Stelle nur die Rede sein, insofern sie eine räumliche Ausdehnung haben, welche unter Umständen große Heeresbewegungen zu stören oder zu beeinflussen vermag. Sie rauben alsdann den

Truppen die Entwicklungsfähigkeit, ohne sie dem Auge oder der Geschloßwirkung zu entziehen.

Wer in der Mark Brandenburg oder in Vorpommern und Mecklenburg Truppenübungen mitgemacht oder die Weinberge an den östlichen Vogesenhängen, in der Pfalz oder am Rhein mit Kriegshandlungen je in Wechselwirkung zu bringen hatte, wird wissen, was für Verhältnisse gemeint sind. — Der Ruche—Notte-Abschnitt liegt südlich vor Berlin wie eine Befestigung oder, vielleicht noch richtiger gesagt, wie ein Glacis, welches die Zugänge zur Hauptstadt in einer Weise deckt, die Dubinot im Jahre 1813 auf das Empfindlichste gespürt hat. — Den Schweden wurde der Rhinabschnitt verderblich, während der Hausherr bei Fehrbellin mit den Schlupfwinkeln des heimatlichen Baues besser Bescheid wußte. — Die Grenze zwischen Mecklenburg-Strelitz und Vorpommern hat die Natur mit solcher Geländebildung in einer Weise gefestigt, daß die Kunst dem erforderlichenfalls nur ganz außerordentlich wenig nachzuhelfen braucht. — Die Heersäulen, welche von Westen her über die Vogesen oder über die Haardt in die Rheinebene wollen, begegnen zuletzt erst dem größten Hinderniß für ihre Entwicklung in den an den unteren Hängen vorliegenden undurchdringlichen Nebgeländen. Fänden sie einen Gegner vor der Front mit dem Abstände freien Schußfeldes aufgebaut vor, so würde ihre Entwicklung zu einem Dinge reiner Unmöglichkeit. Innerhalb der Weinberge ist ein Durchzug aufmarschirter Kräfte im Gerant der Pflanzen, Stöcke und Drähte häufig bis zur Unausführbarkeit erschwert.

Die Kunst der Vertheidigung eines Thals mit Nebgelände besteht nach der Querseite in der richtigen Behandlung der Defileen, welche durch die Weinberge führen. Der angreifende Theil muß sie planmäßig im Ganzen bei seiner Disposition behandeln, woraus folgt, daß er schon jenseits des Gebirges dazu seine Entschließungen fassen muß, an die er gebunden bleibt; und der Vertheidiger hat mit seinen Aufstellungen eine Summe von Ausgängen zu decken, sei es, daß er dieselben vor die Front nimmt oder auf kürzeren Linien von verschiedenen Seiten gegen sie herbeieilt oder endlich andere durch Flankenbedrohung sichert. Innerhalb des Nebenanbaues ist eine Entwicklung der Kräfte so wenig möglich wie ihre Verschiebung, und ganz dasselbe ist im Sumpfgelände der Fall.

Wiewohl die Uebersicht in letzterem unübertrefflich groß ist, wird die Orientirung doch zu einer keineswegs leichten und sehr häufig zu einer mißglückenden Sache. In der Eintönigkeit der Landschaft liegt die große Schwierigkeit, welche in einer Zeit, die nicht über zahlreiche Arten in Truppenhand verfügte und in der die Kunststraßen seltener waren, zu Katastrophen führte, wie sie in Waldregionen kaum gründlicher sich zu

ereignen vermögen. Die Kapitulation von Prenzlau erbringt das warnendste aller Beispiele. So also werden alle Straßen und Wege durch derartige Geländerräume zu Defileen, und Clauswitz stellt die Sumpfabschnitte gewiß nicht mit Unrecht in Vergleich mit Strombarrieren, wobei — wie er betont — die Uebergänge noch ungleich schwieriger herzustellen und zu zerstören sind. Diese Eigenschaft haben sie indessen auch mit Gebirgsdefileen gemein. Daß aber die Sumpf- und Nebgelände der übersichtlichsten Beaufsichtigung ausgesetzt sind, bestimmt ihre operative Behandlung am meisten.

Dieser Umstand veranlaßt, sie bei der Vertheidigung grundsätzlich, etwa wie die Waldungen, mit Schussfeldabstand vor die Front zu nehmen, wobei die Kontrolle über den Gegner keinen Augenblick versagt. Die Anlehnung an solche Abschnitte von ausreichender Ausdehnung ist aus demselben Grunde in hohem Grade zuverlässig. Immer bildet das Schussfeld dabei den Maßstab; reicht die Feuerwirkung über die Barriere herüber, so wird sie werthlos. Bei Gebirgsdefileen mit Weinbergen am unteren Hange besteht der größte Fehler darin, die Pasausgänge selbst behaupten zu wollen. Man muß die Zone des Nebgeländes getrost dem Gegner überlassen und sie vor die Front nehmen. Sie vertheidigt alsdann den Abschnitt am allerwirksamsten mit und wirkt wie die Fangneze oder Gruben gegen die Raubthiere. Der gesammte Charakter der Vertheidigung von Gebirgsausgängen im Westen des Reichs ändert sich gegen denjenigen des Ostens durch den Weinbau, der dort vorhanden ist und hier fehlt.

Eine gleiche und ständige Mitwirkung erlangen die Weinberge in Vertheidigung eines Stromthals in seiner Längsrichtung. Sie verweisen die Umfassungsversuche auf die Umwege bis tief in die Berghänge und auf deren Unwegsamkeit. Kommt man solchen Umständen durch Besetzung einzelner Punkte, welche die bezüglichen Zuzüge feuerbeherrschen, zu Hülfe, so ergeben sich in dem so eingegrenzten Raum häufig Stellungen von ungewöhnlicher Stärke.

Bei obwaltender Angriffsabsicht ist es hingegen strategisch geboten, derartige Abschnitte für die Handlung thunlichst hinter sich zu bringen. Fühlt man sich am letzten Ende stark genug, die Mark Brandenburg in südlicher Front durch die Offensive zu decken, so wird man nicht bis hinter den Nuthe—Notte-Abschnitt zurückweichen dürfen. Dort erscheint im günstigsten Falle nur noch die Defensivoffensive möglich, mit deren Hülfe bei Großbeeren ein so schönes Blatt preussischer Geschichte gemacht ward. Größere Erfolge hat der Sieg, der sich der Gefahr aussetzt, vor dem Abschnitt zu schlagen. Es greifen alsdann dieselben Umstände Platz, wie beim Entscheidungskampf vor dem Strom, die schon unter D in diesem Kapitel

behandelt sind. Clausewitz erscheint dabei die Gefahr an sich noch größer wegen der bei Weitem tieferen Uebergänge, welche im Fall des Unterliegens zu durchmessen sind. Widerlegt kann dieser Gesichtspunkt nicht werden, nur wird es kaum einen Unterschied machen, ob man im Fall des Unterliegens in einen Sumpf oder Strom geräth. In beiden Fällen wird es auf die Umstände ankommen, welche sich zum Schlagen auf feindlicher Seite bieten.

Beabsichtigt man einen Gebirgsrücken, der Weinbergbestände auf seinem ersten Anstiege hat, zu überschreiten, so ist es doppelt geboten, mit den Sicherungsanstalten bis in die Pässe hineinzugehen und sie an widerstandsfähigen Stellen in der Hand zu behalten. Wie geboten das Hülfsmittel auch für die Aufklärungen ist, und welche Maßregeln es erfordert, ward in Theil I, 4J des Näheren auseinandergesetzt.

Hat man einen Geländeabschnitt solcher Beschaffenheit im Verlauf der Offensivoperation zu durchschreiten, so erübrigt lediglich das Mittel, das uns über Gebirge und Ströme half, d. h. das gleichzeitige Vorgehen auf einer Gruppe von Verbindungen, seien es nun Straßen, Pässe, Brücken oder Dämme. Damit wird die Aussicht am meisten verbürgt, daß der eine Zugang den anderen öffnet, da der Gegner nicht alle Löcher zuzuhalten vermag. Sein Schicksal auf ein einziges derselben zu setzen, ist bei dieser Gelegenheit um so mehr gewagt, weil — wie dargethan ward — die frontale Entwicklung gegen einen Feind, der sich nach Sicht lange auf die Ankunft vorbereiten kann, nahezu hoffnungslos ist. Nach der Beschaffenheit des tiefen Defilees gestaltet sich dann die Lage leicht zu einem Sack, aus welchem der Angreifer sich nicht mehr herauszufinden vermag.



### 3. Festungen.

(Hierzu ein Anhang.)

Die Bedeutung der Festungen auf dem Operationsfelde festzustellen, ist ganz zweifellos eine der schwierigsten Aufgaben für eine Lehrschrift der Gegenwart, denn nicht bloß diese Bedeutung ist im Anwachsen der Heere und der Verbindungen des Kriegstheaters in ein ganz anderes Stadium getreten, auch ihre eigene Widerstandskraft und ihre Gestalt und Ausdehnung sowie das Material, mit welchem sie aufzurichten bezw. auszustatten sind, unterliegen einem beständigen Wechsel. Die militär-

technischen Anschauungen sind insolgedessen in einem Zustande beständiger Gärung; kurz gefaßt kann man dabei immer wieder von dem Streit zwischen Geschos und Panzer reden. Nur andeutungsweise können uns hier freilich die zuletzt genannten Gesichtspunkte beschäftigen, ganz todtzuschweigen sind sie nicht, weil auch sie nicht ohne rückwirkende Kraft auf die Operationen sind.

Aber der strategische Standpunkt bestimmt doch den Gang dieser Betrachtungen, und diese bedürfen des kriegsgeschichtlichen Bodens, auf dem zu ermitteln ist, welche wechselnde Rolle den Festungen in vorangegangenen Kriegen zufiel; sonst müßten sich alle Annahmen und Behauptungen in das Willkürliche und Hypothetische verlieren, gerade weil alle gegenwärtigen Kriegsbedingungen und technischen Krasteinsätze funkel-nagelneu sind und noch gar nicht durch die Kriegserfahrung erprobt wurden. Auch bei dieser Gelegenheit sind naturgemäß die Erfahrungen des letztverflossenen Jahrhunderts von entscheidendem Werth, und aus diesem Anlaß entstanden vor und nach dem Kriege 1870/71 die Studien die im Anhang angegeschlossen sind. Sie bleiben unverändert, weil sich gerade in dieser Gegenüberstellung die bedeutungsvollen Lehren des großen Kriegsjahres am lebendigsten aussprechen und wir ihrer für den Zweck unserer Schrift besonders bedürfen. Sie werden andererseits nur darum in einen Anhang verwiesen, weil sie schon vor dieser Schrift selbständig bestanden.

Das hier Nachfolgende hat zur Voraussetzung, daß die Durchsicht jenes Anhanges dem Eintritt in die Textabhandlung vorangeht, sonst könnte die letztere nicht mit dem durchaus erwünschten Verständniß wirken.

## A. Allgemeine Landesvertheidigung.

Die Studie im Anhang glaubte die Erfahrung des deutsch-französi-schen Krieges etwa in folgende Sätze zusammenfassen zu können:

Zu der Feldoperation liegt die Entscheidung, darum sind ihre Heere so stark als möglich zu machen. Zahlreiche passive Landesvertheidigungs-objekte schwächen offenbar diesen Faktor.

Frankreich hat bei seinen großen Operationen nur Nachteile von dem Besitz seiner Festungen gehabt; dieselben wären voraussichtlich in besserer Verfassung gewesen, wenn sie minder zahlreich waren. Nur der nationale Centralpunkt Paris leistete als Festung erspriessliche Dienste, und die Nordfestungen waren für Faidherbes Handlungen von zweifellos lokalem Werth.

Große Feldoperationen sollten es vermeiden, sich auf Waffenplätze zu stützen; Stromfestungen behalten aber an sich bedeutenden Werth, wenn sie in die Linie der Feldoperation fallen.

Festungen müssen, wenn sie Widerstandskraft haben sollen, groß sein. Wenn bei heutigen Geschosswirkungen der Angriff mit seinen artilleristischen Leistungen von allen Seiten und von Hause aus bis in den Mittelpunkt ihres Raumes zu gelangen vermag, sind sie wehrlos. Die Festungen mit weit vorgeschobenem Fortgürtel erfüllen allein den Zweck.

Da sie einer ansehnlich anwachsenden Truppenstärke zu ihrer Vertheidigung bedürfen, so muß in der Auswahl strategischer Punkte bei ihrer Anlage besonders umsichtig verfahren werden.

Solche Punkte finden sich in einem Kulturlande bei seinem vervollkommeneten Straßennetz immer seltener.

Verhehlt darf nun nicht werden, daß einer solchen Anschauung eine geradezu entgegengesetzte mit siegesgewisser theoretischer Beweiskraft gegenübersteht. Sie also bedarf der Erwähnung und vollsten Würdigung, zumal auch sie an dieselben Kriegserfahrungen anknüpft. Sie ist ungefähr so zusammenzufassen:

Frankreichs Vertheidigungsanstalten im Jahre 1870/71 unterlagen, weil seine Waffenplätze zu wenig zahlreich waren, nichts taugten und vorbereitend nicht ausreichend proviantirt waren.

Zur Begründung dieser Behauptung lassen sich die kriegsgeschichtlichen Thatfachen, die wir aus unserem Anhang kennen, selbstverständlich auch verwerthen. Es ist dabei einfach einzuräumen, daß derjenige, welcher seine Landesvertheidigung auf Festungssysteme gründen will, es anders anzufangen hat als unser damaliger Gegner, und der letztere ist daher auch durchaus folgerichtig alsbald zur Aufrichtung eines neuen Systems der passiven Landesvertheidigung geschritten, weil ihn das alte vor einer feindlichen Invasion nicht geschützt hatte. Dasselbe besteht:

**1. In der Herstellung von Befestigungen hart an der Landesgrenze,** die alle Eisenbahnen und thunlichst viele Straßen dem Eindringling sperren sollen und zwar bestehend aus einer Reihe großer Festungen mit dazwischenliegenden Sperrforts. Diese letzteren sind Anlagen möglichst kleinen Durchmessers, deren Platz im Gelände und deren technische Konstruktion so beschaffen sein muß, daß ihnen die vorhin gekennzeichnete Eigenschaft gegenwärtiger Artilleriebewaffnung wenig anhaben kann. Sie dürfen nur kleinste Besatzungsstärken beanspruchen. Die Festungen dagegen müssen groß und stark sein und in einer solchen Raumentfernung voneinander liegen, daß Invasionsheere nicht ohne Weiteres an ihnen vorbeiziehen können,

daß sie dieselben vielmehr zu Belagerungen zwingen, denen dann eine bedeutende Widerstandskraft entgegengesetzt werden kann.

Beiläufig sei bemerkt, daß derartige Festungsriesen das ständige Bedürfnis nach Raumerweiterung wie eine Art von Naturgesetz in sich tragen. Bei den gewaltigen Geldmitteln, die sie verschlingen, wächst begreiflicherweise ihr Selbstgefühl, denn dem Gouverneur eines solchen Waffenplatzes ist ein Bruchtheil an Nationalvermögen anvertraut, das mit dem so beherrschten besetzten Grundbesitz in keinerlei Verhältniß steht. So also bedarf er in der Regel, wie der Erbe eines solchen, beständiger Erweiterung zur Abrundung desselben. Immer wieder liegt da oder dort eine störende oder beherrschende Höhe oder ein wichtiger bezw. störender Abschnitt vor der Front, und ein weiteres Fort muß zu seiner Deckung oder Sicherung hinausgeschoben werden, wonach sich dann das fernere Ausdehnungsbedürfnis zum fortifikatorischen Anschluß auf große Theile der Peripherie weiter verbreitet. Bei so gewaltigen Ausdehnungen, wie Straßburg oder Metz sie z. B. haben, wächst mit der Zunahme ihres Radius ihr zu schützender Flächeninhalt um ein ganz Gewaltiges. Der Mathematiker kann leicht berechnen, um wieviel.

## 2. In einer Reihe weiterer großer Festungsanlagen hinter der Grenzbefestigung.

Sie haben theils im Allgemeinen den gleichen Zweck, wie er eben erörtert, theils sind sie unter dem besonderen Gesichtspunkt hingestellt, den Rückzug der Feldheere in südlicher Richtung auf den Hauptkörper des Reiches zu begünstigen und die Wirkung gegen die Flanke der nachfolgenden feindlichen Operation unmittelbar zu unterstützen.\*)

## 3. In der Erweiterung des Befestigungssystems von Paris.

Clauserwitz sagt in seinem „Kapitel vom Kriegsplan, wenn Niederwerfung des Feindes das Ziel ist“: „Der Schwerpunkt des französischen Reiches liegt in seiner Kriegsmacht und in Paris. Jene in einer oder mehreren Heerschlachten besiegen, Paris erobern, die Ueberreste des feindlichen Heeres über die Loire zurückwerfen, muß das Ziel der Verbündeten sein.“

Der Feldzug 1870/71 hat diese Behauptung des großen militärischen Denkers buchstäblich wahr gemacht, und sie wird auch wohl für die Zukunft in Bezug auf das strategische Ziel nicht unrichtig werden. Nur tritt in den dabei zu bekämpfenden Mitteln zukünftig noch eine Zwischeninstanz ein, die Bewältigung eines ganzen Festungssystems in seinem Zusammenhange.

\*) Ferron: *Considérations sur le système défensif de la France*. Paris 1873.  
v. Schlichting, Grundsätze 2c.

An seiner Riesencentralfestung, deren unbedingte Nothwendigkeit für die Vertheidigung Frankreichs militärisch eingeräumt werden kann, weil sie den immer ins Gewicht fallenden strategischen Punkt des Landes sichert, ist am deutlichsten zu ermitteln, in welchen Maßstäben das Ausdehnungsbedürfniß derartiger Waffenplätze neuesten Systems seit dem Jahre 1870 gewachsen ist. Im Kriegsjahr lagen die Forts der Südfront in der Linie Montrouge—Issy und Vanves, jetzt in derjenigen von Juvisy—Palaiseau, also etwa 12 km weiter hinausgeschoben, und nach den anderen Richtungen ist die Erweiterung eine zum Theil noch größere. Die Festung schließt heute den ganzen ansehnlichen Raum mit ein, auf welchem damals die belagernden deutschen Heere ihre Ruhequartiere genommen hatten.\*) Die Festung ist ein selbständig lebensfähiges Territorium in sich geworden, größer wie manches deutsche Fürstenthum, und die Kunst ihrer Vertheidigung wie ihrer Bezwingung muß zu ganz neuen Mitteln greifen. Sie einzuschließen bedürfte das Invasionsheer neben seinen sonstigen operativen Aufgaben der Kopfstärken wie die Heuschreckenschwärme Afrikas.

Ein so beschaffenes Fortifikationsystem hat für uns ein einseitiges Interesse insofern als es sich auf die Art des strategischen Angriffs gegen dasselbe beschränkt, da es für die eigene Landesvertheidigung nachzubilden glücklicherweise ganz unmöglich ist. Frankreich bedarf offenbar der Panzerung mit fortifikatorischen Mitteln nur in einer Front. Ein großer Centralstaat im Kontinent kann seine Grenzen unmöglich nach allen vier Seiten mit einer chinesischen Mauer umgeben. Diese Behauptung wird bereits in unserem Anhang des Näheren auseinandergesetzt.

Auch kann sich ferner unsere Abhandlung jede weitere theoretische Erörterung darüber ersparen, ob die von Frankreich gewählte Methode seiner Landesvertheidigung zweckmäßig erscheint oder nicht. Sie würde einen rein akademischen Streit Sachverständiger erfolg- und zwecklos anregen, was eine Schraube ohne Ende herstellen hieße. Das Für und Wider der Wahl einer derartigen Landesvertheidigung mag also auf sich beruhen.

Die Thatsache besteht, daß sie vorhanden ist und die Forderung, sie zu bekämpfen, wird damit zur Nothwendigkeit. Daß eine Anhäufung von passiven Hindernissen an sich die Strategie zu entsprechenden Gegenmitteln zwingt und die Kunst der Führung im Feldkriege verändert, bedarf weitläufiger Beweise nicht. Die schon genannten drei fortifikatorischen Abschnitte liefern den Stoff für die nachfolgende Untersuchung.

Da wird denn zunächst zu behaupten sein, daß eine Feldoperation, die gegen ein derartiges fortifikatorisches System auszugehen Willens ist, sich

\*) Vergl. Generalstabswerk Plan 35 (laufende Nummer 56).

mit Belagerungsapparaten in ausgiebigster Weise auszustatten hat. Steigert der Feind seine Befestigungsanstalten, so muß der Angreifer die Mittel zur Hand haben, mit denen sie zu bezwingen sind. Ohne sie gelangt er nicht zur Lösung seiner operativen Zwecke auf feindlichem Gebiet. Nur wenn der Gegner seine Grenzen überschritte, gerieth er auch in das Fahrwasser der reinen Feldoperation und dazu wird er immer weniger geneigt, je mehr er seine Sicherungsanstalten steigert und je mehr Kapital und Kraft er alsdann ungenutzt hinter sich läßt. In solchen Veranstellungen liegt mithin die operative Defensivabsicht des Gegners in klar ungrenzten Umrissen vor; der Nachbar kann nur wünschen, daß er recht ernst an ihnen festhält. Wer Mittel flüchtig behalten will, um mit seinen Heeren auch noch jenseits der Elbe das Gefes zu diktiren, hat alle Ursache, mit Geld, Kopffzahlen und Heeresmaterial an der Mosel, Maas, Marne, Seine, Loire oder Somme ein wenig sparsamer umzugehen. Auch bedarf dieses System des Feldherrn, der es richtig zu handhaben versteht — also der Schule — und sie ist grundverschieden von derjenigen der freien Feldoperation. Männer, die beide mit gleicher Fertigkeit und Lust beherrschen, werden selten anzutreffen sein. Die Kriegsgeschichte liefert die zahlreichsten Beweise, daß der Virtuose der verschanzten Linien oder der künstlichen Manöver in der Stellungsreiterei niemals die gleichen Fähigkeiten zum Anstreben kühner operativer Ziele entfaltet und dazu die Entscheidungsschlacht aufsucht. Schwer ist es immer, zweien Herren mit gleichem Erfolge zu dienen, und so dürfte ein hochgradig gesteigertes Vertheidigungssystem dem Nachbar immerhin indirekt einen gewissen Schutz gegen die Invasion gewährleisten. Zu dieser hat sich solche Kriegsvorbereitung materiell und intellektuell geschwächt.

Es bedarf also zum Angriff auf ein solches zur Vertheidigung vorbereitetes Gebiet der Bereitstellung bezw. Mitführung von Belagerungsapparaten. So wie im Jahre 1870 kann dasselbe in Bezug auf diesen Artikel nicht wieder betreten werden. Auch wird in Bezug auf die technische Sachkenntniß für Belagerungen, Einschließungen, Sturmfreiheit der Werke, Anlage von Annäherungslinien, Wirkungen des Festungsgeschützes u. ein größeres Maß von Sachkenntniß und Bildung als damals im Feldheere vorhanden sein müssen. Es stand in jenen Tagen mancher höhere Truppenführer solchen Fragen anfänglich recht rathlos gegenüber, wie nachträglich eingeräumt werden kann.

Diese Vorbedingungen voraussetzend, richtet unsere Betrachtung auch einen Blick auf die Sperrforts.

Bei ihnen muß zunächst dem Laien auffallen, daß einerseits die Nöthigung vorliegt, die großen Waffenplätze zu erweitern, um ihnen dem gegenwärtigen Geschütz und seiner Tragfähigkeit gegenüber die nöthige

Haltbarkeit und Widerstandsfähigkeit zu geben, und daß gleichzeitig Befestigungen kleinsten Durchmessers in größter Zahl gebaut werden, von denen man sich doch auch ausreichende Haltbarkeit verspricht. Man wolle dem Nichtfachverständigen zu Gute halten, daß er von der Durchführbarkeit eines solchen Doppelsystems doch nicht völlig überzeugt ist, weil es an innerem Widerspruch zu leiden scheint.

Es mag an Gebirgspässen manches Sperrfort anzubringen sein, das an sich nicht größer als manche alte Ritterburg und doch vermöge seiner Lage schwer bezwinglich ist. Im Ganzen kann sich das System, zu jeder Straße, die in ein Kulturland führt, eine haltbare Sperre zu bauen, nicht bewähren, vorausgesetzt, daß der Angreifer auf rasche Beseitigung dieser relativ kleinen Hindernisse technisch ausreichend vorbereitet ist — oder die Lehre von der Nothwendigkeit der Erweiterung großer Waffenplätze beruht auf einem Trugschluß. Eine von beiden Behauptungen muß falsch sein, wenn sie es nicht beide sind — und die Befestigungskunst heutiger Tage befindet sich in beständiger Krisis! Der rasche Fall mehrerer derartiger kleiner Plätze zieht aber die Hinfälligkeit einer ganzen Kette mit Gewißheit nach sich. Der Gedanke versucht die Wiederbelebung des veralteten Kordonsystems auf fortifikatorischem Gebiet. Plätze wie Bitzch, Königstein oder Silberberg lassen sich nicht vervielfältigen, und die chinesische Mauer hat den Nachtheil, an jeder Stelle leicht eingestoßen werden zu können.

Ungleich wichtiger ist, daß sich das Vertheidigungssystem Frankreichs Lücken in seiner Front ausgespart hat mit dem deutlich erkennbaren Wunsch, sich das behaglich auf beiden Seiten angelehnte Schlachtfeld zu bereiten.\*) Ob und wie der Angreifer diese gastliche Einladung von Hause aus annehmen wird, muß hier dahingestellt bleiben. Auf jeden Fall wird es ihm auf eine baldige Erweiterung der Operationsgasse ankommen, und dazu gehört die Bezwingung mindestens eines der großen Waffenplätze erster Linie. Im Drama älterer Kriege bildeten Festungsbelagerungen meistens das Nachspiel. Frankreich hat ihnen bei seinem Vertheidigungssystem einen Platz im ersten Akt gesichert.

Aus einer dergestalt für die starre Vertheidigung hergerichteten Landesgrenze wird auch der Angreifer seine greifbaren Vortheile ziehen müssen. Sichert sich der Vertheidiger mit der Lücke in seinen Grenzbefestigungen das auf den Flügeln angelehnte Schlachtfeld, so liefert er damit gleichzeitig dem Angreifer das strategische Ziel, an welchem er die feindliche Feldarmee vorfinden muß, falls sie den Zutritt in das Innere

\*) Eugen Ténoc. Les nouvelles défenses de la France. — La Frontière. Paris 1882.

des Reichs und die Isolirung von Waffenplätzen vorderster Linie verhindern will. Die operative Freiheit des Vertheidigers steht bei solchem Verfahren auf dem Nullpunkt, und damit ist diejenige des Angreifers in allen Einleitungsschritten gesichert und erleichtert. Auf diese Art wäre im Feldzugsbeginn ein Niesenkampf um vorbereitete Stellungen bei gleichzeitiger Einleitung der einen oder anderen Belagerung größeren Stils wohl denkbar.

Zu beachten ist immerhin, daß ein Feind selbst bei Aufrichtung solcher gewaltigen Vertheidigungsanstalten befähigt bleibt, sich von ihnen loszureißen und trotz derselben die strategische Offensive zu wagen. Dann opfert er eine große Menge von hingestellten Kampfwertben und greift zu den Mitteln, welche im nächsten Kapitel zur Erörterung gelangen.

Mißlingt diese Offensive, so wird im Rückzuge auf das Befestigungssystem die Anpassung an dasselbe zur Herstellung der Schlachtfront, unter der Mitwirkung feindlicher Verfolgung, besonders schwierig.

Jedenfalls handelt es sich immer zunächst für den Angreifer um die Besitzergreifung eines fortifikatorisch eingefassten Landstrichs. Wollte für ihn der Vertheidiger seine Feldarmee gar nicht mit einsetzen, so hat der Angreifer wohl noch gegründeteren Anlaß, sich nach Oeffnung der Gasse mit dem Besitz des genommenen feindlichen Gebietes zu begnügen und sich nun seinerseits einmal in demselben festzusetzen.

Zu bestreiten ist jedenfalls nicht, daß so die Operation eine Zeit lang von einer Belagerung abhängig werden kann. An Gelegenheit zur Schlacht wird es dabei aber jedenfalls nicht fehlen. Der Vertheidiger auf dem vorbereiteten Kriegsschauplatz ist jetzt derjenige, der ihrer dringend bedarf. Sie ist erforderlich zur Fortsetzung des Ringspiels, und die Versuche zum Entsatz der Festung werden sie also dem Angreifer darbieten.

Ist nach Fall einer belagerten Festung die Verbindung ins Innere des Landes eröffnet, so hindert den Angreifer nichts mehr, seine Operationen tiefer in das feindliche Gebiet hinein auszu dehnen und sich dem Centralziel mindestens zu nähern. Das Maß der dabei eintretenden Schwächung ist abhängig von den Abgängen, welche die nothwendig werdende Einschließung und Beobachtung von Festungen noch auferlegen. Läßt der Geschlagene ansehnliche Heertheile, wie 1870 in Mex., in dem einen oder anderen seiner großen Waffenplätze zurück, so sind sie natürlich dort wie damals zu bekämpfen, nur fehlen alsdann auch sie zur Vertheidigung weiterer Landgebiete im Feldkampfe.

Das Vorangeschickte dürfte zu der Erkenntniß genügen, welches Maß von Verschiebungen in den theoretischen Gesetzen des Angriffskrieges durch Vermehrung der Hindernisse eintritt, welche Festungsanlagen modernen Stils bewirken können. Der Feldzug wird sich in getrennte

Akte zerlegen, in welchen kürzere Operationsziele ins Auge gefaßt werden müssen. Die der Feldoperation aufzuerlegenden Kraftabgänge können vorübergehend sehr bedeutende werden. Die Höhe von 1870 während der Metz-Belagerung können sie aber nur dann überschreiten, wenn das Vertheidigungsheer die gleichen Mittel wählt wie die Rheinarmee Bazaines. Unter solchen Umständen aber kann es sich wohl ereignen, daß das früher mit Erfolg festgehaltene Operationsziel, d. h. die Bezwingung der Centralfestung, vom Angreifer nicht so bald wie 1870 erreicht wird. Ein gründlicher Irrthum aber wäre es, in einem solchen Resultate an sich einen wesentlichen Erfolg der Befestigungskunst über die Strategie festzustellen. Ein solcher entsteht alsdann höchstens für den Centralpunkt, d. h. für die Hauptstadt, auf Zeit. Das Schicksal des Landes bezw. des Feldzugs wird dadurch nicht gewendet. Ueber dieses entscheidet nach wie vor die Feldschlacht, und diese büßt an Erfolgswahrscheinlichkeit für denjenigen ein, der seinen Festungen eine ständig sich erweiternde Besatzungsstärke zuweist.

Dieser Nachtheil muß sich noch steigern, wenn sich der Vertheidiger alsdann mit dem Rest seiner Feld-Operationskräfte abhängig macht von der Lage seiner Waffenplätze und Anlehnung der Flügel, der Front oder des Rückens an ihnen sucht. Bestritten soll freilich nicht werden, daß gelegentlich solche Mittel nützliche taktische Stützen schaffen können, wiewohl dies erfahrungsmäßig und kriegsgeschichtlich selten genug vorgekommen ist. Nur stehen dergleichen Dienste keineswegs im Verhältniß zu den Nachtheilen operativer Unfreiheit, die ein solches Trachten dem Feldherrn in seinen strategischen Bewegungen schafft. Der operativ Freie ist solchem Verfahren gegenüber noch immer im Vortheil geblieben, und in diesem Umstande allein bestehen die Räthsel, welche die Festungssphinx, von der eine ältere Preßstimme einmal in geistreichem Bilde sprach, der Operation auferlegt.

So also dürften die Umstände liegen, mit denen sich die Offensivoperation des Feldkrieges abzufinden hat, wenn sich der Gegner im eigenen Lande mit zahlreichen und ansehnlichen Festungen zu decken sucht. Auch sind dieselben an sich keineswegs neu, wie das sogenannte Festungsviereck in Oberitalien beispielsweise darthut. Nur bewährten sich bisher solche Hülfsmittel vorzugsweise nur auf eingeschränkten Räumen, wie zwischen Alpen und Meer. Ob und in wie weit auf offenen, mit Kunststraßen reich durchschnittenen Landgebieten ähnliche Dienste zu erwarten sind, kann erst eine praktische Feldzugserfahrung lehren. Vaubans System erwies sich jedenfalls kürzlich noch als unzulänglich.

Abgeschlossen muß diese Betrachtung über den Angriff auf ein solches Vertheidigungssystem mit einem Blick auf seine Centralfestung. Die

Phantasie findet dabei kaum einen richtigen Anhalt an der letzten Belagerung von Paris. Schon unter Punkt 3 ward erwähnt, um welche Raumstrecken sich diese Riesenfestung seitdem erweitert hat, und welche Armee-  
 stärken jetzt erforderlich wären, um sie einzuschließen. Eine solche Lösung gehört mithin in das Zauberland der Märchen von tausend und einer Nacht; die Welt realer Kriegsgrößen muß sich nach anderen Mitteln umsehen, obgleich seit dem Jahre 1870 die europäischen Heere in so beträchtlicher Weise angewachsen sind. So lange sich die Völker nicht selbst wie zur Zeit der Hunnen in Bewegung setzen, um das feindliche Gebiet zu überschwemmen, ist an eine Wiederholung des früheren Verfahrens nicht zu denken, und diese Bemerkung bezieht sich nicht bloß auf die Centralfestung, sondern auf viele großen Waffenplätze, mit weit vorgeschobenem Fortgürtel, die seitdem in ansehnlicher Zahl und stets anwachsender Ausdehnung entstanden sind. Zumal da, wo mehrere solche in einer strategischen Front zusammenwirken, wird die Angriffsmethode des Jahres 1870 zu einem Dinge der Unmöglichkeit. Solche Festungen werden zukünftig zu ihrer Ueberwältigung des förmlichen Angriffs, zu ihrer Beobachtung der Zurücklassung ganzer Heertheile in einer bestimmten Front bedürfen. Unsere Forschung muß sich daher in erster Linie mit dem Kräfteverbrauch beschäftigen, der dabei auf beiden Seiten eintritt. Es erscheint noch keineswegs ausgemacht, daß derselbe zu Gunsten des Vertheidigers ausfällt.

Die Vertheidigung von Paris beanspruchte im Jahre 1870 die Stärke von 200 000 Mann, deren qualitativer Werth freilich ein sehr gemischter war. Wenn die neue Schöpfung mit dem Doppelten auskommen will, rechnet sie sehr sparsam.

Für eine ausreichend dichte Einschließung reicht dieselbe gewaltige Zahl aber ganz sicher nicht aus. Anders gestaltet sich die Sache, wenn sich das Angriffsheer mit seiner Thätigkeit auf eine bestimmte Front beschränkt und auf dieser den fortifikatorischen Widerstand einstößt. Alsdann wird eine Gefilde vor ihm liegen, das nach Ausdehnung und wechselvoller Beschaffenheit wohl geeignet ist, die Entscheidung im Stile der Feldschlacht auszukämpfen, und in dieser wird auf die Qualität der Streiter viel mehr ankommen als auf ihre Kopfzahl. Milizen, denen im letzten Augenblick Tornister und Schießprügel aufgehängt sind, reichen dabei ganz sicher nicht aus, und der taktische Vortheil größerer Freiheit der Bewegungen und Entwicklungen steht alsdann auf Seiten des Angriffs, derjenige der Anlehnung an Festungswerke kommt dagegen schwerlich auf. Die Massenausfälle im Jahre 1870 liefern für solche Vorstellungen einen auskömmlichen Anhalt. Allen jenen Theoretikern, welche mit Festungsanlagen immer weitere Räume umspannen möchten und in dieser Leistung die Stärkung eines Waffenplatzes suchen, kann diese Mahnung nicht eindring-

lich genug entgegengehalten werden. Die Ueberspannung des Befestigungsprinzips fordert größere Kopfstärken von der Vertheidigung wie vom Angriff. Nur so lange die erstere hinter Wall und Graben sicht, kann ihre minderwerthige Beschaffenheit genügen, in der Feldschlacht hält sie nicht Stich. Nach erstrittenem Siege aber kann der Fall der Festung nur eine Frage kürzester Dauer sein, denn nun auch werden baldigst die Kräfte fehlen, um die ausgedehnten Wallanlagen auch nur mit Schießautomaten noch auskömmlich zu besetzen und zu vertheidigen.

Die Erfahrungen aus dem Jahre 1870 über die Festungsbehandlung auf dem Operationsfelde leiden an einer großen Einseitigkeit. Damals behalf man sich in Abwesenheit von Belagerungsapparaten mit der Einschließung, und diesem Mittel hat das neue Festungssystem einen Niegel vorgeschoben. Die so entstandene moderne Festung aber ist, wie behauptet werden darf, gegen den förmlichen Angriff, der an einer Stelle einsetzt, nur unbehülfslicher geworden, wenn derselbe seine Kräfte nicht mehr auf der ganzen Peripherie zersplittert, sondern sie zur Verwendung für die Einbruchstellen verfügbar hält. Ob er dann im zweiten Akt gelegentlich selbst zum Spaten greifen muß, um eigene Stellungen zu verstärken, eroberte zu sichern, darüber entscheiden natürlich die Umstände. Das Belagerungsverfahren gegen die angegriffenen Werke fordert derartige Maßregeln bekanntlich ja ohnehin, und im Uebrigen sieht sie unsere taktische Gesetzgebung in umsichtiger Weise jetzt auch für den Feldkrieg vor. Es ist wohl wahrscheinlich, daß in einer Schlacht unter Festungswällen nicht gerade das Begegnungsverfahren das Allerzweckdienlichste wird. Feld- und Belagerungskrieg werden dabei in innigste Wechselwirkung treten.

Leicht zurückzuweisen wäre der Einwand, daß bei einem so veränderten Verfahren der gewaltige Centralpunkt unüberwindlich bleibe, weil er immer frische Zufuhr erhält. Es handelt sich unter so veränderten Umständen um die Ernährungsfrage gar nicht mehr, sondern um die Herbeiführung der Wehrlosigkeit, und sie muß nach Ueberwältigung einer fortifikatorischen Vertheidigungsfront im Stile des Feldkrieges erkämpft werden.

Ähnliche Verhältnisse müssen sich herabilden, wo die Kriegslage wohl taktische Ueberwachung eines Waffenplatzes fordert, aber seine alsbaldige Wegnahme nicht bedingt. Fälle sind zukünftig wohl denkbar, in denen eine vorbereitete Stellung an richtig gewählter Stelle dem Waffenplatz gegenübertritt. Aus ihr erfolgt alsdann die Ueberwachung der feindlichen Besatzungsunternehmungen, bezw. ein Angriff auf dieselben nach Bedarf. Alle Fälle, welche der Offensivoperation bei einem solchen Vertheidigungssystem gegenüberreten können, lassen sich natürlich theoretisch nicht vorsehen, immer hat sich dieselbe aber so zu verhalten, daß sie nur

die für die Freiheit ihrer Handlungen nöthigen Plätze belagert oder durch Ueberwachung im Zaume hält, wonach es ihr zweifellos gelingen muß, weniger Kräfte auf sie einzusetzen, als die Landesvertheidigung, bei ihrer Unfähigkeit, den Operationsgang voranzubestimmen, an sie alle abgeben muß. Aus einer solchen Gesamtberechnung erst ergiebt sich das Uebergewicht an Kraft einer Offensivoperation einem feindlichen Festungssystem gegenüber.

Mit dem Vorangeschickten glaubt diese Abhandlung die allgemeine Methode angedeutet zu haben, die im Angriff gegen ein Festungssystem Platz greifen muß. Sie kann nicht wieder darin bestehen, ohne Belagerungsapparate vorzurücken, mit Feldgeschützen aus dem Stegreif in Festungen, denen man zufällig begegnet, hineinzuschießen, oder sie mit dem Trost hinter sich zu lassen, daß sie mit der Zeit schon fallen werden. Große Feldarmeen können auch große Waffenplätze, in die sich ebenso starke Heere verkriechen, nicht mehr einschließen und anshungern oder mit spät eintreffenden Belagerungstrains sich die allernöthigsten Eisenbahnstrecken endlich frei machen. Darin bestand die Systemlosigkeit des Siegers im Jahre 1870, und mit ihr ist allerdings ein zweites Mal nicht auszukommen. Eine eigenartige zielbewußte Methode muß einem solchen System entgegentreten, und deren Gesetze sind in dem Vorangeschickten zu kennzeichnen versucht.

Gleiche Mittel für die eigene Landesvertheidigung aber anzuwenden wird hoffentlich den Deutschen nie einfallen. Der wichtigste Einwand ward schon vorausgeschickt. Die Lage Deutschlands im Herzen Europas verbietet dieses Hilfsmittel, ganz abgesehen davon, daß es dem Nationalcharakter völlig widerstrebt. Die Keime zu so verschieden gearteten kriegerischen Neigungen zeigen sich im Volkscharakter frühesten Zeiten, man vergleiche dazu die Handlungen des Vercingetorix und Ariovist einem Caesar gegenüber. Mit dem Ersteren ist nicht mit Unrecht Bazaine in Parallele gesetzt worden. Der Deutsche unterlag dem Römer freilich auch, aber in der Feldschlacht, zu der er ihm kühn entgegenging.

Für die Operationen zur eigenen Landesvertheidigung wird man sich auch in heutiger Zeit nicht mehr auf Festungen basiren dürfen. Dieselben sind gute und brauchbare Bundesgenossen, wo sie sich auf dem einmal eingeschlagenen operativen Wegen anbieten. Wer vermöchte z. B. die in diesem Sinne liegende Bedeutung der Rhein-Festungen Straßburg, Mainz oder selbst Köln zu übersehen. Nur darf man nicht umgekehrt seine Wege an ihre Lage binden wollen. Sie bleiben ein Handwerkszeug, dessen man sich bedient, wenn man es antrifft, und dieser Gesichtspunkt begründete auch ihre Platzwahl. Sie also fügte sich den operativen Gedanken, die letzteren aber dürfen der Festung nicht nachlaufen. Der Krieg

der Gegenwart basirt sich auf die Hülfsmittel des gesammten Hinterlandes und findet erst an der jenseitigen Grenze desselben sein natürliches Ende. So also stützt er sich mit viel größerer Zuverlässigkeit auf die Verkehrsmittel, die seinen Andern Kräfteergänzung zuführen, also auf — die Eisenbahnen! Es sind die Reste alter Vorstellungen von der Wichtigkeit befestigter Magazine, welche den Traum von Festungsbasirungen nicht zum Abschluß gelangen lassen, und allermeist folgt man mit dem Gebrauch des Wortes lediglich einer aus veralteter Zeit herübergenommenen Gewohnheit, ohne sich ihren früheren Sinn anzueignen.

Solche jetzt zum Wahn gewordenen Vorstellungen führen aber doch wiederum zu dem Triebe, sich ganze Festungssysteme sichern zu wollen oder gar im Vorhinein einem einzelnen derartigen Punkt eine ganz besondere Wichtigkeit beizulegen. Nichts aber ist für den Defensivkrieg der Gegenwart gefährlicher geworden als die Neigung, die Operation auf einen Punkt (starke Stellung) zusammenlaufen zu lassen. Centrale Geländelagen mit oder ohne Festung führen zur sicheren Niederlage.

Der Verfasser dieser Zeilen ist sich wohl bewußt, daß er mit dieser Behauptung einen gewaltigen Widerspruch gegen sich unter die Waffen ruft, es werden ihm klassische Zeugnisse entgegengehalten werden, und darum führt er lieber gleich ein solches als Beispiel an:

Im II. Theil „Aus dem Leben Th. v. Bernardis“ steht in seinem Tagebuch am 14./16. Februar 1850 auf Seite 60 in einer an sich natürlich sehr beachtenswerthen Besprechung eines Operationsplans Preußens bei einer kombinierten Kriegsgefahr gegen Oesterreich und Rußland: . . . 4. Erste Armee bei Breslau — daß dieser Ort nicht eine Festung ersten Ranges ist, muß man beklagen, man muß sich durch ein verschanztes Lager helfen. . . . Dieser Ausspruch liefert die Handhabe, auf einen solchen auch auf die Kriege der Gegenwart angewandten Begriff ein wenig näher einzugehen.

## B. Das verschanzte Lager und der Spaten in der Hand der Feldoperation.

Es wird wohl für einen jeden Fachmann, der die Kriege des 19. Jahrhunderts in ihrer Gesammtheit, zumal die uns zeitlich am nächsten gerückten, auf sich hat wirken lassen, schwer sein, die wissenschaftliche Erläuterung über den Begriff eines verschanzten Lagers in der kontinentalen Lage eines Kulturlandes zu liefern. Eine Festung ist es nicht, denn im obigen Citat wird es ausdrücklich an deren Stelle gesetzt. Aber freilich schafft die seitdem entstandene moderne Festung das verschanzte Lager an

sich, denn sie enthält Raum für die Lagerung einer Armee. Daß dieser Umstand für den Besitzer eine bedenkliche Falle bilden kann, beweist Paris zum Theil, im Hinblick auf die Ducrot'schen Ausfälle, beweist aber Metz in der Vollendung und Ulm außerdem auch in veralteter Form. Sehr verlockend sind also diese Beispiele nicht. Nun aber fehlt eine solche Festung dem obengenannten Verfasser am geeignet erscheinenden Platz, und dafür soll ein rasch herzustellendes verschanztes Lager eintreten. Uns eine praktische Vorstellung zu bilden, was darunter zu verstehen ist, stehen uns zwei Ausblicke offen: der in die Vergangenheit — Lager von Bunzelwitz — und der auf die Gegenwart — Plewina. In der Zeit noch weiter zurückzugreifen, hieße die Schraube zwecklos bis in das Unendliche drehen, wir kämen gar bald wieder auf Vercingetorix und sein Lager von Alesia. Da aber war das Schießpulver noch nicht erfunden, geschweige das rauchschwache, und es dürfte hier der passende Platz sein, den Ausspruch des Clausewitz, daß die neueste Kriegsgeschichte immer das natürliche Feld für die Wahl der Beispiele sein muß, ein für allemal als Gesetz bei unseren Betrachtungen einzufügen. In seinem Zeitalter erschien ihm dabei der österreichische Erbfolgekrieg als Hauptgrenzstation, weil er wenigstens in der Bewaffnung noch große Ähnlichkeit darbiete u. Bewiesen ist mit diesem Ausspruch, wie wenig Anhalte der siebenjährige Krieg der Gegenwart an Belehrung noch bieten kann, und wie sehr selbst die Erfahrungen der Napoleonischen Zeit zu veralten beginnen. Auch wird uns diese Erfahrung auf allen unseren weiteren Forschungswegen wieder aufstoßen. (Vom Kriege, Theil II, Seite 164. — Vierte Auflage.) Veraltete Doktrinen und Nomenklaturen als einen unnützen und häufig begriffsverwirrend wirkenden Ballast auszuschneiden, gehört zu den wissenschaftlichen Pflichten für eine Kriegslehre der Gegenwart, die so viel neuen Stoff zu bewältigen hat.

Mit solchen Maßstäben also treten wir an den Begriff eines verschanzten Lagers und kehren auf die Vorstellungen zurück, die der Name Bunzelwitz hervorrufen muß. Das verschanzte Lager der Gegenwart für eine Armee muß doch wohl einen Raum umfassen, in welchem drei bis vier Armeekorps, also über 100 000 Mann, nicht nur bequem lagern sondern auch nach allen vier Fronten gegen den Angriff unter Darbietung überlegener Waffenwirkungen schlagen können. Bei den heutigen Geschosswirkungen gehören Räume dazu, die sich nur dann mit den Ausdehnungen einer modernen großen Festung begnügen können, wenn die Geländebeschaffenheit an allen vier Raumgrenzen dem Begriff stärkster Stellungen entspricht. Die Schlachtfelder von Königgrätz, Leipzig oder Sedan sind offenbar viel zu klein, da auf ihnen die Geschosswirkungen heutiger Zeit gar bald bis in die Mitte gelangten, und damit ist die völlige Wehr-

losigkeit und die Nöthigung zur Kapitulation gegeben. Nachgewiesen dürfte mit dem so Erwähnten sein, wie selten sich in einem Kulturlande brauchbare Geländeumstände für ein verschanztes Lager in heutiger Zeit überhaupt noch finden. Dasselbe sich aber gar an einen bestimmten Platz für die Bedürfnisse einer Operation zu bestellen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Breslaus Umgegend eignet sich zum Rüben-, Korn- und Kartoffelbau, zu einem verschanzten Lager aber nicht. Das Wort sinkt zur Phrase herab, wenn man es auf Herz und Nieren prüft. Zweckmäßiger wäre es daher, von Hause aus zu sagen, daß im Kriegsfall gegen Oesterreich und Rußland Breslau ein strategischer Punkt ist, den zu behaupten unter allen Umständen wichtig sei. Mit einer solchen Behauptung läßt sich abrechnen. Im Fall der Zustimmung würde man Breslau wahrscheinlich zu einem großen Centralwaffenplatze machen, zu dem es ja an Vorbildern in heutiger Zeit nicht fehlt, und diese Forderung stellt Bernhardi auch einige Zeit später ganz unverblümt in seinem Tagebuche hin, wie er überhaupt die Landesvertheidigung durch Festungen wiederholentlich befürwortet. Stettin zu schleifen, hält er für einen groben Fehler, und Trier sollte nach seiner Ansicht eine große Festung mit verschanztem Lager werden. Für die Ablehnung solcher Ansprüche vermag man geltend zu machen, daß auch Defensivoperationen nicht mehr in solchen Centralpunkten zusammenlaufen dürfen.

Ist die Gegend der schlesischen Provinzialhauptstadt nach Straßenanlagen oder Geländebeschaffenheit (Stromübergang) so wichtig, so wird es ja in solchem Fall in derselben zur Schlacht kommen. Diese aber ist nur mit den Mitteln des Feldkrieges zu gewinnen. Der Besitz der Stadt hat seine feldzugsentscheidende Bedeutung aus Fredericianischer Zeit eingebüßt, und die Theorie des Krieges der Gegenwart hat nach dieser Richtung die Begriffe ferner zu klären alle Veranlassung. Kann nun aber für uns bei Gebrauch des Wortes „verschanztes Lager“ keine Festung und auch kein Bunzelwitz gemeint sein, so erübrigt die Auswahl von starken Stellungen bei Breslau, und die Warnung bleibt dann am Platze, sich auch nach dieser Richtung nicht allzu fest an Vorurtheile zu binden und die Phantasie an vorgefaßte Meinungen über den möglichen Gang der Dinge zu klammern. Es kommt immer noch anders, und die großen Dinge pflegen im heutigen Operationsstil stets dann am besten zu verlaufen, wenn die Handlung vorurtheilslos in Verfügung über ein zu wählendes Schlachtgelände zu den einfachsten Mitteln greift in Zeit und Raum und aus der so entstehenden Lage die Schlacht gestaltet.

Wie hinfällig so vorgefaßte Meinungen über lokale militärische Werthe sind, ist dem Rismanischen Operationsplan für 1866 („Oesterreichs Kämpfe zc.“) deutlich zu entnehmen. Bernhardische Gedanken über-

ragen diese zweifellos, nur wurzeln auch sie in diesem Punkt in einer abschheidenden Welt. Maßgebend für die Gegenwart, geschweige für die Zukunft können sie nicht immer und nicht überall mehr bleiben. Seine Tagebuchblätter liefern darüber der Anhalte mehr, und wir werden ihnen daher auch wohl im Fortschritt der Operationslehre der Gegenwart noch wieder begegnen.

Bevor wir aber die Meinungen über verschanzte Lager spruchreif machen, ist auch der Blick auf die Erfahrungen der Gegenwart zu richten, zu denen Plewnas Vorgänge zu rechnen sind.

Plewna war in der That ein verschanztes Lager, und sein Verlust nach hartnäckigster Behauptung entschied im Wesentlichen den Krieg. Es bedarf der Feststellung der Verhältnisse, denen diese Thatsache entwuchs. Der Punkt ist einer der wichtigsten Straßenknoten in Bulgarien, einem Lande geringer Kultur mit dürftigem Wegenetz; nach der damals entstandenen Kriegslage war er wahrscheinlich sogar der allerwichtigste. Osman Pascha gelangte zu ihm im Rückzuge aus den serbischen Kämpfen nach erfolgtem russischen Einmarsch gegen den Balkan. Da die Natur das Gelände hier für eine Defensivstellung verschwenderisch ausgestattet, verblieb er dort in der Absicht, den Gegner von seiner weiteren Offensivoperation abzuhalten. Dies gelang geraume Zeit und in hohem Grade. Da aber dem Pascha nicht die geringste Offensivabsicht beizubringen und ein Entsatzversuch niemals bis zu ihm gelangte, ging er schließlich zu Grunde wie Bazaine in Metz oder Bercingetorix in Alesia. Bei allem Kriegsrühm, den die entschlossene Beharrlichkeit dem tapferen türkischen General eingetragen hat, bietet der Fall, wie einzuräumen sein wird, wenig Verlockendes zur Nachahmung in Kulturstaaten. Diese geben aber auch dazu die wichtigsten Ursachen seltener her. In erster Linie fällt dabei die geringe Zahl durchgehender Kunststraßen ins Gewicht. Dadurch wird jeder Straßenknoten zu einem schwer entbehrlichen Punkt, da sein Besitz mindestens eine, zuweilen auch zwei Operationslinien öffnet. Der gesammte Krieg trägt davon das volle Gepräge, und Befestigungssysteme müssen da in der That erhöhte Bedeutung erlangen. Den Paß im Balkan, jede Straßengabel im Lande, am Vorn oder bei Lowtscha sehen wir mit Erfolg zu Sperrern hergerichtet. Für eine zähe Vertheidigungskraft, welche gleichzeitig auf jede Offensivunternehmung verzichtet, bestehen hier also Verhältnisse, welche dem passiven Widerstande an jeder beliebigen Stelle ganz außerordentlichen Vorschub leisten und den Unternehmungen eines Operationsheeres zuweilen nahezu unüberwindlich scheinende Schwierigkeiten bieten. Hinzu trat in diesem Falle noch die Stärke des Gegners, der sich in der Flanke der russischen Operation festgesetzt hatte und der nothwendigerweise zu überwäligen war, bevor die Offensivunter-

nehmungen über den Balkan fortgesetzt werden konnten. Auch strafen sich die Fehler des Angreifers, der ohne alles Belagerungsgeschütz erschienen war, seine Feldartillerie unrichtig verwandte und doch Stellungen, die schließlich die Widerstandsfähigkeit von Festungswerken überboten, mit den Mitteln des Feldkrieges im Angriffsverfahren wegzunehmen trachtete, bis endlich der überlegene Geist eines Todleben zur Mitwirkung zugelassen ward.

Der russisch-türkische Krieg des Jahres 1876 hat der militärischen Wissenschaft reiche Erfahrungen gebracht. Sie tragen geradezu dazu bei, die unsrigen aus den Jahren 1866, 1870 und 1871 in wirksamster Weise zu ergänzen. Nur eine Empfehlung für die Anwendung verschanzter Lager in einem Kulturlande können sie unmöglich anbieten. Es fehlt bei der Gangbarkeit unserer Kriegstheater an den strategischen Punkten, auf die sie zu pflanzen wären. Die Geschoszwirkungen würden bei der Möglichkeit rascher und allseitiger Umfassung zu unendlich erweiterten Räumen zwingen und diese wiederum bedürfen stärkster Machtmittel zu ihrer Vertheidigung. Sie aber sind für Verwendung in einem Operationsheere zur Herbeiführung des Erfolges ungleich angebrachter. Darum erscheint es für unsere Kriegsverhältnisse nothwendig, den Begriff des verschanzten Lagers zu streichen. Er behält seinen eingeschränkten Werth in Lagen, die maritime Einwirkungen zulassen, wie Torres Vedras, Sebastopol, Düppel und Alsen.

Dagegen fordert jener russisch-türkische Krieg mächtig dazu auf, die Bedeutung der vorbereiteten Stellung für die Taktik der Gegenwart richtig zu würdigen und ihre Behandlung beim Angriffsverfahren festzustellen. Die Ausdehnungen, welche in heutiger Zeit die Operationen vermöge der Massen, die sie zu beherrschen haben, nothwendigerweise annehmen müssen, werden in ihrem Gefolge für einzelne Heertheile zuweilen Lagen bereiten, in denen erreichte Punkte bis zum Zusammenwirken mit operativen Nachbargrößen zu behaupten sind, und nach dieser Richtung hin erschließt sich dem Ingenieur mit der Feldfortifikation ein Gebiet, das in allen nur möglichen Uebungsformen, bei Uebungsritten, Manövern und in praktischer Durcharbeit gar nicht sorgsam genug zu berücksichtigen und zu pflegen ist. Das Beispiel soll diese Behauptung verdeutlichen.

Den Fall gesetzt, es sei dem I. Armeekorps bei Trautenau nur gelungen, sich am Plateau oder Thalraude festzusetzen, weiter vor zu gelangen wäre unmöglich gewesen. Nach älterer Lehre, die hart vor oder gar in einem Defilee stehen zu bleiben verbot, ging man dann bis nach Liebau zurück. Die heutige Anforderung besteht ungleich mehr als früher darauf, den erreichten Punkt in zähester Defensive festzuhalten. Nur auf diese Weise entfällt der Gesamtoperationskette nicht eines seiner wichtigsten

Glieder, und der Eingriff der 1. Garde-Infanterie-Division am darauffolgenden Tage stellt alsdann ein Zusammenwirken im Sinne des allgemeinen operativen Gedankens mit Sicherheit wieder her. Man braucht in diesem Beispiel statt Trautenau nur Nachod, für das I. das V. Korps und für die 1. Garde-Infanterie-Division die 2. zu setzen, so wird ein ganz gleich schlagender zweiter Fall für die entsprechende Anschauung gewonnen. Zu bestreiten wird nicht sein, daß es an solcher Lehre vor unseren großen Kriegen fehlte, und die Zeitgeschichte bezw. öffentliche Meinung thut, wie so häufig, den betreffenden Männern in ihrer Handlungsweise viel größeres Unrecht an, als sie verdienen. Sie rechneten mit ihrem Verfahren viel zu wenig mit der Lage zu den Nachbargrößen und zu ausschließlich nur mit dem, was sie hinter sich auf derselben Straße hatten. Erstere Anforderung war praktisch neu, sie war auf Übungsfeldern wie auf Generalstabsreisen noch viel zu selten und niemals grundsätzlich zur Anwendung gelangt. Es mögen Theoretiker der Gegenwart noch so oft und überzeugend versichern, daß Moltkesches Operationsverfahren keine neuen und grundlegenden Gesichtspunkte für die Truppenführung hingestellt habe, die Anschauungen, mit denen das Heer im Jahre 1866 in den Krieg trat, beweisen das Gegentheil.

So aber wird es Pflicht des Ingenieurs, dem Führer an der Hand zu sein im Kampfe selbst, die zu behauptende Stellung nach Maßgabe der Kampfumstände mit raschem und sicherem Blicke festzustellen, dazu die Arbeitskräfte auf kürzesten Wegen flüchtig zu machen und den Entschlüssen seines Generals das Knochengerüst der Stellung im Gelände zu bereiten. Die Spatenarbeit vermag im Dienste der Taktik bei heutiger Bewaffnung und Heerführung eine Unterstützung zu leisten, die sie der Waffengewirkung selbst völlig ebenbürtig macht. Die Sicherstellung eines längeren Widerstandes auf bestimmten Geländepunkten wird bei offensivsten Feldoperationen gelegentlich wichtiger als die direkte Anlehnung an permanente Befestigungssysteme, und selbst in der Angriffsschlacht vermag die Spatenarbeit an einzelnen Stellen des Gefechtsfeldes Kräfte zu sparen, die an anderen den positiven Erfolg sichern. Weil dem so ist, hat die Formenlehre über den Kampf gegen vorbereitete Stellung auch eine so hohe Bedeutung erlangt. Dieselbe ist im speziell taktischen Theil unserer Grundsätze des Eingehendsten behandelt worden.

### C. Die Festung auf dem Schlachtfelde und die Stromfestung.

Nach dem Vorgesagten glaubt diese Abhandlung ausgemacht zu haben, daß die Defensivoperation sich grundsätzlich von Festungen im Allgemeinen nicht abhängig machen und sie für Schlachtscheidungen

jedenfalls nicht auffuchen kann. Die Frage bleibt zu erledigen, welchen Vortheil sie bei zufälligem Zusammentreffen mit ihnen dem Besitzer im Kampfe gewähren und welche Nachtheile sie alsdann dem Gegner bereiten. Die Erfahrungen aus unseren letzten Feldzügen sind nach dieser Richtung keine ganz nebensächlichen: Königgrätz, Metz, Sedan und auch Paris gehören hierher, und man könnte demnach den Stoff mit der Bemerkung erledigen: Sie schaden dem Besitzer und nützen dem Gegner. Bei Königgrätz und Sedan ist dies in so augenfälliger Weise der Fall, daß den Thatfachen erläuternde Worte eigentlich gar nicht beigegeben zu werden brauchen. Sie sprechen laut genug für sich selbst, denn sie haben die Bewegungsfreiheit nur dem Besitzer gestört und damit diejenige des Angreifers begünstigt. Nicht eine einzige Entwicklung des letzteren vermochte die Festung einzuschränken oder gar zu hintertreiben, wogegen sie die Eintesselung des Defensivheeres erleichterte. Ähnliche Erscheinungen lieferten die Schlachten um Metz. Hier aber hinderte die Festung die direkte Ausnutzung der Siege, wogegen sie dem Besiegten zur Falle wurde. Die Kämpfe vor Paris sind mißglückte Ausfallschlachten.

Doch wird, um bei solchen operativen Streitfragen gerecht zu urtheilen, eingeräumt werden müssen, daß überall in den genannten Fällen die falsche Behandlung des Objekts die Hauptschuld an solchen ungünstigen Resultaten trug. Bei alledem liefern sie doch den indirekten Beweis, daß es recht schwer sein muß, sie richtig zu behandeln. Die mehr wissenschaftlich zu erledigende Frage ist etwa die folgende: Wie liegt die Festung zur Schlachtfront am günstigsten?

- a) Hinter der Front.
- b) Auf einem Flügel.
- c) Im Centrum.
- d) Vor der Front.

**ad a.** Hinter der Schlachtfront dürfte sie für die Waffentrennung gar nicht ins Gewicht fallen. Sie spricht im Kampfe nicht mit und wird nur für den Fall der Niederlage zum Hinderniß für den Rückzug bezw. die Flucht — es sei denn, daß der Ueberwundene sie bei vorhandenem „verschanztem Lager“ zum Zufluchtsorte ausnutzt. Was daraus am letzten Ende wird, lehrt die neueste Kriegsgeschichte satzjam.

**ad b.** Auf einem Flügel gewährt sie offenbar eine gesicherte Anlehnung, was zur Folge hat, daß der der Umfassung ausgelegte Flügel von Hause aus unzweifelhaft feststeht. Dieser Vortheil ist rein theoretisch handgreiflich und kann zumal zum Uebergang in die Offensive auf demselben erfolgreich ausgenutzt werden, indem das Verhältniß gestattet, die Reserve stark zu machen und sie auf volle Tagesmarschentfernung ab-

zustellen, um ihr weiten Entwicklungsraum zur feindlichen Umfassung zu sichern. Wenn der Fall kriegsgeschichtlich noch nicht vorgekommen, so kann die Schuld daran nur dem Umstande beigemessen werden, daß schon die Defensivoperation falsch geleitet ward und in der Regel in einem allgemeinen Zusammenlaufen gegen die Festung bestand. Königgrätz und Sedan liefern die Proben.

**ad c.** Im Centrum der Schlacht. Dieses Verhältniß bietet den Vortheil, eine Schlachtfront ansehnlich erweitern zu können, da in der Mitte des Schlachtganzen und im Schußbereich des Waffenplatzes alle Feldtruppen zu sparen sind. Ausdehnung der Front bezw. Verstärkung der Flügelreserven wird dadurch ermöglicht. Niemand wird behaupten können, daß ein solches Verhältniß unter gegebenen Umständen nicht zum Vortheil zu reichen vermöchte. Nur wird man sich dabei gegenwärtig halten müssen, daß sich eine solche Lage dem Nachtheile ganz besonders aussetzt, von der Gesamtheit des feindlichen Heeres auf dem einen Flügel angefallen zu werden, während die andere Hälfte vom Eingriff abgehalten ist.

**ad d.** Die Festung vor der Front des Defensivheeres. Der Gedanke ist schon als der taktisch wünschenswertheste angepriesen worden und soll er offenbar dem Defensivheere eine große Umahbarkeit schaffen. Theoretisch sind seine Folgen am schwersten zurecht zu denken. Wenn der Feind sich hinter seiner Festung versteckt, muß diese umgangen werden, wonach er einer Front bedarf, die sich mit einem Flügel an die Festung lehnt.

Schwer denkbar ist der Fall, daß sich der Angreifer durch die Festung zu einer Theilung seiner Kräfte verleiten läßt, um beide Flügel gleichzeitig anzufassen. Ein solches Verfahren erfordert eine große Ueberlegenheit, ist diese aber vorhanden, so ist abermals die Lage des Vertheidigers gerade durch die Festung eine besonders beengte. Denkt man sich das französische Heer am 16. August 1870 auf dem linken Mosel-Ufer mit der Front gegen Metz den Entscheidungskampf durchsetzen, so würden ungefähr die Bedingungen vorliegen, von denen hier die Rede ist. Besondere Dienste könnte dabei nur die Strombarriere leisten.

Aber die Vortheile von Befestigungen auf dem Schlachtfelde erfahren gewiß eine Steigerung mit der Abnahme ihrer eigenen Ausdehnungen. Wie ein Schumannscher Panzerthurm in einer bestimmten Lage die Widerstandskraft eines Geländeabschnittes zu steigern vermag, so kann sicher ein Sperrfort ähnliche Dienste leisten. Nur besteht der Unterschied, daß man den Panzerthurm dahin setzt, wo seiner die Operation bedarf, und sich die letztere zum Sperrfort hinbemühen muß, wenn sie es taktisch ausnutzen will.

Um solchen Preis ist der erworbene Vortheil einem Gegner wohl zu gönnen. Er liegt an ihm, wie der Kettenhund an der Hütte.

Am besten wird sich der Operivende immer mit seiner Festung abfinden, wenn er sich thunlichst frei von derselben hält und sie bei der Kampfsentscheidung, je nachdem sich die taktische Lage zu derselben gestaltet, zur Flankenanklehnung im weiteren Sinne ausnützt. Der Fall, daß der Gegner zwischen ihr und dem Feldheere sich einzuschieben versucht, ist geradezu ausgeschlossen, wogegen dem Vertheidiger die Wahl völlig frei bleibt, mit dem inneren oder äußeren Flügel sein Entscheidungsmanöver, d. h. die feindliche Flankenbedrohung oder die Umfassung, auszuführen.

Höchst sekundär aber bleiben solche Vortheile immer und in keinen weiteren Umständen sind jene Räthsel der Sphinx zu suchen, von welchen weiter oben schon verhandelt ward. Sie beruhen auf dem Sklaventhum eines unfreien Geistes gegenüber dem vorurtheilslos freien.

Eine sichere Steigerung der Vortheile bietet sich nur in der Stromfestung. Sie gewährleistet dem Besitzer offenbar die kürzere Bewegung über den Wasserlauf, sei es bei offensiver oder defensiver Handlung, und dieser Vortheil kann unter Umständen ein ganz gewaltiger sein, die Kräfteüberlegenheit beim Uferwechsel herbeiführen und den Erfolg sicherstellen. Das Beispiel zu dieser Behauptung ist nicht weit herzuholen und bietet sich bei unserer allerneuesten Kriegserfahrung in der bedeutendsten Krisis, die dieselbe zu bestehen hatte. Das französische Heer konnte am 14. August 1870 bei Borny auf dem rechten Mosel-Ufer schlagen, wenn auch vielleicht zweckmäßigerweise nicht ganz in der Form, wie es geschah, und dennoch am 16. auf dem linken im Angriff der Ueberlegene sein. Keine Kunst deutscher Strategie vermochte diesen Nachtheil völlig auszugleichen. Die abgekürzten Wege und ihre Zahl (Uebergänge und getrennte Straßenfluchten innerhalb der Festung) stellen solche Erfolge sicher; es handelt sich hier in der That um die Ausnutzung innerer Linien, die auf begrenztem Raum dem strategischen Gebiet durchaus noch angehören und deren Vortheil ein handgreiflicher ist.

Die Vorsicht deutscher Heeresleitung hatte im Herantritt an die Mosel diese Gefahr nicht einen Augenblick in ihren Maßregeln außer Acht gelassen. Die Art des Heranschiebens der Zweiten Armee an den Fluß in seinem oberen Lauf vom 12. bis 15. August und der Angriff der Ersten bei Borny bildeten die gleich nützlich wirkenden Glieder dieser Handlung. Ganz auszugleichen vermochte Alles das den gegnerischen Vortheil aber nie. Indessen, wiewohl die Zweite Armee nach Uferwechsel alsbald auf falscher Fährte jagte, gelang dem französischen Heere dennoch die Ausnutzung kürzerer Linien nicht. Bazaine hat die operative Bedeutung der

Stromfestung offenbar nicht einmal geahnt, geschweige sie ihrem vollen Werthe nach ausgenutzt, und damit ist die Hauptsünde aufgedeckt, deren er sich als Feldherr schuldig gemacht.

Der Fall ist ganz besonders beherzigenswerth, weil sich ähnliche Lagen auf dem Gebiete zukünftiger Operationen zweifellos wiederholen müssen. Wie bereits vorangeführt ward (2 D), werden die Ströme immer die Hauptabschnitte auf einem Kriegstheater hergeben. Sie sind im Kulturlande wichtiger als die Gebirge, und so werden sich naturgemäß die Stromuferwechsel auch häufig zu entscheidenden Waffehandlungen gestalten. Bekanntlich hatte im Jahre 1870 die französische Heerführung in jenen felbzugentscheidenden Tagen die drei im Festungsraum befindlichen Mosel-Uebergänge nicht einmal operationsklar gemacht und für den Uferwechsel unter den Truppenverbänden rationell vertheilt. Grenzenlose Schwierigkeiten und Reibungen waren davon die Folge und sie hemmten die Heeresbewegungen bis zu unverhältnißmäßig groß erscheinenden Zeiträumen. Die Garden z. B. bedurften zur Zurücklegung des Weges von Borny bis Gravelotte, einer Entfernung von etwa 18 km, der Marschleistung von vollen 24 Stunden, ohne einen Augenblick zu wirklicher Ruhe zu kommen.

In der Ausnutzung der kürzeren Wegestrecke und in der Steigerung der Zahl voneinander abhängiger Operationslinien durch eine Sturmfestung besteht ihr strategischer Werth. Der Gedanke, welcher einer solchen Heeresbewegung zu Grunde liegt, ist einfach, seine geordnete Durchführung dennoch schwierig genug. Die Raumbeschränkung ist es, welche dabei, zumal in nächstlicher Zeit, leicht zu verhängnißvollen Reibungen führt. Darum sind auf solche Zwecke gerichtete größere Truppenübungen in Stromfestungen ganz besonders erwünscht.

## D. Die Küstenvertheidigung.

Zweifelhaft mag erscheinen, ob der nachfolgende Aufsatz in unser Pensum gehört. Aufgenommen aber wird derselbe als ein Versuch, die Geister für die Vaterlandsvertheidigung zu Wasser und zu Lande zu gemeinsamer militärwissenschaftlicher Erörterung zusammenzurufen. Sie treffen hier auf ein Gebiet, das mit einseitigem Wissen nicht ausreichend beherrscht werden kann. Darin wolle man auch den Grund sehen, warum für diesmal sich unsere Feder kurz gefaßt hat. Es galt zunächst in einer Art von Exposition den nicht geringen amphibialen Stoff vorzuführen, bei welchem die Mitglieder der See- und Landmacht gut thun werden, sich in ihrem Wissen zu ergänzen. In Anbahnung dieses hochwichtig

erscheinenden Zwecks will sich der Verfasser auch gern über die Einzelheiten seiner im Nachfolgenden gewagten Behauptungen belehren lassen. Hier ist ein Feld, auf dem Marine und Heer zum wissenschaftlichen Gedankenaustausch gelangen.

Die Begrenzung des Deutschen Reiches im Norden besteht in einer langgestreckten Küstenentwicklung, und der Charakter, der ihren Vertheidigungsanstalten zu geben ist, verdient alle Beachtung, um so mehr, je minderwerthiger unsere Flottenkräfte den großen Mächten gegenüber noch sind und bleiben. Freilich können sich solche Betrachtungen nicht auf die Maßregeln zum Schutz unserer hochentwickelten Handelsmarine ausdehnen, sie müssen sich auf diejenigen auf dem Festlande und ihre Strategie beschränken.

Die Letztere wird einen verschiedenen Charakter tragen, je nach der Stärke der eigenen Flotte und nach den Machtmitteln des Gegners zu Wasser und zu Lande. Festzuhalten wird auch hier der Gedanke sein, daß der Hieb gleichzeitig die beste Parade ist, oder mit anderen Worten, daß das Offensivverhalten die Abwehr feindlichen Angriffs am wirksamsten unterstützt. Daraus folgt, daß die Kraft zur See, zumal für einen handeltreibenden Staat, durch alle passiven Vertheidigungsveranstaltungen an den Küsten nicht ersetzt werden kann. In neuester Zeit wird im politischen Streit um die Marine viel von den „uferlosen Flottenplänen“ geredet. Diese Abhandlung kann nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, daß unsere Landesgrenzen keineswegs uferlos sind, und daß die langgestreckte Küstenentwicklung des Deutschen Reiches mit den gewaltigen Werthen, die sie den feindlichen Geschossen bietet, einer entsprechend starken Seemacht bedarf, um sie selbst im Bunde mit Strandbefestigungen wirksam zu schützen.

Festzustellen ist ferner, daß die Wechselwirkung zwischen Vertheidigung zur See und vom Strande sich in ihren Kraftverhältnissen ergänzen muß; je weniger Schiffe vorhanden, desto mehr bedarf man der Festungswerke zur einfachen Bekämpfung der feindlichen Geschosse. Je schwächer die Flotte, desto mehr bedürfen Kriegshäfen, große Handelsplätze und besonders der feindlichen Landung ausgesetzte Küstenpunkte der Strandwerke. Bei Alledem aber kann eine so rein passive Abwehr nie verhindern, daß feindliche Flotten Küsten und Hafenplätze bombardiren, blockiren und alle Handelsbeziehungen vernichten.

Die rein passive Abwehr genügt also hier noch ungleich weniger als in irgend einer kontinentalen Kriegslage. Ebenso unfähig ist dieselbe bei unserer langgestreckten und im Allgemeinen offenen Küste vor Landung und feindlicher Invasion zu bewahren. Dieser Behauptung wird noch ein

wenig näher zu treten sein, da sie die Strategie zu Lande besonders berührt.

Bei mehr oder minder interessanten Manöverentwürfen haben bekanntlich nach dieser Richtung die gewagtesten Annahmen ungemein häufig herzuhalten, was den ganz zweifellosen Nachtheil zur Folge hat, daß sich recht falsche Vorstellungen über die Möglichkeit und Durchführbarkeit derartiger Unternehmungen selbst in sogenannten Fachkreisen einbürgern. Da soll einmal eine Landungsarmee bis in die Gegend von Berlin oder Cassel vorgebracht sein, ein anderes Mal ein derartiges Korps einem verschanzten Lager an irgend einem Punkte der Küste begegnen, der für die Manöverzwecke zufällig ganz absonderlich paßt, und beide Vorstellungen bewegen sich außerhalb der Grenzen des in einem Kulturlande Möglichen, Durchführbaren oder Nützlichen. Derartige, von allem Realen abirrenden Luftschlösser des Auftragstellers versinken, nachdem sie in mehrtägigen Uebungen ihren häufig mehr als zweifelhaften Dienst gethan haben, keineswegs spurlos in das Meer der Vergessenheit. Sie spuken fort wie Gespenster und berauben die Phantasie der wünschenswerthen Klarheit über die vaterländischen Kriegsaufgaben.

Die Vorgänge von Sebastopol trugen ihrer Zeit viel dazu bei, die dort beobachteten Erscheinungen mit mehr oder minder dunkeln Wahngewilden auch auf unsere Küstenverhältnisse zu übertragen. Dort war ein ganzes Feldheer bei Eupatoria gelandet, die Festung war geraume Zeit mit Hülfe eines daneben gelegenen verschanzten Lagers behauptet worden, und alle solche Erscheinungen sollten damit ohne Weiteres auch für uns ausführbar bezw. nützlich sein. Man vergaß die relativ geringe Zahl der anfänglich Gelandeten, die Zeitdauer, welche ihre allmähliche Verstärkung in Anspruch nahm, die Abgeschiedenheit der Lage Sebastopols von den Hülfsmitteln des russischen Reiches und ferner die gewaltige Länge der Strecke, in welcher durch endlose Steppen auf einer einzigen mangelhaften Straße alle Zufuhr und Verstärkung des Vertheidigungsheeres herangeführt werden mußte. Solchen Verhältnissen gegenüber messe man die Mittel eines Kulturlandes mit seinem reichen Eisenbahn- und Strassenetz, die da befähigen, an jedem beliebigen Küstenpunkt aus verschiedenen Richtungen eine Heeresmacht zu vereinigen, die bereits den Ausschiffungsbestrebungen des Gegners entgegentreten kann und jedenfalls befähigt ist, ihm schon die allerersten Schritte nach vorwärts zu erschweren. Ein solches Verfahren muß sich daher den Festungsanlagen zugesellen und ist bei Weitem wirksamer als die Aufpflanzung eines sogenannten verschanzten Lagers an irgend einem beliebigen Küstenpunkt. Das letztere Mittel deckt immer nur eine ganz bestimmte Stelle und allenfalls ihre nächste Umgebung; das andere die gesammte Operationsfront. Da dieselbe zwei

Meere umfaßt, wird man auch sie in Abschnitte theilen müssen. Je schwächer unsere schwimmenden Küstenvertheidigungskräfte bleiben, desto mehr wird man die Zahl der Strandbefestigungen steigern müssen und genöthigt sein, die Kriegshäfen auch nach der Landfront sturmfrei zu machen. Die Invasionsfrage in das Innere ist aber gar nicht ohne den Offensivgedanken zu erledigen. Der Wahrheit dieser Behauptung näher zu kommen empfiehlt es sich, in theoretisch=praktischen Uebungen, z. B. in Generalstabsreisen oder Kriegsspielen, einen derartigen Landungsversuch durchzuarbeiten. Nur hat man sich dabei nicht mit dem Oberflächlichen, bezw. mit willkürlichen und ungefähren Annahmen genügen zu lassen, sondern die dazu erforderlichen Rechenexempel genau durchzuführen. Dazu gehört die bestimmte Ermittlung darüber, wieviel Kombattanten in allen Waffen das Transportschiff im Durchschnitt zu fassen vermag, wie viele mithin dazu gehören, um 30 000 Mann, also etwa die Stärke eines Armeekorps mit Trains und Kolonnen, überzuführen und wie viel dagegen in den betreffenden Ländern zur flüssigen Verfügung ist.

Ferner handelt es sich dabei um die Ermittlung der zweckmäßigen Landungsstelle, da erweislich nicht alle, bezw. nur wenige sich zu diesem Zwecke eignen. Dieselbe bedarf eines günstigen Anfergrundes und eines hafentartigen Schutzes, sie bedarf aber auch eines Vorlandes, das gegen feindlichen Eingriff eine nicht unbeträchtliche Defensivkraft in sich trägt. Auch kann eine solche Landungsstelle naturgemäß nicht in der Nähe von Strandbefestigungen oder einer größeren Garnison sehr benachbart liegen.

Dann bedarf zunächst der Landende, der Fuß zu fassen hat, einer besetzten Stellung. Wir wollen dieselbe noch kein verschanztes Lager nennen, aber doch an Torres Vedras und seine Bedeutung für das britische Heer im Halbinselkriege erinnern. Ohne besetzten Hafenplatz ist an eine Unternehmung tiefer in das feindliche Kulturland hinein gar nicht zu denken. Nach Alledem wird es nothwendig sein, die Zeit und Kraftaufwände zu berechnen, welche solche Leistungen auferlegen.

Daß 30 000 Mann zur Offensive in ein Kulturland wie das unserige dem Tropfen am Eimer vergleichbar sind, auch wenn dasselbe auf einem anderen Kriegstheater beschäftigt ist, dürfte auf der Hand liegen. Sie könnten sich unmöglich auf Tagesmärsche von der Küste entfernen, ihre Sicherungsabgaben werden alsbald viel zu zahlreich. Es müssen dem ersten Armeekorps auf dem Fuße noch einige weitere folgen, nicht etwa später, denn sonst wird das Unternehmen hoffnungslos, und das erste wird geschlagen, ehe es unterstützt werden kann. Dazu gehört aber eine gleich zahlreiche Gruppe von Transportfahrzeugen als die schon berechneten. Dieselben können es unmöglich sein, sonst erfolgt die Invasion tropfenweise und geht zu Grunde.

Zur richtigen Lösung aller dieser Fragen bedarf es daher der statistischen Uebersicht über die vorhandenen Transportfahrzeuge einer kriegsführenden Macht. Die Lösung gestaltet sich anders Frankreich, England oder Rußland gegenüber. Die Zahl und Rauminhalte der Schnelldampfer sind bei den Westmächten seit den 50er Jahren gewaltig gestiegen, aber die geeigneten Landungsstellen werden in der Nordsee viel seltener sein als in der Ostsee. Alle diese Umstände sprechen mit zur Herstellung richtiger Vertheidigungsmaßregeln in ihrer Gesamtheit. Am meisten verdienen sie Beachtung, wo eine angrenzende Macht zweiten Ranges einen Landungsversuch zu unterstützen vermag. Da werden die Strandbefestigungen mit den Schutzmaßregeln zu Lande sich in genauester Wechselwirkung ergänzen müssen.

Ist man in so geleiteter Uebungsform dem Landungsgedanken und seiner Ausführung praktisch näher gerückt, so ist das Gegenexempel ebenso genau durchzuführen, in Bezug auf die Zeitdauer, in welcher mit Hilfe der Eisenbahnen der Gegenangriff zulängliche Kräfte von Cöln, Cassel, Magdeburg, Berlin oder Posen zur Stelle schaffen kann. Zum Küstenschutz also dienen im Bunde mit der Flottenkraft die Strandbefestigungen. Gegen die feindliche Invasion kann aber nur der konzentrische Angriff aus der Tiefe des Landes wirksam schützen.

Ist es nach den Erfahrungen von Sebastopol angezeigt, einem Kriegshafen auch auf der Landfront eine Befestigung zu geben, so bedarf dieselbe in einem Kulturlande sicher nicht einer solchen Stärke und Widerstandskraft, wie sie dort erforderlich wurde. Die gesammte Beschaffenheit des Staates und seiner rasch bereiten Hilfsmittel bildet dazu den viel schneller bereiten und wirksameren Wächter. An Kraftmitteln kann es dazu selbst bei Abwesenheit der Feldarmee niemals fehlen. Die Festungsbesatzungen, die Landwehren und der Landsturm haben sie zu liefern. Man wird diesen Auseinandersetzungen entgegenhalten können, daß die Sorge vor feindlicher Invasion in England, also bei der größten Seemacht der Welt, zu Zeiten doch eine sehr große und hervortretende gewesen ist. Zu erwidern bleibe, daß sie darum auch stets ein wenig übertrieben erschien. Napoleon hatte im Anfange des Jahrhunderts mit einer solchen Landung viel gedroht — den Beweis der Möglichkeit ist er uns aber schuldig geblieben, während er in Egypten trotz Nelsons gewaltiger Flottenmacht keinen Augenblick Anstand nahm, ihn zu liefern. So auch lagen die Umstände noch heute bei der Landungsschlacht Wolseleys. Egypten ist das Land ältester Kultur, die neueste fehlt ihm. Außerdem aber ist die Lage des Inselreichs auch eine grundverschiedene von derjenigen jeder Macht des Kontinents. Seine zum Flächeninhalt unverhältnißmäßig große Küstenentwicklung steigert die Gefahr des feindlichen

Unternehmens, dem bei Gelingen des ersten Schrittes keine Heeresorganisation entgegenreten kann wie bei einer europäischen Landmacht. Gerade darum bedarf die letztere aber auch nicht der Gebilde von Freiwilligenkorps zur Landesvertheidigung. Bei aller Machtfülle zur See ist die englische Nation der alten Zeiten lebendig eingedenk geblieben, in denen es Römern und Normannen gelang, an ihren Küsten siegreich ans Land zu steigen. Aber diese Fälle passen doch nicht mehr als Beispiele für die Kriegführung der Gegenwart. Doch suchen auch diese Auseinandersetzungen keineswegs die Gefahren zu verkleinern, welche das Vaterland durch feindliche Landung bedrohen. Nur sind dieselben von anderer Beschaffenheit für Berlin und Cassel wie für Hamburg und Bremen. Ersteren kann die konzentrische Offensive der Landheereskräfte helfen, für letztere müßten dieselben stets zu spät kommen. Da kann nur die Flotte im Bunde mit Strandbefestigungen schützen.

In Bezug auf die Küstenvertheidigung mit Hülfe der Flottenkräfte sei noch bemerkt, daß besonders kriegsbrauchbare Häfen solche sind, welche die Durchführung einer Blockade schwer zulassen. Gerade für eine schwächere Flottenkraft, die Unterstützungen durch Landbefestigungen aufzusuchen genöthigt ist, gewinnt ein solcher Gesichtspunkt erhöhte Wichtigkeit. Der einfache Standpunkt, die Schiffe feindlichem Angriff zu entziehen, genügt keineswegs. Er führt dahin, die Flotte für die Dauer des Krieges zu begraben. Es handelt sich daher bei solchen Anlagen um ein Doppeltes — um die Sicherung der Flotte nämlich und um die Möglichkeit des Blockadebruchs. Der gesichertste Kriegshafen, den auf günstigem Ankergrund ein einziges feindliches Schiff zu sperren vermag, ist keineswegs ein guter. Häfen mit doppelten Ausgängen oder solche, die auf Landesausbuchtungen sich bieten, sind schon zweckmäßiger. Vor letzteren vermögen sich feindliche Flotten niemals dauernd festzulegen, jede höhere Seebewegung nöthigt zum Lichten der Anker und zu Platzveränderungen. So z. B. ist Cherbourg gewählt. Seeeinbuchtungen in die Küste, die Schutz gewähren, finden sich naturgemäß häufiger, bei ihnen aber ist in der Regel die Offensivkraft eine geringe. Eine erhebliche Steigerung der letzteren hat daher die deutsche Küstenvertheidigung durch den Kaiser Wilhelm-Kanal erfahren, und gelingt es, Helgoland ausreichend stark und widerstandsfähig zu machen, so ist ein Seebecken gewonnen, das eine aktivere Küstenvertheidigung unter Verwerthung der kürzesten Verbindung zwischen beiden Meeren ermöglicht.



## 4. Operative Ausdehnungs- und Gliederungslehre.

### A. Der Charakter der Schlacht — sonst und jetzt.

Beim Eintritt in diesen Abschnitt glaubt sich der Verfasser am besten aus der Verlegenheit zu ziehen, wenn zunächst das Endziel aller Operationen, die Schlacht und ihr Wesen, ins Auge gefaßt wird. Gelingt es hier den Unterschied von jetzt zu früher hinzustellen, so muß sich auch ergeben, welche Umgestaltungen die große Operation erfährt, denn diese führt auf das Schlachtfeld. Dieser Meinung ist Clausewitz, und es dürfte am zweckmäßigsten sein, den ganzen Abschnitt, der darüber handelt, hier herzusetzen, da auf diese Weise dem Leser das Nachschlagen erspart wird:

„Nach den Begriffen, die wir von der Taktik und Strategie angenommen haben, versteht es sich von selbst, daß, wenn die Natur der ersteren sich ändert, dies Einfluß auf die letztere haben muß. Haben die taktischen Erscheinungen in dem einen Falle einen ganz anderen Charakter als in dem anderen, so werden ihn auch die strategischen haben müssen, wenn sie konsequent und vernünftig bleiben sollen. Darum ist es wichtig, die Hauptschlacht in ihrer neuen Gestalt zu charakterisiren, ehe wir ihren Gebrauch in der Strategie näher kennen lernen.

Was thut man jetzt gewöhnlich in einer Schlacht? Man stellt sich in großen Massen, neben- und hintereinander geordnet, ruhig hin, entwickelt verhältnißmäßig nur einen geringen Theil des Ganzen und läßt diesen in einem stundenlangen Feuergefecht sich ausringen, welches durch einzelne kleine Stöße von Sturmtritt, Bajonett- und Kavallerieanfall hin und wieder unterbrochen und etwas hin und her geschoben wird. Hat dieser eine Theil sein kriegerisches Feuer auf diese Weise nach und nach ausgeströmt, und es bleibt nichts als die Schlacken übrig, so wird er zurückgezogen und von einem anderen ersetzt.

Auf diese Weise brennt die Schlacht mit gemäßigtem Element wie nasses Pulver langsam ab, und wenn der Schleier der Nacht Ruhe gebietet, weil Niemand mehr sehen kann und sich Niemand dem blinden Zufall preisgeben will, so wird geschätzt, was dem Einen und dem Anderen an Massen übrig bleiben mag, die noch brauchbar genannt werden können, d. h. die noch nicht ganz wie ausgebrannte Vulkane zusammengefallen sind; es wird geschätzt, was man an Raum gewonnen oder verloren hat, und wie es mit der Sicherheit des Rückens steht; es ziehen sich die Re-

jultate mit den einzelnen Eindrücken von Muth und Feigheit, Klugheit und Dummheit, die man bei sich und seinem Gegner wahrgenommen zu haben glaubt, in einen einzigen Haupteindruck zusammen, aus welchem dann der Entschluß entspringt, das Schlachtfeld zu räumen oder das Gefecht am anderen Morgen zu erneuern.

Diese Schilderung, die nicht ein ausgemaltes Bild der heutigen Schlacht sein, sondern bloß ihren Ton angeben soll, paßt auf Angreifende und Vertheidiger, und man kann in dieselbe die einzelnen Züge, welche der vorgesezte Zweck, die Gegend *ıc.* an die Hand geben, hineinbringen, ohne diesen Ton wesentlich zu ändern.

Es sind aber die heutigen Schlachten nicht zufällig so, sondern sie sind es, weil die Parteien sich ungefähr auf demselben Punkte der kriegerischen Einrichtungen und der Kriegskunst befinden, und weil das kriegerische Element, angefaßt durch große Volksinteressen, durchgebrochen und in seine natürlichen Bahnen geleitet ist. Unter diesen beiden Bedingungen werden die Schlachten diesen Charakter immer behalten.

Diese allgemeine Vorstellung von der Schlacht wird uns in der Folge an mehr als einem Orte nützlich sein, wenn wir den Werth der einzelnen Koeffizienten an Stärke, Gegend *ıc.* bestimmen wollen. Nur von allgemeinen, großen und entscheidenden Gefechten und was dem nahe kommt, gilt diese Schilderung; die kleinen haben ihren Charakter auch in dieser Richtung, aber weniger als die großen verändert. Der Beweis dafür gehört in die Taktik, wir werden aber dennoch Gelegenheit haben, in der Folge diesen Gegenstand noch durch ein Paar Züge deutlicher zu machen.“ (Vom Kriege, Theil I, Buch 4, Kapitel 2.)

Es ist, wie gesagt, vorgezogen worden, das ganze Kapitel herzusetzen, wiewohl es dieser Auseinandersetzung nur auf einzelne Punkte in demselben ankommt. Wir fragen aber, ob die so gelieferte allgemeine Anschauung über die damalige Schlacht den heutigen Thatsachen noch entspricht? Die glatte Verneinung erscheint wohl nicht einen Augenblick zweifelhaft.

Der Schwerpunkt der Unterscheidung liegt bereits im Eingangssatz der Schilderung älteren Schlachtverhaltens: „Man stellt sich in großen Massen, neben- und hintereinander geordnet, ruhig hin. . .“ So fängt keine Schlacht der Gegenwart mehr an und kann es gar nicht. Die Zahl ihrer Streiter und die Bewaffnung verbieten es. Die Herbeiführung eines solchen Normalverfahrens hätte zur Voraussetzung, daß der eine Theil auf den anderen warten müßte, bis dieser seinen Aufmarsch auch vollendet, wie etwa bei Waterloo noch geschah; und außerdem müssen augenscheinlich dergleichen Akte auf Entfernungen vollzogen werden, die außerhalb der Grenzen des Schußbereichs liegen, und dazu vergleiche man

die Leistungen des glatten Rohrs damaliger Zeit mit denjenigen des gezogenen der Gegenwart, des Steinschloßgewehrs mit denen des Mehrladers. Schon solche Umstände verändern die Methode der Kriegführung von Grund aus, und es erscheint wie ein Räthsel, daß diese Thatsache überhaupt bestritten werden kann. Alle Schlachten gegenwärtiger Zeit, zu welcher das Jahr 1859 in jedem Sinne gerechnet wird, tragen den Stempel einer unwälzenden Veränderung des Kampfverfahrens an der Stirn. Th. v. Bernhardt, der selbstverständlich ganz in der Clausewitzschen Anschauung steht, sagt in seinem Tagebuch am 29. Juni 1859 über die Schlacht von Solferino:

„Sie hat übrigens, trotz ihres gewaltigen Umfanges, nicht den Charakter einer regelmäßigen Schlacht; sie ist ein Rencontre. Beide Armeen waren im Vorrücken und begegneten sich.“ Und unter dem 4. Juli: „Die Schlacht zerfällt in drei taktisch durchaus gesonderte Gefechte, die so wenig Theile eines und desselben Gefechts genannt werden können, wie die Schlachten vonigny und Quatrebras. Die einheitliche Leitung kann sich natürlich nur auf die allgemeinsten Anordnungen beziehen — wo das taktische Ganze zu einer solchen örtlichen Ausdehnung anwächst — und der wirkliche Heerbefehl liegt in den Händen der Unterfeldherren.“

Es ist im höchsten Grade lehrreich, den allerdings nur im Zimmer und nach Clausewitz gebildeten klassischen Zeugen für ältere Kriegslehre sich über jene Schlacht so äußern zu hören. Sie gilt ihm offenbar nicht für voll, da sie mit der überlieferten Theorie nicht übereinstimmt. Aber bei Magenta steht es schon ähnlich; auch dort entsteht der Kampf um den Tessinabschnitt direkt aus den Heeresbewegungen. Eine neue Kampfweise der Heere kündigt sich im Feldzuge 1859 prophetisch an, ohne daß freilich beide Führungen noch diesen Wechsel ahnen, geschweige ihn beherrschen. Nun aber werfe man den vergleichenden Blick auf die Schlachten und Gefechte der Feldzüge 1866, 1870 und 1871, in denen die neue Operationsweise Methode machte und die veraltete mit vorgängigem Aufmarsch unter Stellungswahl den Kürzeren zieht. Einer solchen beständigen Widerkehr der Erscheinungen gegenüber wird man das Spiel des Zufalls nicht mehr gelten lassen können. Die Schlachtentscheidungen sind das allerdirekteste Produkt der Operationen selbst geworden. Die letzteren liefern daher bereits die Disposition zur Schlacht, und dieser Umstand wirft das ganze veraltete Clausewitzsche Schlachtenbild über den Haufen.

Man denke sich die Handlungen der Ob- und Zweiten Armee, die Kämpfe von Chlum und Rosberitz, bei Probus oder diejenigen bei St. Privat und St. Hubert mit Zeit- und Formbestimmung durch Ober-

feldherrnhand geregelt, so etwa wie die Angriffsakte Napoleons bei Waterloo. Die ganze Wissenschaft vom Kriege, die wir praktisch erlebt, müßte umkehren, um zu solchen Modellen zurückzugelangen, und es kann Theoretikern der Gegenwart schwerlich gelingen, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit hierzu wieder zu beleben. In dem Verfahren der Gegenwart liegt ein Fortschritt, hervorgerufen und veranlaßt durch die gegen den Anfang des Jahrhunderts veränderten Kampfmittel in Zahl und Bewaffnung, und die Selbständigkeit der Unterführungskräfte ließe sich in eine solche Bevormundung gar nicht mehr zurückbilden, es handelt sich nur noch um ihre Zügelung durch taktische Bildung und Erkenntniß. Diese freilich ist nothwendig, damit die Unterfeldherren im Sinne und im Geiste der höheren Weisungen ihre Kräfte ansetzen und sich die Fehlgriffe mindern, von denen unsere letzte glorreiche Kriegsgeschichte noch wimmelt.

Clausewitz sagt in Band 3 bei seinem militärischen Unterricht an den Kronprinzen auf Seiten 197 und 198 (vierte Auflage): „Diese Schlachtordnung wird die Fehart in der Armee auf einen gewissen Modus bringen, was sehr nothwendig und heilsam ist, weil ein großer Theil der Untergenerale und deren Offiziere, die sich an der Spitze kleinerer Abtheilungen befinden, ohne besondere Kenntniß in der Taktik, auch wohl ohne vorzügliche Anlage für den Krieg sein wird.“

Es entsteht also daraus ein gewisser Methodismus, der an die Stelle der Kunst tritt, wo diese fehlt. Meiner Ueberzeugung nach ist das in der französischen Armee im höchsten Grade der Fall.“

Aber er bemerkt auch in dem Kapitel, in welchem der Methodismus selbst behandelt wird (Theil I, Seite 130, nämliche Auflage): „Wird eine verbesserte Theorie das Studium der Kriegsführung erleichtern, den Geist und das Urtheil der Männer erziehen, die sich zu den höheren Stellen hinaufschwingen, so wird auch der Methodismus nicht mehr so weit heraufreichen, und derjenige, welcher als unentbehrlich zu betrachten ist, wird dann wenigstens aus der Theorie selbst geschöpft werden und nicht aus bloßer Nachahmung entstehen.“

Beide Aeußerungen beleuchten den Werdegang in der höheren Truppenführung, welcher im letzten Jahrhundert durchlaufen und ganz offenbar noch nicht abgeschlossen ist. Der große Denker belehrt uns, daß Napoleon mit Hülfe eines herkömmlichen Methodismus seine Schlachten leitete und sich auf ihn lieber verließ als auf das taktische Verständniß seiner Marschälle, also auf ihre Führungskunst. Er fand in einem solchen Verfahren seine eigenen Gedanken zur Durchführung der Absicht am sichersten gestellt. Nicht zu verwundern ist es daher, wenn diese Paladine selbständige Unternehmungen nicht gleich sachkundig zu leiten vermochten. Wo der Meister nicht selbst am Platze war, gelang sein Werk nicht mehr,

und dieser Nothstand tritt erst dann in die Erscheinung, als sich beim Gegner ein neues Operationsverfahren ankündigt (1813) und die Theilung der Kräfte eine ganz neue Rolle zu spielen beginnt. — Ganz begreiflich war aber auch, daß man sich gegnerischerseits, also im preußischen Heere, das neu erstanden und von einer taktischen Schule in seinen Unterführungen noch wenig durchdrungen war, anfänglich nach einem sicher leitenden Methodismus sehnte. Hatte derjenige aus Friedericianischer Zeit sich doch über Gebühr und Dauer fortgeerbt, bis er bei Jena in Trümmer sank. Der Ersatz mußte sich in den Befreiungskriegen selbst vollziehen, und worin er bestand bezw. wie lange er zu exerzirmäßig bequemen aber taktisch unzulänglichen Schablonen ausgenutzt wurde, ist im I. Theil dieser Schrift eingehend geschildert worden. (Theil I, Kapitel 1—3.)

Aber in dem lezt erbrachten Citat des Clausewitz führt uns der große militärische Denker selbst darauf hin, daß das Bemühen der Heeresausbildung dahin zu richten ist, einen solchen schablonenhaften Methodismus auf immer tiefere Kommandostellen herabzudrücken und dem erweckten und richtig angeleiteten Intellekt den Platz zu sichern. Viel früher und kräftiger noch hat Scharnhorsts Lehre auf diesen Weg verwiesen. Die Gegenwart aber fordert wissenschaftlich selbständige Führungskräfte, sie kann mit den rein methodisch geschulten Marschällen und Truppen des ersten Kaiserreichs durchaus nicht mehr auskommen. Die jetzigen Führer müssen frei zu denken vermögen und als Theile eines Schlachtganzen nach eigener Wahl die richtigen Mittel treffen. Th. v. Bernhardi hält es sehr begreiflicherweise noch für einen Mangel, wenn der „wirkliche Heerbefehl“ in die Hände der Unterfeldherren geräth. Er bezeichnet damit aber nur den jetzt bestehenden normalen Zustand. Der Oberfeldherr ist nur noch auf die allgemeine, sagen wir operative Leitung der Schlacht beschränkt. Man kann nicht sagen, daß dadurch seine Aufgabe erleichtert sei, darum aber wird es um so wichtiger, ihn nicht unnützlich mit Einzelheiten zu belasten. Beispielsweise ob im gegebenen Falle der Berg, die Ortschaft oder der Waldsaum zuerst wegzunehmen ist, oder gar in welcher Form dies von einer Division oder einem Armeekorps zu geschehen hat, geht ihn kaum noch etwas an.

Nach dem Gange unserer Kriegsentwicklung ist es wohl begreiflich, daß der Streit ein lang andauernder werden mußte, welche Grenzen der Selbständigkeit in jedem Einzelfalle zu stecken seien. Ganz abzuschließen ist derselbe ja nie, nur darf sich der Methodismus nicht verhehlen, daß er im Rückgange sicht und seine Grenzen sich beständig verengen, je mehr der richtig angeleitete Intellekt in den Führungen bis in die untersten

Grade, also in die Offizierkorps, dringt. Den Generalen aber ist ein solcher Laffo gar nicht mehr überzuwerfen.

Unsere Auseinandersetzung hat sich vor Abirrungen zu hüten, und die legt erbrachten Gedanken dürfen nicht weiter verfolgt werden, auch bilden sie bereits einen ganz wesentlichen Bestandtheil unseres I. Bandes. Wir gehen auf das Wesen der Schlachtführungen zurück. Der Clausewitzschen Schilderung aus Napoleonischer Zeit ist das Kampfbild der Gegenwart entgegenzuhalten:

1. Die Schlacht hat aus den Operationslinien, die an den Feind heranzuführen, möglichst direkt zu entstehen, denn damit ergeben sich die einheitlich gegliederten Kampfornungen und die kürzesten Wege.

2. Der Uebertritt von Marsch zu Gefecht hat im Angriffsverfahren überall da, wo nicht eine vorbereitete Stellung der Bewegung entgegentritt, ohne Absatz zu erfolgen, weil der vorgängige Aufmarsch in großen Verhältnissen allein eine Tagesleistung in Anspruch nimmt. Eine solche grundsätzliche Zurückhaltung ist nur gegen vorbereitete Stellung geboten.

3. Auch für die Defensivschlacht ist eine gleiche Wahrung der Operationsfreiheit erforderlich. Sämmtliche Kräfte von Hause aus an Geländeobjekte mit ihrem Widerstande zu binden, ist ein Fehler.

4. Im Beginn der Schlacht müssen die Abstände der einzelnen Heertheile voneinander innerhalb der Grenzen schwacher Tagesmärsche liegen, sonst ist ihr Zusammenwirken beim Kampfe ausgeschlossen.

5. Der Unterfeldherr trifft auf seiner begrenzten Front die Entschlüsse selbständig nach den Direktiven des Oberkommandes, der Lage zum Feinde und zum Nachbar nach Maßgabe des Geländes, denn nur noch auf diesem Wege ist einheitliches Zusammenwirken aller Theile möglich. Bei der Bewaffnung unserer Tage darf jedes Geländeobjekt nur noch nach seiner vollen Eigenart taktisch behandelt werden.

6. Der letztere Grundsatz findet sinngemäße Anwendung bis in die untersten Theilführungen.

7. Je vorbereiteter man einen Feind bereits aufmarschirt in Stellung findet, desto mehr auch bedarf es einer Angriffsdisposition einheitlicher Form von oberster Stelle. Hier also werden Aufmarsch und Kampfeinsatz gesonderte Akte.

Neben der Thatsache des Bedarfs solchen Schlachtverfahrens dürfte es wohl gleichgültig sein, inwieweit derselbe aus operativen oder aus taktischen Ursachen herzuleiten ist. Beide vereinen sich in der Schöpfung des neuen Schlachtverfahrens. Die Massen müssen bis zum letzten Augenblick operativ bewegt werden, und die konzentrischen Waffenwirkungen zwingen zum Beibehalt der Theilung. Jedenfalls bleibt die Clausewitzsche Anschauung, die unserer Betrachtung vorangestellt ist, in Kraft, daß wenn

die Natur des einen Faktors sich ändert, dies auch auf den anderen zurückwirkt. Die Erfahrung der letzten Feldzüge hat diesen Lehrsatz genügend bestätigt, und unsere Abhandlung folgte lediglich dem Beispiel des Clausewitz, indem sie der Taktik den Vortritt ließ; beide aber wirken sie offenbar zusammen, um der Kriegführungslehre der Zeit das Gepräge zu geben.

Für die Strategie im Besonderen handelt es sich darum, die vermehrten Streiter rechtzeitig auf das Schlachtfeld zu bringen, auf welchem die Entscheidungen im beschleunigten Tempo gesucht werden. Niemals kann man auf demselben zu stark sein, und was nicht am Kampfestage mitzufechten vermag, wird der Bewegung anhängend zum Impedimentum. Die vorliegende Aufgabe besteht in der Erforschung, wie in dem Verhältniß der Breite zur Tiefe der Heereskörper die Lösung der Aufgabe angestrebt werden muß. Die Eigenschaften der strategischen Kampfgrößen müssen dazu näher untersucht werden.

## B. Das Armeekorps.

Der Schlachtanspruch stellt in der Regel die Forderung, die Truppe ohne das Zwischenglied der Aufmarschhandlung in den Kampf hinein zu entwickeln, weil sich sonst die eigene Einwirkung gegen die feindliche verspätet und es ferner darauf ankommt, so viel Kraft als verfügbar für den Waffenerfolg heranzuschaffen. Für letzteren Zweck bildet die Tagesmarsch-entfernung vom Schlachtfelde bei Fußtruppen die äußerste Grenze. Diese wie die Zahl der Verbindungen, die in das Schlachtfeld führen, bestimmen die Kraft, welche zur Stelle zu schaffen ist. In Betracht kommt also:

1. Die Ausnutzung der einzelnen Straßen,
2. deren Zahl.

ad. 1. Zur vollkommenen Ausnutzung der Straßen war die vorherige Ermittlung der normalen Marschtiefen aller Heeresglieder erforderlich und es erscheint nur darum überflüssig, sie tabellarisch hier mit aufzuführen, weil diese elementaren Vorfragen der Strategie allseitig bekannt und aus jedem Handbuch einzusehen bezw. zu beschaffen sind. Diese Abhandlung glaubt sich daher davon entbunden, den Leser damit aufzuhalten. Für die vorliegenden Zwecke genügt die Hinstellung der Thatsache, daß die Tiefe des deutschen Armeekorps in der Bewegung der Tagesleistung entspricht, da sie drei deutsche Meilen Straßenraum einnimmt. Gewiß kann ein einzelner Fußgänger, zumal an einem einzelnen Tage, erheblich mehr leisten, der mit besonderer Wanderkraft Begabte es auf über das Doppelte bringen; nur sind solche Leistungen auf die Bewegungen

der Heeresmassen nicht übertragbar, dazu drängen sich zu viel der ansehnlichsten Größen im Raum, und Ausnahmeleistungen können operativ nur immer von einzelnen kleineren Kommandoeinheiten gefordert werden. Ihre Durchführbarkeit sicherzustellen bleibt immerhin ein wichtiges Ziel kriegsmäßiger Ausbildung.

Ganze Offensivoperationen, deren Durchschnittstagesleistungen drei deutsche Meilen betragen, gehören zu den überaus schnellen, mit großen Heeren kaum noch durchführbaren, aber sie werden auch häufig genug für einzelne Divisionen und namentlich für noch kleinere Körper Marschleistungen bis zu fünf Meilen in sich schließen, während andere unter dem genannten Normalsatz bleiben.

Bei der Marschtiefe von etwa drei Meilen, welche das Armeekorps ohne Trains darstellt, wird dasselbe zum wichtigsten Maßstab für die Disposition des Heeres im Schlachteinsatz. Aus diesem Grunde ist denn auch dieser Körper als die höchste der Kommandoeinheiten anzusehen. Drei Divisionen stellen bereits eine kleine Armeegliederung dar, welcher nicht ohne Weiteres das Zusammenwirken von einem Abmarschpunkte aus nach einem einheitlichen Ziele gewährleistet ist, und dieser Umstand fordert bereits beim Verfügen über die Kräfte weitergehende Berücksichtigung. Dieses operativ besonders wichtige Verhältniß klar zu veranschaulichen, sei noch hinzugefügt, was sich nach dem Vorangeschickten in der Berechnung eigentlich von selbst ergibt, daß ein Armeekorps im Abmarsch von drei Meilen Länge mit seiner Tete den Raum für den Abschluß der Tagesbewegung betritt, wenn seine Queue denjenigen der Ausbruchsstelle verläßt. Es leuchtet ein, wie wichtig es für die Operation ist, ein Glied in der Ordre de Bataille zu besitzen, das ohne Weiteres diesen Anhalt für die Tiefengliederungen liefert.

Beim Eintritt in die Kriege der Gegenwart, haben dennoch die Meinungen geschwankt, ob ein solches nicht entbehrt werden könne. Im Jahre 1866 ward die Kommandoeinheit des Korps bei der Ersten Armee zu einem großen Theile beseitigt und die Divisionseinheit direkt unter die Heerleitung gestellt. Dieser wenig geglückte Versuch glaubte offenbar den Grundsätzen, welche Clausewitz über die operativen Heeresentheilungen vertritt, folgen zu können. Man braucht nur in seiner Lehre vom Kriege Theil III den Abschnitt „Ueber die organische Eintheilung der Streitkräfte“, Seite 228 und folgende (vierte Auflage) durchzusehen, um zu erkennen, woher der Versuch stammt. Moltke ist unzweifelhaft der beste Schüler, den der große Theoretiker je gehabt, und man muß außerdem bei allen seinen Maßregeln berücksichtigen, daß er erst in seinem 66. Lebensjahre Gelegenheit fand, aus theoretischer Schule in die Praxis überzutreten. Aber auch die Armee spannte bei dieser Gelegenheit nach

53jähriger Friedenspause zum ersten Mal wieder alle ihre Kräfte in einem Feldzuge an. Auch für sie blieb die Erfahrung nicht aus, daß die Zeit mit ihren veränderten Umständen ganz andere Ansprüche stellte, als sie der Anfang des Jahrhunderts gefordert hatte. Entweder hatte Clausewitz sich mit seinen theoretischen Sätzen über die Heeres-eintheilungen überhaupt geirrt, oder sie entsprachen nicht mehr den Ansprüchen der Gegenwart. Kurz, die Maßregel bewährte sich in keiner Weise. Die Verdoppelung der Größen, welche direkt von der Armeeleitung mit Anweisung versehen werden mußten, schuf eine nicht zu beherrschende Ueberlastung des Leitungsbetriebes, und es fehlte doch derjenige Absatz in der Befehlshierarchie, mit dem die Heerführung exakt zu rechnen vermochte. Der Versuch ward aufgegeben, und nach kurzer Erfahrung festgestellt, daß das Korps diejenige Kommandoeinheit sei, an welche mit der leichtesten Berechnungsformel anzuknüpfen ist.

Natürlich schließt eine solche Eintheilung durchaus nicht aus, auch kleinere Kommandoeinheiten selbständig zu verwerthen. Dem großen Ganzen gegenüber aber bilden solche Fälle die Ausnahmen, die leicht mit zu verrechnen sind, wenn nur die Tagesunternehmung in ihrer Gesamtheit der durch die *Ordre de bataille* gesicherten Eintheilung folgt.

Zu dieser Sicherung gehört dann aber freilich auch, daß an dem Größenverhältniß dieses Steins im Brettspiel der Operation im Wesentlichen festgehalten wird, derselbe nicht willkürlichen Stärkeänderungen unterliegt, sonst wird der ihm bewohnende Werth nicht unbedenklich verändert. Die Fortschritte in der Heervermehrung haben dazu schon wiederholt verlockt. Die Neuschöpfung vierter Bataillone, die Vermehrung der Artilleriekraft *cc.* führten alsdann regelmäßig im weiteren Entwicklungsverlauf zur Bildung neuer Verbände, und eine jede solche Neuorganisation konnte immer alsdann erst als kriegsmäßig vollendet gelten, wenn durch Aufstellung neuer Armeekorps die annähernd alten Stärken aller herbeigeführt waren. Der mißglickte Versuch, im Jahre 1866 sich vom Korpsverbande operativ zu befreien, blieb daher, bei bestimmter Verneinung der Nützlichkeit solchen Verfahrens, nicht ohne dauernden Nutzen für die Sache.

Ein Armeekorps kann nun, wenn es mit seiner Tete in der Frühe des Morgens in den Kampf vor seiner Front tritt, bis gegen Mittag mit seiner Gesamtkraft wirken. Einem darauf folgenden Heertheil verbliebe bei verdoppelter Marschleistung der Eingriff bis gegen Abend allenfalls noch offen. Aber ein solches am günstigsten sich gestaltendes Verhältniß kann doch nur in seltenen Fällen eintreten, da vor Beginn des Kampfes meistens doch auch noch Marschleistung nothwendig sein wird. So nahe wie früher, wo Aufmarsch dem Kampfe grundsätzlich

voranging, kann dem Gegner nicht mehr an den Leib getreten werden, schon die weittragenden Waffen der Jetztzeit setzen dem die gewaltig erweiterten Schranken. Auch wäre so nahe am Feinde ein Lagern in völliger Gefechtsbereitschaft, also doch nach vorgängigem Aufmarsch, davon die unausbleibliche Folge. Damit wäre die Freiheit der Entschlußwahl für den folgenden Morgen, auf die im jetzigen Verfahren erhöhter Werth zu legen ist, bereits ganz erheblich beeinträchtigt, wenn nicht aufgehoben; man wäre mit einem Wort in das alte Verhalten zurückgelangt, das die Schlacht der Gegenwart abgestreift hat und nur gegen vorbereitete Stellung angewandt wissen will. Nur gegen die Letztere ist dieses Verfahren zulässig bezw. nöthig, weil sich der Gegner durch die eigenen Maßnahmen der Mittel zum operativen Handeln beraubte. Die Angriffsfront, welche er zu bieten gewillt ist, steht eingegraben fest, so also wird ihr gegenüber auch der erste Aufmarsch erfolgen, aus dem planvoll weiter zu verfügen ist. Eine Zeitversäumniß kann alsdann nicht daraus entstehen. Allen unseren großen Kämpfen jüngster Vergangenheit gingen gar nicht unerhebliche Marschleistungen selbst bei den Teten voraus, und diese Erscheinung erklärt sich durch die angenommene operative Methode; sie aber auch trägt dazu bei, den Eingriff der Tete eines auf derselben Marschstraße folgenden Armeekorps auf die Abendstunden zu verweisen.

Darum spielt ad 2 die Zahl der für das Einrücken der Kräfte in den Kampf verfügbaren Straßen eine so wichtige Rolle. Ein Armeekorps kann aus einer Anmarschstraße zweifellos im Verlauf des Morgens zur Gefechtsentwicklung gelangen. Erleichtert wird ihm aber die Aufgabe, wenn dieselbe von zwei ausreichend benachbarten Straßen gleichzeitig erfolgt, und im Zeitgewinn liegt die Erleichterung noch keineswegs allein, denn auch die Gefechtsgestalt gewinnt alsbald die dem Armeekorps zuständige Breite. Es handelt sich also um Feststellung der Entfernung, welche zwei so getrennte Bewegungslinien voneinander haben dürfen, sie muß im richtigen Verhältniß zur Tiefenentwicklung stehen.

In Theil I, Seite 60 gelangte unsere Betrachtung zu der Ermittelung der Thatsache, daß die normale Gefechtsbreite eines Armeekorps wohl etwa an die 5000 m betrage. In jenen Ausführungen ist aber auch zu lesen, daß Kampfkörper von dieser Größe überhaupt nicht mehr genau an solche Maße gebunden sind. Dazu sind die strategischen Aufgaben zu mannigfaltig, und derartige Körper vertragen sogar den Beibehalt räumlicher Trennung im Kampfe, wenn sie den Zwecken dient und die Geländeumstände sie zulassen. Auch ist bereits aus dem in diesen Blättern Vorangeschickten ersichtlich, wie dünn die Kräfte im Centrum einer Kampffront zu bleiben vermögen, wenn nur die Flügel einheitlich zusammenzuwirken im Stande sind, bezw. derjenige, mit welchem die Entscheidung

gesucht wird, mit ausreichender Kraft ausgestattet ist. Aber das gegebene Maß schafft doch für die Hinstellung der Operationslehre den auskömmlichen Anhalt, ohne den sie nicht bestehen kann.

Liegt die feindliche Angriffsfront auch nur eine Meile vor den Entwicklungspunkten der Divisionen, so dürfte einleuchten, daß die Entfernung der Letzteren voneinander gefahrlos  $1\frac{1}{2}$  bis 2 deutsche Meilen betragen kann. Eine solche Raumbegrenzung gewährleistet mit auskömmlicher Sicherheit das Zusammenwirken der Theile in normalem Kampfeinsatz. Sie befähigte bekanntlich das Gardekorps sogar noch, sich mit voller Aussicht auf Erfolg beim Einmarsch in Böhmen im Jahre 1866 mit der einen Division nach links zur Unterstützung des V. mit der anderen zu derjenigen des I. Korps nach rechts wenden zu können. Ein solches Maß der Tiefenkürzung in der Operation kann daher leicht erkennbare Vortheile gewähren und wird sich häufig empfehlen, wenn die Frontbreite der allgemeinen Heeresbewegung hierzu den Platz und die nöthige Zahl der Straßen zur Verfügung hat. Namentlich im Centrum großer strategischer Gesammthandlungen ist eine gewagtere Ausdehnung der Operationsfront am zulässigsten. Doch wird freilich innerhalb einer großen Operation häufig Raum und Straßenzahl nicht ausreichen, um der Division eine selbständige Linie zu geben. Nach den Erfahrungen des Jahres 1870 gehört ein solcher Fall schon durchaus zu den Seltenheiten. Jedenfalls wäre ein in der Vereinzelung operirendes Korps im Unrecht, wenn es sich solche Vortheile entgehen ließe. In ihnen liegt eine gewaltige Zunahme an Beweglichkeit und schnellem Entwicklungsvermögen.

Die kriegsstarke Infanteriedivision ist ein so starker Körper, daß von ihm in frontalem Kampf eine Dauer des Widerstandes selbst gegen ansehnliche Ueberlegenheit auf halbe Tage zu erwarten ist, falls sie innerhalb dieser Frist bestimmt auf Unterstützung rechnen kann, und diese fließt ihr mit bei Weitem größerem Erfolge von seitwärts her wie aus der Tiefe zu. Ein solches Operationsverfahren begünstigt die Umfassung des Feindes und schafft erhöhte Sicherung vor der feindlichen.

Ein so operirendes Armeekorps wird sich schlüssig zu machen haben, welcher der Divisionen es die Korpsartillerie zuweisen bezw. ob es dieselbe gleichfalls theilen will. Die Wahl in diesen Dingen ist, da die Kampfumstände im Marschbeginn nur selten vorher bestimmbar sind, allermeist nicht ganz leicht, darum darf sich der Führer dieselbe aber auch nicht allzuschwer machen, zumal ein solches Verhältniß häufig mehrere Marschtage überdauert. Hat die eine der Divisionen operative Anlehnung auf beiden Flügeln, die andere nur auf dem einen, so ist wohl in der Regel die Korpsartillerie bei der ersteren besser aufgehoben, da sie

beim Herantritt an den Feind auf die Geradeausbewegung angewiesen sein wird und alsbald zu großer Feuerleistung schreiten kann, während die andere auf Frontveränderungen gefaßt sein muß, sei es zur Umfassung oder zur Abwehr der gegnerischen. Dazu bedarf sie der größeren Beweglichkeit. Die Beherrschung des Schlachtraumes aber ist der Artillerie auch vom inneren Flügel aus gesichert. Im Ganzen muß dennoch gesagt werden, daß solche Regeln keineswegs bindende Kraft besitzen; mancherlei andere Umstände können sie umstoßen. Ueber die Eintheilung der Kolonnen und Trains bleibt zu bemerken, daß deren erste Staffel den Divisionen folgen, die zweite aber auf derjenigen Straße marschiren wird, welche als die Stappenstraße des Korps anzusehen ist.

Der Vortheil, welchen die Theilung gewährt, hat denn auch dazu verlockt, mit dem gleichen Grundsatz noch tiefer herabzusteigen und ihn auch auf die Division zu übertragen. Es wurde bald nach dem Kriege recht üblich, auf Generalstabsreisen und selbst bei Manövern mit der Division auf Friedensstärke ebenso zu verfahren. Gelang dann vollends in kurzen Anmärschen bei dem beflügelten Verlauf solcher Uebungen ein überraschender Scheinerfolg, so brüstete man sich wohl mit einer überlegenen strategischen Geschicklichkeit und glaubte recht à la Moltke gehandelt zu haben. Es liegt daher Ursache vor, mit einer gewissen Schärfe zu betonen, daß mit einem solchen Verfahren die Grenze des Zulässigen in den Theilungen überschritten ist. Allerdings ist im Kriege der Fall auch wohl vorgekommen, daß sich das eine oder andere Mal eine Infanterie-Brigade auf einer Operationsstraße allein befunden hat. Untersucht man einen solchen Fall aber näher, so wird die Wahrnehmung nicht ausbleiben, daß dergleichen Vagen stets Uebergangsstadien bildeten, denen baldmöglichst ein Ende zu machen war. Will man ein solches Verhältniß bei einer Uebungsanlage zur Darstellung bringen, so muß die ganze Kriegslage demselben entsprechen. Setzt man hingegen eine Infanterie-Brigade grundsätzlich operativ selbständig auf eine Straße, so schafft man damit bereits eine falsche Kriegslehre, und aus einer solchen ist natürlich auch keine verwendbare Erfahrung zu schöpfen.

Unsere neueste Kriegsgeschichte liefert diesseitigen Wissens nur einen einzigen Fall operativer Theilung einer Division, und in diesem handelte der genannte Körper für sich allein. Der Marsch der Division Goeben (13.) durch den Speffart ist gemeint und die Durchschreitung von Pässen hatte dazu wohl die Veranlassung gegeben.

Die 26. Brigade hatte dabei Entscheidungskampf zu bestehen, der erfolgreich endete; aber sie blieb allein, obgleich nach rein abzumessender Entfernung die 25. Infanterie-Brigade zur Stelle gebracht werden konnte. Goeben soll an jenem Tage gesagt haben, daß er ein derartiges Experi-

ment nicht wiederholen werde. Verbürgt ist die Aeußerung nicht, doch ist sie so begreiflich, daß sie darum hier ihren Platz findet, zumal wir derselben zu unserer kritischen Untersuchung bedürfen. Die Letztere ist nämlich weit davon entfernt, die Dinge besser wissen zu wollen als Goeben oder auch nur als der damalige Kommandeur der 25. Infanterie-Brigade. Auch der Letztere hat sicher nicht ohne triftige Gründe gehandelt, und der auf einer Straße allein operirende Führer, dem ein bestimmtes Marschziel gegeben ist, hat alle Ursache und Pflicht, auch selbständig zu handeln und zu denken. Das Marschiren auf den Kanonendonner bildet dabei keineswegs das allein bindende Gesetz, wengleich meistens den nächstliegenden Antrieb. Ueberwiegen konnte im gegebenen Fall z. B. die Rücksicht auf Sicherung des gewonnenen Gebirgsausganges oder auf die Operation des darauf folgenden Tages — kurz die direkte Verfügung über die eine Hälfte der Division, wie sie im Marsch auf einer Straße gegeben ist, wird bei der Theilung aus der Hand gegeben, und auf diese Thatsache allein kommt es unserer Erörterung an. Es entsteht die Frage, was an Vortheilen für diesen Mangel eingetauscht wird.

Mit der Verminderung der Marschtiefe verkleinert sich die zulässige Entfernung zwischen den Theilen. Betrug sie beim Armeekorps  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Meilen, so sinkt sie bei der Division auf  $\frac{3}{4}$  bis 1 Meile herab; es schrumpft aber auch im Theilverfahren die Aufmarschzeit zum Gefecht um die Hälfte ein, und gleichzeitig nimmt die Widerstandsfähigkeit des Theils in geometrischer Progression ab. Ist sie bei der Division, wie vorhin behauptet ward — gegen überlegene Kräfte auf einen halben Tag zu fordern, so ist damit keineswegs erwiesen, daß diejenige der Brigade um die Hälfte der Stunden in schwierigen Lagen vorhalten kann. Ein so schwacher Körper ist gegen Ueberlegenheit gar bald zum Einsatz seiner ganzen Kraft gezwungen, seine beiderseitige Umfassung bedarf relativ zu kurzer Wege, und er ist nur allzuschnell überwältigt, wenn er sich nicht zum Rückzuge entschließt, es sei denn, daß er im Gelände eine besonders günstige Unterstützung findet. Darauf aber ist bei der Begegnung durchaus nicht zu rechnen. Dem Allen gegenüber hat die Sicherheit in der Führung erheblich eingebüßt.

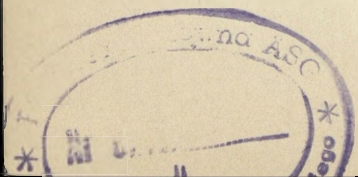
Es sei an dieser Stelle ausdrücklich hervorgehoben, daß nur Das, was der Gesamtbefehlshaber an Kräften auf einer Straße hat, seinem Willen direkt verfügbar ist, bei der Theilung ist er im eintretenden Gefechtsfall auf den Intellekt und auf die Uebereinstimmung in der Auffassung seines Theilführers mit angewiesen. Einem solchen Nachtheil wird man sich nicht aussetzen, wenn ihm nicht erhebliche Vortheile gegenüberstehen und die Zeitpausen, in denen begangene Fehlgriffe wieder gut zu machen sind, zu kurz werden. Die Theilung im Anmarsch erfordert an

sich ein erhöhtes Maß von Bildung und Sachkunde im Heere, das ist gar keine Frage, und in diesem Umstande liegt der Grund, warum die Sache so viele Gegner hat. Aber auch Solche, welche ihren Werth ganz erkennen, können Uebertreibungen im Verfahren unmöglich billigen, ganz abgesehen davon, daß in großen strategischen Verhältnissen die Raumausdehnungen dazu fehlen. Man vergegenwärtige sich die Anmärsche von Armeen mit lauter Brigademarschthesen auf  $\frac{3}{4}$  Meilen Abstand. Es fehlen dazu die Straßennetze selbst bei höchst entwickelter Kultur, und die Operationsausdehnung steht zu ihrer Tiefe außer allem Verhältniß. Einem in Armeekorps oder Divisionen versammelten Heere gegenüber wäre ihr die Niederlage gewiß. Lausach bezeichnet daher einen ganz einzelnen Ausnahmefall, und selbst in diesem hatte einer unserer vorbildlichsten Führer begründetste Ursache, seinen Entschluß zu bereuen.

Man könnte daher auch am kürzesten die operative Theilung der Division als einen Fehler bedingungslos verwerfen und sie im Codex der Truppenführungslehre einfach streichen, wenn ein so summarisches Verfahren nicht doch für Ausnahmen die Hände bände. Zu den absoluten Unmöglichkeiten gehören Brigade-Detachirungen nicht. Aber es treten auch noch andere Mißstände hinzu um derartige Maßregeln selten zu machen. Sie bestehen in Theilung der Divisions-Kavallerie und Artillerie, welche die wichtigsten Führungsorgane zerreißt und schließlich auch in der erforderlich werdenden Trennung bei den großen Bagagen und den Trains.

Gehören nun aber auf einer Straße selbständig operirende Infanterie-Brigaden im Kriege zu den aller seltensten Ausnahmefällen, so leuchtet wohl ein, wie schädlich es wirken muß, sie bei den Manöveranlagen zur Regel zu machen, bloß weil zur vollen Hinstellung normal operativer Verhältnisse die Kräfte fehlen. Da werden Truppenkörpern von der Stärke der Friedensbrigaden strategische Erwägungen zugemuthet, zu denen sie im Kriegsfalle niemals gelangen, die sie dort gerade niemals anstellen dürfen. Solche Annahmen tragen die Schuld, wenn kritische Stimmen mit einem Schein des Rechts geltend machen, daß ein Detachementskrieg, der im Ernst gar nicht vorkommt, in Manöverdienst getrieben, dafür aber die Schlachtentaktik vernachlässigt wird.

Kriegswahre Uebungsanlagen für kleine Körper zu schaffen, ist allerdings nicht leicht, dennoch ist diese Anforderung unerläßlich. Schon im taktischen Theil ward darüber verhandelt (Seite 126 und 127), in demjenigen der Truppenführung wird diesem Stoff aber ein eigenes Kapitel zuzuwenden sein. Die Manöver müssen die Gesetze der Truppenführung behandeln, und dazu gehört die entsprechend enge Umrahmung der Kriegsanahmen, wie sie der Ernstfall fordert. Unsere Lehre aber hat jedenfalls



genau hinzustellen, was operativ getheilt werden kann, und was auf einer Straße vereint bleiben muß.

Offenbar ist die Benützung verschiedener Bewegungslinien nur insofern gerechtfertigt als sie die Einheitlichkeit taktischen Zusammenwirkens erleichtert, beschleunigt und verbessert, und wir haben in dem Vorangeschickten festgestellt, welches Maß der Seitenabstände innerhalb eines Armeekorps nicht zu überschreiten ist. Damit ist aber noch keineswegs behauptet, daß ein solcher Abstand während der Gesamtdauer der Operation der nämliche sein müßte. Er ist vielmehr abhängig von dem Abstände vom Feinde. Trennt von ihm nur ein Tagesmarsch so muß er dieser normale sein, liegen noch größere Entfernungen zwischen den gegnerischen Theilen so kann man der eigenen Operationsperipherie auch eine größere Ausdehnung gefahrlos bewilligen und wird es daher wohl auch in der Mehrzahl der Fälle thun, um der Handlung eine größere Beweglichkeit zu Frontveränderungen zu verleihen, den Truppen die Unterkunft zu erleichtern und ihre Verpflegung sicherer zu stellen. Mit der Entfernung vom Gegner wächst die Unsicherheit über den Punkt oder die Front des Zusammentreffens mit ihm, damit das Bedürfniß, den verschiedenen Möglichkeiten gewachsen zu sein, und diese wird durch erhöhte Ausdehnungen sicher gestellt.

Normaler Verlauf der Dinge muß daher wohl immer gegen den Punkt der Entscheidung hin zu begrenzt konzentrischem Handeln führen, da die Vereinigung aller Kräfte zur Schlacht das zu erstrebende Ziel bleibt.

Es ergibt sich dann aber auch wohl ferner ohne Weiteres, daß eine sich als nöthig ergebende Rückwärtsbewegung vom Punkte der Entscheidung die entgegengesetzte Tendenz haben muß, um normale operative Verhältnisse wieder zu schaffen, und hier erst erwachsen der Führung die größten Schwierigkeiten. Die Wiederherstellung zweckdienlicher Bewegungsverhältnisse nach erlittener Niederlage erfordert die höchste Kunst, und Moltke selbst hat diesem Gedanken wiederholentlich Ausdruck gegeben.

Die Rückwärtsbewegung, wenn sie sich durch Zwang vollzieht, muß sich zunächst in derjenigen Richtung fortbewegen, in welche sie der Angriff warf. Der erste Akt einwirkender Führung muß nun darin bestehen, durch Theilung der Kräfte der Heeresbewegung die gesicherte Basis wiederzugeben. Mit ihr erst befreit man sich vom Gesetz des Gegners und entzieht sich am raschesten seiner jetzt im hohen Grade gefährdenden Nähe. Heeresbewegungen zur Schlachtentscheidung werden stets konzentrische, von ihr im Allgemeinen exzentrische sein müssen, und dieser Grundsatz bleibt sich nach Erfolg oder Niederlage gleich; denn auch das siegreiche Heer wird nach erstrittenem Erfolge gleichfalls nicht umhin können, in

die operative Theilung zurückzuführen, um für die Fortsetzung der Handlung normale Verhältnisse zurückzuschaffen. Die Armeeooperation, zu der wir uns wenden, wird uns dieses Verhältniß noch klarer machen.

### C. Die Armee.

Bei Erörterung der operativen Verhältnisse des Armeekorps wurde behauptet, daß dieses die letzte Kommandoeinheit sei, und diese Meinung aus dem Umstande hergeleitet, daß dasselbe in seiner Marschausdehnung eine Tagesleistung darstelle, d. h. 3 Meilen Tiefe einnehme. So also könne es an einem Tage aus Marsch zum vollen Gefechtseinsatz gelangen. Vergrößert sich der Heereskörper, so bedarf er der Theilung im Anmarsch, um den gleichen Zweck sicherzustellen.

Den praktischen Beweis zu dieser Behauptung zu liefern, ist die Main-Armee wohl am meisten geeignet. Sie bestand aus etwa 3 Divisionen, wenngleich der Manteuffelsche Heertheil den Titel „Korps“ geführt hat. Im kleinsten Format kamen also hier die Gesetze zur Anwendung, welche uns in diesem Kapitel ganz vorzugsweise beschäftigen müssen. Bei der Neuheit, welche damals Moltkesche Anschauung und Lehre noch hatte, gelangten die Gegensätze zu älterer Kriegslehre, die direkt aus Napoleonischer Zeit und den Anschauungen von Clausewitz entnommen sind, zur Erscheinung. Eingehendere Forschung begegnet ihnen auf Schritt und Tritt. Gegen die Hannoveraner fordert Moltke die konzentrische Bewegung der Theile aus drei verschiedenen Richtungen vom Norden, Westen und Süden, während das Oberkommando der Main-Armee die vorgängige Versammlung des Heeres vorzog.

Noch lehrreicher tritt dieser Gegensatz zweier Methoden bei den Unternehmungen gegen die fränkische Saale hervor. Hier befindet sich die Main-Armee auf innerer Seite zwischen zwei ebenbürtigen Gegnern und beschließt anfänglich sich gegen das 8. Bundesarmeekorps zu wenden, wozu die Bewegung eingeleitet und nur darum aufgegeben ward, weil jenes Korps auf Frankfurt abzog. Das Generalstabswerk sagt uns auf Seite 594, welches günstige operative Verhältniß gerade dadurch gegen das 7. Bundesarmeekorps entstand, indem es der Division Beyer eine gesonderte Straße auf Hammelburg einbrachte. Aus Moltkes eigener Feder entstammt die weitere Bemerkung: „Die Günstigkeit des Schicksals gewährte jetzt, neben der Ueberraschung den Vortheil einer größeren Zahl konvergirender Straßen für den konzentrischen Angriff. Auch hier tritt der Vorzug, nicht der versammelten, sondern der getrennten Aufstellung

hervor, wenn die Vereinigung auf dem Gefechtsfelde erreicht werden kann.“

Hier also hatte ihn des Zufalls Gunst herbeigeführt, und er bestand auch nach den Gefechten von Walldaschach, Kissingen und Hammelburg zur Fortsetzung der Bewegung auf Schweinfurt fort, wurde aber durch die vorgängige Versammlung bei Kissingen aufgegeben. Am schlagenden Beispiel kennzeichnet sich die Lehre, welche Moltke im Gegensatz zu Napoleonischer Zeit vertritt: Konzentration nicht vor, sondern auf dem Punkte der Entscheidung.

Wir werden die Kunst ihrer Verwerthung auf größeren Gebieten weiter zu verfolgen haben, denn das Heer von der Größe der Main-Armee kann in Kriegen der Zukunft leicht ein Unikum bleiben. Das beständige Anschwellen der Heeresmassen legt solche Voraussetzung nahe.

Bei großen Heerbewegungen dürfte wohl für das Armeekorps selten mehr als eine Straße entfallen, und zwei solche Heertheile müssen sich taktisch am wirksamsten unterstützen, wenn sie in der Tagesbewegung aus einem Seitenabstand bis zu 3 Meilen voneinander auf ein Gefechtsfeld gelangen, das in ihrer Mitte liegt. Diese zunächst theoretisch hingestellte Annahme ist durch die wichtigsten und größten Thatfachen der neuesten Kriegsgeschichte erhärtet worden. Königgrätz und Sedan liefern hierzu die unvergeßlichen Beispiele, und Orléans ein durch keine weiteren Nebenumstände getrübtetes klassisches Muster. Bei der Tagesmarchentfernung aller Theile vom Schlachtfelde und voneinander vermag offenbar keine Bewegung des Gegners mehr der eigenen das Konzept dergestalt zu verschieben, daß nicht alle Theile zur Gefechts-handlung gelangten, und damit wird ihr Einsatz ungleich einheitlicher und gleichzeitiger als aus einer Grundversammlung. Hierzu gerade bietet Orléans das einfachste Beispiel, während der Handlung vor Le Mans keineswegs eine ähnliche Beweiskraft innewohnt.

Hier lagen fünf bis sieben Gefechtstage zwischen der vorgenommenen Theilung der Kraft und ihrer Vereinigung auf dem Schlachtfelde, und an keinem derselben war verbürgt, daß nicht der eine Theil mit der Gesamtkraft des Gegners zu thun bekam, ohne daß er von den anderen unterstützt zu werden vermochte. Ein solcher Fall also entspricht an sich der strategischen Lehre durchaus nicht. Räumlich trennende Geländeverhältnisse trugen viel dazu bei, das erwählte Verhältniß gefährlich zu machen; die Hauptsache aber blieb, daß innerhalb des gesammten Operationsraumes sich der Gegner bereits befand und es sich daher aller Berechnung entzog, ob und auf welchen der Theile er sich mit vereinter Kraft wenden werde. Das also gerade ist eine Lage auf innerer Seite, die die ältere strategische Lehre als die beste anerkennt und Napoleon so vortrefflich auszunutzen

verstand. Unter solchen Umständen freilich ward das Unternehmen ein großes Wagestück, was wohl nur darum am Plage war, weil der Feind qualitativ so minderwerthig erschien. Räumlich viel getrenntere Handlungen sind mit viel geringerer Gefahr aus der Theilung zum vereinten Schlagen gelangt, als im Sarthefeldzuge. Der böhmische Feldzug liefert dazu die demnächst bei der Wechselwirkung mehrerer Armeen noch näher zu beleuchtende Probe. Das Verhältniß der Breite der Front zur Tiefe des Operationsraumes giebt den Ausschlag, und diese bei Orleans sichergestellte Bedingung fehlte vor Le Mans. An diese Tiefenverhältnisse also wendet sich unsere weitere Betrachtung.

Nicht immer, man darf wohl sagen sehr häufig nicht, kann bei einer großen Operation jedem Armeekorps eine Bewegungslinie allein eingeräumt werden. Es werden im zulässigen Raum die Straßen fehlen oder die Front wird dabei zu groß für einheitliches Wirken auf dem Schlachtfelde, und damit wird das Verhältniß der Breite zur Tiefe ein unrichtiges. Schon hervorgehoben ward, daß bei Versammlung zweier Armeekorps auf einer Straße nur das an der Tete noch in der Tagesoperation auf das Schlachtfeld gelangen kann, das nächste höchstens mit seinem vordersten Theil. Folgen sich aber gar deren drei, so wird das letzte eben zum Impedimentum. Die Schlacht heutiger Zeit bedürfte schon zweitägiger Dauer, um es zu taktischen Leistungen heranzubringen, und auch dann noch findet es den Raum von Kämpfenden unmittelbar vor sich besetzt. Eine solche Heeresbewegung wird eng und hat der Streiter zu viel für alle Entscheidungen, welche vor der Front liegen.

In Anbetracht dessen aber, daß eine operative Handlung keineswegs immer auf die Geradeausbewegung angewiesen bleibt, sie auch, wie schon erörtert ward, der Flankenentwicklung fähig bleiben muß, kann selbst ein solches Tiefmaß der Gliederung auf einer Straße von hohem Nutzen werden. Bei der kleinen Mainarmee geschah soeben eines Falles Erwähnung. Der Herantritt der Ersten und Zweiten Armee 1870 an die Mosel liefert ein Beispiel im größeren Stil. Er geschah in Anbetracht der zu bewegenden Massen in ungewöhnlicher Verengung der Front und so, wie ihn für rein frontale Zwecke das Generalstabswert 1866 vor der Isarlinie recht unverschleiert als Fehler bezeichnet.

Mit anderen Worten, solche Anhäufung der Massen konnte in frontaler Richtung gegen Mex (Borny) gar nicht mehr zu taktischer Ausnutzung gelangen. Dagegen befähigte sie, rechtzeitig und auf kürzestem Wege mit Korpssteten in eine andere Richtung auszubiegen und den Uferwechsel oberhalb der Festung anzubahnen, ohne in der Front an Kampfbereitschaft und Kraft Einbuße zu erleiden.

Zu folgern ist als allgemeiner Lehrsatz, daß, wenn die Macht operativer Verhältnisse zu einer Schmälerung der Front einer Heeresbewegung auffordert oder die Straßenlage hierzu zwingt, namentlich aber wenn die Nöthigung zu einer Frontveränderung auf einem der Flügel nahe liegt und Heeresmasse zunächst übrig ist, diese auf die Straße desjenigen Flügels gehört, mit welchem ein solches Manöver auszuführen ist. Und auch ganz allgemein kann behauptet werden, daß der Schwerpunkt überschießender Operationskraft auf die Flügelstraßen des Heeres gehört. Von ihnen aus ist die Tetendrehung der Kolonnen am leichtesten zu bewirken, um entweder die Front zu erweitern, oder eine neue in abweichender Richtung herzustellen. Das Centrum der Bewegung kann man, ganz entsprechend dem taktischen Verfahren, stets am dünnsten lassen. Das Beispiel der Zweiten Armee beim Einmarsch in Böhmen zeigt daher auch diese Kraftvertheilung.

Doch giebt es auch noch andere Hülfsmittel, um der Operation eine Aenderung der Front zu erleichtern. Genügt ein Theil der verfügbaren Kraft, um dem Gegner frontal entgegenzugehen, ist man bei noch bestehendem Abstände andererseits seiner Sache nicht völlig sicher, daß er die Zeit nicht gleichfalls zu Bewegungen benutzt, die ihn auf die Flanke der eigenen setzen bzw. zur Umgehung befähigen, so ist die Staffellung von Armeekorps auf dem entsprechenden Flügel in der Bewegung ein wohl angängiges Hülfsmittel. Welchem Flügel in dieser Weise zu Hülfe zu kommen überhaupt nöthig ist, muß freilich die strategische Lage ergeben.

Zu bestreiten dürfte nicht sein, daß die Operation gegen Chalons eine große Breite hatte, und die Erfahrung hat ferner gelehrt, daß die Maasarmee wohl anzugreifen war, ohne daß alle Theile der Dritten Armee zu jedem Zeitpunkt vermöge ihres so erweiterten Abstandes rechtzeitig taktisch eingreifen konnten. Unter solchen Umständen war es schon eine wesentliche Erleichterung, daß die Dritte der Maasarmee um eine Kleinigkeit in der Operation voraus war. Nach den Operationskizzen des Generalstabswerkes von den Seiten 948 bis 1029 läßt sich genugsam übersehen, wie sehr dieser Umstand die strategische Schwentung erleichterte. Die Gliederung aber, welche der Gefahr eines unmittelbaren Angriffs am wirksamsten vorbeugt, besteht in der Abstaffellung der beiden rechten Flügelforps auf ihren Straßen mit halber Tagesmarschtiefe. Zu frontalem Einsatz erschienen sie alsdann immer noch rechtzeitig, und der feindlichen Umfassung konnte mit der Drehung dreier Korpssteten in einer neuen Operationsfront begegnet werden. Das Beispiel soll lediglich beweisen, daß auch die Staffellung operativer Kräfte zu denjenigen Mitteln zählt, welche bei Heeresbewegungen anwendbar sind.

Im Ganzen kommt es also darauf an, die strategische Gestalt eines Heeres geschickt zu machen auch für den Einsatz nach verschiedenen Fronten. Der Reichthum des Straßennetzes liefert dazu das wichtigste Mittel, das Verhältniß der Ausdehnung zur Gliederung verdient höchste Beachtung, und die Tagesmarschentfernung endlich ergiebt für das Zusammenwirken im Kampf den zuverlässigen Maßstab.

Straßenlinien nach einer Richtung sind immer nur in wechselnder Zahl und Ausdehnung voneinander vorhanden, sie konvergiren und divergiren, kurz, an der Regelmäßigkeit ihrer geometrischen Eigenschaften im Raum wird immer viel auszusetzen sein. Auf sie aber ist die Heeresbewegung angewiesen, und die Kunst der Feldherrnführung besteht darin, sie ihren Zwecken dennoch dienstbar zu machen, sie dazu völlig auszunutzen. Das Ganze kann sich demgemäß und nach Maßgabe des Abstandes vom Feinde elastisch ausdehnen oder zusammenziehen und die Grenzen derartigen Wechsels sind in der hiermit gelieferten Ausdehnungs- und Gliederungslehre gegeben.

Einleuchten muß, welchem Wechsel strategische Methode unterliegt, wenn die Verbindungen eines Kriegstheaters seltener werden und spärlicher gesät sind. Napoleon war mit seiner großen Armee im Jahre 1812 gegen Moskau wochenlang auf eine Straße angewiesen. Es ist fast anzunehmen, daß er sich der strategischen Tragweite dieses Umstandes, wie wir ihn jetzt kennen, kaum bewußt gewesen sein kann, sonst hätte er ein Unternehmen sicher nicht ins Werk gesetzt, bei welchem die Strategie unserer Tage sich in das elementare Rechenexempel auflöst, daß größtes numerisches Uebergewicht des offensiven Theils jederzeit durch feindliche Ueberlegenheit angegriffen und besiegt werden kann. Die Russen brauchten dazu gar nicht den Brand Moskaus und des Winters Strenge zu Hülfe rufen. Offenbar kann nämlich der sich Zurückziehende alle Tage sich in die Verfassung setzen, beim Frontmachen mit drei Korps sofort zum Angriff überzugehen, während der Folgende ihm nie mehr als eins entgegenzusetzen kann. Ihm fehlt jedes Mittel, dieses Verhältniß zu ändern, möge er noch so viel Kraft hinter sich herschleppen. Ein solches Mißverhältniß an Kraft, wenn es durch Fortsetzung des Verfahrens tagelang in anwachsendem Kampf aufrechterhalten bleibt, kann nicht umhin, den Besten zu ruiniren und alle überlegene taktische Kunst zu Schanden werden zu lassen. Das einzige wirksame Gegenmittel müßte darin bestehen, mit der Gesamtmasse ungesäumt den Rückzug anzutreten, dagegen das Korps an der Queue aufmarschiren zu lassen. Nur auf diesem Wege ist die Möglichkeit vereinten Schlagens noch herstellbar.

Jene Zeit rechnete aber noch nicht mit den Marschtiefen und ihrer Bedeutung für die Zeitaufwände einer Kriegshandlung und das Beispiel

soll abermals nur darthun, welcher gewaltige Unterschied von sonst zu jetzt in der Truppenführung eingetreten ist. Es bedarf nur der Vermessenheit, die Handlungen auch eines Genius auf ihre elementare Stichhaltigkeit zu prüfen, um zu erkennen, daß mit der Größe des Geistes gelegentlich auch seine Irrthümer wachsen.

In heutiger Zeit würde es keinem geübten Strategen mehr beifallen, 300 000 Mann auf einer Straße 100 Meilen weit operativ bewegen zu wollen und zwar nicht bloß darum, weil einem Napoleon das Experiment mißlang, sondern auch, weil er nach Marschtiefen und Aufmarschzeiten rechnet und daher weiß, daß dergleichen unausführbar ist. Aber das Rußland von damals besteht auch an sich nicht mehr. Es führen angeblich alle Straßen nach Rom, aber auch mehr als früher nach Moskau.

Jedenfalls wächst die Schwierigkeit der Massenbewegungen mit der Abnahme der Verbindungen. Strategische Bewegungen, deren Gesetze wir in dem Vorangezeichneten festzulegen versuchten, lassen sich auf einem Kriegstheater mit spärlichem Straßennetz nicht ausführen. Die Anhäufung der Massen auf einer Straße wird ansehnlicher, die Abstände zwischen zwei zu benutzenden Verbindungen erweitern sich über Tagesmärsche, Straßenknoten werden seltener aber von erhöhter Bedeutung und alle Kampfentwickelungen schwerfälliger und zeitraubender. Die Massen werden dabei häufig zur höchsten Last, und alle operativen Kampfvorbedingungen nähern sich denjenigen am Ende des vorigen, am Anfange dieses Jahrhunderts. Strategisch wichtige Punkte, die unter allen Umständen eine Rolle spielen müssen, stellen sich häufiger ein, und Festungen erlangen erhöhte Bedeutung.

Es war eine theoretisch durchaus begründete russische Anschauung, welche im letzten Balkankriege dem Heere anfänglich nur eine begrenzte Kopfstärke gab, eine solche zwar, wie sie dem spärlichen Straßennetz des Kriegstheaters entsprach. Nur mußten die nöthigen Nachschübe in beschleunigterem Tempo eintreffen, um zur Hand zu sein, als das türkische Heer in starken Stellungen festhaft ward und es sich nun um Stellungskampf handelte, in welchem die Massen zum Aufmarsch und zur Entwickelung gelangen konnten. (Plewna, Lowtscha zc.)

Ähnliche Verhältnisse müssen auf allen Kriegstheatern mit ähnlicher Kultur Platz greifen, und die Reserve-Armee wird dort eine Rolle spielen wie in älterer Zeit. Sie fehlte der russischen Operation geradezu.

Ein Bedürfniß, welches die gegenwärtige strategische Handhabung der Bewegungen auf allen Kriegstheatern nahe legt, besteht in der Verkürzung der Marschtiefen durch Verdoppelung der Marschkolonnenbreite. Wo angingig, ist natürlich eine solche Maßregel recht empfehlenswerth, nur wird

dies viel seltener der Fall sein, als derjenige vermeint, welcher das Mittel anrät. Erfahrungsmäßig sind solche breiten Heerstraßen überaus selten vorhanden, und häufig finden sich dann auch noch einzelne Punkte, z. B. Uebergänge, die zu vorübergehendem Abbrechen nöthigen. Damit aber wird auch das operative Hilfsmittel, welches die Zeitdauer der Gesamtbewegung kürzen sollte, hinfällig. In welchen Lagen es für einzelne Heertheile in der Tagesoperation besonders am Platze ist, kam schon im I. Theil bei Gelegenheit der Erörterung der Exerzirprobleme zum Ausdruck.

Niemals kann ein solches Verfahren operativ zur allgemeinen Regel werden, es auferlegt den Truppen eine zu große Steigerung der Anstrengungen, stört den unerlässlichen Gang der Befehls- und Nachrichtenvermittlungen längs der Marschtiefe und kann sich daher immer nur auf Ausnahmefälle beschränken.

Der auch schon häufig aufgetauchte Gedanke in Versammlungsformationen zu operiren, kann wohl unerörtert in den Papierkorb fallen. Er kann doch wohl nur eine Gattung von Strategen vorübergehend fesseln, die nie das Zimmer verlassen haben, schon der aufmerksame Spaziergänger muß ihn verwerfen.

Ein anderes Mittel die Marschtiefen eines Heeres wenigstens vorübergehend zu verkürzen, besteht in dem sogenannten „Aufschließen“ der Heersäulen. Der Ausdruck wird häufig zur Verdeckung operativer Unschlüssigkeit gemißbraucht und kann günstigstenfalls große Effekte für eine engere Versammlung nur unter Opferung der Tagesleistung in der Vorwärtsbewegung erzielen. Wenn ein auf einer Straße operirendes Armeekorps auf ein anderes aufschließen soll, muß dieses stille stehen, nur so können sie im Tagesverlauf nebeneinander gelangen und zum gleichzeitigen Kampfeinsatz befähigt werden. Daß mit einer solchen Maßregel der erste Einsatz im Kampf erhöht zu werden vermag, liegt auf der Hand, aber auf Kosten der bezeichneten Zeiteinbuße. Nur wo es sich mit dieser verträgt, ist daher das Mittel am Platze.

Humoranregend aber muß es wirken, wenn man in einer Manöveraufgabe, in der ein kleines Seitendetachment von den Bewegungen einer Division abhängig gemacht ist, diese für den Manövertag mit der Beschäftigung des „Aufschließens“ abgefunden wird. Vergessen sollte dabei doch nicht werden, daß der lernbegierige Schüler sich bei einer Kriegsaufgabe immer Etwas denkt, und dazu eignet sich die Aufgabe gar nicht. Das Aufschließen einer Division ist im operativen Sinne gar keine denkbare Thätigkeit, und Seitendetachirungen kommen bei ihr im Kriege zum Ueberfluß auch nicht vor. Man thut an solchen Manövertagen also das

denkbar Mögliche, um richtige Vorstellungen vom Kriege fern zu halten. Die Uebungsanlagen müssen daher später auch ihr eigenes Kapitel finden.

Der Eintritt des Heeres in die Kampfsentscheidung wird wohl stets mit einer mehr oder minder konzentrischen Leistung erfolgen. Den normalsten Verlauf nimmt die Gesamthandlung, wenn der Vereinigungspunkt zum Zusammenwirken etwa vor der Mitte der Front liegt. Die relativ kürzesten Wege ergeben sich dabei für alle Theile, und die Operation dürfte das beste Verhältnis getroffen haben. Liegt dieser Punkt einem der Flügel benachbarter, so erwächst für den anderen der Zwang weiterer Wege, wobei alsdann für das Zusammenwirken der Theile besonders nachtheilige Folgen entstehen, wenn diese Wege die Tagesleistung überschreiten sollten. In den Maßnahmen der Theilführungen muß alsdann der Ausgleich zum Zusammenwirken gesucht werden. Der Fehler unserer jeitherigen Schlachtleistungen bestand häufig darin, daß jeder Heertheil über den Feind mit Entscheidungskampf herfiel, so wie er ihn erreicht hatte, und sich blizwenig um die Möglichkeit des Mitwirkens der anderen kümmerte.

In diesen Operationszeitpunkt fällt dann auch der nothwendige Eingriff des Feldherrn. Diesen dürfen wir im modernen Sinne keine Schlachtdisposition nennen, bei welcher die allgemein operative Vertheilung der Rollen zum Eintritt in den bevorstehenden Kampf erfolgt. Aber zu dieser Handlung ließen ihm bekanntlich die Theilführungen häufig keine Zeit, und in der Uebereilung, die eine Zeit lang zur Regel ward, gewann der Schützenoffizier oder Kompagniechef eine Macht, welche die größten Schlachtentwickelungen in unberechenbare Bahnen und oft nicht gewollte Richtungen riß. Wo in den letzten Jahren die Gesetzgebung der neuen Reglements zum Durchbruch gelangt ist und sie zur Grundlage für die Ausbildung wurden, ist dieser Nothstand beseitigt und für die Einwirkung höherer Führung Zeit und Bahn freigelegt. Zu fordern bleibt, daß auch sie dieselben nun sachkundig ausnutzt.

Gewiß wohl ist, daß die Schlachtgestalt auch zukünftig nicht immer, richtiger gesagt fast nie jener geometrischen Form entwächst, die wir vorhin als die günstigste bezeichneten. Es werden alsdann auch bei offenster Gesamtabticht Lagen denkbar, in denen der einzelne Heertheil zu unhaltender Fechtart zu greifen hat, oder überhaupt anhält bezw. den Spaten zur Hand nimmt, um den erreichten Punkt zu behaupten bis die Gesamtheeresentwicklung heranreißt.

Stehen sich dormalinst Heere gegenüber, die sich in Kopfszahl, Truppengüte und Bewaffnung, sowie in Beherrschung der genannten Führungsmittel ebenbürtig sind — so werden die Kämpfe voraussichtlich auch wieder vorwiegend frontale werden. Die regelmäßige wiederkehrende

erfolgreiche Abgewinnung der Flanke legt Zeugniß ab von der höheren Leistung der betreffenden Partei, und ihr unterlag der Stellungsreiter und zu früh konzentriert Zusammengepackte mit tödlicher Sicherheit. Instinktmäßig wußte das der deutsche Lieutenant in seinem nur allzu oft frevelhaften Beginnen, dem Feinde stets auf die äußere Seite zu laufen. Fortab hat die Operation die Pflicht, nach richtigem Grundgesetz hierzu das Nöthige vorzusehen — die einmal ange setzte Gefechts handlung aber hat geradeaus zu gehen. Auch der Gegner wird uns zukünftig das Spiel nicht in alter Weise erleichtern, auch er hat durch Erfahrung gelernt und wird uns strategisch ähnlich begegnen.

Es dürften also alle Anzeichen dafür sprechen, daß die Schlachtfrenten bei Wahrung operativer Freiheit der einzelnen Heertheile anwachsen oder um so sicherer unterliegen, je mehr sie sich an lokal günstige Geländeumstände anklammern. Der im Verhältniß zur Kraft übertriebenen Ausdehnung der Fronten ist damit keineswegs das Wort geredet. Ihnen hat unsere Lehre bereits die nöthige Schranke gesetzt. Am allerwenigsten aber schließt der Gedanke kleinere Gefechte ein. Ihnen wohnt keine allgemein entscheidende Bedeutung bei und sie dienen beschränkten Zwecken in Bezug auf Zeit und Raum. In ihnen behält die Führung ihre Herrschaft über die Truppe in geschmälerter Front bei aufrecht zu erhaltender ausreichender Tiefengliederung. Damit beschäftigte sich der I. Theil unseres Buches, und bei der Erörterung der Gefechtszwecke wird wieder darauf zurückzukommen sein. Von den völlig willkürlichen Ausdehnungen kleiner Manöver, die in der Regel aus undenkbaren Kriegslagen entstehen und daher auch nur allzu bereit sind, strategische Basirungen selbst bis in den Nebenplaneten zu verlegen, sagen sich diese Betrachtungen feierlichst los.

Sie kehren abermals auf die Heeresoperation vor der Schlachtentscheidung zurück und unterziehen auch die Rückwärtsbewegungen von feindlicher Front einer näheren Prüfung. Es ist offenbar, daß je näher die Waffenentscheidung bevorsteht, desto schwieriger der Abmarsch wird, der sich derselben noch entziehen oder sie aus irgend welchen Gründen mindestens vertagen soll. Die für die Freiheit der Bewegungen normalen Ausdehnungsverhältnisse sind alsdann wahrscheinlich bereits verlassen, und es handelt sich darum, sie wieder zu gewinnen, denn in ihnen liegt nun einmal die Bedingung, deren man zur Ebenbürtigkeit der Handlung mit dem Gegner bedarf. Das Zusammenlaufen in eine bezw. einige starke centrale Stellungen, also das Rückwärtskonzentriren, ist höchstens dann erlaubt, wenn mit diesem Mittel die Zeit gewonnen werden kann, das Heranrücken einer operativen Kraft aus anderer Richtung auf des Feindes Flanke in einer Haltung kampfbereiter Abwehr abzuwarten. Bei der

Erörterung über die Wechselwirkungen mehrerer Armeen in der Operation wird auf solche Lage einzugehen sein. Hier betrachten wir zunächst die Handlung einer Armee an sich, mit auf sich selbst gestellter Kraft.

Sie also muß für erneute Erweiterung ihrer Front sorgen. So lange ihre Theilkräfte zu eng beisammen sind, sich, zumal nach erlittenem Mißerfolge, ungetheilt in dichter Versammlung vor feindlicher Verfolgung zurückwälzen, ist an eine Wiederaufnahme der Führereinwirkung, geschweige Erneuerung des Widerstandes gar nicht zu denken. Es handelt sich daher bekanntlich unter solchen kritischen Umständen immer zunächst um die Hinstellung eines Heertheiles, dem Widerstandskraft genug innewohnt um die gegnerische Verfolgung aufzuhalten. Am zweckmäßigsten liegt dessen Vertheidigungsfront, wenn sie schon zur allgemeinen Rückwärtsbewegung einen auspringenden Winkel bildet, sei derselbe auch noch so stumpf, von einer Flankenstellung noch gar nicht zu reden. Schon hierdurch wird eine Theilung der Kräfte bewirkt, und es findet die erste Sonderung statt. Sie muß sich in Fortsetzung des Verfahrens erweitern, wenn die Handlung aus eigener Kraft überhaupt gesicherten Boden wieder gewinnen soll. Erst mit dem Wiedergewinn normaler Ausdehnungen und Gliederungen erlangt das Heer seine Operationsfreiheit zurück. Ein solcher Herstellungsprozeß kostet in Tagesbewegungen bedeutende Raum- und Kräfteinbußen, zumal bei energischer Verfolgung, und findet häufig erst hinter bedeutenden Geländeabschnitten (Strom oder Gebirge) seinen Abschluß, vermag aber allein den Heeresbestand für neue Operationen zu retten. Mit dem entgegengesetzten Verfahren würde die Fähigkeit zu letzteren dauernd eingebüßt und äußerstenfalls völlige Wehrlosigkeit angebahnt.

Demgemäß gestaltet sich der aufzustellende Grundsatz: Die oft schwere Kunst der Führung besteht darin, den einen Heertheil nicht auf einen anderen zurückzunehmen, sondern ihn daneben zu setzen, so erst unterstützen sie sich wechselseitig. Die gesammte Kriegslehre wird von diesem Gesichtspunkte getragen, und in diesem Sinne sind Defensivoperationen, d. h. die vom Feinde abführenden, begrenzt exzentrische, wie jene auf den Feind konzentrische waren. Aber solche allgemeinen geometrischen Vorstellungen sind doch nicht allzu wörtlich auf jedes einzelnen Glied der Bewegung anwendbar, nur den allgemeinen Sinn, der in der Handlung und den Entschlüssen liegt, machen sie uns klar. Jedenfalls war der Rückzug der französischen Armee am 4. Dezember 1870 bei Orleans ein unbegrenzt exzentrischer. Zum Muster kann eine solche Uebertreibung niemals dienen. Immerhin entstanden dabei alsbald wieder zwei Heergebilde von der beschränkten Lebensfähigkeit, wie sie diesen republikanischen Schöpfungen überhaupt bewohnte.

Erwähnt schon ward, daß für diese operativen Berrichtungen uns das Vorbild aus unserer neuesten Kriegsgeschichte fehlt. Da wir das Verfahren unserer Gegner dabei, mit Ausnahme des zuletzt angeführten, nur als warnendes Beispiel verwerthen können, müssen wir uns an ältere Muster wenden, und das soll auch geschehen. Zuvor sei aber berücksichtigt, was der Feldmarschall Moltke vor unseren großen Kriegen bei sich erwogen hat. Aus dem Jahre 1866 findet sich darüber ein reiches Material in seiner hinterlassenen militärischen Korrespondenz. Da sehen wir ihn nun freilich viel zum Schutz von Berlin mit Stellungswahlen zwischen Elbe und Spree, bezw. an der Elster, Nuthe und Notte, und auch mit Flankenstellungen beschäftigt und wissen ferner, daß eine Stellung bei Dresden besetzt ward, sowie in Böhmen eingedrungen war. Oberflächlicher Eindruck könnte entnehmen, daß sich auch Moltke'sche Defensivoperationen mit centralen Versammlungen abgegeben haben würden. Bei gründlicher Prüfung ergibt sich aber doch, daß die Durchforschung der Geländebeschaffenheiten hinter der Armee in Bezug auf ihre taktischen Eigenschaften niemals in Gedanken auslaufen, welche in irgend einer Weise verfrühte Heerversammlungen ins Auge fassen. Das Gegentheil ist der Fall — die bestehende Theilung der Kräfte auch in defensiver Gesamtlage auszunutzen, um nach Maßgabe der Entfernungen die Ueberlegenheit herbeizuschaffen und selbst zur Offensive überzugehen, erlangt immer das Uebergewicht. Ein lehrreiches Beispiel liefert hierzu in dem genannten Werk die Betrachtung unter Nr. 49 auf Seite 147 mit dem Passus, welcher also anfängt: „Nehmen wir den drohendsten Fall an, das österreichisch-sächsische Heer stände vollständig am rechten Elbufer zwischen Dresden und Bautzen aufmarschirt, so hat es drei Märsche bis zur Elsterlinie zc.“

Alle solche Forschungen vermögen nun freilich nicht Thatfachen wirklich durchgeführter Defensivoperationen zu erzeugen, liefern aber doch eine höchst lehrreiche Anleitung, wie das logische Denken über einen solchen Gegenstand der Kriegslehre anzustellen ist, um zu richtigen Resultaten zu gelangen. Dabei ist in den Kauf zu nehmen, daß gelegentlich einer Festung und der Basirung auf sie ein hoher Werth eingeräumt scheint, nur möge man nicht übersehen, daß solche Geländeobjekte stets nur in den Zusammenhang mit den verschiedenen Bewegungslinien der beiderseitigen Feldoperationen gebracht sind, und so widersprechen die angestellten Erwägungen keineswegs der Gesamtmethode, welche uns aus unseren Feldzügen bekannt ist. Die Reste älterer Ueberlieferungen machen sich dabei aber sichtlich geltend, ganz ähnlich wie bei Th. v. Bernhardi.

Und so müssen auch wir uns noch an ältere Beispiele ausgeführter strategischer Rückzugsbewegungen halten, insoweit sie für die Gegenwart

brauchbar und nachahmenswerth sind. Der Grundgedanke des Trachenberger Operationsplans rief sie ins Leben, und es ist namentlich Blüchers Rückzug bis hinter die Katzbach im Jahre 1813 ein solcher, der uns auch für die Jetztzeit ein schönes Muster liefert. Die schlesische Armee wich mit dem ständig sich steigenden Selbstgefühl, daß sie mit solcher Bewegung ihren großen Gegner zu ihrem Willen zwang, und darum auch konnte ein entscheidender Sieg die Endstation des Verhaltens bilden.

Die Erfahrungen glorreicher jüngster Vergangenheit verleiten die Phantasie des Soldaten nur allzuleicht dazu, in jeder Rückzugsbewegung schon einen Mißerfolg zu sehen, und die Erziehung zur Truppenführung hat gerechtfertigte Ursache, einen solchen Wahn fernzuhalten. Auch in den Kriegen der Zukunft können und werden sich in den Operationen Vorwärts- mit Rückwärtsbewegungen mischen. Die letzteren sind mit gleichen Grundsätzen über Ausdehnung und Gliederung zu behandeln wie die ersteren, nur in umgekehrter Reihenfolge, denn erst die Einwirkung auf dem Schlachtfelde darf eine konzentrische sein. Noch ältere brauchbare Muster zu solchen Leistungen giebt es nicht, weder Moreau noch Xenophon sind dazu zu gebrauchen.

Schließlich dürfte einleuchten, daß die in diesem Abschnitte geschilderte Methode der Heerführung bei den dazu erforderlichen Ausdehnungen und Gliederungen erhöhte Ansprüche an die Einsicht der Unterführungen stellt. Zu Friedrichs Zeiten bestand ein solcher Anspruch noch gar nicht, und zu Napoleonischer vermochten die Marschälle des ersten Kaiserreichs ihm bekanntlich nicht nachzukommen. Wo der bahnbrechende Stratege nicht selbst einzugreifen vermochte, war er auf Handlangerkräfte beschränkt. Clausewitz selbst hat uns dies enthüllt. Unserer Zeit aber ist es vorbehalten, „den Geist und das Urtheil der Männer zu erziehen, die sich zu den höheren Stellen hinaufschwingen, damit der reine Methodismus nicht mehr so weit hinaufreiche“. Es gehört dazu das volle Verständniß für die unbedingte Unterordnung unter den operativen Gedanken des Feldherrn, gerade weil die Theilung der Kräfte in der Bewegung zum Bedürfniß geworden ist. Diese Einheit des Handelns spricht sich aus in Erreichung der Marschziele und in der Behandlung der Gefechte, die sich dabei entgegenstellen. Das Beispiel des fünften Korps 1866 ist geeignet, diese Behauptung schlagend zu erläutern. Steinmetz hatte am 28. Juni Gradlitz zu erreichen, dazu schlug er am 27., um die Entwicklung aus dem Nachoder Paß, am 28. bei Skalitz zum Zweck des Anschlusses an die Zweite Armee in Böhmen und am 29. nur noch mit seiner Avantgarde, um das operative Ziel hinter dem Gefechtsakt hinweg zu gewinnen. Daß er nun einen Tag später als geplant dorthin kommt, wird nicht nur durch den unmittel-

bar gefundenen Widerstand, sondern auch durch den Rückschlag von Trautenau bedingt.

Unter der Einwirkung des operativen Gedankens müssen die Theilführungen heutiger Zeit ein- und abschwenken, wie die Pelotons des alten Dessauers beim Heben und Senken des Spontons. Dazu gehört starker Wille und geläutertes Verständniß, und in diesem Sinne ward im Eingange unseres Buches erwähnt, daß ohne ein wenig Strategie heutigen Tages Keiner mehr auskommen kann, der sich in seinem Berufe das höhere Ziel gesteckt. Die deutsche Generalität ist solchen Zielen gewachsen, und die meisten Fehler in den letzten Kriegen leiten sich aus der Ursache her, daß die Lehre neu war und noch nicht völlig Wurzel gefaßt hatte. Aus diesem Umstande erklären sich auch die Willkürlichkeiten und zuweilen unbegründeten Auflösungen in den Theilführungen noch viel mehr als aus den Eigenmächtigkeiten der Führungen in den untersten Graden. Man mußte von der gelassenen Selbständigkeit in den Entschlüssen noch nicht immer den richtigen Gebrauch zu machen. Es fehlte das geistige Band, das sie in der Lehre einigt. Dieser Fortschritt ist es, der den Feldzügen der Zukunft vorbehalten bleiben muß. Noch deutlicher muß dieser Anspruch bei Behandlung der Kampfaufmärsche hervortreten, denen wir uns nunmehr zuzuwenden haben.

#### D. Aufmarsch aus Operationen zum Kampf.

Bei der anwachsenden Tiefe der Marschkolonnen gestalten sich die Gefechtsaufmärsche schließlich zu Tagesleistungen, aber wir wissen auch, daß sie in den taktischen Handlungen der Gegenwart grundsätzlich keine vom Gefecht abgetrennte Leistung mehr bilden sollen. Ein Drama in verschiedenen Akten soll fürder nur der Kampf gegen „vorbereitete Stellung“ sein. So also bildet der Gefechtsaufmarsch in der Regel bereits einen Theil des Schlachtverhaltens, das mit jenem im Gleichgewicht zu bleiben hat. Im ersten Theil dieses Buchs ist unter dem Titel „Begegnungskampf“ das taktisch dazu Nöthige bereits gesagt. Rein strategisch genommen hat der Aufmarsch unter dreierlei Formen die Wahl. Er kann:

- |                           |   |           |
|---------------------------|---|-----------|
| 1. nach beiden Seiten     | } | erfolgen. |
| 2. nach der äußeren Seite |   |           |
| 3. nach der inneren Seite |   |           |

Zur Klarlegung der operativen Verhältnisse sehen wir zunächst von den Geländeumständen ab, die ja stets mächtigsten Einfluß üben. Sie

sollen am Schluß im Ganzen abgethan werden. Vorläufig sei die Einwirkung des räumlich Geometrischen beleuchtet.

1. Der Aufmarsch nach beiden Seiten zur Kolonnen Spitze scheint zur Herstellung der Gefechtsfront die kürzesten Wege einzuschlagen, da er nach beiden Seiten gleichzeitig an der Fronterweiterung arbeitet und sich an die kürzesten Wege hält. Aber der Vortheil ist keineswegs so bedeutend, als er sich dem ersten Blicke darstellt. Bei der Tetenbrigade ist der Zeitgewinn am gesichertsten, und jede Zerreißung von Verbänden ist hier noch leicht vermeidlich. Die beste Gliederung wird dabei bekanntlich alsdann erreicht, wenn der Kampfeinsatz der Regimenter nebeneinander gelingt. Innerhalb des dazu erforderlichen Zeitaufwandes fällt auch der erste Einsatz der Artilleriekraft (Divisions-Artillerie). Um mit der folgenden Brigade gleichartig zu verfahren, bedürfte es aber schon einer Theilung derselben. Sie müßte das eine ihrer Regimenter nach rechts, das andere nach links in die Verlängerung der Gefechtslinie schicken, und ihr Führer gerieth bereits in die Rolle des Schlachtenbummlers, dem die Wahl des Aufenthalts zur Geschmacksache wird. Von exakter Gefechtsführung wäre damit schon ein ansehnlicher Theil eingebüßt. Der Kriegserfahrene erinnert sich wohl noch mancher Beispiele, wie sich der Zeretzungsprozeß anbahnte, der dann in der Mehrzahl der Fälle so gewaltige Ausdehnungen anzunehmen pflegte. Meistentheils theilten sich in derartigen Fällen sogar die Kräfte der Regimenter, weil sich von beiden Flügeln her der Schrei nach Unterstützung vernehmen ließ.

Eine wesentliche Erleichterung schafft es in derartiger Lage, wenn es bereits bei der Bewegung gelang, in verdoppelter Marschbreite beide Brigaden nebeneinander zu setzen. Die Sache ist bei der Entwicklung aus Defilirpunkten im ersten Theil abgehandelt worden; doch erfuhren wir bei der Gelegenheit auch, daß eine derartige Gunst der Umstände nur ausnahmsweise herbeizuführen ist. Befindet sich daher eine vereinzelte Division auf einer Straße, so wird in der Mehrzahl der Fälle mit der Entwicklung der Tetenbrigade schon derjenige Augenblick eingetreten sein, in welchem sich der Führer entschließen muß, welchem der Flügel er die Reservekraft zuwendet, um sie dorthin zunächst zu staffeln. Hinter der Mitte will er sie wohl nur höchst ungern behalten, denn damit bahnt er ein Verfahren an, das nur durch Einschieben fortzusetzen ist und die Flügel schlecht gestützt läßt. Nur Mangel an Führung oder Entschlußlosigkeit bedient sich solcher Kampfmittel.

Man wolle erkennen, daß schon beim Anmarsch einer vereinzelter Division auf einer Straße die Verhältnisse auf die Verlängerung eines der Kampf Flügel drängen. Ganz außerordentlich steigert sich der Bedarf zu solcher Entschlußwahl beim Armeekorps. Bei rein frontalem Aufmarsch

würde hier die Anforderung herantreten, die folgende Division zu theilen, wobei der Einsatz der Artilleriemassen (Korpsartillerie) die Aufgabe noch ansehnlich erschwert. Welcher kommandirende General aber könnte sich wohl leichten Herzens entschließen, von Hause aus eine seiner Divisionen zu theilen? Sein Trachten wird stets darauf gerichtet sein, jeder dieser Einheiten die gesonderte in sich einheitliche Gefechtsaufgabe zu sichern. Aus dieser Darlegung folgt, daß völlig geradeaus im Gleichgewicht gehaltene Gefechtsentwicklungen zu den alleräußersten Seltenheiten gehören werden. Einem der Flügel wird im Verlauf des Aufmarsches stets eine stärkere Belastung zufallen müssen. Entschlossener und zielbewußter Führung bleibt mithin die Wahl hierzu von Hause aus auf keinen Fall erspart.

Hat man bei der feindlichen Begegnung Zeit und Raum zur Verfügung, um vor Eintritt in eine entscheidende Gefechts-handlung die wichtigsten Entwicklungsfragen bei Zeiten abzuthun, so ist es zweckmäßig, der Tete die weiteren Wege und ihr eine Richtung zu geben, die gestattet, die Queue auf der kürzeren Linie daneben zu setzen. Aber freilich muß der gegebene Fall so liegen, daß beim Begegnungsverfahren anderweitig sich bietende Vortheile nicht preisgegeben werden, und so ist der rein theoretischen Gesetzgebung eine Grenze gesetzt, die ohne Nachtheile für die Sache nicht überschritten werden darf. Häuft sie die Regeln für alle möglichen Fälle, so versäumt der so Ausgestattete gelegentlich den Fortschritt in der Kampfentwicklung dem Aufmarsch zu Liebe oder umgekehrt und schiebt in jeder dann mißglückenden Unternehmung die Schuld auf die unbrauchbare Theorie, der er doch zu folgen sich bewußt war. Die letztere hat sich daher in ihrer Gesetzgebung auf die allgemein zu beherrschenden Regeln zu beschränken und den Rest der Kunst der Führung zu überlassen. Von der selbständig nach den Umständen zu treffenden Wahl darf sie den Künstler abzuhalten nicht unternehmen.

So also bleibe festgestellt, daß schon beim ersten Aufmarsch eine gewisse Bevorzugung eines der Flügel nahezu unumgänglich sein wird, und Sache der Führung ist es, zu befinden, welchem derselben diese Gunst zu Theil werden soll.

2. Aufmarsch nach äußerer Seite. Es besteht die natürliche Neigung, den Gefechtsaufmarsch des Heertheils nach derjenigen Seite zu bevorzugen, welche dem nachbarlich Operirenden die abgekehrte ist — mit anderen Worten die weitere feindliche Umfassung zu begünstigen. Vergessen darf nur bei einem solchen Verfahren nicht werden, daß der getheilte Aufmarsch in der Regel an sich bereits nach dieser Richtung das Menschenmögliche thut und ein Theil seiner Zwecke in dieser Berrichtung ruht. Nähern sich z. B. zwei Divisionen im getrennten Aufmarsch von

etwa einer Meile Ausdehnung dem Kampffelde, so liegt offenbar der Raum für gedeihliches taktisches Zusammenwirken vorwärts zwischen ihnen. Aufmärsche nach äußerer Seite müßten auch zur taktischen Theilung ihrer Leistungen führen. Vergleichen kann ja unter gegebenen Umständen auch zur Nothwendigkeit werden, das Normale ist aber offenbar das Entgegengesetzte. Diesem thatsächlichen Umstande entwächst als Regel, daß Aufmärsche nach außen nur da am Platze sind, wo der Eintritt zweier kooperirender Heertheile in das Gefechtsfeld von zwei sehr benachbart gelegenen Verbindungen aus erfolgt. Dann also muß die Taktik das besorgen, was der Strategie nicht sonderlich hatte gelingen wollen. Bei zwei gesondert durch das Gebirge laufenden Straßen, die auf der Paßhöhe weit voneinander liegen und in eine Thalsohle einmünden, kann das häufig genug geschehen, und auch aus größeren Ortschaften bezw. namentlich aus Stromfestungen müssen solche Fälle eintreten. Es handelt sich alsbald um die Erweiterung der Entwicklungsräume, die Flügel müssen von Hause aus weit hinausgeschoben und stark gemacht werden. So lange dies nicht der Fall ist, ist man von feindlicher Umfassung bedroht und für die selbst auszuführende in schlechter Verfassung. Dieses Ungünstigste aller taktischen Verhältnisse so rasch als möglich zu wandeln, ist oberste Führerpflcht, und der erste Schritt dazu ist der Aufmarsch getrennter Heersäulen nach außen. Es wird sich alsdann sogar häufig darum handeln, alsbald stark auf äußerem Flügel zu werden und unter Umständen die Mitte in der Aufmarschbewegung zuletzt zu bedenken. Unter dem Titel der Defileeentwickelungen ward solcher Umstände im taktischen Theil unseres Buches bereits gedacht.

Es wird auch hier zur Erkenntniß des Sachverhalts nützlich sein, einige Beispiele jüngster Kriegsvorgänge zu Hilfe zu rufen. Sie beziehen sich auf die ad 1 behandelten Fälle gleichzeitig mit.

Die 1. Garde-Infanterie-Division trat ihren Gang in das königgräzer Schlachtfeld mit der Weisung an, den bekannten Baum auf der Höhe von Horenowes zum Marschrichtungspunkt zu nehmen und die 2. welche ihr folgte, erhielt dasselbe Ziel. Wahrscheinlich ist dieselbe Weisung der links daneben vorgehenden 12. Division auch gegeben worden, und ähnlich dürfte es den anderen Heertheilen der Zweiten Armee, wie V. und I. Korps, von verschiedenen Ausgangspunkten aus gegangen sein. Bei der weiten Entfernung von dem so deutlich sich hervorhebenden Punkt hatte es anfänglich wenig zu sagen, daß für eine so große Heeresbewegung ein einziger Punkt gegeben war; nur mußten doch wohl im weiteren Ablauf der Dinge die Marschziele rechtzeitig auf die einzelnen Körper vertheilt werden, um der Heeresmasse die planmäßige Entwicklung zu sichern, zumal nachdem sich herausstellte, daß der Baum keineswegs zum kampfs-

entscheidenden Punkte wurde. Dieser letztere lag erst weit dahinter, und der Geländeabschnitt, welchen jener Baum bezeichnete, wurde nicht zum Kampfojekt. Das ist nun die seitigen Wissens nicht geschehen und vom Standpunkt der Lehre muß diese Unterlassung wohl als Fehler gelten, der viel dazu beitrug die Führungsverhältnisse unklar zu machen. Jedenfalls ist festzustellen, daß der allgemeine Gang der 1. Garde-Infanterie-Division über Chlum auf Rosberitz in das Herz der Schlacht führte; die 2. Garde-Division setzte sich, der Marschtiefe entsprechend später, rechts ausbiegend über Viepa auf Langenhof daneben, und die 12. Division folgte links im Allgemeinen dem Elbthal. Aber es sprang eine ganze Portion Kompagniekolonnen der 1. Garde-Infanterie-Division, die wir zur Durchführung unseres Lehrbeispiels im Besonderen im Auge behalten, von dem Ziele ihrer Division ab und landeten in Langenhof zu einem Zeitpunkt, in welchem Rosberitz ihrem Heerverbände noch einmal verloren ging, und ebenso geriethen ähnliche Kräfte auch in den Bereich der 12. Division. Damit aber noch nicht genug — die Avantgarde der 1. Garde-Infanterie-Division kam jenseits Horenowes schon aus der Richtung des Swiepwaldes in ihren Verband zurück. Sie hatte dort die 7. Division aus eigenem Entschluß zu unterstützen angestrebt und theilte sich nun wieder an der Wegnahme des Waldrückens zwischen Chlum und Viepa bezw. des ersten Orts. Das war Alles sehr bewundernswürdig und wie männiglich bekannt im hohen Grade ruhm- und erfolgreich. Auch liegt es der kritischen Sonde, die hiermit an die Dinge angelegt wird, unendlich fern, nach Fehlern fischen zu wollen. Das Eine aber ist unbestreitbar, daß sich ein solches Verfahren nicht mit einer richtig aufzustellenden Lehre von dem Aufmarsch der Kräfte aus Bewegung in die Schlacht verträgt. Es entstand an höherer Stelle aus dem edelsten Streben zur Unterstützung bedrängt erscheinender Heertheile oder in niederer Charge aus Sucht nach Umfassung auf eigene Faust. Beides aber muß sich die Schlachtenlehre für die Zukunft verbitten. Der einzelne Schlachtkörper muß sich an die Entwicklungsräume halten, die ihm zugewiesen sind. Darum aber auch muß höhere Führung die letzteren in ausgiebigerer Weise feststellen, als damals geschah. Aus dem Beispiel geht hervor, wie unbillig es ist, alle jene viel bemängelten Störungen taktischer Ordnung einseitig auf die Willkürlichkeiten unterer Führergrade abzuschieben. Die Hauptursache lag in der noch mangelnden Lehre bei der Truppenführung nach den entstandenen Ansprüchen. Es muß heutigen Tages den Hauptzweck unserer Friedensmanöver bilden, die Schlachtentaktik, d. h. den Uebertritt aus Anmarsch zum Kampf und die korrekte Durchführung des letzteren, zu üben, nicht aber kleineren Größen die Wahl großer strategischer Manöver aufzuerlegen, mit welcher sie sich willkürlich da- oder dorthin wenden können.

In der landläufigen Anlage solcher Friedensmanöver, die lange vor unseren Kriegen beliebt wurde und auch jetzt noch nicht beseitigt ist, suche man die Ursache zu derartigen Neigungen. In der Moltkeschen Kriegsschule an sich liegt sie durchaus nicht.

Das Beispiel der Zweiten Armee in der Schlacht von Königgrätz ist ein solches, an welchem der Aufmarsch nach rechts und links für alle ihre Heertheile studirt werden könnte. Alle hatten strategische und demnächst taktische Anlehnung nach rechts und links und keiner die Berufung zur Umfassung. Die letztere ward durch die Geradeausbewegung der Armee in ihrer Gesamtheit erzielt. Ihr Fall erscheint mithin der strategisch und taktisch leichteste von Allen. Zu seiner Durchführung ist in dem Vorangeschickten die ausreichende Lehre geliefert.

Weit schwieriger lagen bekanntlich die Angriffsaufgaben für die Erste und Elbarmee. Die letztere war sogar auf den einzigen tiefen Defilirpunkt Nechanitz angewiesen, um auf das Schlachtfeld zu gelangen. Hier also war von einem in sich getheilten Einmarsch in das Schlachtfeld überhaupt keine Rede. Die Lehre von der Entwicklung aus Defilirkpunkten (Theil I. 5 F.) hatte Platz zu greifen. Aus diesen Gründen also auch ist der Zweiten Armee die dankbare Rolle der Entscheidung auf dem Schlachtfelde zugefallen.

Ganz im Gegensatz entwickelt sich die Schlacht von Gravelotte—St. Privat aus Versammlungen, welche dem getheilten Anmarsch bis in die Schlacht hinein die größten Hindernisse entgegenthürmen. Die Heeransammlung ist nicht nur am Vorabend des Kampfes eine zu enge, sie zwingt auch zur Parallelbewegung der Massen zu feindlicher Heeresfront. Damit war nach dem Vorangeschickten der Aufmarsch aller in die Schlachtfrent einrückenden Heertheile nach äußerem Flügel unbedingt geboten, und bei alledem blieb die Gesamtfront eine enge. Diese Thatsache erklärt sich leicht, da der einrückende Heertheil bei seiner recht lebhaften Offensivabsicht alsbald in Kampfnoth gerieth und doch die letzte Reserve nicht ganz verbrauchen konnte, bevor der äußere Nachbar eingerückt war. Es ist ein Fall in dem der Aufmarsch nach außen zum Naturgesetz ward. Auch wird sich in einem solchen selbst der Platz der Waffen annähernd vorbestimmen lassen. Da die Artillerie diejenige derselben ist, welche am raschesten Unterstützung zu bringen und den Aufmarsch des eigenen Korps alsbald zu decken vermag, wird man sie schon auf den inneren Flügel zur Wirkung heranziehen. Nur im Vorübergehen sei hier des langen Streits über die Verwendungen der Korpsartillerien des IX. Korps und der Garden gedacht.

Gewiß also dürfte sein, daß nur Fälle besonders eng auftretender operativer Einmärsche in das Schlachtfeld den Aufmarsch aus der Marsch-

kolonne nach außen besonders begehrenswerth machen. Der Gegensatz dazu dürfte auch das entgegengesetzte Verfahren fordern. Mit dieser Bemerkung gelangen wir zu Nr. 3 unserer in Rede stehenden operativen Aufmarschlehre.

3. Aufmarsch nach innerer Seite. Der Moltfesche Ausspruch, daß eine große Frontausdehnung eine direkte Gefahr, aber auch den Reim zu großen Erfolgen in sich schließe, ist den Strategen älterer Schule am meisten im Wege, und gewiß dürfte auch sein, daß seine gelegentliche Anwendung besonders zuverlässige Theilführungen voraussetzt. Solche, die den operativen Gedanken des Feldherrn nicht zu fassen verstehen oder ihn aus reiner Eigenmächtigkeit verlassen, werden das ganze Gefüge der Operation zerreißen und ein Zusammenwirken der Heertheile im Kampfe gar bald völlig unmöglich machen.

Indem eine erhöhte Frontausdehnung die Zahl der für eine Heeresbewegung zu benutzenden Straßen und damit die Beweglichkeit des Ganzen vermehrt und die Möglichkeit zur feindlichen Umfassung steigert, eröffnet sich den Theilführungen eine größere Freiheit in der Wahl der Mittel nach den sich ergebenden Umständen, auch sind dabei dieser Freiheit die günstigsten Bedingungen geliefert. Die Umfassung ist erleichtert, aber auch die Fähigkeit gesteigert das Durchbruchverfahren mit Armfreiheit durchzuführen.

Daß unter so bewandten Umständen die Aufmärsche nach inneren Seiten dazu berufen sind, die Einheitlichkeit taktischer Handlung herzustellen, dürfte auf der Hand liegen. Je mehr der Feldherr seiner Sache sicher ist, von seinen Theilführern unter allen Umständen richtig verstanden zu werden, desto mehr vermag er auch operativ zu wagen, um den höchsten Erfolg zu erringen. Auch hier wird das einschlägige Beispiel jüngster Kriegsvorgänge den Gedanken, um den es sich handelt, am kürzesten klar machen.

Der Zweck des Gefechts von Nachod bestand am 27. Juni 1866 darin, dem V. Armeekorps den Zutritt nach Böhmen zu eröffnen. Die Aufgabe war schwer genug, zumal die Avantgarde in ihrem übertriebenen Abstände vom Gros sehr lange auf ihre beschränkten eigenen Kräfte angewiesen blieb. Natürlich konnte dabei alle anfängliche Gefechtsentwicklung gar nicht anders als geradeaus erfolgen und war nicht im Stande, sich auf Nebengesichtspunkte einzulassen; sie rang einfach um ihr Dasein vor dem Defilee. Aber demnächst mußte doch im Fortschritt der Handlung und im Anschwellen der Kraftmenge die Frage herantreten, welchem der Flügel die Hauptentwicklung zuzuwenden sei, und dies konnte in vorliegenden Umständen doch nur der innere, d. h. der rechte, sein. Aus jener Richtung war die Unterstützung zu erwarten, und da sie nur aus

Tagesmarschentfernung herbeieilen konnte, war es geboten, sich ihr anzunähern. Die 2. Garde-Infanterie-Division war schon in den späteren Nachmittagsstunden bei Kosteletz eingerückt — ihr Erscheinen auf dem Schlachtfelde, von dem der Kanonendonner schon im Anmarsch laut und vernehmlich herübergetönt hatte, war in früher Nachmittagsstunde zu erwarten. Mit ihr vereint war eine Front herzustellen, welche das Nachoder Defilee bereits neben sich ließ und sich direkt auf die Armeeentwicklung in Böhmen basirte. Bekanntlich hielt Steinmex auch am darauffolgenden Tage bei Skalitz an diesem operativen Grundgedanken fest. Die Aufmarschentwicklung nach links hingegen mußte das V. Armeekorps dauernd isoliren und setzte es nach aller menschlichen Berechnung einer Theilniederlage gegen auftretende frische und überlegene Kräfte aus. Auf dem rechten Flügel gewann die Entwicklung an Kraft mit jedem Schritt, mit dem sie sich vom Gebirgsübergange entfernte und der 2. Garde-Infanterie-Division näherte. Gleichzeitig ward dadurch dem später aus der Tiefe nachrückenden VI. Armeekorps die Front für die eigene Handlung freigemacht.

Das gleiche Beispiel bietet das I. Armeekorps bei Trautenau in seinem Zusammenhange mit der 1. Garde-Infanterie-Division bei Eipel, nur daß hier mit dem linken Flügel dasselbe gethan werden mußte, was bei Nachod mit dem rechten. So ausgeführt, wie einfach gedacht, schlug die Zweite Armee am 27. Juni alsdann in zwei Gruppen mit vernichtendem Erfolge, denn versammelt konnte sich auch der Gegner an diesem Tage nicht auf die eine oder andere werfen, und am darauffolgenden waren beide befähigt, sich in konzentrischem Ziel auf einem Schlachtfelde zu vereinigen, wobei das auf dem linken Flügel nachrückende VI. Armeekorps noch gegen die flankenbedrohte Seite den weiteren Schutz gewährte. Selbst die Gegner dieser Operationsmethode dürften sich doch der Anerkennung nicht zu verschließen vermögen, daß hier mit überlegenem Vorbedacht Alles berücksichtigt war, was in Ausdehnung und Gliederung den Erfolg aus Gebirgspässen sicherstellen konnte, zumal nachdem das Unternehmen auch dann noch gelang, als alle Theilführungen, mit Ausnahme derjenigen von Steinmex, dem operativen Gedanken nicht mit ausreichendem Verständniß folgten. Die 2. Garde-Infanterie-Division erschien bei Nachod nicht, und die Unterstützung der 1. bei Trautenau wurde seitens des I. Armeekorps abgewiesen. Der Grundsatz, daß man auf den Punkten der Entscheidung niemals stark genug sein kann, hatte sich nach der langen Friedensperiode doch nicht ausreichend lebendig erhalten. So aber kam es, daß am 28. Juni den Garden die dankbare Aufgabe zufiel, dem unterlegenen rechten Flügel seinen operativen Platz zurückzuschaffen.

Auch in Erledigung dieses Beispiels ist der Platz feststellbar, welcher der Artillerie voraussichtlich zufallen mußte, wenn ihr nur in der Marschgliederung die nach den Ansprüchen der Zeit richtige Stelle eingeräumt gewesen wäre. Daran aber fehlte es bekanntlich. Die letzte große Kriegszeit des Heeres am Anfange des Jahrhunderts war zu Ende gegangen mit der allgemein gültig gewordenen Erfahrung, daß man es im Kriege 24 Stunden beim Heertheile vorher wisse, wenn Entscheidungskampf mit dem Gegner bevorstände. Dafür bot die weit vorgeschobene stark und selbständig gemachte Avantgarde (z. B. Kätzlersche) sicherste Gewähr. Aus diesem Umstande erklärt sich die auf lange hin vereinsamte Lage der 2. Infanterie-Division bei Trautenau und ihr Verhalten, erklärt sich auch der fast einen Tagesmarsch betragende Abstand des Gros von seiner Avantgarde beim V. Armeekorps und das persönliche Verweilen des kommandirenden Generals bei diesem. Kätzlersche Avantgarden werden nach den Erfahrungen unserer letzten großen Kriege wohl aus dem Lehrbuche der Truppenführung zu streichen sein. Sie vertrugen sich nicht mit den veränderten Ansprüchen der Operation. Dem Feldherrn selbst blieb darüber die praktische Erfahrung nicht erspart, wie im nächsten Kapitel nachzuweisen sein wird. Im Anfang des Jahres 1866 konnte es daher gar nicht anders sein, als daß bei den Unterfeldherren die alte überlieferte Lehre und Anschauung vorherrschte, und in diesem Umstande wurzelte denn auch die verkehrte Auffassung, die alle Artilleriemassen an die Queue der Marschkolonnen dicht vor die Trains u. verwies. Die Bedeutung des Begegnungsverfahrens innerhalb der Operation, des Eintritts in den Entscheidungskampf bei gleichzeitig zu bewirkendem Aufmarsch war dem neu aufdämmernden Zeitalter der Kriegskunst noch völlig fremd.

Verliefen hingegen die Dinge nach gegenwärtig zu Kraft bestehender Lehre normal, was nun freilich im Ernstverlauf bekanntlich höchst selten zu geschehen pflegt aber immer anzustreben bleibt, so mußten wohl an beiden Operationscentren (Trautenau und Nachod) alsbald große Artillerieentwickelungen, die Defilirpunkte schützen und zugleich freimachen, um den Korps die Kraft zu verleihen, nach innerer Seite aufzumarschiren und die Kampfkraft zur unmittelbaren Fortsetzung der Offensive zu erweitern. Der Fall liefert das Beispiel, wie wenig die wohl landläufige Lehre, die unter allen Umständen den Schwerpunkt der Artilleriekraft auf dem inneren Flügel verwandt wissen will, alle denkbaren operativen Fälle deckt. Hier, wie überall, versagt die rein schematische Sägung. An der Hand der Erfahrung ist leicht nachweisbar, daß bei Aufmarsch nach innen gar häufig, z. B. der Korpsartillerie, der äußere Flügel zuzuweisen sein wird, wenn dem Verfahren bald Kraft und Rückgrat gegeben werden soll. Und diese Bemerkung zwingt zu dem ferneren Hinweis, daß auch alles

das unter D. hierüber Gesagte zunächst nur einen Gesichtspunkt bietet, der das Allgemeinverhalten bei den Aufmärschen beherrschen muß.

Die drei genannten Arten sind verwerthbar, je nachdem die Operationsfront eine besonders enge oder weite war, der Heertheil sich im Centrum oder auf dem Flügel der Kampfentwicklung befindet zc. Der Bedarf entscheidet; keineswegs darf die Wahl der Willkür anheimfallen und am allerwenigsten unteren Theilführungen überlassen bleiben. Dazu also gehört, daß der im Geiste der Operation handelnde Korpsführer sich, wie das Infanterie-Exerzir-Reglement vorschreibt, beim Eintritt in die Handlung an der Tete seines Heertheils befindet und von dort aus rechtzeitig seine Anordnungen trifft. Er darf seine Entschlüsse nicht von den Gefechts-handlungen überholen lassen.

Bei der Wichtigkeit des dargebotenen Lehrsatzes ward derselbe zunächst graphisch und schematisch in seinen drei verschiedenen Arten sozusagen auf die Wandtafel gezeichnet. Damit tritt er faßlicher und bedeutsamer in die Erscheinung. Es ist das gleiche Verfahren, das wir im I. Theil unseres Buches für die taktische Ausbildung der Truppen auf den Exerzirplätzen empfahlen. Auch hier blieb daher das Gelände zunächst völlig außer Betracht. Welchen wichtigen Faktor es aber bei alledem bildet, dürfte auf der flachen Hand liegen. Es verhindert, daß der gelieferte Grundsatz sich zum Schema auswächst, und unterwirft die Kunst seiner Anwendung einem beständigen Wechsel. Alle in den vorangeschickten Abschnitten erörterten Lehren über Behandlung von Berg und Dorf, von Wald oder Ebene zc. sprechen die entscheidendsten Worte mit und verhindern das Aufkommen einiger Schablonen auch auf dem Felde der Operation und unmittelbar vor der Schlacht. Diese Verhältnisse sind es, welche zumal bei heutiger Bewaffnung die Truppenführung unter allen Umständen aus dem Handwerksmäßigen heraus zu einer Kunst erheben, die nur durch reiche Übung an gegebenen Kriegsfällen erlernt werden kann.

In Ermangelung eines genau die Anwendung der Lehre wiedergebenden Kriegsfalles muß hier ein größerer Manövervorgang der theoretischen Erörterung nachhelfen:

Ein Armeekorps ist, den überlegenen Feind in kurzer Tagesmarschentfernung vor sich, in einen Geländewinkel gerathen, welcher durch die Flußeinmündung in einen Strom gebildet wird. Die Hauptentscheidung soll auf dießseitigem Stromufer, zu welchem das Korps seine eigene Brücke am Mündungswinkel geschlagen hatte, fallen. Dasselbe bildete den äußersten und zwar abgetrennten linken Flügel der Handlung, hatte keinerlei Unterstützung zu erwarten, aber doch beschloßen,

statt sich in einer vorbereiteten Stellung, die sich wohl geboten hätte, zu versammeln, in operativer Theilung der Kräfte zu verharren, nur mit Hülfe der rechten Flügeldivision eine entsprechende Höhe als Stützpunkt befestigend. Der Gegner wandte seine Ueberlegenheit im Anmarsch zur Entwicklung, seinerseits links umfassend, diesem Flügel zu, nur eine ebenbürtige Kraft gegen den linken Flügel des Armeekorps einsetzend und auch dabei das Umfassungsverfahren wählend. Es reifte der Entschluß, mit Hülfe des beiderseitigen Aufmarsches der Kräfte nach innerer Seite zum Angriffe überzugehen, wobei freilich zunächst ein richtiges Defensivverhalten zur ersten Abwehr die unerläßliche Vorfrage bildete. Zum Gelingen des Unternehmens gehörte vor Allem die Erlangung der Armfreiheit auf dem linken Flügel und diese wurde dadurch erzielt, daß eine Brigade desselben, verbunden mit der Divisionsartillerie, den feindlichen Angriff auf eine Stellung (Dorfschaft) abwies und ihren erlangten Vorthail mit Offensivbewegung zum Gewinn einer beherrschenden Höhe als starken Stützpunkt in der Flanke ausnutzte. Die andere Brigade schlug die innere Richtung unter Festhaltung der ursprünglichen Front nach rechts ein. Hier gewann sie alsbald den Anschluß an die Korpsartillerie und an den linken Flügel der rechten Flügeldivision. Diese hatte mittlerweile, die große Linksumfassung des Gegners mit ihrer Artillerie beherrschend und die erste Besetzung der Stellung nur einigen Bataillonen anvertrauend, den Rest unter dem Schutz der Geländeerhebung auf die innere Seite gebracht, und so gelang es, mit den überwiegenden Bestandtheilen des Korps in einer Richtung zur Offensive zu schreiten, in welcher es gegen die dort vorhandenen Kraftbestandtheile des Gegners die Ueberlegenheit behielt und dauernd im Vorthail blieb. Da die Uebung mit diesem Akte schloß, bedarf es nicht der Darlegung der weiteren Führerentschlüsse, die nun folgten mußten. Sie auch würde eine graphische Geländedarstellung erfordern und sie kann um so mehr unterlassen werden, weil das Geschilderte für den vorliegenden Zweck genügt. Das Beispiel erläutert die einwirkende Macht der Umstände des gegebenen Falles, namentlich auch der Geländeverhältnisse, auf die Durchführung der Führerabsicht beim Aufmarschverfahren. Sie entscheiden allemal über die Einzelheiten der zu verfügenden Maßregeln und zwingen in diesem Falle z. B. sogar auf dem linken Flügel mit dem ersten Schritt zu einer Erweiterung der Front, während der Gesamtaufmarsch nach innen zu erfolgen hatte. Um so wichtiger aber bleibt es in der Lehre, die Grundsätze festzulegen, unter denen höhere Führung stets die allgemeine Wahl treffen muß. In jenem Armeekorps war dies gerade im bezüglichen Uebungsjahr in großen Uebungsritten und auf Exercirplätzen in ausgiebigster Weise geschehen, wobei zur Erörterung gelangte, daß, je länger

man in der Trennung der Kolonnen operativ zu beharren beliebt, desto mehr im Aufmarsch die innere Seite bevorzugt werden muß, um die Einheit im Kampfe herzustellen. Zu dieser Lehre lieferte alsdann der Manöverfall die lehrreiche Probe.

Aber er erbringt auch das Beispiel über die freilich seltene Möglichkeit des operativen Durchbruchs auf dem Kampffelde, selbst bei heutiger Bewaffnung. Er kann, wie auf Seite 16 erörtert ward, nur dann noch von Erfolg begleitet sein, wenn es nach Geländebeschaffenheit und Platzwahl gelingt, die feindlichen Theile räumlich so voneinander zu trennen, daß ihre Geschosswirkungen dauernd gesonderte bleiben und man mit diesem Hülfsmittel den einen der feindlichen Theile vereinzelt abthun kann. In unserem Beispiel hatte die Stellung der linken Flügelbrigade des Korps mit der Divisionsartillerie solchen Zweck zu erfüllen.

Zu leugnen ist schwerlich, daß der hier vorgesehrt Fall einer der gewagtesten in der praktischen Truppenführung ist, immer aber blieb er noch dem sicheren Untergange in einer vorbereiteten Centralstellung, die sich keine Hoffnung auf äußeren Entsatz machen durfte, vorzuziehen. Zur Durchführung solcher Handlung gehören die zuverlässigsten Organe in allen Theilführungen, und sie standen auch an jenem Manövermorgen der Korpsführung zur Seite. Sie heranzubilden und im Heere überall sicherzustellen, ist der Zweck der Lehre und demnächst der Uebungen an den mannigfaltigsten Kriegsfällen. Keines beider Mittel ist entbehrlich, ihr Zusammenwirken erst verschafft das nöthige Wissen und die unerläßliche Routine zu seiner richtigen Anwendung.

Aus demselben Grunde war es aber auch unerläßlich, sich gerade in diesem Abschnitt an den Thatfachen neuester Kriegsgeschichte in Kritik zu versuchen. Sie ist keine homeisternde Besserwissererei des Stubenstrategen und kann nicht entbehrt werden, um die gesammelte Menge der Erfahrung in die Waare brauchbaren Lehrstoffs umzuzeigen.

Das zuletzt erwähnte Beispiel dürfte übrigens, wie nicht unerwähnt bleiben soll, keineswegs zu den im Kriege gerade normalen gehören. Der Krieg setzt glücklicherweise doch nur höchst ausnahmsweise die Führer in dergestalt schwierige Lagen, und die Friedensübung ist darin zweifellos ungleich anspruchsvoller, selbst wenn sie wie hier durchaus denkbare Fälle ausliest. In der Regel wird der Aufmarsch nach innen in der Lage zum Feinde gleichwohl den äußeren Flügel gewinnen, denn er ist bekanntlich dann am Platze, wenn die Operation, wie zuvor auseinandergesetzt ward, in relativ recht großer Ausdehnung bis zuletzt verharrete, also strategisch viel wagte, um taktisch möglichst viel zu gewinnen; und für die Zukunft werden wir wohl, die nöthige Sicherheit in den unteren Führungen vorausgesetzt, dieses Verfahren als das in der Mehrzahl der

Fälle eintretende ansehen können. Es ist und bleibt die Konsequenz Moltkescher Lehre, welche fordert, so lange als irgend möglich in der strategisch gewählten räumlichen Trennung der Kolonnen zu verharren, und damit sehnt man sich beim Aufmarsch zum Kampf nach Vereinigung der Fronten, seltener nach ihrer Erweiterung.

Abgeschlossen kann der vorliegende Abschnitt, verlassen das zuletzt erörterte Beispiel nicht werden, ohne zu erwähnen, daß sich auch in diesem kritischen Fall die Bedeutung und Lage der Ortschaften für die eigenen Dispositionen als durchaus nebensächlich, ja gleichgültig erwiesen. Bei richtiger Berücksichtigung und Behandlung der Höhenverhältnisse gelangte die taktische Ueberlegenheit an der beabsichtigten Stelle zur Geltung. Die Hartnäckigkeit, mit welcher eine in schluchtartiger Vertiefung gelegene Ortschaft vom Gegner angegriffen wurde, rächte sich und trug wesentlich dazu bei, der Gegenoffensive das Uebergewicht zu verschaffen. Mit Bezug auf das in Kapitel 2 (Seite 38) darüber des Näheren Gelieferte sei dieses Umstandes auch hier beiläufig gedacht.

Ueber die Kampfaufmärsche des Heeres nach Abschluß von Rückzugsbewegungen kann sich diese Abhandlung auf wenige Worte beschränken. Nicht, daß die Handlung leichter erschiene als bei Offensivunternehmungen — das Gegentheil ist der Fall, nur bleibt die Sache an sich im theoretischen Gesetz ganz die nämliche, wie sie bereits hingestellt ward. Wir haben unter C. festzustellen gesucht und ausgemacht, daß rückwärts leitende Feldoperationen zum Eintritt in den Kampf ganz dieselben Bedingungen schaffen müßten, wie sie für die reine Angriffsschlacht als die günstigsten anzusehen sind; d. h. kurze Tagesmarschentfernung der einzelnen Heeresglieder untereinander und vom Feinde. Gelingt es dabei, von zwei Fronten her gleichzeitig und gemeinsam handeln zu können, so hat sogar die Strategie das vortheilhafteste taktische Verhältniß vorbereitet.

Offenbar ist hierbei der Prozeß für den Aufmarsch zum erneuten Vorwärtsschreiten ganz der nämliche. Er folgt einfach dem im Borangeschickten entwickelten Gesetz.

Auch die Defensivschlacht darf thunlichst nie in der reinen Abwehr bestehen; wir wollen bekanntlich nie zu Stellungsreitern herabsinken. Es kann sich mithin auch in der operativ defensiv angebahnten Schlachtentscheidung nur immer um vereinzelt Heertheile handeln, denen man starke Defensivstellungen anweist. Sie sind zu behaupten, während der Rest auf bestimmte Angriffsrichtungen gefaßt bleiben muß und hierzu die nöthige Armfreiheit behält. Erstere Korps allein können mithin bereits bei Abschluß ihrer Rückzugsbewegung zum Aufmarsch schreiten, um ihren Platz zu zähem Widerstande vorzubereiten, die anderen auf Freiheit der Bewegung angewiesenen machen zweckmäßigerweise zunächst im Abschluß

ihrer Marschleistungen in Versammlungsformationen Front. Sie bleiben in diesen bei Weitem am kampfbereitesten. Die ganze Bedeutung, welche unter solchen Umständen Flankenstellungen, die Moltke bekanntlich für Defensivlagen so sehr bevorzugt, gewinnen können, entwächst solchen Verhältnissen. Er selbst ist bekanntlich nie zur Kunst ihrer Anwendung gelangt, da er stets auch strategisch die Offensive zu wählen in der glücklichen Lage war.

Große Exercirflächen sind sehr geeignet, den Grundsatz über die Aufmärsche graphisch zu erläutern. Für die Truppenführung aber ist die beständige Uebung im Wechsel der Kriegslagen und der Geländeansprüche ein dringendes Erforderniß. Das Manöver, mehr aber noch der Uebungsritt und das Kriegsspiel müssen hierzu die Gelegenheiten vervielfältigen. Der Gefechtsaufmarsch des Heeres vertritt in der Kampfhandlung der Gegenwart allermehrt die Schlachtdisposition älteren Stiles, wenigstens beim Bewegungsverfahren im weitesten Sinne.

## E. Wechselwirkung mehrerer Armeen.

Unter dieser Spitzmarke wird sich für eine Lehre über die Truppenführung voraussichtlich am allerwenigsten sagen lassen. Das Verhältniß fordert so sehr die subjektiven Entschlüsse des Oberfeldherrn heraus, und die Lagen können für die Operationsabsichten desselben so mannigfaltige sein, daß jede Gesetzgebung mit Hülfe allgemein hinzustellender Grundsätze ihren Nutzen versagen wird. Dennoch muß der Versuch gewagt werden, mit Hülfe der Klassifikation, welche bekanntlich der Deutsche mit Vorliebe auf seine wissenschaftlichen Stoffe, sei es in der Botanik oder bei der Predigt, in der Baukunst oder in der Naturgeschichte anzuwenden liebt — mindestens zu einer Uebersicht über die Mannigfaltigkeit der Feldherrenaufgaben zu gelangen.

Die Operationen mit verschiedenen Heeren auf einem Kriegstheater sondern wir demgemäß in fünf verschiedene Arten:

1. Die Operation kann in einheitlicher Bewegung, also in derselben Front, mit mehreren Heeren das gleiche Ziel verfolgen.
2. Mehrere Armeen sollen aus relativer Vereinigung sich zu divergirenden Zielen wenden.
3. Sie sollen aus der Theilung bei konzentrischem Ziel zum taktischen Zusammenwirken gelangen.
4. Die operative Schwenkung.
5. Die Armeen können, in der Trennung verharrend, eine jede in ihrem zugewiesenen Raume, die einheitliche Durchführung des Gesamtzwecks sicherstellen.

Bei dieser Stoffeinteilung dürfte dem Leser schwerlich entgehen, daß sie einfach den Erscheinungen unserer Kriege folgt, und in der That versagt sich wohl einer Lehrschrift jeder andere Weg. Vor den Befreiungskriegen bestand gar keine Erfahrung darüber, was mit getheilten Armeen auf einem Kriegstheater auszurichten sei, und die Wissenschaft erklärte sich auch nach ihnen rundweg gegen sie. Die Operationen mit diesem Hilfsmittel wurden von den größten Autoritäten für falsch erklärt, und die Kontroverse darüber dauert fort bis in die heutigen Tage, selbst nach unseren großen Erfolgen, wobei wunderbarerweise gleichzeitig gelegentlich und wenn es paßt, der Unterschied von Napoleonischer zu Moltkescher Führungsweise bestritten wird. Er besteht ganz vorzugsweise in der Erscheinung, die uns in diesem Augenblick zu beschäftigen beginnt.

Der Streit um den Werth und die Bedeutung operativer Heerzerlegung fällt ferner durchaus zusammen mit demjenigen über den Vorzug äußerer und innerer Linien, und der eine Lehrsatz bedingt den anderen. So wenig beim Anschwellen der Massen die Einheit des Heerverbandes aufrecht zu erhalten ist, ebenso wenig kann noch die Innehaltung innerer Seite zum Feinde den Entschlüssen des Feldherrn die Richtschnur ziehen. Mögen die preußischen, demnächst die deutschen Heere das eine Mal eine bedeutende Rauntrennung unter sich vorgenommen, das andere Mal sie besonders eingeschränkt haben, sie folgten dabei der gleichen Methode, und man thut dießseitigen Erachtens Unrecht, den einen oder anderen der Fälle als einen kennzeichnenden Typ hervorzuheben, weil das einfach den allgemeinen Grundsatz verdunkeln hieße. Im ersten Kapitel ward darüber das Nöthige schon gesagt. Der dießseitigen Auffassung erübrigt nichts, als die Lehre von den inneren oder äußeren Linien als einen durchaus entbehrlichen und überlebten Formenkram bei Seite zu lassen. Nur mit diesem Radikalmittel ist zu einem durchsichtigen Ueberblick zurückzugelangen. Völlig hinfällig erscheint die Behauptung, daß Moltke in Bezug auf die Theilungen nichts Anderes gethan habe als Napoleon vor ihm. Die Thatfachen der Kriegsgeschichte mit ihren veränderten Heeres-eintheilungen beweisen das klare Gegentheil, und es genügt der Hinweis auf die schon früher dargebrachten Clausewitzschen Anschauungen, daß Friedrich II. nur einmal (1757), Napoleon aber nie zu Heertheilungen gegriffen habe, um sich der mittlerweile eingetretenen Wandelung in den Grundsätzen der strategischen Heerführung bewußt zu bleiben, mag man sie nun mit seiner Billigung begleiten oder nicht.

Das Verfahren der Hunnen oder Avaren bei ihren Massenbewegungen\*) mit den operativen Theilungen, deren wir uns jetzt be-

\*) Studien über den Krieg 2c. Zweiter Theil: Operationspläne. Erstes Heft, Seite 98.

dienen, zu vergleichen, kann wohl nur im Scherz geschehen, eine ernsthafte Erledigung der Streitfrage kann damit nicht erzielt werden.

Offen eingeräumt mag dabei werden, daß diesseits das Theilverfahren der Hunnen auf ihren Kriegszügen keiner wissenschaftlichen Untersuchung unterzogen worden ist, unsere Spezialkenntniß über diese Dinge reicht nicht allzuweit über Scheffels Eckhardt hinaus, doch dürfte dreist zu behaupten sein, daß jene Kriegszüge in ihren Theilungen und Vereinigungen mehr Aehnlichkeit mit den Leistungen wandernder Thiervölker, wie Heuschrecken oder Ameisen haben, als mit den Marschregelungen unserer Volkshoere nach normaler Tiefe und vorhandenen Straßenlagen.

Jene unserer Fachkenntniß wie Phantasie fernabgerückten Kriegszüge der Volksmassen gegen die in ihrer Ansässigkeit relativ wehrlosen Landeseinwohner folgten ihren mehr oder minder hochentwickelten Instinkten. Wir aber bedürfen zur Herbeiführung günstiger Schlachtbedingungen des rechnenden Verstandes, um die Marschtiefen mit ihrer Fahrzeugbelastung in Artillerie, Munitionskolonnen und Trains zur exakten Theilung und Vereinigung zu führen. Vergleiche mit den Hunnen sind daher nicht ernst zu nehmen. Diese Abirrung\* muß zum Beweise dienen, daß der diesseitige Standpunkt keineswegs Utopien nachjagt, mag er im Uebrigen angefochten werden, so viel man will.

Unsere Betrachtung wendet sich zum Fall.

### 1. Die einheitliche Bewegung mehrerer Heere in einer Front zu einem Ziel.

Denken wir uns im Kriege der Zukunft die feindlichen Heere in ihrem ersten Aufmarsche, nur durch die Landesgrenze geschieden, so nahe aufeinander gerückt, daß der erste Schritt des einen nach vorwärts bereits zur großen Waffenentscheidung führen muß, so liegt für beide Parteien die Nöthigung zur vollkommenen Kampfbereitschaft vor. Was dazu an bereits hergestellter Vereinigung einer-, an noch bestehender Manövrirfähigkeit andererseits gehört, ist schon erörtert worden. Es bedarf dazu weiterer Worte kaum. Die Fähigkeit zur Heranschaffung möglichst aller Kräfte für die unmittelbar bevorstehende Entscheidung bestimmt das Maß der innezuhaltenden Ausdehnungen und die Tiefe, die man dem einzelnen Theile zubilligen kann. Die mittlere Tagesmarsch-entfernung der Theile voneinander wird zum Maßstabe für die Versammlungen. Der Aufmarsch der deutschen Heere im Jahre 1870 liefert dazu ein schönes Muster. Entsteht aus solchem Verhältniß dermaleinst die Schlacht unmittelbar, so folgt daraus in der That die Handlung mehrerer Armeen aus einer Front zu einem Ziel, und darum gehört der Fall in diese Rubrik, nur ist er an sich noch keine Operation zu nennen.

Zu einer solchen bietet die Handlung der Maas- und Dritten Armee nach vollzogener Einschließung von Metz gegen Châlons auf Paris das Beispiel. Es ward bereits in Bezug auf die Ausdehnung und Gliederungslehre einer Armee beleuchtet. Ein solcher, am einfachsten liegender Operationsfall, in welchem zwei Armeen in einem Feldzugsabschnitt zu einer operativ verschmolzen sind, trat darum ein, weil nach vorangegangener großer Katastrophe das erübrigende Kampfobjekt in einer feindlichen Heerversammlung bestand, die gerade vor der Front lag und vor deren operativem Ausweichen nach den Seiten man sich nach der Gesamtlage (Schutz von Paris) nahezu vollkommen gesichert glaubte. Daß selbst solche bestimmt gehegten Erwartungen zu täuschen vermögen, beweist der Wandel der Operation von Châlons auf Sedan. Aus der einfachsten Form entstand im Umschlag die denkbar schwierigste und zusammengesetzteste. Wir dürfen der letzteren erst ad 4 folgen und verweilen hier bei den charakteristischen Eigenschaften der ersteren.

Mehrere Armeen in einer Front und bei gleichem Ziel sind mindestens für die Andauer solchen operativen Zustandes eigentlich nur eine und bedürfen streng genommen für die Gleichmäßigkeit ihrer Fortbewegung keiner Zwischenglieder. Immerhin führt ein derartiges Verhältniß eine bedeutende Ausdehnung der Front mit sich und eine solche wird allermeist, wenn auch ausnahmsweise nicht im vorliegenden Fall, auf beiden Flügeln eine Verschiedenartigkeit im Geländecharakter ergeben, die zu Theilordnungen nöthigt. Aber auch im Allgemeinen mindert sich die Schwerefälligkeit eines so ausgedehnten Befehlsapparates, wenn er sich in einigen Zwischeninstanzen gliedert, welche für die strategischen Spezialbedürfnisse des Theiles Fürsorge treffen. So wird die obere Heerleitung entlastet, erhält sich den freien Blick und kann sich kurz fassen. Alles drei sind wichtige Gesichtspunkte für die Gesamtführung.

Den entscheidenden Nutzen aber gewinnt die Untereintheilung in Armeen sofort zurück, sowie die operative Aufgabe erneuter Theilung der Ziele und organisch verschiedener Verwendungen bedarf. Wir wissen, daß dieser Zustand bei der Châlons—Sedan—Operation schon nach wenigen Tagen überraschend genug eintrat und daß diese überdem den einzigen Fall in unseren Kriegen liefert, in welchem mehr als eine Armee in gleicher Front zu gleichem Ziele in Bewegung kam. Auch unter so bewandten Umständen behält also die organische Gliederung in Armeen hohen Nutzen, weil sie jederzeit befähigt, auch in die operative Theilung der Ziele zurückzukehren. Von besonderem Werthe ist es dabei, wenn der Bestand der einzelnen Heerkräfte ein flüssiger bleibt, d. h. wenn jederzeit z. B. das eine oder andere Flügellcorps anstandslos aus einem Verbande in den anderen hinübergeshoben zu werden vermag, und dieses beste aller

Verhältnisse erwies sich im Jahre 1870 im deutschen Heere überall als gesichert. Die administrative Selbständigkeit der Korpsverbände gewährleistet es.

## 2. Divergirende Operationsziele mehrerer Armeen.

Excentrische Bewegungen der Heeresmassen entstehen naturgemäß aus relativ näherer Vereinigung, im extremsten Fall also nach einer Schlacht, sei dieselbe eine gewonnene oder verlorene. Versammelte Heere können nicht mehr marschiren, höchstens querselbein bewegt werden, und dies ist nur auf kürzesten Strecken angängig. Man muß daher alsbald wieder zu ihrer planmäßigen Zerlegung schreiten, und das erfordert nothwendigerweise eine Erweiterung der Ausdehnungen. Wenn auch immerhin gemindert, finden ähnliche Verhältnisse bei allen Heerversammlungen statt, welche unter der Annahme entstanden, daß die große Schlachtentscheidung unmittelbar bevorstehe, sobald sich diese Voraussetzung als nicht zutreffend erweist. Entweder ist alsdann ein noch getheilter Feind anzugreifen, oder man hat sich einem in der Entwicklung voraus befindlichen durch Rückwärtsbewegung zu entziehen, um erst mit noch herbeieilenden Kräften vereint die Entscheidung herbeizuführen. Im letzteren Falle wäre es, wie festgestellt ward, falsch, sich auf die Verstärkungen zurückzuziehen — man muß sich ihnen zur Seite setzen. Galt dieser Grundsatz für einzelne Heertheile, so ist er naturgemäß in noch erhöhterem Grade für Armeen geboten. Das Zurücklaufen auf Centralpunkte führt in den gefährlichen Waffensumpf, wie ihn uns das Bois de la Garenne vergegenwärtigt.

Der erstere Fall trat beim Eingang in den Feldzug 1870 ein. Es forderte die beim Feinde angetroffene Theilung der Kräfte den Ansat der verschiedenen Armeen zu excentrischen Zielen, welche nur bei der den Deutschen heimwohnenden Ueberlegenheit in der Kopfszahl und dem erlangten Uebergewicht in der Kriegsbereitschaft nach beiden Richtungen offensiv behandelt werden konnten. Daß eine solche Lage unter allen Umständen eine besondere Kraft bezw. gesicherte Vortheile verleiht, wird schwerlich zu behaupten sein. Die gegenseitigen Raumabstände führten 1870 schon nach erstem Tagesmarsch zu Entscheidungskämpfen. Denken wir uns die numerische Ueberlegenheit dabei als eine umgekehrte oder auch nur ausgeglichen, so folgt die Nothwendigkeit, dem einen der Flügel Defensivverhalten aufzuerlegen, um den anderen zum Erfolge auszustatten; und bleibt bei alledem der letztere aus, so erübrigt eine centrale Lage, welcher nach unseren aufgestellten Lehrsätzen die excentrische Fortsetzung einer Rückzugbewegung vorzuziehen ist, mit deren Hülfe man wieder zu operativer Armfreiheit gelangt.

Es liegt daher erweislich nicht im Geiste unseres großen Strategen, gerade die engen Heeresversammlungen als die normalen anzusehen, wiewohl er keineswegs verkennt, daß sie um so öfter zur Nothwendigkeit werden, je höher der feindliche Staat in seiner Kriegsfertigkeit steht und damit die Befähigung erlangt hat, eine Hauptentscheidung im Operationsbeginn bereits an oder über der Landesgrenze unmittelbar auszufechten. Die allgemeinen Verhältnisse, unter Anderem auch z. B. die geometrischen Gestaltungen der Landesgrenze, sind es, welche solche Bedingungen auferlegen. Am Beispiel vermögen wir zu erkennen, mit welchen Mitteln sie alsdann offensiv oder defensiv zweckmäßig weiter ausgestaltet werden müssen, und diesen Gesichtspunkt muß unsere Abhandlung daher noch um einige Schritte weiter verfolgen.

Wohnt dem auf innerer Seite Befindlichen die numerische Ueberlegenheit bei, ist sein Gegner von beiden Flügeln her nahe erreichbar, so wird von beiden aus auch die Offensive angezeigt sein, vorausgesetzt, daß nicht auf einer Seite eine unangreifbare Stellung liegt. Der Erfolg solchen Verhaltens führt erst zur wirklichen Trennung der gegnerischen Theile bei gleichzeitiger Erweiterung der eigenen Operationsfront, und in ihr erst wird man der vollen Kraftäußerung fähig. Die deutsche Operation im Jahre 1870 gelangte zu derselben durch zwei nacheinander folgende excentrische Bewegungen. Die erste führte die Dritte Armee über Weissenburg nach Wörth, die andere die Zweite Armee am Tage von Colombey—Novilly zum Wechsel der Mosel-Ufer. Damit erst war die ganze Offensivkraft des deutschen Heeres entfaltet und zum einheitlichen Einsatz seiner Kampfkraftfülle befähigt. Es dürfte einleuchten, daß man ein solches Verhältniß stets anstreben, bezw. es von Hause aus erwählen wird, wenn es gefahrlos zu haben ist. Ist aber die volle Entfaltung der ganzen Kampfkraft gelungen, so bahnen einheitlich konzentrische Bewegungen auf die Schlachtfelder die taktische Ueberlegenheit am wirksamsten an, und zu ihnen gelangten die deutschen Heere erst nach der Schlacht von Gravelotte—St. Privat.

Ueberflüssig und sogar schädlich wäre es, wollte man im Uebrigen rein theoretisch allen Wechselfällen und Lagen nachjagen, welche auf inneren Seiten zu verschiedenen Heeren nach Kraftverhältnissen, Abständen und Geländeumständen entstehen können. Aber diese drei Faktoren regeln die Entschlüsse des Feldherrn in der genannten Reihenfolge. Man kann die Ebenbürtigkeit auf der inneren Seite sicherstellen, indem man sich auf dem einen Flügel in starker Stellung mit geringeren Kräften abwehrend verhält, um sich auf dem anderen zur Offensive auf kürzester Linie überlegen auszustatten, oder auch das Ganze ebenso nur nach einer Seite verwenden, wenn erweiterte Abstände nach der anderen ein solches

Verfahren zulassen. Immer bestimmen die drei genannten Umstände die Handhabung des Apparats. Nur ist dieselbe um so schwieriger geworden, je mehr die Heere anschwellen und ihre Fortbewegung genaue Berechnung der Marschtiefen und Kampfaufmärsche erfordert. Lange beherrschte Napoleon so mit seinen versammelten Mitteln die getrennten Handlungen seiner Gegner vollkommen, und das Prinzip der Operation mit einem Heere auf einem Kriegstheater blieb dauernd überlegen. Bei dem ständigen Anschwellen der Massen fand es die Grenze, die sein Genius mit den zur Gewohnheit gewordenen Mitteln nicht mehr zu überschreiten vermochte. Auch die Handlung auf innerer Seite bedarf der Heeres-theilungen, sonst kommt sie im Raum um so eher zu kurz, je mehr die Zahl der Streiter wächst und je weiter die Geschoszwirkung trägt und sich vervielfältigt.

Eins aber bleibt in solcher Lage zu den feindlichen Heeren unerlässlich, die geschickte Handhabung einer zielbewußten Offensive! Bei reinem Defensivverhalten schrumpfen die Operationsräume ein, und die möglichen Vortheile der Wegfürzungen verwandeln sich unter den Händen des Handelnden in den Nachtheil centraler Lage, die schließlich jede Bewegungsfreiheit aufhebt, worüber Leipzig die erste große Erfahrung brachte, die sich bei Waterloo in etwas anderer Form bestätigte. Die Wirkungen der jetzt bestehenden Bewaffnung mußten dieselbe dann bis in das taktisch nicht mehr zu Ertragende steigern.

Nur die rechtzeitige Rückwärtsbewegung mit begrenzt wieder excentrischen Zielen vermag noch vor Untergang zu retten, bezw. operative Freiheit der Bewegung zurückzugewähren. Wirksamer als durch Gesetz und Regeln werden uns solche Verhältnisse durch Studium der Befreiungskriege und namentlich unserer letzten großen Feldzüge veranschaulicht. Hier also liegt die Grenze, an welcher unsere Lehrbestrebungen der applicatorischen Einwirkung das Feld bereitwilligst räumen. Die Uebung an gegebenen Fällen vermag allein noch die Meisterschaft vorzubilden. Die allgemeine räumliche Gesetzgebung dazu ist einfach und elementar genug; in der Kunst ihrer richtigen Anwendung besteht die hier besonders große Schwierigkeit.

### 3. Operation mit konzentrischem Ziel.

Das Gelingen dieser strategischen Form hat zur Voraussetzung, daß mehrere Theilheere von ihrem erwählten Vereinigungspunkt nicht weiter abstehen als die zu bekämpfende Masse des Gegners. So konnte im Jahre 1866 die Linie Jicin—Königinhof zum Aufmarsch für die preußische Heerkraft gewählt werden, weil dieselbe gleich weit von Torgau (weitester Punkt) wie von Olmütz (österreichische Heeraufsammlung) abliegt. Ja,

der Gegner mußte sogar den kürzeren ziehen, wenn er den gleichen Aufmarschpunkt wählte, weil er im Anfange der Bewegung in den Massen vereint, der andere in sich getheilt war, ihm mithin eine ungleich größere Zahl von Anmarschstraßen zur Verfügung standen. Man sollte vermeinen, daß der Hinstellung dieses nach Marschtiefen und Zeitaufwänden für die Aufmärsche elementarsten Rechenexempels eine Beweiskraft beiwohnt, wie etwa dem bekannten Experiment des Columbus. Wenn dies dennoch nicht ganz der Fall, so trägt daran den größten Theil der Schuld der im Generalstabswert näher bezeichnete Mangel in der Auffassung bei der Ersten und Elb-Armee, welche, an älterer Lehre hangend, trotz der ihnen bekannten eigenen großen Ueberlegenheit im nördlichen Böhmen verfrüht zur Verengung der Front und zu Aufmärschen schritten, damit aber ihr Vorwärtskommen einschränkten und die daraus folgende Krisis bei der Zweiten Armee verlängerten. Um so wichtiger bleibt es für die Fortentwicklung strategischer Lehre, diesen Umstand nicht zu verschweigen und die Richtigkeit des bahnbrechenden Grundsatzes hervorzuheben. Ihm gegenüber sind alle jene Behauptungen von der Möglichkeit der Niederlage im Theilverfahren völlig hinfällig. In dem Zeitalter der Elektrizität mußte eine Heerverammlung in Bezug auf ihre Rechtzeitigkeit um so mehr den kürzeren ziehen, je mehr auf dieselbe anfänglich, also unzeitig, Werth gelegt wurde.

Die viel verbreitete Meinung, daß mit der Hinstellung des Vereinigungspunktes Jicin auch schon eine konzentrische Waffenwirkung gegen das feindliche Heer ins Auge gefaßt worden sei, ist dagegen eine hinfällige und nur durch den thatsächlichen Verlauf der Dinge entstanden. Festgestellt konnte zu jener Zeit nichts weiter werden als die Aufmarschlinie der preußischen Heere, und diese erschien gesichert, sobald zur Kenntniß gelangte, daß das österreichische Heer sich bei Olmütz versammelt habe. Es ist in diesen Blättern an diesem lehrreichsten aller Beispiele für konzentrische Heeresbewegungen nach vorwärts bereits genugsamst erörtert worden, daß gleichzeitig bei Durchführung solcher Entschlüsse mit der Möglichkeit einer feindlichen Offensive von Olmütz her über Oberschlesien, also etwa auf Reiße, gerechnet werden mußte, und daß aus diesem Umstande die vorsichtige Zurückhaltung abzuleiten ist, welche der Zweiten Armee aufzuerlegen war. Nur der Vollständigkeit halber geschieht dieser Rücksicht noch einmal Erwähnung. Zur vollen, auch taktischen Durchführung rein konzentrischer Operation gelangte das preußische Heer mithin erst durch den so charaktervoll wie hartnäckig festgehaltenen Entschluß Benedek's, in der Linie Miletin—Josephstadt erneut aufzumarschiren. Bis zum 3. Juli 1866 war das österreichische Heer zweimal zum Aufmarsch gelangt, während das preußische nur einmal. Man möge den allein

hierin ruhenden Zeitgewinn berechnen, der bei Durchmessung gleicher Entfernungen erzielt wird.

Es ist vom allergrößten wissenschaftlichen Werthe, aus Moltkes nachgelassenen militärischen Korrespondenzen vom Jahre 1866 festzustellen, wie er dem schleichenden Gange der politisch-militärischen Entwicklungen fast täglich in seinen operativen Entschlüssen zu folgen und sich den letzteren stets wieder anzupassen hatte, um die immer wechselnde Lage unter Herrschaft zu behalten. Diese Erfahrung ist ungemein wichtig auch für die kriegsgeschichtliche Belehrung im Allgemeinen, weil sie das Trugbild von den geheimnißvoll feststehenden Operationsplänen großer und erhabener Geister gründlich abfertigt. Die wirkliche Aufgabe des Feldherrn ist ungleich schwieriger, weil sie fordert, täglich und in der Erscheinungen Flucht das richtigste und einfachste Mittel zu finden, das gerade den Ansprüchen dieses Tages entspricht. Wie wohl ist ein Feldherr dabei abhängiger von dem unberechenbaren Gange politischer Maßnahmen und ihrer Wirkungen gewesen, als der preußische Stratege jener Tage, in denen er täglich mit seinen offensiven oder defensiven Maßnahmen umzusatteln hatte, und so auch wurde die endlich durchgeführte strategische Handlung das Produkt der Lage des Augenblicks, in welcher die Kriegserklärung erfolgte.

Bei dieser Gelegenheit sei auch solcher Auffassungen gedacht, welche die erwählte operative Form auf Fridericianische Muster und Vorbilder zurückführt. Dieser Gedanke findet sich unter Anderem vertreten im Vorwort zu einem der Bände der Bernhardtischen Erinnerungen. So groß unser Preußenkönig war und so lebendig und vorbildlich seine Heldenthaten in uns fortleben, seine Methode der Kriegführung ist veraltet. Wir wiederholen die Behauptung, weil wir ihrer bedürfen, um der Rückfälligkeit in Anschauungen vorzubeugen, die für die Heere der Gegenwart, ihre Kriegstheater, ihre Ernährung und Bewaffnung, ihre Verbindungen und ihre Befestigungsanlagen ꝛ. ganz und gar nicht mehr passen. Moltke steht am Anfange seiner Feldherrnleistung durchaus auf dem Boden einer Kriegführungsmethode, die Napoleon in der Wende unseres Jahrhunderts bereitete. Clausewitz war dabei sein Lehrer und die Regelung der Bewegungen nach exakter Berechnung der Marschzeiten that er hinzu.

Der Feldherr der Zukunft wird schwerlich umhin können, das gleiche Verfahren einzuschlagen. Strategische Vorbilder aus Fridericianischer Zeit sind aber jedenfalls überlebt und daher mit äußerster Vorsicht aufzunehmen. Die Aehnlichkeit zwischen 1757 und 1866 besteht in der unveränderten Gestalt der Landesgrenze. Sie schuf jetzt wie damals beim Operationsbeginn den für Preußen einspringenden Winkel und damit die Thatsache, die das Generalstabswerk auch betont, daß ein Feind in Böhmen zwischen der Mark und Schlesien steht. Jetzt wie damals trennen dieselben Ge-

birge die Völker, und der Versuch einer Offensivbewegung in Feindesland muß daher wohl nothgedrungen dieselben konzentrischen Wege gehen. Die Art der Ausführung, mit denen die letzteren betreten wurden, hatte aber mit Fredericianischer Operationsmanier so wenig zu thun wie die Gedanken, die ihnen dabei zu Grunde lagen. Zu Friedrichs Zeiten bestand Jominis Lehre noch nicht und für die preussische Strategie im Jahre 1866 nicht mehr. Mit dem ersten Schritt in den Krieg brach Moltke mit ihr und allen den Regeln, die ihr zu entnehmen Clauswitz noch für nothwendig erachten mußte, so lange das Mittel fehlte, die Bewegungen räumlich weit voneinander abgelegener Heere, vor deren Mitte der Feind stand, einheitlich genau nach einem Willen regeln zu können. In einer Zeit, in der es Sitte geworden ist, die für solche Lehre entscheidende Geistesath zu bemängeln, den Grundsatz, welchen sie darbietet, für falsch zu erklären; in der selbst seine Schüler zuweilen nur mit Worten der Entschuldigung über die dem großen Strategen aufgedrungene Lage ꝛc. solchen Einwänden begegnen und sie zu einer völligen Ausnahme zu stempeln suchen, ist das zuletzt Geäußerte keine Abirrung vom Thema; es gehört durchaus in dieses Kapitel, um dem Lehrstoff durchsichtige Klarheit zu sichern.

Für Lagen wie sie uns augenblicklich beschäftigen, in denen also „mehrere Theilheere von ihrem erwählten Vereinigungspunkte nicht weiter abstehen als die zu bekämpfende Masse des Gegners“, bietet der konzentrische Vormarsch die den größten Erfolg verheißende Lösung. Er hat mit dem veralteten Dogma über den Werth und Unwerth innerer und äußerer Linien gar nichts zu thun und schlägt die kürzesten Wege ein, in denen der enger versammelte Gegner bei allen Fortbewegungen in Bezug auf die Zeitaufwände im Nachtheil bleiben muß. Jede Transversalbewegung zu verfrühter Vereinigung vor herbeigekommener Entscheidung schwächt diese Gunst der Umstände ab und muß sie schließlich in ihr Gegentheil verkehren.

Aber freilich gehören die an die Spitze gestellten Bedingungen dazu, um ein solches Verfahren zu rechtfertigen, sonst kommt es bei getheiltem Anmarsch zum getheilt Geschlagenwerden. Welche Lehre aber gäbe es wohl, die in ungeschickten Händen nicht zum Unheil zu reichen vermöchte? Wir haben bei Besprechung der exzentrischen Operation ihre Gefahren und Nachtheile mit genannt, wir verhehlen sie auch bei der konzentrischen nicht. Alles im Kriege ist gefährlich, am meisten das Kriegsführen an sich. Hoch über dem Gerippe einer trockenen, stets dürstigen Lehre steht die Kunst ihrer mannigfaltigen Handhabung in des Künstlers Hand. Daß es in dieser in zwei Feldzügen gelang, die dargebotenen Lagen, so verschieden an sich, zur besten und durchgreifendsten Lösung (Königsgrätz, Sedan) zu führen, beweist die Größe des Meisters in Handhabung des gewaltigen

Apparates, belehrt aber auch über die Fehler, welche unseren Gegnern gemeinsam anhafteten.

Bei dergestalt großartigen und räumlich so getrennten Bewegungen der Heeresgruppen traten die Reibungen mit Geländeobjekten, die wir auch bei dieser Gelegenheit zuletzt beachten, sehr in den Hintergrund. Wenn der Reichthum des Straßennetzes nur nicht im Stiche läßt, erscheint die beabsichtigte figürliche Bildung des Gesamtunternehmens allermeist gesichert und wird relativ unabhängig von der topographischen Gestaltung der Landschaft. Aus diesem Grunde auch setzten wir im zweiten Kapitel die Verbindungen des Kriegstheaters auf den ersten Platz der Betrachtung. Die Kultur des Landes also entscheidet über die Mittel, deren sich eine Operation zu bedienen vermag. Im Uebrigen ergiebt sich unserer Untersuchung, daß dabei, wie schon beleuchtet ward, Ströme bedeutendere Hindernisse bilden als Gebirge. Auf dem Wege zu Königgrätz oder Sedan wurden die Gebirge, Sudeten und Argonnen, anstandslos durchquert, Elbe und Maas bildeten die Hauptabschnitte, denen sich die Operation anpassen mußte. Andere Geländeobjekte aber kommen erst in Betracht, wenn wir uns wieder taktischen Verhältnissen anzunähern haben.

#### 4. Die operative Schwenkung.

Der bereits berührte Fall der Châlons—Sedan-Operation legt die Verpflichtung auf, auch einer operativen Erscheinung näher zu treten, welche die Reibungen im Gefüge großer Heeresbewegungen auf das Aeußerste steigern muß und darum rein theoretisch als undurchführbar abgewiesen werden könnte, wenn nur die kriegsgeschichtliche Thatsache nicht die Nothwendigkeit ihrer Inbetrachtung aufzulegen. Sechs in einer Front bewegte Armeekorps, welche ihre tiefen Trains hinter sich herziehen und mit ihnen die Straßen füllen, waren in eine veränderte Richtung zu drehen, welche zur bisherigen nahezu rechtwinklig lag, wobei gleichzeitig die Offensivabsicht thunlichst wenig unterbrochen werden durfte und das Zusammenwirken ausreichender Kräfte für den Kampfbedarf sicherzustellen war.

Die Abhandlung will sich nicht damit abgeben, die geschichtlichen Thatsachen wiederzugeben, in denen die Schwierigkeiten erfolgreichst überwunden wurden. Sie fallen dem Studium anheim. Die Lehre aber, die aus dem großen Beispiel zu ziehen ist, muß in einer allgemeineren Gestalt dargeboten werden, sonst paßte sie nur auf den vorliegenden Fall, und ihn erledigt das applikatorische Verfahren besser.

Wenn von der Schwenkung einer entwickelten Operationsfront zweier Armeen geredet werden muß, wird man sich doch die Vorstellung von einer zu wörtlichen Ausführung dieser Handlung fern abhalten müssen.

Eine solche Drehung, bei welcher die innere Zusammensetzung des Apparats in seinen organischen Theilen zueinander ganz dieselbe bleibt, findet bei der Infanterie schon in der kriegsstarke Zugfront ihre Grenze, und für die Heere müssen wir die stetig langsamen Bewegungen dieser Waffe gewiß zum Maßstab nehmen. Auf taktischem Felde kann schon ein bereits gefechtsentwickeltes Bataillon seine nach Frontrichtung veränderte Bestimmung nicht rechtzeitig durchführen, wenn es mit dem Ganzen die Schwentung auf einen Drehpunkt machen wollte. Das Infanterie-Exerzir-Reglement setzt dies in seinem Gefechtsentwickelungsparagraphen (Theil I, 214) anschaulichst auseinander und liefert das richtige Auskunftsmittel. Die Theile müssen sich, in sich wendend, die neue Front aufnehmen und demnächst unter veränderter Lage zueinander die Einheitlichkeit des Zusammenwirkens auf kürzerem Wege herstellen. Dieser Grundsatz nun ist es, der auf das große Gebiet sinngemäß zu übertragen ist. Höchst mannigfaltig kann sich nach Lage der Umstände bei solchem Grundsatz die Art seiner Durchführung gestalten. Alle möglichen Fälle hier durchgehen zu wollen, müßte mißlingen, doch muß im Allgemeinen einer Methode des Verfahrens näherzutreten mindestens versucht werden.

Wird durch die überraschende strategische Bewegung des Gegners — und um eine solche kann es sich doch immer nur handeln, wenn das Gesammtheer von seinen in Fluß befindlichen Entschlüssen abgerufen wird — ein zunächst mindestens defensives Verhalten zur Nothwendigkeit, so ist das innere Flügelforps am nächsten zum Widerstande zur Hand, aber es vergeht ein Operationstag, bevor ihm ein zweites Korps rechts oder links zur Seite treten kann und voraussichtlich ein zweiter Operationstag, ehe das dritte Korps in der Ordnung vom Flügel her links oder rechts in die Linie einrückt, denn die Abstände der Korps in der bisherigen Front bedingen die Marschleistungen zur Herstellung der neu zu bildenden. Uebertragen wir die gleichen Leistungen auf die Armee, die den äußeren Flügel bildete und nun die weitesten Wege hat, so summirt sich die Zeitdauer des Aufmarsches des Ganzen auf eine Woche, wonach im Abschluß derselben sich die neue Gesammtheerverfassung noch immer für einen Angriff des Gegners in konzentrischer Bewegung ganz besonders eignen dürfte, weil alsdann die Aufmarschwege voraussichtlich so kurz als möglich gegriffen werden, etwa wie bei Gravelotte—St. Privat beim Angriff. Das Kritische in der Lage erfährt eine Steigerung dadurch, daß eine Stellung gar nicht gewählt werden konnte, ihre Defensivstärke mithin dem reinen Zufall unterliegt.

Handelt es sich daher um die intensive Ausnutzung einer größeren Zeitpanne, wie doch wohl als Regel anzunehmen, da 200000 Mann und mehr nicht wie Pilze aus der Erde aufzutauchen vermögen, so wird bei

den zu ergreifenden Maßnahmen thunlichste Erweiterung der Entwicklungsräume unter Ausgleich der Länge der Wegstrecken bei den einzelnen Heertheilen zum Einrücken in Betracht zu nehmen sein. Berechneten wir vorhin z. B. den Aufmarsch der Flügelmee nach der Flanke auf 3 Tage, so kann derselbe auf anderthalb herabgemindert werden, wenn man dem Flügelforps den Platz weit hinausgeschoben rechts oder links, je nach Bedarf, dem zweiten dicht heran links oder rechts und dem dritten den kürzesten in das dadurch offen stehende Centrum anweist. Die drei Korps deployiren sozusagen auf der Grundlinie aus der Tiefe mit der Tagesmarschleistung.

Die bisherige Erörterung ging von der Annahme aus, die am Ende auch am nächsten liegt, daß die Gesamtentwicklung durchweg auf die Einheiten der Heerverbände aufgebaut werden soll. Eine unüberwindliche Schranke darf aber dieser Gesichtspunkt in so kritischer Lage keineswegs bilden. Erfordert es dieselbe, so kann auch schon mit dem Flügelforps allein eine erweiterte Front gebildet werden, indem man sie seinen beiden Divisionen überträgt. Aus der Marschkolonne bedarf es dazu nur eines gleichzeitigen Abbiegens ihrer Teten in die nun einzuschlagende Richtung. Mit dem in der Reihenfolge 2. Korps läßt sich ebenso verfahren, wonach es auf kürzestem Wege gelingen wird, alsbald, also am ersten Operationstage, selbst zwei Korps in Kampffront zu bringen. Diesem überwiegenden Vortheile zu Liebe hat man freilich die Ordre de Bataille vorübergehend gestört. Auf jeder der beiden Straßen vereinigen sich die Bestandtheile zweier Korps, was schwerlich zu Schaden vermag, wenn nur gleichzeitig festgestellt ward, auf welcher jeder der beiden kommandirenden Generale führt, sonst hat man einen Treffenverband im Großen hergestellt und mit ihm hört bekanntlich bei den Gefechtsansprüchen der Gegenwart alle erspriessliche Truppenführung auf.

Am kürzesten ist die Entwicklung auf dasjenige Armeekorps ausführbar, welches in der bisherigen Marschrichtung die Mitte hat. Nur wird alsdann dem äußeren Flügelforps eine Rückwärtsbewegung zugemuthet, und es erfolgt Einbuße an Raum.

Das Gesagte dürfte genügen, um die Mannigfaltigkeit der Mittel zu kennzeichnen, unter welchen die Truppenführung unter so bewandten außerordentlichen Umständen die Wahl hat. Die Betrachtung beschränkt sich dabei auf die Maßnahmen der Armee des inneren Flügels, um ihr wenigstens baldmöglichst eine widerstandsfähige Gestalt von größerer Ausdehnung zu geben. Das erscheint um so wichtiger, da der des äußeren die weiten Wege nicht abgenommen werden können und die erstere so lange auf die eigenen Kräfte angewiesen ist.

Das Verhalten der Trains, deren Dasein das Gesamtverfahren ferner erheblich erschwert, da auch sie die Räume füllen und sie doch die

Truppenzüge nicht kreuzen dürfen, läßt diese Erörterung zunächst noch außer Spiel. Für die Truppenentwicklung in neuer Front aber bleiben die angedeuteten Maßnahmen auch dann die entsprechend ähnlichen, wenn der Abstand vom Feinde es zuläßt und die Absicht vorliegt, ungesäumt auch in der neuen Front bei der Offensivabsicht zu verharren. Statt der Aufmarschpunkte werden alsdann die Marschziele alsbald zu geben sein, wobei für deren ausreichende Exzentrizität sogar leichter Fürsorge getroffen werden kann. Ueberhaupt aber wird sich der Zwang der Lage mit dem Anwachsen des Spielraums, der noch vom Gegner trennt, bei solchem Verfahren wesentlich mindern, da mit der Tiefe der neuen Gliederung, welche im Vorwärtsschreiten rascher anwächst, sich das Vermögen steigert, den Heeresgruppen nach Bedarf die neue operative Gestalt zu geben. Die Einschränkung bezw. Erweiterung der Marschleistungen bei den einzelnen Heertheilen liefern alsdann auch die Mittel zum Ausgleich, um die neue operative Gestalt unter geringstem Zeitverlust herzustellen.

So lange dieser Prozeß andauert, werden die großen Trains anzuhalten und zum Parkiren verurtheilt sein, um die neu entstehenden Verbindungen freizuhalten. Zahlreiche Truppenverbände werden unter solchen Umständen ihre großen Bagagen z. tagelang entbehren müssen, was nicht einmal zu den größten Mißlichkeiten des Krieges zählt; um so mehr aber haben die Armeekorps die Pflicht, den dringendsten Bedarf an Munitionskolonnen zu sich heranzuhalten. Erst nach Freiwerden des gesammten Tiefenraums, den die Durchführung der großen Bewegung beansprucht, vermögen die eigentlichen Train- und Kolonnenmassen ihre zum Theil recht ansehnliche Transversalbewegung durchzuführen, um sich als Schleppe ihren bezüglichen Heertheilen wieder anzuhängen. Die nothwendige Rücksicht auf diese Verhältnisse erschwert die Aufgaben der Führung in solcher Krisis ungemein und fordert bei jedem Korpsverbande gelegentlich entsprechende Rücksichten, welche bekanntlich im Kriege ohne die waltende und schlichtende höhere Hand am seltensten anzutreffen sind.

Gelang es, so die operative Schwenkung in neuer Front durchzuführen, so greifen allmählich diejenigen allgemeinen strategischen Gesetze Platz, die bereits in den bezüglichen Abschnitten zur Erörterung gelangten; der vorliegende giebt sich nicht von Neuem mit ihnen ab.

Einleuchten dürfte aber nach obiger Darlegung, wie groß die Gefahren sind, denen eine Heeresbewegung ausgesetzt ist, welche mehr Werth auf Breite wie auf Tiefe legt und mit ihren Korps sich auf annähernd gleicher Höhe vorwärtschiebt, wenn sie überraschend von Flankenangriff bedroht wird. Diese Wahrnehmung wird dazu auffordern, den einer solchen Behandlung überhaupt ausgesetzten Flügel besonders tief zu machen, oder, falls man dieses Mittel als zu weit gehend scheut, auf ihm doch die

Kräfte auf halbe Tagesmarschtiefe gestaffelt anzuhängen, wie schon unter 4. C. vorgeschlagen ward. Alsdann besteht die Möglichkeit, unter gleichzeitiger Drehung der Korpssteten auf dem gefährdeten Flügel die neue operative Front ungleich leichter und schneller zu bilden.

Eine Erleichterung bestand daher in den Augusttagen 1870 schon darin, daß die Maas-Armee gegen die Dritte in der That eine Kleinigkeit zurückgestaffelt war. Am meisten aber half, daß sich die Armee von Châlons das bedenkliche Ziel gesteckt hatte, Metz zu entsetzen, bevor sie den nächstliegenden Gegner zu schlagen auch nur den Versuch gemacht. Daran mußte sie bei deutscher Kriegskunst zu Grunde gehen. Es fehlte der letzteren nun nicht an Zeit und Raum, die operative Schwenkung ins Werk zu setzen, wie sie sich im Zeitraum von etwa einer Woche vollzog. Nach den Skizzen des Generalstabswerks ist der Operationsprozeß des Anschaulichsten zu verfolgen. Dem Linksabmarsch des Gegners zum Zweck eines Angriffs auf die Flanke der Maas-Armee konnte der Erfolg gelingen und darum ward er hier zur Studie. Der direkte Versuch, an ihr vorbei Metz zu entsetzen, befreite die Deutschen von dieser Gefahr und war hoffnungslos, darum brauchen wir ihn hier nicht weiter zu verfolgen.

Auch bei Behandlung dieses operativen Stoffes sei die Möglichkeit des Eintritts eines ähnlichen Falles bei strategischen Rückwärtsbewegungen der Heere bedacht. Er erscheint ungleich unwahrscheinlicher noch als nach vorwärts. Hier lieferte ihn die Kriegsgeschichte, diesseitigen Wissens, bisher ein einziges Mal, und nach rückwärts kann man ihn sich darum ungleich schwerer zurechtdenken, weil sich im Rückzuge eine derartige Lage kaum ereignen kann. So lange eine Bewegung nicht unterbrochen wird, bleibt sie einem operativ umfassend folgenden Gegner im Vorsprung, und entschließt sie sich zum Frontmachen, so handelt es sich lediglich um die Möglichkeit ihrer taktischen Umfassung, und diese gehört nicht in dieses Kapitel. Erfolgt aber ein feindlicher Anmarsch aus anderer Richtung als derjenigen, in welcher die frontal wirkende Kraft zum Zurückgehen veranlaßt, so war dies vorher bekannt und schuf in 99 Fällen vom Hundert die Nöthigung zum Weichen. Auch hier also ermangelt der Lage das Element der Ueberraschung; der Fall fällt in das Gebiet der konzentrischen oder excentrischen Bewegungen und auch diese haben bereits in diesen Blättern ihr eigenes Kapitel gefunden.

Ferner muß, wie bei den Erörterungen unter der vorangegangenen Nummer, doch auch hier der Geländeeinwirkungen gedacht werden. In den Räumen zwischen Wisne und Maas, in welchen sich die Operationen vor der Katastrophe von Sedan vollzogen, findet sich kein großes durchgehendes Hinderniß, welches die Form der Bewegungen umzugestalten oder ihre Fortbewegung zu hemmen vermocht hätte, so wechselvoll der

Charakter der zu durchschreitenden Landschaften war. Trennt ein Geländeabschnitt, namentlich ein Stromlauf, aber auch ein Gebirgszug, der nur auf einem System von Pässen zu überschreiten ist, die Parteien, so wirkt seine Lage bezw. der Besitz seiner Uebergänge so entscheidende Gewichte in die Waagschale der Handlung, daß von ihnen die Ausnutzung der Verbindungen im hohen Grade abhängig wird. Die Argonnen, namentlich aber im Schlußverlauf die Maas, lieferten hierzu, wenn auch nur lokalisirte Proben.

Immer aber wird daran festzuhalten sein, daß eine Frontveränderung, wie sie die Sedanoperation zu Tage fördert, undenkbar ist ohne das reiche und dichte Wegenez, wie es Frankreich nach allen Richtungen zur Verfügung stellt. In einem Lande mit spärlichen Verbindungen kann von Alledem gar nicht die Rede sein; dort aber liegt dazu auch das gleiche Bedürfniß nicht vor, da auch dem Gegner mit solchen Massen die Mittel fehlen, sich in aller Kürze und ohne Umwege in einen Abmarsch zu setzen, wie ihn die Armee von Châlons ausführte. Zu einem solchen Manövrirungsstück bedürfen die Heere der Gegenwart eines Verbindungsreichthums, der überall dem strategischen Belieben gestattet nur zuzufassen, um seine Absichten zu gestalten.

Ganz anders schauen sich die Dinge in straßenarmen Territorien an. Da ist die Operation auf diejenigen Verbindungen beschränkt, die sie für die Ausführung ihrer Bewegungen sich einmal auswählte; die nachbarlichen liegen viel zu weit ab, um von ihnen aus mit der Handlung in unmittelbare Wechselwirkung zu treten. Mehrere Armeen gelangen alsdann erst nach Gewinnung entlegener Ziele zur Möglichkeit vereinten Schlagens, und die Anhäufung großer Massen auf einer Straße verfehlt andererseits ihren Zweck, da sie vermöge ihrer Marschtiefe auch nicht zum einheitlichen Schlagen an einem Kampftage befähigt. Starke Geländeobjekte wachsen alsdann für den Defensiven an Werth und Bedeutung, und die Bezwingung starker, vorbereiteter Stellungen wird häufiger zum Akte unvermeidlicher Nothwendigkeit für den Angreifer. Solchen Umständen also hat sich die Kriegführung dort zu fügen. Kleine Heere werden alsdann in größerer Zahl häufig zu einer erweiterten Operationsfront gelangen und sich erst an Hauptzielen zu gemeinsamer taktischer Wirkung vereinigen. Die Mitschleppung tiefer Massen wird zur gesteigerten Last, je tiefer das Land in der Kultur steht, und erlangt erst dann wieder Bedeutung, wenn sich der Gegner zum Hauptwiderstande seßhaft macht. Dann erst bedarf ihrer der Angreifer, um den Widerstand starker Stellungen zu brechen. Derartig liegen die Ansprüche, welche zur Bildung sogenannter Reservearmeen zurückführen können. Sie sind berufen, dort erst einzusetzen, wo die Führung im Abschluß der Operation

des entscheidenden Erfolges bedarf und ihn erzwingen muß. Die Erfahrungen des letzten Feldzuges in Bulgarien liefern zu derartigen Gedanken den Anhalt. Zu überraschenden und großen operativen Frontveränderungen können aber solche Verhältnisse offenbar die Ursache nie bieten und noch weit weniger die Mittel liefern.

Mit dieser letzten Gedankenreihe nähern wir uns dem Punkte

### 5. In der operativen Trennung dauernd verharrende Heere auf einem Kriegstheater.

Zwingt, wie oben erörtert ward, die Kultur eines Staats mit spärlichem Straßennetz gelegentlich zu größeren Operationsbreiten, zu geminderter Stärke der Theilheere und ihrer seltenen Vereinigung, dagegen zur Aufstellung von Reservekorps oder Armeen, so liefert doch auch das große Schlußbild in dem gewaltigen Ringen der republikanischen Heere mit der deutschen Macht im Jahre 1870/71 eine dem verwandte Erscheinung eigener, man darf wohl sagen kriegsgeschichtlich noch nicht dagewesener Art. Es muß genügen, sie mit einigen Worten zu skizziren, und dahingestellt bleiben, wie viel der großartigen Handlung an Stoff für eine allgemeine Lehre zu entnehmen ist.

Der Krieg 1870/71 hat nacheinander auf deutscher Seite alle strategischen Formen zur Geltung gebracht und mit Erfolg verwandt. Excentrische Bewegungen der Heere führten durch große Waffenentscheidungen zu einem Vormarsch von Armeen in einer einheitlichen Front und aus diesem durch operative Schwenkung, nach einer veränderten Gruppierung der Heereskräfte zueinander, zum konzentrischen Ziel, an welchem das kaiserliche Frankreich zusammenbrach.

An die großartigste aller Festungsbelagerungen reihen sich alsdann ihre operativen Schutzmittel in herausgeschobenen Heeren, welche dauernd ihr eigenes Kriegstheater behalten. Aus excentrischer Bewegung blieben sie im Norden und Süden, schließlich auch im Westen operativ-defensiv stehen, die feindlichen Unternehmungen auf dem Schlachtfelde stets taktisch offensiv abwehrend. Die Zahlenverhältnisse der miteinander kämpfenden erzwangen für die Deutschen diese strategische Form, welche — um im Sinne von Clausewitz zu reden — der Länge ihrer Operationslinien entsprach. So entsteht ein strategisches Verfahren auf innerer Seite zu den stets neu mächtig anschwellenden Armeen der Republik in einer großartigen Einheitlichkeit des Zusammenwirkens auf weit voneinander getrennten Räumen, die vor der Erfindung der elektrischen Telegraphie nicht aus einer Hand zu beherrschen waren. Aber auch diese Form noch bleibt in ihren gigantischen Ausdehnungen keine einseitige. Die kleine Visaine-Armee schlägt mit der Front nach operativ innerer Seite, d. h. mit der

Front nach der Centralstelle (Versailles) und zum ersten Male in diesem Feldzuge in auch taktisch rein defensiver Form, bis ihr die rasch zusammengeschobene Armee Manteuffels in Ausnutzung innerer Linien Luft schafft und die Rückkehr zum erfolgreichen Angriffsverfahren gestattet. Der Fall der Riesenfestung besiegelt den Schlußerfolg des Feldzuges.

Wir bedürfen des Blickes auf diese großartige Kriegshandlung, die von der Centralstelle Versailles geleitet wird, mit ihren zahllosen Schlachten und Gefechten lediglich, um uns klar zu werden, daß sich die Strategie der Gegenwart nicht mehr mit Lehrsätzen von inneren oder äußeren Linien bändigen läßt. Solche Doktrinen haben ihren allgemeinen Zauber eingebüßt und liefern höchstens gelegentlich relativ brauchbare Anhalte.



## 5. Strategische Aufklärungen und Sicherungen.

Mit dem obigen Titel wird keine Grenze zu ziehen versucht zwischen strategischen und taktischen Leistungen dieser Art. Sie gehen in der Praxis häufig so unmerklich ineinander über, daß sie auch theoretisch besser nicht auseinander gehalten werden.

Nur ist zur Zeit von der Strategie die Rede und dabei festzustellen, daß ihre Handlungen der Aufklärungen und Sicherungen bedürfen, und so muß zunächst von diesen Anforderungen ausgegangen werden. Strategische Sicherungen aber dürften fast mehr noch als die taktischen am zweckmäßigsten in der aktiven Thätigkeit der Aufklärungen bestehen. Darum ward dieser Begriff dem anderen auch in der Aufschrift unseres Kapitels vorangestellt. Gründliche Aufklärung schafft die beste Sicherung! — Damit erweist sich aber auch, daß die erstere einen wesentlichen Bestandtheil der letzteren ausmacht.

In der strategischen Handlung also überwiegt das Element aktiver Aufklärung dasjenige rein passiver Sicherungsveranstaltungen bei Weitem, und dieses Gebiet fällt ganz vorzugsweise der Kavalleriewaffe zu. Sie auch hat zu allen Zeiten bei den strategischen Maßnahmen den Hauptdienst vor der Front besorgt, sie allein vermag den Pfad der Heeresbewegungen wirksam und rechtzeitig zu erhellen. Nur in der Beigabe der ihr zur Seite zu stellenden und sie begleitenden anderen Waffen haben die Anschauungen und Maßnahmen der Heerführungen im Laufe der Jahr-

hunderte geschwankt, und es wird nachzuweisen sein, daß auch in der Gegenwart diese Frage keine etwa ruhende und abgeschlossene ist.

Man hat diesen strategischen Dienst in der einen Periode großen gemischten Körpern anvertraut, ist in einer neuen Epoche nahezu unvermittelt dazu übergegangen, ihn der Reiterei allein aufzuerlegen, und in der Gegenwart fehlen die Anzeichen nicht, daß eine größere Mischung der Waffenelemente wiederum für nicht entbehrlich gehalten wird.

Ohne den Blick in die Vergangenheit bis in das Unendliche zurückschweifen zu lassen, erscheint es erforderlich, der geschichtlichen Entwicklung des strategischen Aufklärungswesens einige Aufmerksamkeit zuzuwenden, um sich die Ansprüche der Gegenwart und ihre dazu bereiten Mittel und Wege klarzumachen.

### A. Gemischte Verbände.

Bei unseren bereits bekannten kaiserlichen Ansichten über den Werth Fridericianischer Vorbilder für die Kriegslehren der Gegenwart wird man es wohl erklärlich finden, wenn wir in jener Zeit auch bei diesem Stoff kaum noch brauchbare Vorbilder suchen. Auf den damals engen und eingeschrumpften Kriegstheatern mit den kurzen Operationslinien, die an den Feind führten oder von ihm trennten, sowie bei der geringen Wirkung schwerfällig zu bedienender Feuerwaffen konnte der Reiterei eine Selbstständigkeit im strategischen Aufklärungsdienste zugemuthet werden, die im Jahre 1813 auf erweiterten Räumlichkeiten und im Anwachsen der Ausdehnungen für die Heeresbewegungen nicht mehr das gleiche Zutrauen genoß. Es war im höchsten Grade unbillig, den Wandel in den Anschauungen auf das Schwinden des Reitergeistes in Nation und Heer zurückzuführen. Nur die Vorbedingungen zu seiner Ausnützung hatten sich umgestaltet. Auf taktischem Gebiet erleben wir in der Gegenwart die ähnliche Erscheinung. Wenn zu Friedrichs Zeiten ein Kavallerie-Regiment im Stande war, viele Bataillone in der Schlachtordnung niederzureiten, und jetzt ein einzelner Infanterie-Zug unter Umständen befähigt ist, ein solches in kürzester Frist zu erschließen, so wäre es ein Unverstand seitens des Reitergeistes, wenn er nicht seine Aufgaben und Leistungen auch umgestaltete.

Zunächst aber beschäftigen uns die Erscheinungen am Anfang des Jahrhunderts. Sie folgten den veränderten strategischen Verhältnissen, und man bildete Heeresavantgarden gemischter Waffen, welche zwar besonders stark mit Kavallerie auszustatten, aber in ihrer allgemeinen Waffenzusammensetzung doch zu einem tagelang währenden selbständigen Widerstande befähigt waren. Demgemäß auch wurden sie verwandt und

der Armee auf Tagesmarschabstand vorausgeschickt. So blieb der Feldherr wohl unterrichtet über die Entfernung, die vom Feinde trennte, und über dessen Maßnahmen. Er gewann die Zeit zur Durchführung seiner Entschlüsse, und das Heer in seinen einzelnen Gliedern erfuhr es in der Regel mindestens 24 Stunden vorher, wenn es zur Schlacht ging. Diese Auffassung der Dinge ward in einer langen Friedenszeit zur Lehre und beherrschte die Führerauffassungen bis zum Eintritt in unsere großen Kriege des letzten Zeitalters. Bei Trautenau (2. Infanterie-Division) wie bei Nachod (Abstand der Avantgarde und Verbleiben des Führers beim Gros) erklärten wir bereits die Krisen, welche dort eintraten, aus diesem Umstande mit.

Die kaiserliche Avantgarde der Bliicherschen Armee wurde in ihrem unsichtigen und mit Recht hochgerühmten Verhalten Modell, an welchem sich ganze Generationen von Kriegsakademikern zur hohen Führung heranzubildeten. Es war — so zu sagen — die „klassische Avantgarde“, und ist es wohl an sich nicht zu verwundern, daß ihr plötzliches Nichtvorhandensein eine Lücke ließ, die in den bei den Theilführungen bestehenden Vorstellungen über den Gang der kriegerischen Handlung nicht ohne Weiteres auszufüllen war. Das Armee-Avantgardenverhältniß früherer Zeit fehlte 1866 fast gänzlich, und erst im Kriege 1870 wurden die Kavallerie-Divisionen an seine Stelle gesetzt. Sie marschirten in ersterem Feldzuge versammelt hinter den Armeen. Der eigenthümliche Umstand, daß 1866 kein vorgängiger Heeresaufmarsch stattfand, daß die Heertheile aus einer kordonartig ausgedehnten Front, wie sie nach Ausnutzung aller Bahnen an die Landesgrenze entstanden war, zum eigentlichen Aufmarsch in die Linie Jicin—Königinhof vorwärts schritten, schuf diese eigenartige Erscheinung, und es war wie beiläufig, daß dabei namhafte Kämpfe bestanden werden mußten. Nach vollendetem Aufmarsch aber ging das vereinigte Heer direkt in die feldzugentscheidende Schlacht. Unter solchen Umständen hatten sich die Heertheile mit Avantgarden vor ihren Spezialfronten gesichert, und nur Divisionskavallerien befanden sich überall vor den Korpsfronten.

Sieht man von den genannten Einzelfällen bei Trautenau und Nachod ab, so trat ein operativer Mangel eigentlich nur unmittelbar vor der Schlacht von Königgrätz in die Erscheinung. Man wußte nicht, wo der Feind steckte, obgleich man seit dem 27. Juni täglich mit ihm gekämpft hatte. Es fehlte an dem Organe für die strategische Aufklärung im Großen.

Daß der Feldmarschall Moltke auch nach dem Kriege 1866 den Gedanken an größere Armeearvantgarden noch nicht völlig preisgegeben hat, beweist seine Denkschrift vom 6. Mai 1870 (Moltkes Militärische Korrespondenz 1870/71, Seite 132). Nach ihr sollte ein Armeekorps

mit vier Kavallerie-Divisionen der Operation auf Tagesmarschvorsprung vorangehen. In praxi ward dieses Verfahren fallen gelassen, die Umstände verboten es. Damit aber kann diese Aufklärungsform für die Operationen der Gegenwart wohl zunächst überhaupt als abgethan gelten. Sie tauchte in allen wechselnden Lagen des großen Krieges nirgends wieder auf. Im Ganzen aber verdient die genannte Denkschrift für die bisher entwickelten Lehranschauungen die höchste Beachtung:

1. Der Vormarsch auf die Linie Lunéville—Pont à Mousson muß aus schmalster Front erfolgen — denn die Gestalt der Landesgrenze hatte eine breitere Basis zum Heeresaufmarsch nicht zugelassen. Hätte, wie jetzt, das Reichsland dazu zur Verfügung gestanden, so ward sie zweifellos erweitert.

2. Unter solchen Umständen erhielten die Flügel der Bewegung, namentlich der linke, besondere Tiefe und verfügbare Kraft. Auf die Ausnutzung der Transversalverbindungen für der Lage entsprechende Versammlungen ward ausdrücklich hingewiesen. Nur mit ihrer Hülfe konnte einer Bedrohung aus Süden in einer neuen Front begegnet werden.

3. Bei Alledem ist die Front eine so enge, daß es der staffelweisen Eintheilung eines vollen Marschtages auf je zwei Armeekorps einer Straße bedarf, um die Armee in kürzester Zeit schlachtentwickelungsbereit zu machen.

4. Dazu bedurfte man der Vorschübung einer Heeresavantgarde um einen vollen Tagesmarsch und ihres eventuellen Widerstandes.

Man wolle erkennen, daß diese durch die Grenzverhältnisse aufgedrungene Verengung der Heeresfront größere Nothstände und Gefahren in sich barg als eine von Hause aus erweiterte Basis. Indem sie der große Stratege alle vorausbedenkt, greift er auch zu dem Mittel einer Heeresavantgarde. Er bedarf derselben in diesem Falle zum Heeresaufmarsch beim Eintritt in frontalen Kampf. Es ist ein Nothbehelf für eine zu enge Operationsfront. Der vorgesehene Fall trat so nicht ein, weil man den Gegner getheilt vor beiden Flügeln der Front vorfand; immerhin nöthigte die wirklich entstandene Lage zu jenen excentrischen Handlungen, deren an entsprechender Stelle gedacht ist.

Um alle unsere bisher entwickelten Lehrbegriffe an dieser bedeutsamen Denkschrift zu erproben, sei beiläufig noch erwähnt:

5. Daß bei so gedachter Operation Metz lediglich links umgangen und beobachtet werden sollte. Der Feldmarschall weist mithin der großen Stromfeste nur ganz dieselbe Bedeutung zu, die in unserer vorangeschickten Studie über die Festungsfrage vertreten ward.

Im Uebrigen wird uns in dieser Denkschrift aber auch am sichersten verdeutlicht, welche Dienste die waffengemischte Armeearvantgarde im Anfange unseres Jahrhunderts überhaupt geleistet hat. Sie schuf mit dem Tagesmarschabstande vom Gros der Armee die Sicherung vor überraschendem Eintritt in den Kampf und mit Hülfe ihrer auf abermaligen Tagesabstand vorgeschobenen Kavalleriekräfte die Möglichkeit eines erweiterten Einblicks in das Vorgelände. Zu einer weiteren Vorschiebung der Kavalleriekräfte kam es nicht, denn sie blieben von dem Gros der Avantgarde abhängig.

Das System hat seiner Zeit treffliche Dienste geleistet und selbst da, wo es zu einer Separatniederlage der Avantgarde führte, doch das Heer vor Ueberraschungen bewahrt. Das letztere Schicksal traf die Avantgarde Zieten der Blücherschen Armee bei Stoges. Damit aber war wenigstens das Gros des Kleistschen Korps einigermaßen vorbereitet auf das Auftreten jener überwältigenden Reiterchaaren unter Napoleons persönlicher Führung und konnte den Kampf mit ihnen bestehen.

Solche Avantgarden hatten innerhalb der genannten Grenzen ihre selbständige Aufgabe auf strategischem Gebiet und behielten sie auch in der Regel beim schließlichen Uebertritt auf das taktische. „In der Schlacht erhält die Avantgarde ihre eigene Aufgabe im Schlachtganzen“ — so ungefähr lautete der Lehrsatz, der bei Truppenführungen und Generalstabsreisen bis zu unseren großen Kriegen hingestellt ward. Beim Eintritt in dieselben bewahrheitete er sich freilich nicht. Die allgemeine Operationsmethode machte ihn hinfällig, und dennoch hatte man ihm zu Liebe die *Ordre de Bataille* ernstlich geschädigt. Die sogenannten „gemischten Avantgarden“ setzten sich aus allen Füsilier-Bataillonen zusammen. Aus ihnen entstanden neue Verbände unter improvisirten Führern, und die Brigadestärken sanken auf vier Bataillone. Damit auch geriethen die Regimentsführungen in die Zweitheilung, und alle diese Umstände vereinigten sich, das Infanterie-Regiment aus der Liste der taktischen Kommandoeinheiten zu streichen. Die Brigade wurde der direkte Disponent über die Bataillone. Welcher unermessliche Nachtheil für die Gefechtsgliederungen daraus folgte, ward im I. Theil unserer Schrift nachgewiesen.

Aber auch den Aufklärungsaufgaben im erweiterten Bedarf setzten diese Avantgarden zu enge Schranken, indem sie dieselben abhängig machten von einem relativ schwerfälligen Körper von so ansehnlicher Marschstiefe und von der Tagesmarschentfernung. So ward die Aufklärung an immerhin beschränkte Geländerräume gefesselt. Im Jahre 1866 schon lieferten die Tage von Tobitschau und Koseinitz die Erkenntniß, daß die Zeit der gemischten Avantgarden vorüber sei, wenn die Truppenführung von den Aufklärungen der Reiterwaffe für ihre Operationen erweiterten

Nutzen ziehen sollte. Und aus allen diesen Thatsachen, welche der böhmische Feldzug zu Tage förderte, erwuchs das Gebilde der operativ selbständig gestellten Kavallerie-Division vor der strategischen Front.

## B. Die Kavallerie-Division vor der strategischen Front.

So ward im schroffsten Gegensatz zu älterer Lehre und Form die blanke Waffe zu einer selbständigen Aufgabe in einer Zeit berufen, in der die Feuerleistungen in einer Weise gestiegen waren, von welcher man in den Befreiungskriegen noch nicht den Schimmer einer Vorstellung hegte. Die Reiterei sollte möglichst erweiterte Räume durchmessen und mit Forscherauge durchkunden, ohne gegen Schußwaffen in noch so geringer Zahl die Fähigkeit zur Brechung lokalen Widerstandes zu besitzen. Die Erfahrungen des nordamerikanischen Seecessionskrieges, daß selbständige Kavallerie auch schießen müsse, waren, als des deutschen Reitergeistes unwürdig, von der Hand gewiesen worden. Auch bestanden über die neuen Ziele und Grenzen strategischer Aufklärung beim Eintritt in den Feldzug nur recht dunkle und unbestimmte Vorstellungen — man wußte nur, daß man ganz allgemein weiter sehen und mehr wissen wollte, als im Jahre 1866 und übrigens auch als im Jahre 1813.

### 1. Ausdehnung und Gliederung.

In ihrer Stärke von 16 bis 36 Eskadrons zeigen unsere damaligen Formationen der Reiterwaffe die verschiedenartigste Gestalt. Am besten bewährte sich die Kavallerie-Division zu 3 Brigaden à 2 Regimenter und sie erscheint noch immer als das Normalgebilde, das sich strategisch wie taktisch einheitlich beherrschen läßt. Die Umstände können nöthigen, mit einer Brigadeinheit über oder unter dieses Maß zu gehen, im Allgemeinen aber bleibt hier die Dreitheilung das gelungenste Verhältniß für die Führung.

War schon die Formation eine auffallend verschiedenartige, so war auch im Eingange des Feldzuges 1870 Alles dunkel und unklar, was die praktische Handhabung der Kavallerie-Division im Heerverbände betrifft. Ihre Unterordnung unter Armeen oder ihre Zuweisung zu einzelnen Corps, ihr Uebertritt aus strategischer Aufklärung in einen Schlachtverband — das Alles waren Dinge, über welche die Erfahrungen fehlten und mit deren Festsetzung man sich noch nicht abgegeben hatte. Die subjektivste Auffassung aller Theilführungen fand somit freiesten Spielraum. Es braucht hier wohl nur an die Verhältnisse beim Wechsel der Mosel-Ufer in den Augusttagen 1870 erinnert zu werden, um alle jene Zufällig-

feiten und jene Willkür zu vergegenwärtigen, welche über Kommando, Platz und Verwendung der Kavallerie=Divisionen entschieden, bezw. dieselben auch in der Schwebe ließen.

Daß die Leistungen der Kavallerie=Divisionen anfänglich recht ungleich waren, daß man zu den verschiedensten Mitteln griff, bezw. sich die Ziele verschieden weit steckte, kann nicht Wunder nehmen, und höchst unbillig erscheint die häufig geübte Kritik der Zeitgenossen, welche höhere Leistungen verlangte und an Allem auszusetzen fand. Dagegen muß der Rückblick zu der ernststen Mahnung führen, die nöthigen Lehrbegriffe herbeizuschaffen. Bei den Kavallerie=Divisionen fehlte es hierzu vor dem letzten Kriege an Zeit und Erfahrung. Nach demselben hat sich in 26 jähriger Friedensdauer ein reicher Erfahrungsstoff angehäuft, und noch immer bedarf das Thema der Abklärung. In dieser Lehrschrift muß auch dazu ein Versuch gemacht werden.

Zu der hochverdienstvollen Schrift des Generals v. Pelet=Marbonne: „Ueber Erziehung und Führung von Kavallerie“ zc., auf welche in Behandlung des Themas wiederholt zurückzukommen sein wird, sagt der Herr Verfasser auf Seite 154: „Die Kavallerie=Division ist grundsätzlich als eine Einheit zu betrachten.“ Ohne den Zusatz, welcher diesem Ausspruch in dem Buche gegeben wird, macht ihn diese Abhandlung zu dem ihrigen. Das Verdienst bei der Stärkewahl und Gliederung dieses Körpers besteht in der That in Festsetzung der richtigen Einheit, die befähigt, erweiterte Aufgaben nach einem Willen zusammenzufassen und sie noch zu beherrschen. Bei dieser Auffassung aber erscheint es dennoch unmöglich, den Nachsatz jenes Pelet'schen Ausspruchs bedingungslos hinzunehmen. Er lautet: „Und nur, wenn ihr Führer diese Einheit auf einer Marschstraße versammelt hat, kann er sicher über sie verfügen.“ Eine grundsätzliche Einsprache gegen diese Behauptung liegt dießseitiger Anschauung freilich fern; sie ist im Gegentheil anerkannt richtig, nur läßt sie verschiedene Verwerthungen zu, und diesen muß näher getreten werden.

Gelegentlich der Erwägungen über die operative Theilung gemischter Körper auf verschiedenen Straßen ward schon ermittelt, daß eine solche bei der Einheit der Infanterie=Division zu viele Nachtheile gegen eventuell zu geringe Vortheile in den Kauf nehme, um sich ihrer anders als in äußersten Ausnahmefällen zu bedienen. Der Umstand, daß der Führer nur über das, was er auf einer Marschstraße versammelt hat, sicher und direkt verfügt, erlangt bei so kleiner Operationseinheit das entscheidende Uebergewicht.

Bei dem Armeekorps, der letzten strategischen Einheit, wie sie genannt ward, ändert sich die Sachlage erhebllich. Es wird stets die Theilung vor-

ziehen, wenn es Raum und Bewegungslinien in zuständiger Breite zur Verfügung und das Operationsziel vor der Front hat. Also auch die Kommandoeinheit muß sich im An- oder Abmarsch theilen, wenn es den operativen Zwecken dient, obgleich die Versammlung auf einer Marschstraße den unbedingten Willen der Führung sicherer stellt. Nun aber läuft die Aufgabe der Kavallerie-Division auf strategischem Felde keineswegs parallel derjenigen einer Infanterie-Division, höchstens zuweilen derjenigen eines Armeekorps. Allermeist aber hat sie die Operationsziele einer Armee zu decken und mit Aufklärung zu versorgen, und darum muß ihre Theilung bei der Bewegung zur Regel, ihre Versammlung auf einer Straße zur Ausnahme werden. Als eine Einheit ist sie bei Alledem zu behandeln, wie das Armeekorps auch.

Diese Abhandlung will also vor Allem einer Auffassung vorbeugen, welche das umgekehrte Verhältniß bevorzugt, wozu nach jetzt schon wieder 26 Jahre währendem Frieden mit seinen ein wenig einseitigen Manövererfahrungen nicht unerhebliche Neigung vorhanden ist. Aus Kriegslagen, welche dem Manöverbedarf entsprechen und die daher die Parteien auf ein, höchstens zwei Tagesmarschabstände und insolgedessen auf schon festgelegten Fronten voreinanderstellen, entsteht das Bedürfniß zu — sagen wir der Anspruch an alsbald versammelte Kavallerie-Divisionen. Man fordert die Lanzenschlacht vor der Front als einleitendes Manöverbild. Dazu bedarf man ihrer Versammlungen und vermeidet jede größere Detachirung, weil der Krasteinsatz, in erster Linie also die Attacke, entscheidet.

Auf Irrthum beruht dabei die fernere Voraussetzung, daß sich die Aufklärungsaufgabe alsdann erst nach Sieg oder Niederlage der bezüglichen Parteien einleiten ließe. Diese Auffassung stellt die taktische Seite der Frage in den Vordergrund. Alsbald nach den Erfahrungen unserer Kriege überwog, und zwar diesseitigen Erachtens mit höherem Rechte, die strategische.

Auch ihr wird in dem genannten Werk der Platz gegönnt und dabei die größte operative Ausdehnung einer Kavallerie-Division auf etwa 10 Meilen als äußerste Ausnahme und eine mittlere auf 4 Meilen als Regel festgestellt. Im ersteren Falle werden die drei Brigaden nebeneinander auf drei, im zweiten zwei Brigaden auf zwei Straßen mit einer dahinter in Scene gesetzt. Die letztere Form ist diejenige, welche General v. Schmidt empfohlen haben soll. Im Ganzen aber wird den Geländeumständen dabei eine entscheidende Stimme eingeräumt. Offene Flächen sollten die größeren Raumausdehnungen gestatten bezw. fordern. Aus Alledem würde also zu folgern sein, daß eine Kavallerie-Division auf drei, zwei oder einer Straße vorzugehen in die Lage versetzt sein kann.

Eine weitere, event. mehrere Tage währende Theilung der Grundeinheiten ist bisher nicht ins Auge gefaßt worden und soll auch diesseits gar nicht erörtert werden, zumal allen solchen Formalien eine grundsätzliche Wichtigkeit kaum eingeräumt werden kann. Dagegen vermag uns die Anlehnung an einen Kriegsfall vielleicht eine weitere und nähere Aufklärung in diesen Streitfragen zu schaffen.

Den Fall gesetzt, daß im Jahre 1866 Kavallerie-Divisionen der preußischen Operation in Böhmen voransritten, so mußte wohl eine solche für den linken Flügel der Zweiten Armee beim Vormarsch aus den Defileen von Nachod und Kosteletz entfallen. Sie also überschritt diese Pässe voraussichtlich spätestens am 26. Juni. Ob sie sich dabei theilte und beide Pässe zum Durchgang wählte, mag anheingestellt bleiben, jedenfalls fand sie dieselben offen und hatte sich nun zu entschließen, nach welcher Richtung ihre Aufklärungsaufgabe einsetzen sollte.

Wir denken uns dabei den Führer von Seiten des Oberkommandos der Zweiten Armee oder des Generals v. Steinmetz, bezw. von welcher als hier zuständig zu erachtenden Behörde es immer sei, mit Anweisung so ausgestattet, wie es der Verfasser auf Seiten 151 und 152 verlangt. Er weiß also, welche Marschziele die Zweite Armee am 27. Juni in ihren einzelnen Theilen erreichen soll, über die Lage beim Feinde aber — daß er von Olmütz her im Anmarsch befindlich ist. Wie weit er dabei gekommen und welche spezielle Richtung er genommen, ahnt er so wenig wie das Oberkommando. Nun soll er „die entscheidende Richtung, den Punkt, auf den es bei seinen Maßnahmen zunächst ankommt, richtig erkennen und demnach seine Operationslinien im Einzelnen festlegen“. Der Punkt ist aber zur Zeit der Nothigung für die Entschlußwahl um so weniger bestimmbar, als seine Operations- bezw. seine Aufklärungslinien offenbar excentrisch auseinanderlaufen müssen. Er bedarf in der Richtung nach Röniginhof so gut wie nach Süden des Ueberblicks über den Stand der Bewegungen beim Feinde und übersieht in keiner Weise, auf welcher beider Linien der Beibehalt überwiegender Kraft seinen Zwecken taktisch am dienlichsten ist. Außerdem wird ihm erforderlich erscheinen, die Fühlung mit der Nachbar-Kavallerie-Division, die wir uns wohl am natürlichsten von Liebau her in der Vorwärtsbewegung denken, anzustreben. Zwei Kavallerie-Divisionen würde die Zweite Armee wohl mindestens gehabt haben.

Es erübrigt zu folgern, daß der aufgestellte Grundsatz wohl unanfechtbar richtig ist, so lange man in der Lage ist, einen solchen Punkt als Bewegungsziel wählen zu können. Im vorliegenden Falle ist er aber nicht feststellbar, und solche Lagen werden für die Führer im Kriege auf dem Operationsfelde die unbedingte Mehrheit haben; wonach die Schluß-

folgerung erlaubt ist, daß sich auf solche Voraussetzungen der Grundsatz für die Handhabung des Aufklärungsdienstes nicht herstellen läßt, so logisch er an sich ist. Es fehlt eine der nöthigen bekannten Größen zur Herstellung der zu lösenden Gleichung. Da muß denn nothwendigerweise zur Theilung der Kräfte geschritten werden, und es sei nun der Fall gesetzt, daß zwei Brigaden der Division sich nach Südwesten wenden, wenn diese als die gefährlichste Richtung anerkannt wird, und eine auf Königshof, von welcher mit mindestens einer Eskadron der Anschluß an den aufklärenden Nachbar abzuzweigen wäre. Damit ist der Fall Schmidt in die Erscheinung getreten, und er auch wird sich wohl am häufigsten einstellen.

Die Theilung auf drei Straßen wird seltener zur Nothwendigkeit werden und außerdem wird sie der Führer gern vermeiden, weil er damit seinen persönlichen Einfluß auf den Gang der Dinge mindert und die Fähigkeit zum Einsatz der Kraft an entscheidender Stelle aus der Hand giebt. Gerade aus diesem Grunde ist ihm die Dreitheilung seiner Einheit hoch erwünscht. Ein wenig vorgreifend zwar sei hier schon der Vollständigkeit wegen mitbemerkt, daß er auch seine Batterien mit der reservirten Brigade noch in der Hand behalten will. Gerade weil der mehrberregte Punkt, an welchem der Einsatz von Waffengewalt unerlässlich werden könnte, nicht vorher bestimmbar ist, die Kavallerie-Division aber thunlichst als Einheit handeln soll, wird er dieses entscheidende Mittel nicht verfrüht aus der Hand geben, geschweige es ohne zwingende Noth theilen.

Dagegen leuchtet nun ohne Weiteres ein, daß die Versammlung der Kavallerie-Divisionsmasse auf einer Straße operativ zu den allerseltensten Ausnahmefällen gehören wird. In unserem erwählten Beispiel kann sie genügen, wenn alsbald nach Defileenüberschreitung erkennbar wird, von welcher Seite die Gefahr sich naht. Bei der thatsächlichen Nähe des Feindes (Tagesmarschentfernung) war auch das nicht ausgeschlossen, wenn auch unwahrscheinlich. Das Auftreten einiger sichernden feindlichen Kavalleriekörper klärt darüber noch lange nicht ausreichend auf. Dann aber schrumpft auch die strategische Aufgabe der Kavallerie-Division sofort ein, es beginnt bereits der Uebertritt in die taktische Handlung, und gerade dieses Stadium pflegen unsere großen Manöververhältnisse zu behandeln. Das ist leider unvermeidlich, weil die Uebungen taktischen Zwecken dienen müssen. Sie können sich mit tagewährenden rein strategischen Marschleistungen nicht abgeben; bei ihnen lernt die Truppe zu wenig. So also entsteht aus einer an sich kriegswahren aber einseitig beim Manöver immer wiederkehrenden Lage mit der Zeit die Meinung, daß die Ver-

sammlung der Kavallerie-Division auf einer Straße ihr normaler Zustand für die Aufklärungsaufgabe sei.

Auch mußten sich mit der Zeit bei solcher Manöverpraxis mancherlei Kunstgriffe einschleichen, die an einem Übungsmorgen den Erfolg sichern, für den Gebrauch im Kriege aber ungeeignet sind. Ein solcher sei hier als Beispiel genannt. Man vertraut der Kavallerie-Division sozusagen offiziell die rasche Vorwärtsbewegung zur Aufklärung, d. h. die zu erwartende Lanzenschlacht, an und läßt sie unter Bezeichnung des „Punktes“ bei ihrer vollen Stärke. So steigert man für sie die Wahrscheinlichkeit des Waffenerfolges. Gleichzeitig aber läßt man aus den Beständen der Divisionskavallerien von anderer Stelle und auf anderen Wegen die ungleich wichtigere Aufklärungsaufgabe durchführen. Es leuchtet ein, daß ein solches Hilfsmittel an einem Manövermorgen blendende Dienste leisten kann, zumal so lange der Gegner noch nicht auf dasselbe verfiel. Der Reiz der Neuheit steigert dabei die Effekte. Ebenso einleuchtend aber dürfte sein, daß ein solches Verfahren für eine wirkliche Kriegslage völlig unanwendbar ist.

Solche Einseitigkeit hat aber selbst bei Friedensübungen schon manche Unannehmlichkeiten nach sich gezogen, denn selbst bei so beschränkten Aufklärungszielen hat es sich gelegentlich ereignet, daß die gegnerischen Kavallerie-Divisionen ahnungslos auf verschiedenen Straßen aneinander vorbeiritten. Damit aber ließ mindestens eine derselben, zumeist aber ließen beide, selbst auf so begrenzten Räumen, ihre Manöveraufgabe ungelöst und erbrachten den Beweis, daß sie sich getheilter bewegen mußten, um vereint wirken zu können.

Es war erforderlich, derartige Friedenserfahrungen mit in den Kreis der Forschungen zu ziehen, um festzustellen, daß sie uns in ihrer Einseitigkeit für den Kriegsbedarf nicht ausreichend unterrichten. Versammlungen von Kavallerie-Divisionen auf einer Straße sind von Nutzen bezw. können es bedingterweise sein beim Operationsbeginn, unmittelbar vor den Schlachtentscheidungen oder auch zuweilen beim Eintritt eines längeren Stillstandes in den großen Operationen. Bei den eigentlich strategischen Handlungen des Bewegungskrieges bedürfen sie der Theilungen auf mehreren Straßen, um ihre Zwecke zu erfüllen, und wird sie daher nun unsere Betrachtung bei allen den genannten Verrichtungen in der Reihenfolge begleiten, wie sie im Kriegsverlauf aufeinander zu folgen pflegen.

#### a. Operationsbeginn.

Jeder erste Heeresaufmarsch wird sich durch Kavallerie-Divisionen zu decken suchen, und wo derselbe bereits die Gestalt einer mehr oder minder

breiten Schlachtfrent annimmt, wird je nach der Zahl der vorhandenen Divisionen der Raum für sie ein so beschränkter sein, daß bei ihrer Hinstellung auf die Hauptverbindungen alle Zugänge auf die Heeresfront und ihre Flanken zu decken sind. Will man solche Maßregel einem Schleier vergleichen, so dürfte derselbe alsdann jedenfalls ein so dichter sein, daß er von vereinzeltten feindlichen Reiterunternehmungen durchaus nicht zu durchschauen ist. Größeren aber würde wahrscheinlich der Reiterkampf in einer Ausdehnung begegnen, wie ihn bisher die Kriegsgeschichte noch nicht geliefert hat. In solchem Zeitraum der Vorbereitung kann es sich daher auch empfehlen, mehrere Kavallerie-Divisionen unter einem Kommando zu vereinigen, um einheitliche Leistungen sicherzustellen. Das Reglement stellt die entsprechende Forderung dazu hin. Im Uebrigen würden in dieser Epoche die Aufklärungsorgane thunlichst weit vorzutreiben sein, wobei sich indessen herausstellen müßte, daß ihnen doch ein begrenztes Ziel gesteckt ist.

Erinnert darf bei dieser Gelegenheit daran werden, daß bei allen Kriegseinleitungen jüngster Vergangenheit dem einen oder anderen Theil mit der Reiterwaffe eine gewaltige Unternehmungslust und Fähigkeit zugekraut ward. Solchen Vorstellungen haftet dann im theilhabenden Publikum ein unheimlicher Schrecken an. Im Jahre 1866 sollte so Edelsheim alsbald bis Berlin oder Breslau reiten wollen, und im bulgarischen Feldzuge traute man den Kosakengeschwadern eine durchaus gleiche Leistung zu. Solche Sorgen erscheinen mindestens in einem Kulturlande äußerst übertrieben und völlig überflüssig. Als man noch mit Flitzbogen schoß, konnten die Hunnen mit ihren Steppenrossen so das Land in weiten Flächen überschwemmen. Heute sperrt die kleinste Infanterieverammlung oder Garnison solchen Kavalleriemassen den Weg und sie werden an nicht vielen derselben vorbeireiten und sie hinter sich lassen. Sie kämen sonst auch nimmer zurück. Der kühnste Wagemuth eines Husarenoffiziers wird doch nur dann eine Festung zur Kapitulation auffordern oder den Magistrat von Reims um Uebergabe der Stadtschlüssel ersuchen, wenn er den wichtigen Schritt seiner großen Operation unmittelbar hinter sich her schreiten weiß, und zunächst ist von einem Zeitpunkt in der Handlung die Rede, in welchem das gerade noch nicht der Fall ist.

Jedenfalls werden aber von Hause aus die Kavallerie-Divisionen unter die Armeekommandos zu stellen sein. Zu einer Menge schädlicher Reibungen hat es geführt, daß die Generalkommandos häufig willkürlich über sie verfügen durften. Selbstverständlich gilt im Heere der allgemeine Grundsatz, daß überall, wo zwei Organe, sei es zum strategischen oder zum taktischen Zusammenwirken, sich berühren, der Rangältere berechtigt bezw. verpflichtet ist, die Befehlsautorität auszuüben. Nur wird sich,

namentlich bei dieser Gelegenheit, der Truppenbefehlshaber aus dem Heerverbände der Verantwortung klar bewußt sein müssen, wenn er den in seiner strategischen Aufgabe handelnden Kavallerie-Divisionsführer durch derartige Eingriffe stört und behindert. Er ist ihm grundsätzlich nicht unterstellt und dient den allgemeinen Zwecken in erster Linie, den besondern eines Armeekorps erst in zweiter und höchstens dann, wenn es sich mit den ersteren verträgt. Im Uebrigen drängt sich auch nach Moltkes Meinung im Kriege Keiner zum Befehlen — die Verantwortung bildet einen Hemmschuh vor Uebergriffen.

Dieser Gesichtspunkt ist also bindend und auch dann höchster Beachtung werth, wenn es aus dem Aufmarschverhältniß direkt zur Schlacht gehen sollte. Alsdann sind den Kavallerie-Divisionen rechtzeitig ihre Plätze seitens der Heerführungen anzuweisen, sei es hinter der Front, auf den Flügeln oder beim Reservekorps, wie es in unserem I. Theil im Kapitel 7 geschildert ward.

#### b. Die Heeresoperation.

Gestalten sich hingegen die Verhältnisse auch nur annähernd ähnlich wie im Jahre 1866, d. h. geht die Operation von einer breiteren Basis aus, sind die Armeen also in sich räumlich weiter voneinander getrennt, geht es mit einem Wort aus erstem Aufmarsch in den Bewegungskrieg, um durch ihn erst zur Schlacht zu gelangen, so müssen wir selbstverständlich auch die den Theilheeren zugewiesenen Kavallerie-Divisionen, den Aufmarsch deckend, vor ihren Fronten finden. Im ersten Stadium bleibt die Aufgabe die nämliche, nur werden aus ihm nun die Aufklärungsentwickelungen erfolgen. Ihrem gesetzmäßigen Gange weiter zu folgen, muß nun unsere Aufgabe sein.

Auch die mehrgenannte Peletische Schrift geht von der Voraussetzung aus, daß eine Theilung der Kavallerie-Division auf mehrere An- oder Abmarschstraßen sich unter solchen Umständen schwer vermeiden läßt, nur bleibt der Herr Verfasser ständig von einer gewissen Sorge beherrscht, daß man in solcher Theilung nicht vom versammelten Gegner angetroffen und zum Schlagen genöthigt werde. Darum will er allen solchen Ausdehnungen die beschränktesten Grenzen stecken. Diese Auseinandersetzungen finden sich auf den Seiten 152 und 153 des Buches, wonach dann auf Seite 154 der Satz steht: „Es ist nicht erforderlich, daß bei Versammlung der Division bezw. bei dem Vormarsch derselben auf einer Straße die Breite der Aufklärung vermindert werde.“

Es ist immer mißlich, einen einzelnen Satz aus seinem Zusammenhange zu reißen, doch ist es andererseits unmöglich, die gesammte Abhandlung hierher zu setzen. Sie also muß der interessirte Leser im

Original nachschlagen. Uns kommt es lediglich auf den Nachweis an, daß der Herr Verfasser auch bei aller Gleichheit der hingestellten Gesichtspunkte für die Aufgaben der Kavallerie-Division vor der Armeefront ihrer Versammlung zum vereinten Schlagen größere Zugeständnisse macht, als ihnen unsere Abhandlung einräumen kann. Darum muß auch vom diesseitigen Standpunkte aus die Ausdehnungslehre zu erläutern versucht werden.

Man kann mit einem Aufklärungsverfahren, das seinen Kavalleriepatrouillen eine große Breitenausdehnung giebt, ohne ihnen einen direkten Rückhalt zu sichern, auch zu weit gehen. Beim Einmarsch in Böhmen im Jahre 1866 fanden z. B. nahezu sämtliche Theile der preussischen Armeen die Patrouillen des österreichischen Regiments Windischgrätz-Drägoner vor ihrer Front.

Wer den Feldzug in einer der preussischen Avantgarden durch die Pässe mitgemacht hat, dem wird auch die große Geschicklichkeit dieser braven Späher bekannt sein, mit welcher sie, das Gebirgsgelände ausnuzend, von den Erhebungen auf den Rändern der Paßstraßen aus die Marschkolonnen überwachten und rastlos begleiteten, während andere sich auf der Verbindung selbst zurücktreiben ließen. Vom Verfasser dieser Zeilen wurden diese bemerkenswerth umsichtig ausgeführten Handlungen, speziell beim Vormarsch von Braunau aus, durch den Kosteleger Paß verfolgt. Das Verfahren kann für derartigen Patrouillendienst wohl als mustergültig gelten, dennoch muß bezweifelt werden, daß die Gesamtmethode für Heeresicherungen, welche hier in die Erscheinung trat, eine genügende und für die Zukunft nachahmenswerthe sei. Ein Kavallerie-Regiment, sei es auch noch so groß in seinem Bestande, löst sich in dieser Verwendungsforn auf einer Front von mehr als zehn deutschen Meilen Breite völlig auf und muß mit einzelnen Reitern in seinem Nachrichtenwesen den verschiedensten Heerverbänden gleichzeitig dienen. Die Anforderung, unter solchen Umständen überall richtig zu sehen und von jedem Theil der Peripherie eine richtige Vorstellung über Marschrichtung, Tiefe und Zusammensetzung der feindlichen Heersäulen rechtzeitig an die Centralstelle bezw. zu demjenigen Armeekorps, vor dessen Front sich gerade die einzelne Patrouille befindet, zu überliefern, ist eine so gewaltige an den Intellekt, die Umsicht und strategische Sachkenntniß, daß sie selbst eine so berühmte Truppe, wie die in Rede stehende, schwerlich in ausreichender Weise zu lösen vermag. Ein derartiges Verfahren hat den deutlich erkennbaren Nachtheil, die Beobachtungen des Kommandeurs und aller Eskadronchefs zc. auf das gleiche Niveau örtlicher Beobachtung mit jeder Unteroffizierpatrouille zu setzen. Wir suchen das Vorbild zu derartiger Verfahrens-

weise wohl nicht mit Unrecht in den Ueberlieferungen älterer Kriegsgeschichte.

Zu Friedrichs des Großen Zeiten waren die leichten Kavallerie-Regimenter besonders stark (die Husaren-Regimenter zählten je 10 Eskadrons), um ihnen die Sicherungen vor ganzer Heeresfront, z. B. aus Winterquartieren, übertragen zu können. Aber damals verliefen die Operationen auch nicht so schnell, häufig kamen sie in einen Zustand der Stagnation auf lange Zeit, und hatten eine ungleich geringere Frontausdehnung.

Heutigen Tages fehlt einer solchen Aufklärungsform, bei Zerreißung des Truppenverbandes und der Kommandobeziehungen, das Zwischenglied, in welchem das einzelne Atom, bei kühnstem Wagemuth in der Aufklärung seine nächste Stütze und namentlich auch sein Relais für die rasche Nachrichtenvermittlung finden muß. Die räumlich erweiterten Ausdehnungen stellen bei rastloser Fortbewegung diese Anforderung zwingend an die rasche Vermittelung der erkundeten Nachrichten. Es ist gar nicht daran zu denken, daß die Kraftleistung des einzelnen Reiters ausreicht, um auf demselben Thier, mit dem er oft tagelang anstrengend kundschaftete, die Meldungen darüber in beschleunigten Gängen direkt zur Centralstelle der Divisionsführung oder gar bis an die entsprechende Armee-tete mit erwünschter Rechtzeitigkeit bringen zu können. Außerdem aber auch könnte er sich nicht für beide in der Regel gleichzeitig zu fordernde Leistungen vervielfältigen. Alle jetzt so viel geübten Dauerritte können derartige Einzelleistungen keineswegs sicherstellen. Sie bedürfen des Relais, und dieses auch findet der Meldereiter in dem geschlossenen Kern. Einen solchen bildet freilich auch eine einzelne Eskadron; nur wird ein so kleiner Körper sehr leicht aufgehoben oder zurückgetrieben, in welchem Falle auch diese geringe Stütze nicht mehr vorhanden ist. Eine Brigade, die auf einer Flügelstraße der Aufklärungsgruppe erster Linie folgt, leistet ungleich zuverlässigere Dienste. In diesem nicht zu unterschätzenden Rückhalt fühlen sich die Aufklärungen selbständiger, vermögen ihre Unternehmungen um so kühner vorwärts zu treiben und um so ausdauernder mit ihnen am Feinde zu kleben. So also wird schon darum die Theilung der Kavallerie-Division auf mehreren An- oder Abmarschstraßen in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle zur Nothwendigkeit! In dieser Behauptung ruht dießseitigen Erachtens der Meinungsunterschied mit der Peletschens Schrift. Dieselbe will den Kraftkern der Kavallerie-Division taktisch zusammenhalten und stellt dabei die Unterstützung ihrer Aufklärungsorgane in die zweite Linie. Dagegen wird eingewandt, daß die einzelnen geschlossenen Körper der Kavallerie-Division ihren Aufklärungsorganen thunlichst zur Hand sein müssen! Im Interesse der Operation

und zur Steigerung sichergestellter Nachrichtenvermittlung wird also der Theilung der Kräfte in der Kavallerie-Divisionsfront beim strategischen Aufklärungsverfahren das Wort geredet. Auf diese Weise auch behält jede Kommandoeinheit ihre eigenen Aufklärungsorgane vor sich, und diese wissen, wohin sie gehören und zu melden haben.

Damit glaubt diese Abhandlung die Schmidtsche Form der Ausdehnung und Gliederung einer Kavallerie-Division als die wünschenswertheste und in der Mehrzahl der Fälle zulängliche befürworten zu sollen — zwei Brigaden auf je einer Straße nebeneinander, die dritte mit dem Gesamtführer dahinter. Aber freilich werden die Maße für die Ausdehnung, die den Unternehmungen einer Kavallerie-Division nach Zweck, Abstand vom Feinde, Lage zu den Nachbargrößen und nach der Beschaffenheit des zu durchschreitenden Geländes zu geben sind, immer mannigfaltig wechseln. Nur einen sehr dürftigen Anhalt können dabei Meilenzahlen gewähren. Von den angeführten erscheinen zehn als über alle Gebühr groß. Diese Breite kann nur von drei Brigaden nebeneinander umspannt werden, und für die einheitliche Führung erwachsen aus diesem Verhältniß große Schwierigkeiten. Vier Meilen dürften für den Durchschnitt einen normalen Anhalt liefern.

Wichtiger noch für die Entschlüsse der Führung wird die Beschaffenheit des Geländes, das zu durchqueren ist. Auch dabei gelangt diesseitige Meinung zu einem von der Peletschen Auffassung ein wenig abweichenden Resultat. Ist das Gelände völlig offen, wie etwa in der Champagne, so kann die Division bei großer Ausdehnung im Aufklärungsverfahren ihre geschlossenen Kräfte räumlich relativ am meisten zusammenhalten. Die Verhältnisse sind auf weithin übersichtlich, jede feindliche Unternehmung wird früh deutlich und unverschleiert wahrnehmbar, und bei der Fähigkeit der Waffe zu raschster Bewegung vermag sie sich unbehindert und sicher, früh entwickelt und direkt an den entscheidenden Punkt zu bringen, so wie er erkennbar wird. In unübersichtlichem Gelände hingegen, zumal wenn trennende Abschnitte die Bewegung auf längere Strecken theilen, wird allermeist eine alsbaldige Trennung der Kräfte im Marsch zu einer zwingenden Nothwendigkeit; ohnedem wäre die Lage nicht zu beherrschen. Durch Regelung der Aufbruchzeiten und Hinstellung der Marschziele muß alsdann um so mehr die so sehr begehrte Einheit in der Handlung sichergestellt werden. Solche Anschauungen widersprechen sich nicht gerade mit den auf Seite 152 und 153 geäußerten, nur erfahren dabei die Gesichtspunkte eine von den diesseitigen abweichende Beleuchtung, die es miteinander zu vergleichen lohnt.

Die Zweckmäßigkeit aller ins Einzelne gehenden Maßnahmen, z. B.

Spezialaufträge an Regimenter und Eskadrons, also das ganze Gebiet vorübergehender Theilungen und Zusammenziehungen, bezw. das Verhalten der Offizierpatrouillen und des ihnen zu bewilligenden Stärkemaßes muß diese Abhandlung außer Acht lassen und ihre Erörterung auf das Gebiet der Spezialstudien verweisen. Ihr kommt es lediglich darauf an, die allgemeinen operativen Grundsätze für die Ausdehnungen und Gliederungen ans Licht zu ziehen, und nach dieser Richtung bleibt nur noch zu bemerken, wie es wohl denkbar erscheint, daß man bei einer größeren Ausdehnung der Aufklärungsfrent das Bedürfnis fühlt, auf einer bestimmten Straße besonders stark zu sein, und daß man dort eine zweite Kavallerie-Division als Reserve nachschiebt. Dann aber wird es gleichzeitig erforderlich, einen Befehlshaber für beide vorzusehen. Der Begriff des Kavalleriekorps mindestens auf beschränkte Zeit hat sich alsdann auch auf operativem Felde eingestellt, doch muß sich alsdann wohl auch die Erwägung aufdrängen, ob es nicht vorzuziehen war, die Operationsfront zwischen beiden Körpern von Hause aus zu theilen. Gesagt soll damit keineswegs sein, daß das letztere Verfahren unter allen Umständen das richtigere wäre. Diese Abhandlung versucht nur alle jene Vorstellungen in der Reihenfolge aufzutischen, wie sie in der Seele des Führers wechseln werden.

Ferner sind nunmehr die Mittel festzustellen, mit deren Hilfe eine in ihrer Operationsfront gelegentlich so ausgedehnte Bewegung nach einheitlichem Willen zu beherrschen ist. Es kann naturgemäß nicht daran gedacht werden, die Kommandeure bezw. ihre Adjutanten täglich zu einer Befehlsausgabe zusammenzurufen oder zu gleichem Zweck den Platz des Divisionsstabes zu wechseln. Je ausgedehnter die Fronten sind, desto mehr fällt an Selbstthätigkeit den Theilführungen zu und wächst der Anspruch an ihr Verständnis für die gerade vorliegende Aufgabe, ihren Zweck und ihre Ziele. Die Führung muß es verstehen, ihren Brigaden die ganze Kriegslage und derzufolge ihre Absicht in durchsichtiger Klarheit hinzustellen. Bei der Durchführung erübrigt ihr nur das volle Vertrauen auf den Geist und das Verständnis ihrer Untergebenen. Vervielfältigen kann sie sich nicht, allgegenwärtig kann sie sich nicht machen, und das Gefühl der Machtlosigkeit möglichen Abirrungen der Theilkräfte gegenüber erzeugt sichtlich auch die Neigung möglichst alle Kraft um sich versammelt auf einer Straße zu halten. Damit ist aber die Aufklärungsaufgabe nicht zu lösen. Der an die Spitze unserer Erörterung gestellte Satz bewahrheitet sich, daß man nur über Das mit voller Sicherheit verfügt, was man auf einer Straße versammelt hat. Nur stellt die Kriegführung der Gegenwart durchweg an die Selbständigkeit in allen Graden höhere Ansprüche als diejenige der Vergangenheit.

Es handelt sich bei Alledem also nur noch um die Aufrechterhaltung der Verbindung unter den Kommandobehörden. Die Felddienst-Ordnung bedient sich dieses treffenden Ausdruckes (I. B.), um zu bezeichnen, was darin zu fordern ist. Täglich muß die Division allen Theilen die allgemeinen Marschziele stecken und ebenso von ihnen die Nachricht in Empfang nehmen, wohin sie bei der gestellten Anforderung in der Tagesleistung gerathen sind. Damit allein läßt sich die Aufrechterhaltung der Einheitlichkeit in der Handlung bewirken. Ein eiserner Zwang in den Dislokationen läßt sich gar nicht durchführen, da er auf die erst im Laufe des Tages sich ergebenden Entschlüsse lähmend wirken müßte.

Innerhalb der Tagesoperation selbst müssen sich diese Verrichtungen abspielen; während derselben gehen die Meldungen der Brigaden ein, und aus ihnen ergibt sich der Entschluß zur Hinstellung des Marschziels schon für den darauf folgenden Tag. Dieser innere Verbindungsdienst, welcher mit demjenigen der Aufklärungsorgane nichts zu thun hat, wird bei der Kavallerie-Division ganz besonderer Regelung bedürfen, sonst erschöpft er Mann und Pferd; z. B. der Vermittler des Tagesbefehls verbleibt bei der Brigade und der von ihr den Tagesrapport Erstattende bei der Division, um am nächsten Operationstage von Quartier zu Operationsfeld und von Operationsfeld zu Quartier den gleichen Wechsel zu wiederholen. Die Regelung des Apparates im inneren Verkehr schafft das Del auf die Maschine, mit dessen Hülfe sie glatt und anstandslos läuft und arbeitet.

Aber auch für Unterkunft und Ernährung der Kavallerie-Division bleibt ihre Theilung auf dem Operationsfelde ein wichtiger Gesichtspunkt. Zur Erhaltung des Pferdmaterials bedarf man seiner Unterbringung unter Dach und zur Sicherstellung der gewaltigen Futterbestände ist die Ausdehnung auf weitere Landgebiete ein dringendes Erforderniß. Beide Gesichtspunkte also verbinden sich mit dem Bedarf nach strategischer Ausdehnung der Aufklärungsfront und finden in ihm die allein wünschenswerthe Erledigung. Die Versammlung der Kavallerie-Division würde allermeist zum Bivak bei geschmälerten Rationen nöthigen.

Alle Theile legen hohen Werth auf Ortsunterkunft, und diese wiederum bedingt einen Sicherungsdienst, dessen Durchführung im Jahre 1870, zumal anfänglich, viel zu wünschen übrig ließ, der aber auch schon darum gar nicht ausreichte, weil er der Handfeuerwaffen und des Schützendienstes entbehrte. Beide Attribute fehlten anfänglich völlig, und unsere leichte Kavallerie mußte die Erfahrung darüber in blutig schmerzlichen Denkfzetteln erkaufen, als die feindliche Franctirage die Nächte und Ortschaften in hohem Grade unsicher machte. Darum also setzte sich die Kavallerie be-

reits während des Krieges mit Hilfe der eroberten Chassepots in den Besitz von Feuerwaffen und lernte in der dann folgenden Friedenszeit auch Infanterietaktisches hinzu. Das gerade stärkte den Reitergeist, wie schon im I. Theil 7 F. auseinandergesetzt ward.

### c. Eintritt in das Schlachtverhalten.

Wenn auf dem Operationsfelde die Stunde des Kampfes, zumal des großen feldzugentscheidenden, näher rückt, verengen sich die strategischen Frontbreiten, die Marchtheilungen pflegen in konzentrisch gelegene Ziele zusammenzulaufen und dann auch werden sich die Theile der Kavallerie-Divisionen bei ihren letzten Aufklärungszwecken auf einer Straße vereinigen. Es ergiebt sich dieselbe Erscheinung, welche wir vorhin beim ersten Heeresaufmarsch schon einmal in unserer Betrachtung streiften. Die Lage bezeichnet, wie für das Gesammtheer, auch für die Kavallerie-Divisionen den Uebertritt vom strategischen auf das taktische Gebiet und wird ihnen alsdann rechtzeitig von der Heerleitung der Platz für die Schlacht anzuweisen sein. Nach den Raumansprüchen dieser letzteren, die früher erörtert wurden, müssen sich überall die Zwischenräume, sei es beim Reservekorps, auf den Flügeln oder auch im Centrum vorfinden, in welche sich die Reitergeschwader schließlich aufnehmen lassen. Hoher Werth wird dann darauf zu legen sein, daß die Platzvertheilung und Anweisung von Feldherrnhand erfolgt, sie nicht dem Zufall oder der Willkür einzelner Korpsverbände anheimfällt, wie dies in den Augusttagen 1870 bei und nach Wechsel der Mosel-Ufer vielfältig geschah. Die Nachtheile solcher Willkür wirken schädigend nach durch alle Einleitungen zur Schlacht, in ihr und bis über sie hinaus. Die Mehrzahl der Kavallerie-Divisionen waren am 18. August an falscher Stelle und mancher unter ihnen fehlte völlig der Zusammenhang mit der Schlachthandlung, daher dann auch die Uebersicht über die Vorgänge. Die Raumverhältnisse werden bei einheitlicher Handhabung der Bewegungen durchaus hinreichen, andernfalls stören und stoßen sich die Körper auf den Anmarschstraßen.

Der geringste Werth wird darauf zu legen sein, daß die Massen in diesem Stadium noch eine Reiter Schlacht annehmen oder gar aussuchen, wozu aus den Manöverpraktiken eine große Neigung vorhanden ist. Ein solcher Lanzenkampf kann jetzt gar nichts mehr entscheiden und wird mit dem aufwirbelnden Staub und Getöse Unklarheiten hervorrufen, nothwendige Gefechtsentwickelungen der anderen Waffen stören und im Reine bestehende Mißverständnisse steigern. Schon bei Liebertwolkwitz hat Murat dem französischen Heere vor Leipzig nicht die geringsten Vortheile mehr erkämpft. Es war ein reiner Theatercoup, der damals vielleicht noch nichts verdarb, heutigentages aber grenzenlos schaden kann. In der

Gegenwart hat die Kavallerie vor der Schlacht ihre Kräfte zu sparen zur Ausnutzung der Lagen, welche durch den Kampf der Schußwaffen entstehen, und braucht nicht zu besorgen, dadurch in ihrem Ansehen zu kurz zu kommen. Sie hat den Kampf durch ihre Aufklärungen wirksam vorbereitet und soll demnächst auch seine Erfolge ausnutzen. Bei Beginn der großen Feuertämpfe aber kann sie nichts Besseres thun als die Schußfelder frei machen.

#### d. In Operationspausen.

Schließlich ward auch die Möglichkeit nothwendiger Kavallerie-Divisionsversammlungen in Kriegslagen erwähnt, in denen die große Operation inmitten des Krieges auf längere Zeit pausirt. Es hat in dem großen Kriege 1870/71 an solchen Zeiten auch nicht gefehlt, und bedarf es hier lediglich der Erinnerung an die Verhältnisse an der Voire nach der Räumung Orléans' bis weit über das Eintreffen der Zweiten Armee südlich von Paris hinaus. Das Studium des Verhaltens der 2. Kavallerie-Division (Stolberg) liefert den Anhalt für das auf solche Lagen passende Geßez. Die Versammlung auf einem Raumgebiet, das ausreichende Ortschaften für die Unterkunft hergiebt, befähigt zu den mannigfaltigen Aufklärungsaufgaben nach den verschiedensten Richtungen mit begrenztem Ziel. Die Beigabe von Infanterie für die Dauer solchen Zustandes giebt alsdann ferner Selbständigkeit auch in bedecktem Gelände und selbst Waldräumen gegenüber, wie bereits in diesen Blättern erörtert ward. Die große Fruchtbarkeit des Landstrichs der Beauce, dieser französischen Kornkammer, hat zweifellos viel dazu beigetragen, den dauernden Aufenthalt solcher Reitermassen verhältnißmäßig sorglos zu gestalten. Derartige Bedingungen gehören freilich hinzu, um Kavallerie-Divisionen im feindlichen Lande auf längere Zeit hinaus seßhaft zu machen, wenn ihnen nicht zahlreiche Eisenbahnstränge zur Verfügung stehen. Aber schon die Abwesenheit der genannten Faktoren führt sichtlich zum Beibehalt der Theilung.

## 2. Taktisches.

Schon aus den Manövererscheinungen ist die Thatfache bekannt und einem jeden Zuschauer aus reicher Erfahrung geläufig, daß, wenn die Kavallerie die feindliche erblickt, sie bedingungslos die Attaque plant und sie unter allen Umständen auch ausführt, wenn sie nicht durch geradezu unübersteigliche Hindernisse von derselben abgehalten wird. Man betrachtet ein solches Verhalten als standesgemäß und sieht in ihm den sogenannten Reitergeist, diesen so oft zitierten Begriff. Die Verpflichtung dazu holt sich der Reiterführer aus Fredericianischer Zeit und belästigt den Geist des großen Königs recht häufig zur Rechtfertigung

zweckloser Attaquen. „Niemand soll sich die Kavallerie von der feindlichen attackiren lassen“ — so lautet das Schlagwort, mit dem mindestens im Scheinkampfe am allermeisten gesündigt wird. Fügt man dem Begriffe noch den der „Schneidigkeit“ hinzu, so hat man ihn auch modern frisirt und fühlt sich der kritischen Analyse gewachsen. Keine Säbelkämpfe haben aber selbst zu Fridericianischer Zeit keine Schlacht mehr entschieden. Gleich mit dem Mohwitzer Tage, an welchem bekanntlich schon zu völligem Ungunsten der preussischen Kavallerie entschieden war, als Schwerin mit der Infanterie den endgültigen Sieg errang, tritt in diesen Anschauungen eine Wendung ein.

Die großen Schlachtattaquen zeigen stets Bezugnahme auf die Handlungen der Feuerwaffen und gewinnen damit eine Bedeutung, die freilich in unserer Zeit in diesem Umfange nur noch höchst selten wird erzielt werden können. Auf solche Leistungen also zielt Friedrichs Taktik ganz vorzugsweise ab, und seine großen Reitergenerale verstehen sie nach Zeitpunkt und Form meisterlich in Scene zu setzen. Bei Hohenfriedberg, Rossbach, Leuthen oder Zorndorf wird stets durch den großen rechtzeitig gewählten Eingriff der Kavallerie die feindliche Infanterie mitgeschlagen bzw. wohl gar als erstes Attaquenobjekt ins Auge gefaßt.

Offenbar vertrug sich solches Verfahren schon damals nicht mit der seitdem landläufig gewordenen Auffassung des bedeutamen königlichen Wortes. Driesen läßt bei Leuthen die österreichische Attaque Luchesis sich nicht nur entwickeln, sondern auch in voller Fahrt auf den preussischen Heerflügel in Scene gehen, bevor er selbst anreitet und ihr in die Flanke fällt. In der so beherrschten taktischen Lage schlägt er nicht nur die Kavallerie, sondern, was ungleich entscheidender wurde, den österreichischen Armeeflügel mit. Einleuchten dürfte, wie wenig eine solche Taktik sich mit einer rein mechanischen Lehre verträgt, welche dem eigenen Attaquenritt unter allen Umständen die Vorhand sichern möchte. Eine derartige Auffassung hat dem großen Könige fern gelegen. Die Thaten seiner Kavallerie beweisen es. Seine Vorschrift ist eine rein reglementarische und behält als solche ihre volle Gültigkeit auch bis in die heutige Zeit. Sie bezieht sich auf alle Fälle, in denen die Kavallerieattacke entweder geplant oder unumgänglich ist. Sie stellte sich dabei einem bestehenden elementaren Verfahren entgegen, das der König aus älterer Kriegslehre oder Gewohnheit vorfand — dem nämlich, den feindlichen Choc stehenden Fußes und unter einmaliger Lösung der Feuerwaffen zu empfangen, um sich dann erst im Galopp auf ihn zu werfen. Mit der taktischen Wahl des Attaquenobjekts hat der Fridericianische Ausspruch mithin gar nichts zu thun; früher wie jetzt entbindet er den Führer nie, diese Wahl zu treffen und für dieselbe die volle Verantwortung zu tragen, und damit

können auch wir uns von ihm, als gar nicht hierher gehörig, ein für allemal verabschieden.

Zur weiteren Erörterung der sozusagen kriegsgeschichtlich wieder erworbenen Freiheit für die Entschlußwahl des Kavallerie-Divisionsführers auf operativ-taktischem Gebiet wendet sich diese Abhandlung wiederum den Aufklärungsaufgaben zu, denn diese entscheiden auch über den Gebrauch der Attacke.

#### a. Der Zweck der Kavalleriegefechte im Dienste der Aufklärung.

Wir kehren auf das schon vorhin gewählte Beispiel vor dem Nachoder oder Trautenauer Defilee zurück, um uns den Grundsatz über das Verhalten klar zu machen. Gesezt, die Division habe den böhmischen Ausgang aus dem Paß am 26. Juni 1866 gewonnen und träte in Fortsetzung der Bewegung auf eine feindliche im Anmarsch, so liegt für sie offenbar nur alsdann eine zwingende Ursache zur Attacke vor, wenn sich der Gegner anschießt, den Ausgang zu sperren und sich desselben zu bemächtigen. So lange dies nicht der Fall, liegt im Zweck der Entsendung ein Entscheidungskampf noch keineswegs, und die Kavallerie vermag sich demselben in geschickter Ausnutzung des Geländes unter Wahl der Front und des Abstandes durchaus zu entziehen, um sich die wahrlich auch nicht zu unterschätzenden Vortheile der Hinterhand zu sichern. Jeder Manövererfahrene hat sicher Beispiele in der Erinnerung, bei welchen die Führung den Vortheil des Zuwartens zur Deckung einer bevorstehenden Heeresentwicklung preisgab, lediglich, um sich schon von weit her den Vortritt im Attackenentschluß um jeden Preis zu sichern. Mit solchem Entschluß sind alsdann allermeist im Gelände Formationswechsel mannigfaltiger Art, sei es über Sumpf- oder aus Gehölz- und Höhenlagen verbunden, welche bei ihrem Vollzuge dem Feinde das allerwünschenswertheste Attackenobjekt liefern. In der Zueignung solcher Vortheile besteht aber ganz vorzugsweise die Kunst der Führung bei solchen Gelegenheiten. Das Verfahren Driesens bei Leuthen entsprach durchaus diesem Gesichtspunkt. Mittlerweile braucht die Aufklärungsaufgabe der Division keinen Augenblick zu ruhen, sie darf dies sogar gar nicht, auch hat sie mit der taktischen Lage der Truppe direkt gar nichts zu thun. Sie also auch wird demnächst ihre gesonderte Beleuchtung erfahren.

Unsere Auseinandersetzung versucht darzuthun, daß die Attacke um jeden Preis, also der thatächlich vorangehend herbeizuführende Waffen-erfolg, in den Leistungen der aufklärenden Kavallerie-Divisionen auch dann nicht den obersten Platz einnimmt, wenn demnächst der Gegner gleichfalls Kavallerie-Divisionen vor die Aufklärungsfrent genommen hat. Auch hier erst heiligt der Zweck das Mittel des Reiterkampfes.

Ähnliche Verhältnisse, wie diejenigen, welche hier im Beispiel vorlagen, werden aber bei allen Bewegungen vor strategischer Front in Erwägung zu ziehen sein. Sie können gelegentlich selbstredend das Entscheidungsgesecht gebieterisch fordern, nur wäre es der größte Fehler, auf dieses den gesammten Aufklärungsdienst aptiren zu wollen. Es hieße den Zweck der Gesamtnaßregel umkehren. Er fordert Aufklärung über den Feind in erster Linie! Das bedingungslos einzuschlagende Attakenverfahren gegen einen feindlichen Kavalleriekörper hätte aber zunächst nichts weiter als eine Sicherung der Heeresunternehmung im Auge und zwar eine Sicherung, welche alsbald als gescheitert gelten wird, wenn der Erfolg in der kurzen Handlung dem Gegner zufällt.

Schon diese Erwägung fordert dazu auf, die sofortige Attacke nur alsdann zu beschließen, wenn sie sich unter handgreiflichen Vortheilen, sei es nach Gliederung, Kopfzahl, Geländebeschaffenheit u. anbietet. Der Hauptzweck strategischer Aufklärung besteht in Erkundung der feindlichen Unternehmungen nach Entfernungen, Richtungen der gewählten Straßen und Marschstiefen auf denselben, und erst in zweiter Linie in Sicherung bezw. Verschleierung der eigenen Heeresbewegungen vor feindlichem Einblick. Verführe man umgekehrt, so wäre von den Straßen dicht vor der Heeresfront gar nicht los zu kommen, und damit erfähre die Heeresleitung von den feindlichen Unternehmungen sicher gar nichts. Deutsche Kavallerie, die ihre Aufgabe lösen will, muß sich daher auch stark genug fühlen, feindlicher Reiterunternehmung gelegentlich vorbeizureiten und das Verhältniß verkehrter Fronten nicht zu scheuen, mögen auch solche Erscheinungen bei Manöververläufen noch so scharf und so oft mit dem Interdikt belegt werden. Der kühne Edelsheimische Ritt mit den Preußenhusaren bei Solferino gehört nach wie vor für wahren Reitergeist nicht zu den unmöglichen Dingen, auch seit die fremden Armeen der deutschen die Kavallerie-Divisionen zur strategischen Aufklärung nachgebildet haben.

Ueberhaupt aber ist die sogenannte „Verschleierung“ ein recht veraltetes, wesenloser Begriff. Mag er in früheren Zeiten eine Bedeutung gehabt haben — in der Gegenwart ist er zur Phrase geworden, und da die heutige Kriegführung neue technische Ausdrücke in Unzahl erfunden und zum Theil für die Verständigung nöthig hat, dürfte es nicht verdienstlos sein, alte und verbrauchte, d. h. wesenlos gewordene, aus dem militärischen Lexikon zu streichen.

Der Schleier ist ein Artikel der Damengarderobe, offenbar mehr dazu bestimmt, die Schönheit in das richtige Licht zu setzen und wirken zu lassen, als sie zu verhüllen. So bedient sich seiner die Elfe oder Nyx in der darstellenden Kunst, so auch die Spanierin im praktischen Leben, und wo der feindliche Späher einen Husaren- oder Kasaken-schleier erblickt, wird

es ihm auch leicht, die dahinter nur wenig verborgene Formengestalt der Operation zu erkunden. Die Schleiergestalt deutet sie ihm ahnungsvoll genug bereits an. Die Operation selbst kann sich seiner als Schutzmittel nicht bedienen; der so geschlossen wie rücksichtslos verfahrende Zug durchhaut ihn an jeder beliebigen Stelle mit Leichtigkeit. Die von der Kavallerie-Division zielbewußt entsandten Offizierpatrouillen haben in ihrer äußerlichen Zusammenhangslosigkeit mit dem Toilettenstück eines Schleiers nicht die geringste Ähnlichkeit mehr. Die Annahme, daß der Befehl, welcher sich des Ausdrucks bedient, eine Phrase macht, die ihrerseits keinen bestimmten Kern birgt, dürfte also in 99 Fällen von hundert nicht fehlgreifen.

Jedenfalls können wir als ausgemacht ansehen, daß einem geschickten und unternehmenden Feinde die eigenen Heereshandlungen auf die Dauer schwer zu verbergen sind und die strategische Aufgabe der Kavallerie ihren Zweck gründlich verfehlt, die sich auf die Lösung dieses undankbaren Sicherungsdienstes beschränken wollte. Die exakten und ausgiebigen Nachrichten über des Feindes Thun oder Lassen stehen an Wichtigkeit thurmhoch darüber. Möge doch der Feind ungünstigstenfalls Kenntniß über unsere Handlungen erlangen, wenn dieselben nur an sich etwas taugen und diesseits dafür rechtzeitig festgestellt wird, was er selbst plant und treibt. Diese Aufgabe ist zweifellos ungleich schwieriger, gefahrvoller, aber auch dankenswerther als die andere. Zu diesem Zweck aber kann die Kavallerie-Division nicht umhin, auf dem Felde strategischer Unternehmung ihre Kräfte nach Grundsätzen zu theilen, wie sie ad 1 ermittelt wurden.

Dabei wird sich herausstellen, daß sie auch bei vier Meilen operativer Frontbreite, in welcher die Brigaden etwa zwei Meilen Abstand voneinander haben werden, noch immer rechtzeitig zusammenzuhandeln fähig ist, vorausgesetzt nur, daß der bedrohte Theil das Verfahren fallen läßt, stets und bedingungslos attackiren zu wollen, so wie ihm feindliche Reiterei zu Gesicht kommt. Eine transversal-konzentrische Bewegung zur Versammlung der Kraft verkürzt die trennende Entfernung im Raum für alle Theile auf die Hälfte, wogegen ein Rückzug auf die Heeressteten allermeist zu den unzweckmäßigsten Handlungen gehören wird. Im Vergleich zu ihm ist es bei Weitem vorzuziehen, die feindliche Kavallerieunternehmung in der Flanke zu bedrohen, da es für die letztere auf alle Fälle mißlich ist, einer Heeresbewegung entgegenzureiten, während man ein Reiterungewitter neben sich weiß. Es ist das eine Lage zwischen zwei Feuern, die auszunutzen gewandte Taktiker schwerlich versäumen werden.

Setzen wir den anderen Fall, daß die auf Parallelstraßen getheilte Kavallerie-Division, sich den feindlichen Heeressteten nähernd, einer auf einer Straße reitenden begegnet, so wird es auch hier darauf ankommen, sie

mit beiden Theilen gleichzeitig zu bedrohen. Ein Ausweichen nach der inneren Seite des einen Theils unter Herbeieilen des anderen wird auch dabei zur Nothwendigkeit. Der Getheilte bedarf der Zeit zu seiner Vereinigung, der Versammelte bedarf ihrer zu seiner Auseinanderziehung und zum Treffenaufbau, bezw. zur Abgewinnung der Flanke. Der Letztere wird daher alle die Geschicklichkeiten ganz besonders auszunutzen haben, welche das Reglement anbietet. Man vergleiche dazu dasjenige, was General v. Pelet auf den Seiten 100 bis 150 über das Exerciren von Kavallerie-Divisionen in seinem Buche an Anleitungen liefert. Hiergegen kommen alle reglementarischen Reibungen bei bereits getheilten Führungsorganen in Wegfall. Dafür ist freilich der Anspruch an ihre eigene sachkundige Selbständigkeit gestiegen. Aber dieses Schicksal theilt die Waffe mit allen anderen. Die geschickte reglementarische Macht allein entscheidet größere Kämpfe überhaupt nicht mehr.

Mit dieser Auseinandersetzung soll lediglich bewiesen werden, daß der Grundsatz der Theilung von Kavallerie-Divisionen im Aufklärungsdienst ungleich weniger an taktischen Chancen aus der Hand giebt, als dem ersten Blick oder der Manövererfahrung scheinen mag.

Bei operativ getheiltem Verfahren besteht hingegen die größte Schwierigkeit darin, die Division rechtzeitig zum vereinten Schlagen zusammenzurufen, und das kann offenbar in den Kriegen der Zukunft öfter erforderlich werden als in denjenigen jüngster Vergangenheit, da nun auch die Gegner große Kavalleriekörper vor der Front haben.

Ein jeder der Theile einer Kavallerie-Division wird alsdann, wie eben festgestellt ward, zu rechtzeitiger Versammlung dem anderen entgegenkommen, wonach sich für ihn wie für den anderen die trennende Entfernung um die Hälfte kürzt. Herbeizuführen ist solche Handlung natürlich durch rascheste Befehlsvermittlung, und sie gelingt am sichersten bei ständig aufrecht erhaltener Verbindung unter den Kommandobehörden. Außerdem aber ist dem Führer mit dem Einsatz seiner Artillerie ein Mittel an die Hand gegeben, auf weithin vernehmlich kund zu thun, daß er mit der Kavallerie-Division zu fechten entschlossen ist. Schon darum kann er diese Waffe zu bloßen Aufklärungszwecken niemals aus der Hand geben. Sie gehört zur reservirten Brigade, bei der auch der Führer seinen Platz hat.

Jedenfalls wäre es ganz im Allgemeinen übel angebracht, ohne bestimmt vorliegenden Zweck die Artillerie einzusetzen. Bei der normalen Breitenausdehnung von etwa vier bis zwei Meilen, die wir im Sinne behalten, und bei dem Zusammenschließen der Kräfte nach der Mitte unter Preisgabe der Straße für den einzelnen Theil wird die Führung bei der in Reserve folgenden Brigade so allermeist das Mittel in der Hand haben,

ihre Division als Einheit zu beherrschen. War der Ausnahmefall der erweiterten Frontausdehnung mit drei Brigaden in vorderster Linie gewählt, so muß der Führer den Platz für persönliches Einwirken mit den Batterien bei der mittleren Brigade wählen. Seine eigene Leitung ist damit dennoch recht in Frage gestellt; von der Mitte her vermag er aber noch immer am meisten zum Einfluß zu gelangen.

#### b. Organisation des Reiterkampfes.

Im Ganzen also wird dem taktischen Einsatz der Kräfte von möglichst zwei Seiten her das Wort geredet, wie er sich durch die strategische Handlung sozusagen von selbst ergibt. Die weitere Folgerung aber ist die, daß sich nun auch die Kavallerie zur Führung ihrer Kommandoeinheiten bedienen muß. Brigadeverbände wurden auf verschiedenen Straßen zu Aufklärungszwecken entsandt, diese wiesen am zweckmäßigsten ihren Regimentern ihre Spezialaufträge zu, und die Regimenter verfahren demgemäß. Solche Gliederungen gehen möglichst unvermittelt in die taktischen Leistungen über, und darin sehen wir abermals den gewaltigen Unterschied zu Fredericianischer Zeit. Die reglementarisch-schematischen Treffenaufbauten sind auch bei dieser Waffe im Schwinden. Derartige Gliederungen müssen überall aus den Aufklärungsbedürfnissen der einzelnen Einheiten entstehen, und solchen Ansprüchen sehen wir daher neuerdings auch die reglementarischen Gesetze folgen.

Was nun den Platz anbetrifft, den die Artillerie bei der so entstehenden Gliederung des Reitergefechts erhalten soll, so richtet sich derselbe natürlich in erster Linie nach den Umständen des gegebenen Falles und nach dem Gelände. Immer aber wird der Führer durch seine zu treffende Wahl dabei ein wirksames Mittel in der Hand behalten, um dem Kampfe die von ihm gewollte Gestalt zu verleihen. Wenn früher das Gesetz galt, daß der Führer mit dem ersten Treffen, das er vorzugsweise stark machte, um mit ihm die Entscheidung zu erzwingen, ritt und persönlich attackirte, wird man jetzt mit ungleich größerem Rechte sagen können, daß er in der Mehrzahl der Fälle am wirksamsten mindestens die Einleitung von seinen Batterien aus beherrscht. Sie auch stehen am zweckmäßigsten auf dem inneren Flügel der Handlung, wenn sich, wie meist der Fall sein wird, ein solcher feststellen läßt. Damit erhalten sie die kürzesten Wege zur Stellungnahme und zum Vor- oder Zurückgehen. Nach mißlungener Attacke sind sie stets am allermeisten gefährdet, da es im Wesen der Reiterei liegt, bei allen ihren Leistungen, also auch im Rückzugsverfahren, ganz besonders schnell zu sein und keine Aufnahmestellungen bilden zu können.

Aus den den Kavallerie-Divisionen aufzuerlegenden strategischen Aufgaben entstehen sohin gelegentlich direkt die sich als nöthig ergebenden Reiterkämpfe, und alle jene Formationsprobleme über die kürzesten Wege zu rascher Entwicklung versammelter großer Reiterkörper, welche die Waffe nun schon Jahrzehnte lang so ernst beschäftigen, treten in zweite Linie. Die taktische Erwägung bedarf, wie bei den anderen Waffen, auch bei dieser der bei Weitem größeren Rücksicht.

Dann auch schwindet der Zeitaufwand für den vorgängigen Aufbau der Kräfte, der stets so viel Mühe macht und doch zu den Uebereilungen in den Dispositionen Anlaß giebt. Vor Allem ist aber der höchst einseitige Grundsatz aufzugeben, daß Kavallerie bei der Begegnung unter allen Umständen die feindliche attackiren müsse und dieser dabei möglichst immer die Vorhand abzugewinnen sei. Er ist tief eingewurzelt und, wie bereits dargethan, auf eine mißverständliche Deutung Fridericianischer Aussprüche zurückzuführen.

In den geistvollen Hohenloheschen Briefen findet sich die Aeußerung, daß die Kavallerieführung darum ganz besonders schwer sei, weil die Entschlüsse mit blitzartiger Geschwindigkeit zu fassen und durchzuführen seien, während z. B. der Führer der Infanterie-Division zu Alledem in der Regel alle Mühe zur Verfügung habe. Zu entgegenen bleibe, daß der Letztere seine Entwicklungen lange vorher einleiten muß, ehe er die Maßnahmen des Gegners zu übersehen vermag, und dabei vermöge der stetig langsamen Bewegung des Fußvolks niemals in der Lage ist, einmal in der Ausführung begriffene Leistungen zurückzunehmen. Aber alle solche Erwägungen können auch füglich außer Betracht bleiben, da von beiden das ihnen gesteckte Pensum zu lösen ist, mag es nun schwer oder leicht sein.

In dasselbe Kapitel fallen die Behauptungen von der persönlichen Jugend und Körperkraft der Führer bei Lösung der ihnen obliegenden Berrichtungen. Gesund müssen sie alle beide sein, sonst entspricht ihre Selbstdienstfähigkeit den zu stellenden Ansprüchen nicht. Auch hat es recht alte Reiterführer mit höchsten Leistungen gegeben, wie an Driesen oder Blücher zu beweisen ist, womit nun freilich dem höheren Lebensalter wiederum keineswegs das Wort geredet werden soll. Dasjenige von Seydlitz ist mehr verheißend, am meisten handelt es sich dabei aber immer um dessen Kopf.

Uebrigens hat Hohenlohe bekanntlich die liebenswürdige Gewohnheit, jeder Waffe, die er behandeln will, ein Kompliment zu machen über die gerade ihr beivoohnende Bedeutung im Kampfe, um aus ihr die zu fordernden Leistungen und Geschicklichkeiten abzuleiten und in die richtige Beleuchtung zu rücken. Dieses Mittel pflegt dann seine Auseinandersetzungen ganz besonders wirksam zu machen. Hier aber genüge der

Hinweis, daß der diesseitig befürwortete Uebergang aus dem Aufklärungs- in das Gefechtsverfahren den Erwägungen auch jenes Autors entgegenkommt. Bei ihm steht die Zeitdauer für die Entschlußwahl zur Rechtzeitigkeit ihrer Durchführung viel mehr im Gleichgewicht, und namentlich wird dieselbe nicht mit kleinen Formationsfragen, z. B. über die Verwendung der Eskadrons-, Regiments- oder gar Halbkolonnen in den einzelnen Treffen belastet. Sie sind auf die Theilführungen abgewälzt. Nach den Erfahrungen der letzten 26 Jahre kommt darüber die Waffe in sich niemals völlig ins Reine. Formations-Verbesserungsvorschläge hören nimmer auf und entscheiden taktisch doch relativ überaus wenig. Dagegen fordern die hier ins Auge gefaßten Lagen stets den durch keine Nebenverrichtungen abgeleiteten Adlerblick des Führers. Allen jenen Bestrebungen, je kunstvoller und zusammengesetzter sie werden, vermag man keine Zukunft zu verheißen, wogegen die Aufklärungsmethode der Kavallerie-Divisionen wohl sicher noch weiterer Vervollkommnungen fähig ist.

### c. Vertheilung der Kavalleriekraft vor der Operationsfront.

Hat man im Jahre 1870 die Hauptfront ziemlich gleichmäßig strategisch mit Kavallerie-Divisionen ausgestattet, so kann es sich wohl ereignen, daß es zukünftig dazu kommt, nach dieser Richtung grundsätzliche Unterscheidungen zu treffen. Mit solchen kann man alsdann dazu gelangen, nur denjenigen Richtungen und Straßen Kavallerie-Divisionen zuzuwenden, in und auf denen Aufklärungen auf weithin von entscheidender Wichtigkeit sind. Dazwischen liegende Glieder der Operationsfront sind alsdann, auf näherem Abstand, durch die unmittelbaren Sicherungen ihrer Divisionskavallerie zu decken. Die grundsätzliche „Verschleierung“ ist, wie diesseits behauptet ward, nicht durchführbar und auch nebensächlich. So aber gelangt man in die Lage, einzelne Reiterkörper in der Hand zu behalten bezw. andere nach Bedarf zu verstärken.

Damit wird die Fähigkeit erlangt, sich für taktische Zwecke an jenen Stellen besonders zu kräftigen, wo die Operation dieses Hilfsmittels unter allen Umständen zu bedürfen glaubt. Bei Besprechung der Ausdehnungen und Gliederungen von Kavallerie-Divisionen geschah der Maßregel schon Erwähnung. Ein solches Hilfsmittel ist ungleich wichtiger und erfolgverheißender, als das in der Theorie so häufig empfohlene Verfahren, die Stärke der feindlichen Formationen zu überbieten. Mehrere in einem und demselben Raum nacheinander zur Verwendung gelangende Divisionen bedürfen aber des ausdrücklich zu ernennenden einheitlichen Führers.

Eigentlich versteht es sich nun wohl von selbst und ward außerdem bereits in dem Kapitel Strategie der Gegenwart auseinandergesetzt, daß derartige Wechselwirkungen operativer Kräfte in transversaler Richtung nur möglich sind, wenn sie durch trennende Geländeobjekte, wie Wasserläufe oder Gebirgsketten u., nicht voneinander geschieden sind. Nur der Vollständigkeit wegen sei solcher Umstände hier Erwähnung gethan. Wird der Auftrag der Division durch ein derartiges Hinderniß ein getheiltes, so ist sie nicht mehr als Einheit verwandt, und es liegt ein Dispositionsfehler vor, der es bewirkt, daß die Theile nicht mehr zueinander können. In der Regel muß alsdann jeder Seite eine eigene Aufklärungseinheit zugewiesen werden. Auf ein direktes Zusammenwirken mit der nachbarlichen kann sie nicht rechnen.

#### d. Das Gefecht zu Fuß.

Die taktischen Leistungen der Kavallerie in der strategischen Aufklärungssphäre finden also gelegentlich ihren Höhepunkt in der Attacke gegen die gleiche feindliche Waffe. Doch bedarf sie auch des Gefechts zu Fuß, und es ward bereits an die Spitze gestellt, wie groß der Mangel war, der sich im Verlaufe der Feldzüge 1870/71 nach dieser Richtung fühlbar machte. Die Waffe selbst half ihm, so gut zugänglich, mit Hilfe der Chassepots und zugehörigen Munition aus innerem Antriebe selbst ab. Aber freilich schaffte der Besitz des Feuergewehres noch nicht die ausreichende Fähigkeit seiner richtigen Verwendung im taktischen Gebrauch.

Vor Allem kommt es dabei darauf an, den Zustand der Ruhe in den Ortschaften zu sichern, und dazu gehört die Sachkenntniß in Besetzung der entscheidenden Punkte durch Wachen und Posten zur Herbeiführung einer infanteristischen Sicherung bei Nacht, welche die Frist gewährt, die Truppe ausrückungsfähig und marschbereit zu machen. Auch zwang solche Lage, ohne Beigabe von Infanterie, dem Vorpostendienst dieser Waffe näher zu treten, was bis dahin nicht gerade zum unmittelbaren Dienst der Kavallerie gehört hatte. Es erscheint nicht nöthig, auf alle die Einzelverrichtungen näher einzugehen, welche dazu gehören, es genügt, die Dienstbetriebe zu nennen, welche selbständige Kavallerie im Felde sich anzueignen hat.

Im Uebrigen wird festzustellen sein, daß Kavallerie-Divisionen rein taktisch sich auf ernste Gefechte mit feindlicher Infanterie nicht einlassen können. Bei deren Entgegentreten ist im Allgemeinen die Grenze erreicht, die mindestens auf dieser Straße im großen Aufklärungsdienst schwerlich noch überschritten werden kann. Der Rest noch möglicher Aufklärungsthätigkeit kann nur noch weiter vorgetriebenen Offizier- und

Unteroffizierpatrouillen unter Umgehung derartiger Bezeugungen überlassen bleiben.

Aber zahllos können bei Alledem die Anlässe sein, die dazu nöthigen, mindestens mit Theilen, unter Zuhilfenahme der Feuerwaffe, zum Fußgefecht zu greifen, und die Friedensausbildung muß jedenfalls in den Stand setzen, vereinzelt feindlichen Landsturmgebilden (Franctirage) wirksam und erfolgreich entgegentreten zu können, sei es bei Deffnung eines Defilees oder Gewinnung eines Gehöfts. Namentlich aber wird es häufig darauf ankommen, bestimmte Punkte festzuhalten, über welche hinaus die kavalleristische Aufklärungsunternehmung fortgesetzt werden soll und die zur gesicherten Rückkehr nicht in Feindeshand fallen dürfen. Die uralten Instruktionen über das Verhalten der sogenannten Rekognoszierungspatrouillen gemischten Verbandes enthalten auch für die jetzige Gestaltung der Aufklärungsdinge die Fingerzeige, mit welchen Mitteln man sich alsdann die etwaigen Pforten zur Umkehr offen läßt.

Selten kann das Fußgefecht in offensiver Form und dann immer nur mit beschränktem Ziel geführt werden, häufiger werden sich defensive Anlässe bieten. In beiden Fällen werden die Batterien der Kavallerie-Division zu den allerwichtigsten Faktoren, welche mitsprechen. Wenn es darauf ankommt, einen Abschnitt auf Zeit zu behaupten, entweder um einen größeren vorgeschobenen Körper wieder aufzunehmen oder der eigenen Infanterietete die Frist zum Herannahen zu gewähren, darf sich die Reiterei nicht scheuen, aus dem Sattel zu steigen und zum Schützendienst überzugehen. Ohne dieses Hülfsmittel müßte sie häufig ihren wichtigsten Reiteraufgaben entweder zu früh oder zuweilen selbst ganz entsagen. Am schwersten wird dem Reiter erfahrungsmäßig ein solcher Entschluß der eigenen Waffe gegenüber, und gerade bei solchen Gelegenheiten hat das Mittel recht häufig beste Wirkung. Eine Eskadron kann einem feindlichen Kavallerie-Regiment gegenüber einen bezüglichen Abschnitt durch die Attacke offenbar nicht behaupten; im Fußgefecht wird dies noch recht häufig möglich sein. Selbst bei größeren Reiterkämpfen hat die eine Artilleriestellung deckende Eskadron die Frage nie von der Hand zu weisen, ob und inwieweit sie diese Aufgabe nicht besser durch Positionsfener löst als mit der blanken Waffe.

Zu erschöpfen sind in keiner Lehrschrift die Lagen, in welchen das Fußgefecht der Reiterei die erspriechlicheren Dienste leistet, der gegebene Fall bietet sie in stets veränderter Gestalt vielfältig an. Der Praktiker wolle dabei stets in Erwägung ziehen, daß die wirksame infanteristische Stütze seinen Kämpfen an sich fehlt, und wo mithin die letztere am dringendsten Ersatz fordert. Immer aber werden alsdann die Grundsätze

zu beachten sein, welche das Kavallerie-Exerzir-Reglement hinstellt und auf welche im I. Theil dieser Schrift auf Seite 189 bereits hingewiesen ward.

### 3. Die Aufklärungsorgane der Kavallerie-Division.

Zu ihnen dürfen wir nicht nur die sogenannten Offizierpatrouillen, sondern im weiteren Sinne alle diejenigen Detachirungen rechnen, welche im Haushalt einer Kavallerie-Division bei den mannigfaltigsten Verrichtungen, wie Benutzung oder Zerstörung von Telegraphenleitungen, Bahnunterbrechungen, Besignahme einzelner Geländeobjekte u. nöthig werden. Diese Blätter wollen sich nicht mit der Art und Weise beschäftigen, wie sie ihre Aufgaben zur Lösung bringen, wie stark sie zu machen sind, oder wie lange sie am Feinde bleiben u. Das Alles liefert die Felddienst-Ordnung, ist bekannt und durch vielfache praktische Lehre sichergestellt. Hingegen interessirt unsere Betrachtung lebhaft

1. die Art und der Zeitpunkt ihrer Entsendung, und
2. das für die Operation besonders Wissenswerthe bei ihrer Berichterstattung (Meldung).

ad 1. Vorangeschickt ist bereits, daß der Aufklärungsaufgabe eine besondere Besprechung gebühre, und hier findet sie ihren geeigneten Platz. Erörtert ward, daß längere Friedens- und Manöverpraxis dazu geführt hat, die Attacke der Kavallerie-Division vor der Aufklärungsfrent zu der unerläßlichen Vorfrage für alle ihre weiteren Schritte zu machen. Aus diesem Grunde suchen sich bei den Uebungen die gegnerischen Reitergeschwader auf, um sich zu messen. Ohne den entscheidenden Sieg in diesem Waffengange sei keine erspriessliche Aufklärung möglich, behauptet die Manöverpraxis. Unsere Erörterung setzte sich daher vor, zu erweisen, wie nützlich dies Verfahren auf Manöverfeldern sein könne, wie häufig es untauglich und verwerflich in ernster Kriegslage sei. Ganz verfehlt wird das Mittel, wenn es so weit getrieben wird, daß alle Detachirungen erst nach errungenem Lanzeniege zum Abgange gelangen, und das geschieht in der ein wenig kurzächtigen Praxis der Friedensübung nur allzu häufig. Es muß für den Nachrichtendienst die übelsten Folgen haben, je mehr es zur Gewohnheit wird, zunächst des taktischen Erfolges wegen die Kavalleriekraft auf einer Straße zusammenzuhalten, bezw. sie baldmöglichst auf eine der vorhandenen Operationslinien zu vereinigen, wenn sie zuvor getheilt war. Das bezeichnet für den Einsatz der Aufklärungen und anderweitigen Detachirungen in Zeit und Raum Umwege, die gar nicht wieder einzubringen sind. Daß einem solchen Verfahren Sicherung vor Aufklärung geht, liegt auf der Hand, und davor warnt die Felddienstordnung wie unsere gesammte Kriegserfahrung. Vor einer so schematisch engen Auf-

fassung dieses nach weitesten Zielen strebenden Dienstes wird man sich hüten müssen.

Detachirungen zu Nebenzwecken, wie Bahnunterbrechungen, Besetzungen bestimmter Punkte werden bei Behandlung der Sache nach dem ihnen beizuhabenden Werthe zu bemessen sein. Jedenfalls verlieren dieselben an Erfolgskraft, wenn sie Tage oder Stunden Verspätung erfahren. Die geglückte Zerstörung eines Schienenweges kann z. B. in einer Tagesoperation zur Hauptsache werden. Die Offizierpatrouille aber wird immer völlig unabhängig von den taktischen Dingen ihre Leistungen auszuüben haben. Sie muß von Hause aus angelegt sein und ihre eigenen Wege völlig selbständig suchen. Wird sie auf den Umweg des vorangehenden taktischen Erfolges angewiesen, wird sie erst nach demselben zur weiteren Aufklärung angelegt, so kann sie gar nicht mehr zum höchsten Ziele gelangen. Auch ist sie dazu am besten gestellt, wenn sie von hoher bzw. höchster Führerstelle direkt ihre Anweisungen empfängt.

Aus solchen Umständen ergibt sich die Nothwendigkeit für die Kavallerie-Brigade, sich ihr Aufklärungssystem selbständig zu schaffen. Von ihr erfolgt die Weisung über Wahl der Richtung und Ziele. Die Felddienst-Ordnung fordert, daß die am Feinde erlangte Fühlung nicht wieder abreiße, was zur Folge hat, daß derartige Fühler für eine gesammte Operationsdauer tagelang draußen bleiben und nur mit Hülfe von Meldereitern Kunde von sich geben. Dieses Verhältniß wird die Regel bilden, die doch nicht ausschließen dürfte, daß einzelnen Organen Spezialermittlungen zufallen können, mit deren Erledigung ihr Wiederanschluß an den geschlossenen Körper alsbald erfolgt. Der Sinn des Auftrags schafft also die Grundlage für das Verhalten.

Dieselben Umstände aber werden auch den Divisionsführer gelegentlich nöthigen, sich direkte Kunde über ihm operativ absonderlich wichtig erscheinende Dinge persönlich zu sichern. Auf den Umweg über die detachirte Brigade, die er zuweilen tagelang nicht zu sehen bekommt, will und kann er derartige Ermittlungen nicht verweisen, und so bestellt er sich die entsprechenden Organe zur Auftragserteilung aus der Truppe, die er für seine Person begleitet, und instruiert sie selbst.

Fälle sind übrigens durchaus denkbar und naheliegend, in welchen eine Heeresleitung aus bereiten Truppenmitteln, z. B. auch aus einer Divisionskavallerie, mit Nutzen zu ähnlichen Maßnahmen greift, und aus allen diesen Bedürfnissen ergibt sich die Nothwendigkeit, die Offizierpatrouille in ihren Leistungen so unabhängig als möglich von allen operativen Bewegungen der geschlossenen Heereskörper zu machen. Die Kavallerie-Division kann mittlerweile von einer feindlichen geschlagen worden sein oder sie besiegt haben — die Umstände, unter denen die

Patrouille handelt, erfahren dadurch eine Aenderung, ihr Auftrag aber nicht, und Manöverfälle, in welchen die Partei mit der geschlagenen Kavallerie-Division besser mit Nachrichten über den Feind bedient war als die siegreiche, sind zahlreich genug. Dieser Kausalnexus ist daher ein recht loser. Die Sorge, daß die Patrouille ihren Anhalt außer Auge läßt, kann man dreist ihr selbst anheimgeben, da derselbe den Nährboden bildet, auf den sie am letzten Ende stets mit ihrer Existenz angewiesen bleibt. Mit solchen Mitteln ist die Verbindung mit den Kommando-behörden, d. h. der Meldedienst, am sichersten gestellt, wobei auf ausgedehnten Strecken die einzelnen Gliederungen gesicherte Relaisstationen bilden, mit deren Hülfe die Vermittlung der Nachricht beflügelt werden kann. Es gehört mithin die Erwägung darüber, welche Behörde der Patrouillenführer im einzelnen Fall mit der Meldung überspringen kann oder mit versorgen muß, zu seinen wichtigen Obliegenheiten auf dem Operationsfelde.

Seine Aufgaben sind im Allgemeinen gefährlich genug und dabei gleich verantwortungsvoll und lohnend. In jedem jungen Kavallerie-offizier müßte eigentlich der Geist des angehenden Generalstabsoffiziers stecken, d. h. er bedarf zur wirksamen Erfüllung seiner Pflichten des vollen Verständnisses über den Zusammenhang der Heereshandlungen, die er hinter sich weiß, und über die Bedeutung der feindlichen Bewegungen, die er vor sich zu Gesichte bekommt. Nur mit diesen Hülfsmitteln kann er zu brauchbaren und rechtzeitig eintreffenden Berichterstattungen gelangen, darum fallen auch besonders wichtige Erkundungen zuweilen Generalstabsoffizieren zu.

Auch über den Verlauf dieser Dinge schafft ein einzelner Manövermorgen, zumal ein erster, in der Regel gar kein anschauliches Bild. Die Sucht, die sich da breit macht und wahre Meldungsüberschwemmungen verursacht, muß im Feldzuge nach den ersten Schritten verstiegen. Die Nachricht über die Begegnung mit feindlichen Kavalleriepatrouillen, die Thatsache, wo man sie jagte oder von ihnen zurückgetrieben ward, wo man sich zur Zeit persönlich befindet u., hat gemeinhin im Kriege gar keinen Werth. Damit die Kraft der Meldereiter zu erschöpfen und die Kommando-behörden zu belästigen, kann nur dem Anfänger im Offizierpatrouillen-Gewerbe beifallen, und ein derartiger Drang bedarf der Zügelung. Am sichersten besorgt natürlich der Krieg diese Korrektur, aber schon die Friedensübung hat die unerläßliche Pflicht, den werthvollen Meldestoff von der Spreu des werthlosen zu sondern.

Der Gesamtoperation wird es darauf ankommen, zu erfahren, auf welchen Straßen sich die feindliche befindet, wie tief dort ihre Heersäulen sind, bezw. welche Verbindungen dabei vom Feinde frei bleiben. Kurz

gesagt, kommt es in der Regel ebenso sehr darauf an, zu wissen, wo der Feind im Vor- oder Rückmarsch ist, als wo er nicht ist, und daraus folgt, daß alle Hauptverbindungen im Operationsbereiche mindestens ein eigenes Beobachtungsorgan erhalten. Auf den wichtigsten werden sich voraussichtlich immer deren mehrere in ihren Wahrnehmungen ergänzen.

Der Kavallerie-Division im Speziellen aber wird es außerdem darauf ankommen, über die Unternehmungen der feindlichen baldmöglichst unterrichtet zu werden, um danach ihre Maßnahmen treffen zu können, und aus diesem Doppelbedürfnis ergeben sich ganz naturgemäß zweierlei Aufklärungs-zwecke, unter denen dem Patrouillenführer die Wahl keineswegs ohne Weiteres freigelassen werden kann. Sie müssen offenbar im Auftragsverfahren der Division oder Brigade alsbald voneinander gesondert werden, sonst weiß der Aufklärer nicht, welchen Zwecken er im Speziellen dient.

Da zukünftig die Offizierpatrouille wohl stets mit Sicherheit darauf rechnen kann, feindlicher Kavallerie vor ihrer Aufklärungsfront zu begegnen, kann sie schwerlich erhoffen, auf erhabene Geländepunkte zu gelangen, von denen aus sie das Bild feindlicher Heerbewegungen in ihrem Gesamtgefüge mit Muße und in allem Behagen zu überschauen vermöchte. So leicht gestaltet sich die Lösung ihrer schwierigen Aufgabe nur noch höchst ausnahmsweise. In der Regel wird sie sich mühsam, Geländedekungen ausnutzend, heranzustehlen haben, um mit Hülfe des Einblicks in die eine und andere feindliche Theilverrichtung sich die Schlussfolge auf das Gesamtverfahren zu bilden, mit welchem der Gegner zur Zeit beschäftigt ist. Und aus der nämlichen Ursache ergibt sich die Thatsache, daß höhere Leitung nur aus einer Summe von Nachrichten, die ihr von verschiedenen Stellen der Operationsperipherie zufließen, ein richtiges und umfassendes Bild von des Feindes Absichten zusammenstellen kann. Wenn etwa in den Augusttagen der deutschen Operation auf Paris der Maas-Armee oder der deutschen Oberleitung die Nachricht aus der Front zuging, daß das Lager von Châlons verlassen sei, wenn von weiter nördlich her gleichzeitig die Meldung eintraf, daß gestern dort sich ansehnliche feindliche Kräfte aufhielten, und von den Spähern des äußersten rechten Flügels der Marsch auch nur einer einzigen Infanterie-Division in nordöstlicher Richtung mit Sicherheit wahrgenommen ward — so liegt erst in dem Zusammenklang dieser Nachrichten die volle Thatsache der operativen Links-umfassung klar zu Tage. Bei dem Fehlen eines Gliedes dieser Nachrichtenkette bliebe das Bild, auf Grund dessen die Heerleitung ihre Entschlüsse zu bilden hat, mindestens noch unklar, denn zu ihm gehört der Nachweis, daß es dieselben Truppen sind, welche bisher im Lager von Châlons standen und sich jetzt nach Nordosten bewegen. Sind es andere,

so ändert die Bewegung ihre Bedeutung und rechtfertigt den Schluß, daß die deutsche Unternehmung von Front und Flanke her gleichzeitig bedroht sein wird.

Oder in Bezug auf die Art auszuführender Beobachtung den anderen Fall gesetzt, daß es der Patrouille nur gelingt, den Blick auf einen kleinsten Ausschnitt der feindlichen Marschstraße zu gewinnen, z. B. aus einer Waldschneise oder einem Schluchteinschnitt, so ist aus der Zeit, in welcher die Lücke von der durchziehenden Kolonne besetzt bleibt, die Marschtiefe des Gegners, also seine Stärke auf dieser Straße, berechenbar, und der Stoff für die belangreiche, wahrscheinlich entscheidende Meldung ist erlangt. Beide Beispiele wollen darthun, welche eminente Wichtigkeit den Meldungen der Offizierpatrouille auf dem Operationsfelde beizumessen, bzw. mit welcher Mannigfaltigkeit in den Mitteln ihr wichtiger Inhalt erworben werden muß. In Erfindung der letzteren muß der verwegene Führer unerschöpflich sein, ohne diese gelangt alle Tollkühnheit nicht zum erwünschten Ziele.

Mit dem Hilfsmittel geschickter Patrouillenführung wird in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle die Aufklärungsaufgabe um so sicherer gelöst werden, je selbständiger und unabhängiger diese Organe gestellt sind. Zuweilen aber kann ihnen die Waffengewalt nachhelfen und dieselbe daher geboten erscheinen. Dazu auch folgen die geschlossenen Körper der Division und wird der gewiegte Praktiker wissen müssen, wo es am Plage ist, sie dazu einzusetzen.

ad 2. Was die Meldung der Kavalleriepatrouille anlangt, so läßt sich rein theoretisch nur sehr Weniges darüber sagen. Auf welchen Stoff sich ihr Inhalt beschränkt, geht schon aus dem Vorangegangenen hervor, und es handelt sich daher nur noch um die stilistische Maché. Es ist und bleibt eine nicht zu unterschätzende Kunst, die Thatsache, auf die es gegebenenfalls ankommt, rein begrifflich kurz zusammenzufassen. Die Abfassung jedes Telegramms bietet ja bereits dazu den Anlaß. Es ward vorher behauptet, daß im guten Patrouillenführer ein Stück Generalstabswissen stecken müsse, jetzt tritt auch noch die Anforderung an ihn heran, eine nicht ganz allgemeine und ohne Weiteres vorhandene schriftstellerische Begabung rasch und unter schwierigen Personalumständen zu entwickeln. Die Meldung des Offizierpatrouillenführers ist ein deutscher Aufsatz, der in conciser Form und auf engen Blatträumen eine umfassend klare Auskunft über das Wahrgenommene schaffen soll. Einem Offizier, der an Goethes oder Moltkes Prosa Gefallen findet, wird die Lösung dieses Theils seiner Aufgabe leichter werden als demjenigen, der sich vorzugsweise mit faden Zeitromanen die Mußestunden vertreibt.

Nichts ist übler angebracht auf dem Gebiete des strategischen Nachrichtenwesens als eine Meldung, die verschiedene Deutungen zuläßt und von welcher der Empfänger sagen muß: „Wie schade, daß derjenige, der die Dinge, auf die es ankommt, mit eigenen Augen schaute, sie nicht deutlicher darzustellen vermochte.“ Dabei bleibt es wohl zu beachten, daß der Meldende es selbst niemals klar zu übersehen vermag, ob seine Nachricht nicht die entscheidende ist, worin der Ansporn zu suchen sein wird, scheinbar unbedeutende Nebendinge im Ausdruck zu beherrschen. Und ein solcher Mangel an Deutlichkeit ergiebt sich viel häufiger, als der junge Beobachter denkt, denn er sieht manche Thatfachen, die ihm bei seinem Stundenwährenden Ritt aufstießen, als nebensächlich an, und dem Empfänger fehlen sie doch in der Kette der Schlußfolgerungen, deren er bedarf, um auskömmlich oder gar richtig unterrichtet zu werden. Damit fällt häufig die Stilübung in das Fach der unrichtigen Meldungen, die gar oft schon das größte Unheil angerichtet haben. Dennoch soll die Nachricht kurz sein und alle unnützen Nebendinge meiden, sonst wird sie im Drange der Umstände überhaupt nicht gelesen. Man sieht — die Kunst ist schwer und will viel geübt sein. Sie beruht auf allgemeiner Bildung einer-, auf Erfahrung andererseits. Der alte Blücher war seiner Zeit ein bewundernswerther Feldherr; zu einem Offizierpatrouillenführer der Gegenwart hätte aber seine Bildung schwerlich gereicht, da er seinen Gneisenau nicht hätte mitnehmen können.

Der Offizierpatrouillenführer wird bei seiner Meldung immer der Bezugnahme auf die Karte bedürfen, deren sich das Gesamttheer zu seiner Operation bedient. Gelegentlich wird er aber auch mit Nutzen zum Entwurf einer Skizze greifen, um ein bestimmtes Lokalverhältniß, dessen Schilderung er bedarf, graphisch darzustellen. Es kann dies naturgemäß aber immer nur mit wenigen Strichen geschehen und kann die Karte nie ersetzen. Es sei daher hervorgehoben, was der Feldmarschall selbst über derartige Satteltrokis äußert: „Das Kroki darf niemals eine bloße Wiedervergrößerung der Karte sein. Es ist durchaus zulässig, aus dieser im Voraus gewisse Punkte, die Richtung einer Straße, die eines Wasserlaufs im beabsichtigten Maßstab auf das Blanchet zu übertragen; das, worauf es ankommt, muß aber an Ort und Stelle, durch eigene Anschauung, aus dem Sattel und nach der Natur portrairt werden. Wie der Maler mehr giebt als der Photograph, indem er einen bestimmten Ausdruck in eine Physiognomie legt, so kann auch der Kroktrende, Unwichtiges unterordnend, das Wesentliche charakteristisch hervortreten lassen. Richtiges Urtheil mit technischer Fertigkeit führt in beiden Fällen zur Meisterschaft, die Uebertreibung zur Karikatur.“

Zuletzt geschehe auch des elementarsten Anspruchs Erwähnung, der an die Meldung zu stellen ist. Sie muß leserlich sein und den Namen des Berichtserstatters deutlich erkennen lassen. Dieser Anspruch ist so selbstverständlich und auch in der Felddienstordnung so hervorgehoben, daß es auf den ersten Blick verwunderlich erscheinen muß, wenn ihm in diesen Blättern ein Platz eingeräumt wird. Doch wird hierzu die Verpflichtung gefühlt, weil er so häufig unberücksichtigt bleibt. Ihre Erklärung findet die Thatsache durch den Drang der Umstände, unter denen die Schreibleistung meist erfolgen muß. Doch hat man bei ihr sich gegenwärtig zu halten, daß die gesammte, meist mit Lebensgefahr verbundene Reiterleistung werthlos wird, wenn das Resultat ihrer Ermittlungen nicht zur mühelos klaren Erkenntniß derjenigen Leitung kommt, für die sie bestimmt ist. Und was die Namensunterschrift anlangt, so sei bedacht, daß erfahrungsgemäß leider ihre Deutlichkeit im Allgemeinen mit dem Maße zunehmender Bedeutung des Unterschreibenden abnimmt, daß im Patrouillendienst der Meldende selbst aber in der Regel eine Bedeutung mit seiner gelungenen Berichtserstattung überhaupt erst erringen will. Die unleserliche Unterschrift ist eine so weit verbreitete Ansitte, daß sie da ernstlich bekämpft werden muß, wo es vor Allem darauf ankommt, auch unter schwierigsten Zeit- und Beleuchtungs Umständen deutlich zu sein und mit der vollen Persönlichkeit für das zu Meldende einzutreten. Die traurigsten und folgenschwersten Mißverständnisse knüpfen sich in zahlreichen Fällen an die Vernachlässigung dieser elementarsten aller Obliegenheiten bei sonst gewissenhafter und im hohen Grade befähigter Patrouillensführung. Ganz besonders muß dabei auf die Beachtung orthographischer Richtigkeit und kalligraphischer Deutlichkeit bei Wiedergabe von Orts- und Eigennamen die Aufmerksamkeit hingelenkt werden.

Es erscheint unumgänglich, zu erwähnen, daß alle die in diesem Abschnitt nacheinander genannten und erläuterten Berrichtungen der Kavallerie-Divisionen auf dem Operationsfelde in keiner Uebungsform zur einheitlichen Darstellung und Durchführung gelangen können. Das größte Manöver kann nur eine höchst einseitige, stets wiederkehrende Behandlung des strategischen Aufklärungsdienstes bieten; diejenige nämlich, welche unmittelbar vor bevorstehender Waffenentscheidung eintritt, und diese fällt bereits mehr in das taktische wie in das operative Gebiet. Die Nachtheile, welche davon die Folgen sind, wurden genannt. Gleich schwierig aber ist es bei Exercitien der Kavallerie-Divisionen, selbst in wechselvollstem Gelände, die taktischen Lagen so zu gestalten, wie sie den strategischen im

Kriege zu entwaschen pflegen, und so greift man bei diesen Beschäftigungen mit Vorliebe zu den in den Formationen so künstlichen Reitereschlachten von einer einheitlichen Grundlinie aus. Sie kommen in Wirklichkeit kaum vor — werden aber um so spitzfindiger bei ihren reglementarischen Feinheiten in den Gliederungen der großen Treffengebilde, und ihr regelmäßig wiederkehrendes Mißglücken verstimmt um so mehr, je tiefer sich die Kritik in dieselben verliert.

Dagegen schwinden die wichtigen, operativen Anforderungen an die Kavallerie-Brigaden und Regimenter nahezu völlig aus dem Ausbildungsprogramm, und deren Uebung hat der Führer gerade am meisten nöthig, um aus seiner Division eine organische Einheit zu machen. Ein noch falscheres Bild enger Begrenzung liefern diese Uebungsformen für die Ansprüche an die Offizierpatrouillen und ihre Leistungen auf dem Operationsfelde.

Es liegt auf der Hand, daß gerade auch bei dieser Waffe andere Uebungsarten zu Hülfe genommen werden müssen, um die Kriegsvorstellungen auch im Frieden lebendig zu erhalten, und so sind ihr dieselben in Generalstabs- und namentlich auch in den Kavallerie-Uebungsreisen vor allen anderen Waffen gegeben worden. Damit ward der Reiterei das wichtigste Hilfsmittel entgegengebracht, dessen dieselbe zu ihrer kriegsmäßigen Ausbildung im Frieden bedarf.

Bei der Unzulänglichkeit aller Uebungen mit der Truppe bliebe auch die Formation zahlreicher Kavallerie-Divisionsverbände schon in Friedenszeiten ein unzureichendes Mittel von recht zweifelhaftem Werthe. Mit dieser Behauptung gelangt die Abhandlung auch bei dieser Waffe dazu, sich zu einem Vertreter gegenwärtig bestehender Heeresorganisationen zu machen. Bei den zahlreichen Preßstimmen, welche den Ruf nach Kavallerie-Divisionsverbänden im Frieden erhoben haben, muß dies in möglichst ausdrücklicher Form geschehen. Ständig organisirte Kavallerie-Divisionen würden sich meist recht einseitig mit solchen Leistungen, wie sie jetzt bereits getrieben werden, beschäftigen und um diesen Preis von den Lehren der anderen Waffen in Marsch und Gefecht weiter abrücken.

Der Gedanke aber, daß der Führer dafür in die Lage komme, sich sein Instrument, mit dem er am ersten Mobilmachungstage bereits gegen den Feind reiten muß, in die Hand zu arbeiten, läßt sich aus der allgemeinen Organisation des Heeres leicht widerlegen. Erfahrungsgemäß ist unsere Kriegsrangliste gegenüber derjenigen des Friedens eine ganz neue. Wenige der „liebgewordenen“ oder auch nicht geliebten höheren Führer bleiben bei dem jähen Personalwechsel in allen Waffen auf ihrem Platz. Regimentskommandeure rücken zu Brigade- und diese zu Divisionsführern auf. Das ist ganz unerlässlich und kann bei keiner Waffe vermieden

werden. Wollte man dem bei der Kavallerie schon im Frieden vorbeugen, so müßte dieser Gesichtspunkt zu einem gesteigerten Wechsel in den Kommandostellen führen, was einen erheblichen Nachtheil bei der Friedensausbildung nach sich zöge.

Dem gegenüber ist es ungleich wichtiger, den Geist Allerhöchster Bestimmungen und den Kriegsbedarf der Führung im Heere nach gleichen Gesichtspunkten bei der Ausbildung zu pflegen. Ein wesentliches Ziel aller Kriegsfertigkeit besteht darin, daß jeder Offizier im Heere beim Platzwechsel sich in der neuen Stellung alsbald wie zu Hause fühlt und nur bekannten Grundsätzen begegnet. Die Führung im Kriege hat mit der Ausbildung nichts mehr zu thun und kann sich nur der vorgefundenen bedienen. So also muß das Trachten darauf gerichtet sein, überall die gleiche Führersprache zu reden und im Ausbildungsgange Formations-erfindungen technischer Art zu vermeiden. Mit ihnen ist erfahrungsmäßig weder Einheit der Handlung noch Erfolg zu sichern.

Ueber diese Erfahrung belehrt den Einzelnen jede Versetzung in andere Verbände, und im Besonderen legt jede Kavallerie-Divisionsübung Zeugniß davon ab. Nach diesseitiger Auffassung ist die Weisheit der Heeresleitung zu preisen, die sich sträubt, schon im Frieden die Kavallerie-Divisionen nach der *Ordre de Bataille* zu bilden. Das entfremdet sie den anderen Waffen und steigert die Pflege lokalformeller taktischer Geschicklichkeiten, die über die Schwierigkeiten keiner Kriegslage hinweghelfen. Zu Beherrschung letzterer bedarf es des applikatorischen Weges. Führer und Truppe, welche durch diesen gebildet sind, werden sich überall und von Hause aus verstehen.

Bei in diesem Sinne geleiteter Vorbildung werden die erst im Kriegsfall zusammengestellten großen Kavalleriekörper in Truppe und Führung die Ueberlegenheit gegen solche zu bewahren vermögen, welche schon im Frieden von den anderen Verbänden abgeschlossen wurden — es sei denn, daß, wie bei der Garde, die Garnisonverhältnisse die Möglichkeit böten, mit den anderen Waffen in ständiger Wechselwirkung zu bleiben.

### C. Neue Mischungen.

Wie in dem Vorangezeichneten dargethan ward, hatten es im Jahre 1866 Kriegseinleitung und Verlauf zu Wege gebracht, daß im preussischen Feldzuge in Böhmen die strategische Aufklärung vor der operativen Front völlig fehlte. Auch war dieser Uebelstand recht fühlbar geworden. Man war dem Feinde in den ersten Julitagen nicht an der Klinge, obwohl auf ganzer strategischer Front tagelang mit ihm gefochten wurde und er

nur auf Tagesmarschentfernung vor derselben versammelt stand. Auch bekundeten demnächst die selbständigen Kavallerieunternehmungen nach der Schlacht von Königgrätz gegen Olmütz ihren aufklärend nützlichen Werth. Diese Erfahrungen führten zu einem jähen Wechsel im Platz der Kavalleriemassen bei den Heeresbewegungen, der im Vorangeschickten geschildert worden ist. Die Kavallerie-Divisionen entstanden, und zu allem Ueberfluß erwies sich auch im Jahre 1870 die bestehende Absicht, einige von ihnen zum Zweck strategischer Sicherung mit einem bezw. einigen Armeekorps in einer Heeresavantgarde zu verbinden, als unausführbar. So gelangten sie zu voller strategischer Selbständigkeit. Damit forderte man aber von ihnen auch das höchste Maß von Beweglichkeit, wie es diese Waffe allein zur vollen Verfügung hat.

Ihre Kampf- und Widerstandskraft ist indessen eine einseitige bezw. nicht nachhaltige, sie vermag sich lediglich in der Attackenform zu entfalten, nicht aber den geringsten Geländebesitz mit einiger Dauer zu sichern oder gar sich Orts- oder Defileezugänge zu öffnen. Dieser Uebelstand mußte um so empfindlicher zu Tage treten, je mehr der Krieg in seinem Charakter an Hartnäckigkeit gewann. Die Beigabe von Feuerwirkung wurde unentbehrlich, und die Thatkraft der Waffe entdeckte, daß sie dazu die Fähigkeiten bis zu einem gewissen Grade durchaus aus sich selbst schaffen könne. Sie stattete sich mit den dem Feinde abgenommenen Infanteriewaffen und deren Munition aus und fand zu ihrer eigenen Ueberraschung, daß sie damit gleichzeitig auch im Sattel selbständiger und unternehmungsfähiger geworden sei. Ein so erworbener Gewinn mußte zu einem dauernden umgestaltet werden, und die Kavallerie hat gegenwärtig der Infanterie ebenbürtige Gewehre und versteht es wie sie, dieselben im Schützengefecht zu handhaben.

Aber auch die erworbene Kriegserfahrung über Beigabe von Batterien kann noch keineswegs als abgeschlossen gelten, da den Kavallerie-Divisionen bisher keine ebenbürtige Angriffskraft entgegengetreten war, und so sieht der Eine in ihrem Besitze vorzugsweise das Mittel, das ihm Defileen öffnen und Ortshaften gewinnen soll, während der Andere ihrer besonders im Reiterkampfe zu bedürfen glaubt. Nach beiden Richtungen liegt zweifellos ihr stets durch die Macht der Umstände bedingter Werth. Im ersteren Falle unterstützen die Batterien den offensiven Geist der Waffe am meisten und verleihen ihrem Fußgefecht eine erhöhte Kraft.

Auf die Herbeiführung der Lanzenschlacht beim Aufklärungsverfahren wird aber neuerdings beständig sich steigender Werth gelegt. Bei dieser können einige Batterien unter günstigen Umständen auch ein taktisches Uebergewicht verschaffen. Sichergestellt ist ein solches aber für die Mehrzahl der Kriegslagen, wie sie sich unter Kavallerie-Divisionen bei ihren

Aufklärungszwecken zu gestalten pflegen, keineswegs. Werden letztere als Hauptsache festgehalten, so entsteht für die Führung die Nothigung, die Verwendung der Hülfswaffe in eigener Hand zu behalten. Sie darf offenbar nicht mit jeder Brigade da- oder dorthin galoppiren, um einzelnen Reiterbegegnungen größeren Nachdruck zu verleihen. Das würde ein ernstes Hinderniß zur Beherrschung der Division als „Einheit“ bei der strategischen Aufgabe. Der Führer muß sie also auf der Hauptmarschlinie in eigener Hand behalten, wie schon unter B. festgestellt ward, wenn er sich nicht entschließen will, die Aufklärungsaufgabe in zweite Linie zu stellen und die ganze Kavallerie-Division in beständig erhöhter Gefechtsbereitschaft beisammenzuhalten.

Nun aber fesselt ihn bei Eintritt des Gefechtsfalls die Wahl der Artilleriestellung alsbald an eine bestimmte Front, was an Beweglichkeit gerade so viel raubt, als es an Widerstandskraft zulegt. Für die große Aufklärungsaufgabe ist dies ein nicht ganz günstiger Tauschhandel. Die beweglich gebliebene und durch keine Raumgrenzen beengte feindliche Reiterei ist dabei in 99 Fällen vom Hundert im Vortheil und jedenfalls dann, wenn sie statt der Batterien auch nur ein einziges Kavallerie-Regiment mehr in die Wagschale werfen kann. Unterliegt die Kavallerie-Division aber in der Attacke, so verliert sie allermeist auch ihre Artillerie. Im Ganzen also vertritt diese Abhandlung die Ansicht, daß den Kavallerie-Divisionen die Batterien mehr noch für ihre operativen wie für ihre taktischen Offensivzwecke von Nutzen sind. Sie machen das Fußgefecht der Kavallerie angriffsfähiger, dem Reiterkampf legen sie immerhin einen Hemmschuh an. In diesem Zusammenhange ist auch die Frage wohl aufzuwerfen, ob die Formation der Batterien à 6 Geschütze für solche Zwecke die dienlichste ist. Diesseits wird erachtet, daß die Abtheilung zu 3 Batterien à 4 Geschütze ein geradezu stärkerer Körper ist als eine solche zu 2 Batterien à 6 Geschütze.

Ersichtlich wird jedenfalls, wie der Ruf von Batterien alsbald den Ruf nach Infanterie nach sich zieht. Damit erst ist ein sicherer Rückhalt zum Stellungskampf im Reitergefecht zu gewinnen. Sehr früh nach dem Kriege erfolgte daher auch der Ruf nach Beigabe von Infanterie auf Wagen, und es erscheint zur Stunde ein Räthsel, wie er bei ganz frischer Kriegserfahrung so lange bestehen bzw. überhaupt aufgeworfen werden konnte. Die Belastung derjenigen Unternehmungen, welche die größte Beweglichkeit fordern, mit einer unverhältnißmäßig tiefen Fahrzeugkolonne ist ein nahezu widersinniger Gedanke. Er beweist lediglich, wie sehr die Kavallerie-Division die Feuerkraft im Kriege entbehrt hatte und wo ihre Achillesferse lag. Da freilich wäre es besser, man kehrte auf die Zusammensetzung Razlerscher Avantgarden zurück. In ihnen hatte man

einen zuverlässigen Kampfkörper, der einen Tagesmarsch voraus zuverlässige, wenn auch eingeschränkte Aufklärung schuf. Eine solche Wirkungssphäre genügte aber in keiner Weise mehr, und so wollte man natürlich auf diese nicht zurückgreifen. Es schlummerte die erwachte Sehnsucht nach Infanteriebeigabe bis zur Erfindung und Vervollkommnung des Fahrradens. Es soll hier nicht auf die Auseinandersetzungen wieder eingegangen werden, welche Bedenken dem Gedanken entgegenstehen, die Jäger- oder auch Infanterie-Bataillone auf Hädern den Kavallerie-Divisionen für ihre strategische Aufklärungsaufgabe dauernd beizugeben. Sie stehen im I. Theil unter 7 F. Hier müssen wir der Sache noch von einem anderen Standpunkt nähertreten.

Will man durchaus die taktische Seite des Aufklärungsdienstes zur Hauptsache machen, so wird es freilich darauf ankommen, welche der sich gegenüberstehenden Kavallerie-Divisionen die stärkere ist. Das zwingt zu dem schon im ersten Theil erwähnten Ueberbietungsverfahren in allen Waffen. Hat die deutsche sechs Reiterregimenter, so thut der Gegner acht in die seinigen, und hat sie drei Batterien, so weist ihr der andere deren fünf zu u. s. f. Am meisten muß dieser Standpunkt die ursprünglichen Zwecke schädigen, wenn mit der Fußwaffe ein gleiches Verfahren Platz greift, und damit ist im Augenblick die militärische Presse aller Länder auf allerbesten Wegen.

So auch müssen allmählich die gemischten Armee-Avantgarden wieder erstehen und zur Regel werden. Dagegen wäre ja an sich noch gar nichts einzuwenden, da nach Ben Akiba Alles in der Welt schon einmal da war, mithin das Gesetz der Wiederholungen sie, die rund ist und sich dreht, regiert. Es entsteht nur die Frage, ob ein solches Verfahren in die Zeit und ihre Methode der Kriegführung paßt. Diese bedurfte nach letzten Erfahrungen der Aufklärung auf weiten Räumen, sie forderte ein Durch-eilen von Strecken von der Mosel bis Châlons und gegen Paris und aus dieser Richtung über die Aisne nordwärts gegen die belgische Grenze. Bei Lösung solcher Aufgaben sind reitende Batterien gelegentlich schon ein Ballast, und nun denke man sich radelnde Bataillone in willkürlicher Menge solchen Leistungen folgen, belastet mit einer relativ ansehnlichen Zahl von Truppenfahrzeugen, die dabei unentbehrlich sind. Einer von beiden Gesichtspunkten muß also immer den Kürzeren ziehen. Was die Kavallerie-Division an Widerstandskraft auf solchen Wegen gewinnt, muß sie an Beweglichkeit einbüßen, und was man ihr an gesteigerter Leistung in der Bewegung auf weiten Räumen abfordert, muß ihr an passiver Widerstandskraft verloren gehen. Niemand vermöchte zu behaupten, daß die Beigabe von radelnden Infanteriekörpern begrenzter Stärke den Kavallerie-Divisionen unter besonderen Umständen nicht von Nutzen sein

könnte; nur werden die Nachtheile, welche dabei in den Kauf zu nehmen sind, stets mit zu verrechnen sein.

Feldmarschall Moltke hat zum Eingange des Feldzuges 1870 bekanntlich noch eine große Armee-Avantgarde geplant. Passend erschien ihm diese Wahl am Ende selbst nicht, die Umstände versagten sich ihr schließlich schon darum, weil der feindliche Aufmarsch dem eigenen bereits zu nahe stand; auch hat sich im ganzen wechselvollen Verlaufe des großen Feldzuges keine Gelegenheit geboten, dieselbe noch einmal in Betracht zu ziehen.

Damit ist freilich noch nicht gesagt, daß sie für immer und zu jedem Anlaß verwerflich sei. Auf der „Kaglerschen Avantgarde“ ruht nun nicht etwa ein Interdikt. Nur als Regel kann sie nicht mehr gelten, und ihre Anwendung ist ersichtlich zur allerseltensten Ausnahme geworden. Vorbedingung für sie ist eine Enge der Fühlung mit dem feindlichen Heere, die für Kavallerie-Divisionen keinen Platz mehr bietet, doch aber noch einen gewissen Raumabstand offen läßt, dessen Besitz man sich durch Hinstellung eines ganzen Heertheils in voller Gefechtsbereitschaft sichern will. (F. D. I, 129.)

## D. Rückblick.

Unsere Abhandlung will nun aus der Summe aller in diesem Kapitel angestellten Betrachtungen schließlich zu einigen allgemeinen Grundsätzen über die strategischen Aufklärungen gelangen:

1. Die Operation der Gegenwart bedarf der Aufklärung in möglichst unbegrenzten Räumen und dazu der Kavallerie-Divisionen, deren zweckmäßigste Stärke, in der Regel sechs Regimenter mit mehreren reitenden Batterien, die Ordre de Bataille festlegt. Die Beigabe von Infanterie auf solchem großen strategischen Felde ist ihr eine Last, nur operative Raumeinschränkung kann sie rechtfertigen.

2. Es empfiehlt sich, nicht die ganze strategische Operationsfront gleichmäßig mit Kavallerie-Divisionen zu bedenken. Man wird den Zweck, beim Aufklärungsverfahren nach Bedarf der taktisch Ueberlegene zu sein, um sich den Einblick in die feindlichen Handlungen unter Umständen mit Gewalt zu erzwingen, sicherer erreichen, wenn man die entscheidenden Richtungen mit mehreren Kavallerie-Divisionen nach Bedarf ausstattet. Sie können dabei einander folgen oder bei in sich geschmälerter Front nebeneinander vorgehen. Bei dergestalt zusammenwirkenden Divisionen wird man eines Kavalleriekorpsführers bedürfen. Ein solches Verfahren wird

in Feldherrnhand ermöglichen, den einzelnen Kavalleriekörper in seiner Stärke und Zusammensetzung, z. B. auch an Batterien, nach Bedarf auszustatten.

3. Heereskörper, denen die Kavallerie=Divisionen vor der Front fehlen, müssen hiervon benachrichtigt sein, weil dieselben alsdann auf Aufklärungen und Sicherungen durch ihre eigenen Avantgarden Bedacht nehmen müssen.

4. Die normale Ausdehnung einer Kavallerie=Division im Aufklärungsdienst ist nach Metermaßen und selbst nach Straßenzahlen nicht fest bestimmbar, dagegen ist ihr günstigstes Gliederungsverhältniß dasjenige mit zwei Brigaden in der Front und einer in der Reserve. Bei letzterer finden mit der Führung die Batterien ihren normalen Platz. Nur unter außergewöhnlichen Bedingungen wird die Division sich mit allen drei Brigaden in voller Breite entfalten. Der Platz der Führung und der Batterien ist alsdann in der Regel bei der mittleren Brigade.

5. Bei Beginn des Feldzuges im Aufmarschrayon oder falls die Operationen inmitten des Feldzuges zu einem längeren Stillstand kommen, sind Umstände denkbar, in denen die Infanterie den Aufklärungsaufgaben wirksame Unterstützung zu verleihen vermag. Es gehören dazu zur Zeit sebhafte Lagen der Heere und mit ihnen der Kavallerie=Divisionen vor ihrer Front. Von bestimmten Standorten aus unternehmen sie alsdann ihre mehr oder minder ausgedehnten Ritte mit um so größerer Sicherheit, wenn sie hinter sich Linien und Stellungen für ihre Rückkehr gesichert wissen. Namentlich in der Heeresaufmarschperiode können sich zu dergleichen Berrichtungen mehrere Kavallerie=Divisionen in einheitlichen Sicherungsaufträgen vereinigen, zumal sie alsdann durch größere operative Aufgaben noch nicht abgezogen sind. In solchen Zeiträumen werden die Sicherungen wichtiger als die Aufklärungen auf unbegrenzten Geländegebieteten.

6. In diesem Stadium kann selbst eine Arme'avantgarde im Bunde mit zahlreicher Reiterei noch heute am Platze sein. Der Tagesmarschabstand ihrer Infanteriekörper vor der Armeefront gewährleistet alsdann deren rechtzeitige Unterstützung bei beginnender Offensivbewegung. Auf diese Weise vermag man dem Heeresaufmarsch größere Sicherung zu verleihen, wenn auch nur auf 24 Stunden ihn vor Ueberfall zu schützen und sich eventl. im Vornhinein eines Geländeabschnitts zu bemächtigen, der zur Durchführung weiterer Unternehmungen von Werth erscheint. Auch wird man so den großen Heereskörpern bei unmittelbar bevorstehendem Aufmarsch zur Schlacht die Zeit schaffen, deren sie im Vorschreiten aus ersten Versammlungen bedürfen. Das also sind die Umstände, unter welchen Mischungen der Waffen zu Aufklärungszwecken wiederum Be-

deutung zu erlangen vermögen. Vorbedingung dazu ist, daß stets die taktischen Leistungen solcher Avantgarde innerhalb 24 Stunden von der gesammten Heeresoperation unterstützt werden können, ohne daß ihre Infanteriekraft zurückzuweichen braucht. Klar und deutlich geht dies auch aus dem Ideengange des Feldmarschalls Moltke auf den Seiten 132 und 133 seiner Militärkorrespondenz vom Jahre 1870 hervor. Dann also auch erhält die Heeresavantgarde ihren organisch eigenen Platz in der Schlacht, wie vor Zeiten.

7. Im Uebrigen aber kann es nie darauf ankommen, mit dem gegnerischen Heere über die Stärke der Kavallerie-Divisionen und ihre Zusammensetzung Berechnungen anzustellen, welche nur auf elementarer Addition oder Multiplikation beruhen. Die Stärke der Reiterwaffe auf dem Punkte der Entscheidung ist hier wie überall das Produkt der Disposition und Führung.



## 6. Die Märsche auf dem Operationsfelde.

Nachdem durch alles Vorangeführte die Bedürfnisse der Heeresoperation in Ausdehnung und Gliederung zu Bewegung und Gefecht ausgiebig erörtert, dabei auch die Ansprüche an die Marschordnungen zur Herbeischaffung der Waffenkräfte nach der Reihenfolge des Gefechtsbedarfs vielseitig erwähnt und beleuchtet sind, und da andererseits diesen Blättern das Elementare der Truppenanordnungen fernbleiben soll, kann sich das vorliegende Kapitel kurz fassen und sich auf die Zusammenstellung der Regeln beschränken. Bei aller Zurückhaltung, welche dabei walten soll, werden sich aber doch einzelne Wiederholungen schwerlich vermeiden lassen.

### A. Allgemeines über Marschordnungen.

An den Schluß des vorigen Kapitels anknüpfend, sei erwähnt, daß mit dem Fortfall der Armeeadvantgarde unsere Truppeneintheilungen eine gründliche Aenderung erfuhren. In den Feldzug 1866 ging das preussische Heer noch mit dem Begriff der sogenannten gemischten Avantgarde, die sich, sei es in Armeekorps oder Division, aus Theilen der verschiedensten

Verbände der *Ordre de Bataille* zusammensetzte. In der Regel waren dazu die sogenannten *Füsilier-Bataillone* ausersehen, denen man schon im Frieden besonders intelligente Kräfte in den Mannschaften, namentlich aber in den Führern, einzuverleiben suchte. Die Kommandeure wurden aus den im Regiment verfügbaren Beständen ausdrücklich ausgesucht, und man trieb einen gewissen Kultus mit einer Infanterie erster Klasse. Daß bei Ausgabe des Zündnadelgewehres an die Armee ihre *Füsilier-Bataillone* durchweg dasselbe zuerst erhielten, entsprach nur diesem Gesichtspunkte, obgleich dabei jedem einzelnen Regimentsverbande die Einheit in Bewaffnung und Munition abhanden kam. Für die einheitliche Ausbildung waren solche Zustände eine große Last, die außerdem eine beständige Reibung und Eifersüchtelei unter den Körpern ein und desselben Regiments zur Folge hatte. Man hielt diese Zustände aber für erforderlich und geboten, weil im Kriegsfall diese bevorzugten Kräfte dauernd ausgeschieden und eigene Avantgardenaufgaben übernahmen. Angeblich bot die Maßregel große Vortheile, weil es mit ihrer Hülfe gelang, einen Eliteheereskörper herzustellen, ohne einen einzigen Verband zu opfern. Die Brigaden sanken dabei freilich zu einer Normalstärke von vier *Bataillonen* herab, und die unmittelbare Folge davon war, daß das Regiment aus den Kampfeinheiten ganz unwillkürlich ausfiel. Zwei *Bataillone* eignen sich sicher wenig zu einer einheitlichen Gefechtsaufgabe, wogegen deren vier sich ganz außerordentlich zu ungetheilter Verwendung in einer Hand gebrauchen ließen. Es wurde zum taktischen Dogma, daß der Regimentsverband — er, der schönste und am engsten geschichtlich zusammengewachsene, auch vermöge seiner Dreitheilung zur Führung geschickteste — nur ein Begriff von administrativem Werthe sei. Für den gegenwärtigen Gefechtsbedarf hatte man damit das denkbar Schädlichste von Hause aus gethan, und die Zersezungen, an denen wir bei unseren Siegen leiden sollten, waren wirksamst angebahnt.

Es bedarf bei der Rundschau auf die operativen Erscheinungen des Jahres 1866 eines ganz besonderen Hinweises, daß es bei der *Elb-Armee* in der That eine Heeresavantgarde gegeben, auch daß sie bei *Hühnerwasser* eine taktische Leistung für sich hat. Allen anderen operativen Handlungen fehlte sie auf ganzer Front, und das *Kaglersche* Heergebilde, mit dessen Hülfe so viel vom Kriege gelehrt worden, kam nicht zur Geltung! Wo eine Avantgarde recht unfreiwillig selbständig ward, wie bei *Nachod*, gerieth sie in zwecklose Gefahr. So also bot dieser Feldzug die Gelegenheit zur Wahrnehmung, daß die Aufrechterhaltung der Friedensverbände auch für den Kriegsvorband die beste Vorbedingung schafft.

Für die Marschgliederungen im Allgemeinen that die Heeresleitung gleich nach dem Friedensschluß 1866 das Beste in raschester That. Die

Tete der Marschkolonne wurde unter Zutheilung der Divisionskavallerie und unter Beigabe der erforderlich erscheinenden Artillerie Avantgarde. Der nächst dazu gehörige Verband der Infanterie folgte an der Tete des Gros. Damit war es wie von selbst gegeben, daß Zusammengehöriges nun auch zusammenfocht und die Avantgarde keine selbständige Schlachtaufgabe mehr hatte. Bildet beispielsweise ein Regiment bezw. eine Brigade die Infanterie einer Avantgarde, so kämpft die letztere im Brigade- bezw. Divisionsverband, so wie aus Marsch Gefecht entsteht, und dasselbe gilt für die Artillerie in Bezug auf die Fortentwicklung ihrer Führerverhältnisse. Die anfänglich so unscheinbar und nebensächlich erscheinende Anordnung wurde zum Stein der Weisen für die Marschordnungen. Mit einem Schlage war der neue Zweck der Avantgarden festgestellt, ihrer übertriebenen Selbständigkeit der Zügel angelegt. Sie wurden einfach zu Trägern der ersten Entwicklungen, welche die Zeit gewährten für den Einsatz der Kräfte des Gros. Einen eigenen Stein im Brettspiel des Kampfes bildeten sie nicht mehr, und die Füsiliers wurden zu ihrem Heile und dem der Sache dritte Bataillone ihrer Regimenten. Damit auch war der entscheidende Schritt gethan, um die Kräfte in dem operativ so nothwendig gewordenen Begegnungsverfahren flüssig zu machen. Unsere gesammte Gefechtsentwicklungsmethode kam in einen anderen Fluß, und der Umschlag in den taktischen Grundsätzen ward in unserem I. Theil mit aller Deutlichkeit geschildert.

Schwerlich war man sich bei Erlaß der Bestimmung, welche weit vor der Schöpfung der neuen Reglements erfolgte, ihrer bahnbrechenden Wirkung bewußt. Sie erschien bei erster Einwirkung als wenig bedeutungsvoll aber naturgemäß, hatte indessen die unmittelbare Folge, daß der Begriff der selbständigen Avantgarde der praktischen Routine alsbald abhanden kam, und diese Einwirkung machte sich im deutsch-französischen Kriege von Hause aus geltend.

Aber es konnte nicht fehlen, daß sich mit der Zeit auch theoretische Streitfragen in die nähere praktische Ausführung des neuen Gesetzes verwoben, wie dies nun einmal im militärischen Leben üblich ist und unvermeidlich scheint. Da wurde es zur Kardinalfrage, ob einem Marschbefehl bei der Truppeneintheilung auch gleichzeitig zweckmäßigerweise die Marschordnung mitzugeben sei, und welche Bewandniß es mit der in der Felddienstordnung so bezeichneten „selbständigen Kavallerie“ habe. Diese Dinge sind bekanntlich sehr beliebte kritische Stoffe, deren Auslegung und Behandlung stets mit der Persönlichkeit des Vorgesetzten einem gewissen Wechsel ausgesetzt sind. Je wichtiger man sie behandelt, je mehr sie zu dogmatischen Problemen gemißbraucht werden, desto mehr pflegt der Nutzen

zu schwinden, welchen die Vorschrift beim Gebrauche der Ausdrücke im Auge gehabt hatte.

Offenbar ist die Truppeneintheilung das Grundlegende; sie bestimmt, was zur Avantgarde, was zum Gros gehört; sie also darf dem Befehlserlaß naturgemäß nicht fehlen. Auch wird sie voraussichtlich allermeist für eine ganze Reihe von Operationstagen dieselbe bleiben, da es nur unter ganz bestimmten Umständen geboten erscheinen kann, damit zu wechseln oder auch nur eine Veränderung in ihrer Stärke und Zusammenziehung vorzunehmen. Die Marschordnung in den so festgestellten Gliederungen wird hingegen in der Praxis täglich verschieden sein, je nachdem die einzelnen Körper aus Ortsunterkunft oder Lagerung in die Marschkolonne einrücken, oder gerade obwaltende lokale Umstände mit sprechen. Sehr zu Paß kommt daher dem der Kritik Ausgesetzten die amphibiale Form des Ausdrucks: „Truppeneintheilung, gleichzeitig Marschordnung.“ Sie aber gerade wird wohl im Kriegsverlauf am seltensten zur Anwendung gelangen, da sich dort wohl wenig Neigung finden wird, sich schon vor Antritt der Bewegung für alle Fälle mit Bezug auf die Reihenfolge im Abmarsch die Hände zu binden. Sie bestimmt häufig die Führung an Ort und Stelle mündlich nach Bedarf, und namentlich wird dies bei der Avantgarde der Fall sein, wozu man deren Führer niemals die Hände binden sollte.

Was die selbständige Kavallerie anlangt (Siehe F. D. I. unter Avantgarde), so ist sie in der Vorschrift lediglich im Gegensatz zu derjenigen gestellt, welche der Avantgarde oder dem Gros zugetheilt wird. Der Fall, daß sich der Divisionsführer zu eigenen Zwecken einen Bruchtheil der Divisionskavallerie vorbehält, kann vorkommen und bildet die Ausnahme. Ihre Erwähnung in der Verordnung verleitet aber häufig bei Friedensübungen, die Ausnahme zur Regel zu machen, die Dinge für Divisionskavallerie bei kleinsten Verhältnissen auf den Kopf zu stellen. Selbständige Kavallerie im eigentlichen Sinne des Wortes ist und bleibt diejenige der strategischen Aufklärung, und derartige Körper sind wohl gelegentlich auch einmal im letzten Kriege einer einzelnen Marschkolonne (Korps) zugetheilt worden. Erwähnt schon ward im bezüglichen Kapitel, welche Nachtheile ein solches Verfahren mit sich zu führen pflegte.

Aus diesen mehr beiläufigen Bemerkungen dürfte ersichtlich sein, daß allen diesen kleinen Formalismen, welche bei den Friedensübungen den Führern manchen Schmerz bereiten, kein allzutiefer Sinn beizumessen ist. Viel wichtiger für die Truppenführung ist die thatsächliche Reihenfolge, welche man nach Lage der Umstände den Waffengattungen zc. in den Marschkolonnen giebt. Dazu nun ward gleichfalls durch die Kriegserfahrungen des Jahres 1866 ermittelt, daß die Artillerie viel weiter

nach vorwärts gehörte, als ältere Erfahrung annahm, wenn man im Begegnungsverfahren rechtzeitig die ausreichende Gewalt über den Gegner erlangen sollte. Zu berücksichtigen war nur, daß die früh auftretende starke Artilleriekraft durch schon vorhandene infanteristische Bestände ausreichend gesichert blieb. Die Praxis ist nur allzu geneigt, mit ihren Maßregeln von einem Gegensatz in den anderen überzuspringen, und an dieser Erscheinung hat es auch bei den Marschgliederungen seit den Kriegen nicht gefehlt. Mit dem veralteten pathologischen Grundsatz, daß Viel auch viel helfen müsse, fehlt es bei Friedensübungen an Uebertreibungen nie. Am Beispiel dürfte das Verhältniß klarer gemacht werden können, als mit Festsetzung einer Normalgliederung, die nie im Stande ist, alle möglichen Fälle zu decken. Die Umstände, unter denen operirt wird, sprechen entscheidende Worte mit.

Bei den Kämpfen der Zweiten Armee um die Pässe des Riesengebirges traten die Fehler unserer damals bestehenden Truppeneinheiten und Marschordnungen, welche den Schwerpunkt der Artillerie an der Queue nachschleppten, am bedeutsamsten hervor. In hohem Grade verspätet gelangte dieselbe mit ihren Kraftäußerungen auf die Kampfstätten. Die Infanterie mußte die Arbeit allein thun und besaß dazu im Zündnadelgewehr damals das überlegene Mittel. Nimmt unter gleichen operativen Bedingungen das Armeekorps die Artillerie seiner Tetendivision in die Avantgarde und läßt sie dort dem Tetebataillon des Haupttrupps folgen, so verweist sie diesen Körper auf den Zeitraum von mehr als einer halben Stunde bei entbrennendem Entwicklungskampf auf den Schutz zweier Bataillone allein, da die normale Marschtiefe der Divisionsartillerie mit ihrer Staffelfolge 2050 m einnimmt. Diese Umstände sind es, welche bei großen Defileeüberschreitungen ernsteste Beachtung verdienen. Es ist ja bei solchen Gelegenheiten äußerst wichtig, im ersten Entwicklungsraum so rasch als möglich starke und weithin beherrschende Defensivkraft zu gewinnen, und diese Bedingung erfüllt starke Artillerie. Werden indessen große Artillerielinien von zu geringen Infanteriekräften gestützt, so sind sie äußerst gefährdet und können leicht verloren gehen. Ist z. B. der Gegner bei seiner Annäherung in Bezug auf seine Marschordnungen dem entgegengesetzten Verfahren gefolgt und hat die entsprechenden 2050 m Raumtiefe mit Infanterie gefüllt, so kann er sich mit Hilfe dieser Waffe unter Umständen offensiv so stark gemacht haben, daß ihm nicht zu widerstehen ist, bevor weitere Unterstützung eintrifft. — Die Inbetrachtung derartiger Möglichkeiten wird dahin führen, dem Grundsatz über Vortritt der Artillerie in den Marschordnungen den gebotenen Dämpfer aufzusetzen, wobei sich ergeben dürfte, daß es in der Regel nützlich ist, der Avantgarde der Tetendivision nur eine

Abtheilung ihrer Artillerie zuzuweisen und die anderen frühestens hinter das Tetenbataillon des Gros zu nehmen, auch wenn das Korps auf einer Straße marschirt und man mithin noch die Kraft einer Korpsartillerie hinter sich weiß. (Siehe auch Theil I, S. 6.) In allen solchen Fällen wird aber dieses Verhältniß geboten sein, in denen die Marschkolonne aus einer Division allein besteht. Eine solche wird bei ihrer kurzen Avantgarde sogar zuweilen vorziehen, sie ganz ohne Artilleriebeigabe zu lassen.

Da einmal das Beispiel des Defilirens aus Gebirgspässen gewählt ward, sei gestattet, bei demselben noch einen Augenblick länger zu verweilen. In einem solchen Fall sind normale Marschtiefen durch die Serpentinengänge und bei der wechselnden Steile in den Böschungen bergauf und thalwärts am schwersten aufrechtzuerhalten. Andererseits erfordert die Lage, bei der Möglichkeit feindlichen Auftretens jenseits, thunlichste Abfürzung der Kräfte. Gerade also dann, wenn die normale Marschtiefe am gebotensten ist, um die prompten Gefechtsaufmärsche sicherzustellen, ist sie am schwierigsten aufrecht zu erhalten, und es liegt alle Ursache vor, auf sie ein wachsames Auge zu richten. Wenn die Avantgarde des V. Armeekorps bei Nachod sich bis zum Eingriff seines Gros nicht zu behaupten vermochte, so war die Entwicklung der Zweiten Armee in Böhmen am 27. Juni 1866 auf das Neuzerste gefährdet und die Gesamtoperation in ernste Frage gestellt, da bei Trautenau das Unternehmen des I. Armeekorps ohnehin mißglückte. Sie blieb alsdann auf die Entwicklung der Garden in ihren zwei Kolonnen nach rechts und links allein angewiesen. Also in bedecktem Gelände und aus Defileen empfiehlt es sich geradezu die Abstände auch zwischen Gros und Avantgarde zu verkürzen; keinesfalls darf ihre Erweiterung zugelassen werden. Alle die kleinen Apparate in infanteristischen Abgliederungen, welche einer Avantgarde in übertriebener Vorsicht voranzutreten pflegen, obwohl die Kavallerie den Aufklärungsdienst am sichersten besorgt, pflegen dafür zu sorgen, daß die erste feindliche Berührung mit besonders schwachen Kräften erfolgt und rascher Unterstützung bedarf, wenn sie nicht alsbald geworfen werden soll.

Alle normalen Marschabstände zwischen Commandoeinheiten, so auch diejenige zwischen Avantgarde und Gros, haben nur den Zweck der Puffer am Eisenbahnwagen, d. h. keinen eigenen Werth an sich, wohl aber denjenigen des elastischen Zusammenwirkens des Gesamtapparats.

Auf die Marschsicherungen einer tiefen Kolonne wird gemeinhin zu Anfang eines Feldzuges viel zu viel Gewicht gelegt; ein solches zwar, unter welchem die erhöhte Gefechtsbereitschaft leidet, wo man derselben wirklich bedarf. Eine tiefe Marschkolonne trägt die Hauptsicherung gegen

feindliche Bedrohung am sichersten in sich selbst, und zwar nicht nur in ihrer eigenen Marschrichtung, sondern auch nach den Flanken, selbst im durchschnittlichsten und bedecktesten Gelände. Nur für unmittelbar vor Ueberraschung schützende Seitendeckungen wird nach letzteren Richtungen zu sorgen sein. Die tiefen Marschkolonnen bedürfen alsdann nur kürzester Zeit, um sich ausreichende Flankenentwickelungen selbst zu schaffen. Das Thema ist schon in Theil I unter 4 F, Seite 80, im mittelsten Absatz beim Waldkampfe berührt. Damit ist genugsam betont, wie wenig große Bewegungen von Störungen aus kleinen Nebenverbindungen oder Holzwegen belästigt werden können, und wie zu verfahren ist, um vorübergehende Störungen fernzuhalten.

Mit dem Bisherigen ward Verhältniß und Platz der Divisionsartillerie festgestellt, sei es, daß die Division sich auf einer Straße allein oder doch an der Tete bewegt. Welche Verpflichtung dieses Verhältniß noch isolirter Kraft der Artillerie beim Begegnungsverfahren auferlegt, kam schon in Theil I, 6 D zur Regelung.

Auch die Divisionskavallerie kennt nun bereits ihren normalen Platz. Er ist mit den überwiegenden Bestandtheilen an der Spitze der Division, nach Umständen als Glied der Avantgarde oder als selbständige Kavallerie, die Aufklärung über das Marschziel hinaus leistend und Führung mit dem Nachbar aufrecht erhaltend. Der letztere Umstand behauptet nur den zweiten Platz. Das Zusammenwirken kooperirender Nachbarcolonnen wird ungleich sicherer durch Festsetzung der Ausbruchzeiten und gegenseitige Kenntniß der Marschziele bewirkt als durch beständige Querreiterei von Eskadrons von einer Seite zur anderen. Dergleichen Leistungen erschöpfen in der Regel zwecklos das Pferdmaterial im Zeitraum weniger Operationstage und erbringen allermeist von den Ereignissen überholte Nachrichten. Auf diese Weise brachte z. B. eine Eskadron, die Alles aus sich herausgeritten, was sie in sich hatte, mit Besorgniß erregenden Einzelheiten nach Kosteletz die Nachricht, daß es bei Nachod sehr mißlich stände, der dort kommandirende General schwer verwundet sei und der Ausgang des Passes wohl nicht zu behaupten sein werde. Alles das war auch buchstäblich richtig, da die Eskadron zu einem Zeitpunkt die Rückkehr antrat, in welchem die Tete des Gros V. Armeekorps noch nicht zur Stelle war, und dennoch schuf es ein falsches Bild über den Kampfausgang. Sind mithin solche Querritte ausnahmsweise nöthig — und wer könnte leugnen, daß dies unter Umständen der Fall sein wird —, so muß, wie bei allen Aufklärungen, in der Regel die bezügliche Reiterabtheilung am Aufklärungsziele bleiben, die fortzuziehenden Beobachtungen ständig weiter melden und frühestens am darauffolgenden

Tage den Anschluß wiedergewinnen. Ein solches Verfahren schont auch die Pferdekraft.

Beim Gros werden für den Melde- und Befehlsvermittlungsdienst wohl stets einige Züge ausreichen. Dagegen ist es von der höchsten Wichtigkeit, bei der Tetendivision bezw. ihrer Avantgarde zu wissen, ob sie strategische Aufklärung (Kavallerie-Division) vor der Front hat oder nicht. Das bestimmt das eigene Verhalten ganz wesentlich und fordert von ihm entsprechendesfalls erweiterte Ausdehnungen. (Siehe Theil II, 5 D, ad 4.) Das Korps auf einer Straße hat dazu zwei Divisionskavallerie-Regimenter zur eventuellen Verfügung, welche alsdann in der Mehrzahl der Fälle wohl am zweckmäßigsten zu einer Korpskavallerie-Brigade zusammenschließen. Ist diese auch keineswegs dazu berufen und befähigt, sich bis in die Sphäre strategischer Aufklärung einzuschließen, so hat sie doch unter deren Mithilfe dem Zwecke zu genügen, die Marschkolonne über die allgemeine Lage auf dem Kriegstheater auf dem Laufenden zu erhalten. Jedenfalls bleibt dabei der Divisionskavalleriedienst ein auf die Aufgaben und Bedürfnisse der eigenen Marschkolonne eingeschränkter. Die radfahrenden Bestandtheile der Infanterietruppentheile vermögen ihn neuerdings recht ansehnlich zu unterstützen.

Unsere Betrachtung wendet sich der weiteren Gliederung der Marschkolonne wieder zu und ermittelt den Platz der Korpsartillerie, wenn der entsprechende Verband auf einer Straße vereinigt ist. Auch sie wird nun wohl in der Mehrzahl der Fälle ihre Unterkunft noch bei der Tetendivision finden, und zwar bei der als zweite in der Marschkolonne folgenden Brigade. Bei ihrer Entwicklung im Gefechtsaufmarschverfahren wird sich bereits der Entschluß der Führung darüber gebildet haben, wohin nach Lage der Kampfverhältnisse bezw. selbst nach Armeeführungsabsicht der Schwerpunkt der Artilleriekraft gehört, und selbst wenn dies noch nicht der Fall sein sollte, dürfte es an der Zeit sein, dazu diesen Körper für alle Umstände bereitzustellen. Die Frage bleibt nur, ob es zweckmäßig ist, einen so tiefen Artilleriekörper einschließlich seiner zweiten Staffel völlig ununterbrochen durch Infanteriebestandtheile zu bewegen. Festgestellt ward bereits, wie es keineswegs erforderlich erscheint, so tiefe Kolonnen in der Flanke anders als durch gelegentlich kurz hinausgeschobene Seitenläufer und Aufklärer vor feindlicher Ueberraschung zu schützen. Wir bemerkten dazu, daß sie vermöge ihrer Tiefe die Fähigkeit zu rascher Seitenentwicklung im Uebrigen in sich selbst trügen. Ist dies nun freilich im Allgemeinen der Fall, so doch nicht speziell für eine so beträchtliche Artilleriemasse. Man denke sich außerdem bei anstrengenden lang andauernden Marschleistungen über das Normale erweiterte Abstände und den Eintritt in unübersichtliche Geländestrecken von größerer Aus-

dehnung. In solchen Fällen gehören partielle Anfälle mindestens nicht zu den Unmöglichkeiten, sei es durch Kavalleriekörper feindlicher Aufklärung, sei es im Waldgelände durch relativ geringere Infanteriekräfte, welche entweder abgeschnittenen Heerbestandtheilen oder der Franctirage bezw. dem Landsturm angehören. Mancher interessante Manöverfall dieser Art ist schon in die Erscheinung getreten, und selbst an Kriegsbeispielen hat es nicht gefehlt. Nach dem Ausgange des Gefechts von Kulm und um die Nollendorfer Höhen 1813 eilten die französischen Kavalleriemassen Vandammes, der Straße über das Erzgebirge folgend, gegen Dresden zurück und passirten dabei einen Belagerungstrain der Verbündeten. Mitzunehmen vermochten sie ihn freilich nicht auf ihrer Flucht, aber er stand noch Wochen hinterher auf demselben Platz, da ihn der Choc seiner Bepannungen beraubt hatte.

Es dürfte sich auf alle Fälle empfehlen, so lange Artilleriemarschlinien mit einiger Infanterie zu durchsetzen. Die Waffe bedarf auf dem Marsche mehr noch des Schutzes vor Ueberfällen als in den Wechsellagen des Kampfes. Bei letzterem befindet sie sich aufmarschirt in Gefechtsverfassung, hat also ihre Kampfmittel auch selbst für den Frontwechsel zur Hand. In der Marschkolonne ist dies bei Weitem nicht in gleichem Maße der Fall. In einer Waldzone müssen mithin für solche Ueberfahrungen ohne Weiteres bereite Infanteriekräfte verfügbar sein, und im Berggelände können dieselben für die Dauer des Durchzuges der Artilleriekolonnen auf Geländeerhebungen zum Flankenschutz hinausgeschoben werden. Sie vermögen sich nach Passiren der Strecke alsbald wieder anzuschließen, und ein solches Verfahren läßt sich durch stets neue Infanteriebestandtheile der Marschkolonne nach Bedarf leicht wiederholen. Solchen Zwecken dienen zwischengeschobene Infanterie-Züge in durchaus ausreichender Weise.

Ueber die der Reihenfolge nach zweite Division einer Marschkolonne läßt sich wenig bemerken. Nach dem Vorangeschickten ergeben sich ihre Maßregeln im Ganzen von selbst. Eine Avantgarde sich vorzugliedern, fehlt das Bedürfniß, sie ist durch die gesammte voranschreitende Division marschgesichert, und wir haben es bereits als einen Fehler erkannt, im Marschverhältniß unnütz erweiterte Abstände eintreten zu lassen. Je tiefer die Heersäule ist, desto mehr müßte sich ein solcher Fehler rächen. Auch die Art, wie die Divisionsartillerie einzuschieben ist, entspricht den vorangestellten Grundsätzen. Sollte die Korpsartillerie noch nicht oder nur zum Theil bei der ersten Division untergebracht worden sein, so wird ihr noch vorhandener Restbestandtheil an die Tete der zweiten gehören. Stets ist bei der Marschordnung Bedacht darauf zu nehmen, daß nach der Ordre de Bataille Zusammengehöriges auch in der Bewegung

thunlichst ungetrennt bleibt. Damit wird kürzester und geschicktester Ge-  
sehtsentwicklung am wirksamsten vorgebaut.

Noch bleiben nur einige Spezialitäten unterzubringen. Während wir das Kavallerie-Regiment der zweiten Division mit seinem Hauptbestandtheile im Brigadeverbände an der Tete verwandt wissen, wird man einen vorhandenen Brückentrain nur dann in der Marschordnung nach vorwärts schieben, wenn in der Tagesoperation die Ueberschreitung eines Wasserlaufs bevorsteht. Bekannt muß ein solcher Bedarf der Truppenführung stets sein, dafür bürgt der Besitz der Karte in ihrer Hand und die Kenntniß über die allgemeine Lage und Absicht der Operation. Aehnlich verhält es sich mit der Platzwahl für die Pioniere. Es ist zu vermeiden, dieselben in reiner Infanterieverwendung zu verbrauchen, so viel Neigung ihnen dazu in der Regel auch beivohnt. Dazu sind ihre Leistungen für das Ganze viel zu werthvoll und unerseßlich. Aber zur Hand müssen sie sein, wenn der Bedarf nach ihrer technischen Verwendung eintritt, was bei Ueberschreitung tiefer Defileen zur Stärkung des auf Zeit eintretenden Defensivbedürfnisses nur allzu plötzlich eintreten kann. Im 4. Kapitel bei der Ausdehnungs- und Gliederungslehre der Operation ward solcher Umstände bereits eingehender gedacht. Der Pionierdienst ist für die Truppenführung der Gegenwart an Wichtigkeit gestiegen, darum muß ihn dieselbe zur Stelle haben, sowie sie seiner bedarf.

Zuletzt erübrigt, der Jägerwaffe in der Marschkolonne nach ihrer Eigenart den zweckdienlichsten Platz zu sichern, und dazu wird zu behaupten sein, daß bei ihr mehr wie bei jeder anderen die Umstände über die Wahl entscheiden. Diese Umstände entstehen durch die gerade vorliegenden allgemeinen Kampfaufgaben, über welche einer umsichtigen und vorausdenkenden Führung die Anhaltspunkte niemals völlig fehlen können, oder durch die Beschaffenheit des zu durchschreitenden Geländes. Der erstere Gesichtspunkt erscheint als der wichtigere von beiden und soll daher zuerst abgethan werden.

Steht bei Defileeentwicklungen Begegnungskampf zu erwarten, so werden Jäger-Bataillone in der Avantgarde von hohem Werthe sein. Es handelt sich alsdann immer darum, von einem relativ kleinen Körper ein Maß von Treffleistungen voraussetzen zu können, das auch größeren feindlichen Entwicklungen gegenüber überlegen bleibt. Schon beim ersten Schritt in die uns beschäftigenden Marschgliederungsfragen kam zur Sprache, daß alsdann nur wenig Bataillone (in der Regel 2) zur taktischen Verfügung sein können, um die Artillerieentwicklung und deren erste Leistungen zu sichern. Darum müssen hier die Infanterieschießleistungen ganz besonders zuverlässige sein, und das Heer hat dem Jäger-Bataillon

nach Ersatz und Munitionsquantum für die Schießausbildung diesen Anspruch gebieterisch auferlegt. Er ist von der Spezialwaffe zu fordern. Nur wäre es verfehlt, aus diesem Grunde immer und überall die Jäger-Bataillone in die Avantgarde nehmen zu wollen. Einer Elitetruppe, und diese sollen die Jäger sein und als solche sich fühlen und hervorthun, kann man nicht ein für alle Mal und rein schematisch denselben Platz und dieselbe Verrichtung im Haushalt einer großen Einheit anweisen, und der rein mechanische Verbrauch der Jäger in den Avantgarden hieße doch werthvolle Kraft verschwenden. Sie würde dazu gelangen, stets auf Vorposten zu stehen und im Sicherungsdienst mehr und schneller verbraucht zu werden als im Durchschnitt alle anderen Infanteriemassen des Heeres, und das kann offenbar ihr Zweck nicht sein. Die ihr abzufordernden Schießleistungen haben unter Umständen auch Bedeutung für die Schlach-  
entscheidung. Nähert sich der Anmarsch mithin einer solchen, beispielsweise einer feindlichen Stellung, zumal wenn man sie vorbereitet weiß, so dürfte es geboten sein, die Jägertruppe für Aufgaben aufzusparen, welche erhöhte Treffleistungen besonders werthvoll machen. In einem gewissen Sinne ist Stellungskampf im Schlachtganzen, wohlgemerkt auch bei offensivem Gesamtzweck, ein Hauptelement für die Spezialwaffe. Sie hat deren aber noch mehrere, welche gleich berührt werden sollen. Die Infanterie räumt der Schwesterwaffe nicht gern ein, daß sie höhere Schießleistungen hat, und thut gewiß recht daran, wenn sie danach strebt, ihr gleich zu kommen. Darum handelt es sich hier aber nicht, sondern um den Truppenführer, der in die Lage kommt, sich eine bestimmte Truppe für einen vorschwebenden bestimmten Zweck bereit halten zu müssen, und das kann nur geschehen, wenn er sie dem Gros zuweist.

Aber auch Geländeverhältnisse werden Einfluß ausüben auf die Wahl des Platzes, und sie haben wir in zweite Linie gestellt. Für den Sicherungsdienst bei Durchquerung von Waldzonen ist eine Truppe, der die Forstleute als Ersatz zugewiesen werden, gewiß besonders geeignet. Vorausgeschickt freilich schon ist, wie es dabei auf große Expeditionen und weit ausge dehnte Auflösungen beim Absuchen der Forst für eine tiefe Marschkolonne niemals ankommen kann, und die nothwendig werdenden Seitenpatrouillen werden von der Infanterie mit durchaus gleicher Zuverlässigkeit gestellt werden können. Immer aber bleibt es nützlich, eine Truppe im Marsch durch Waldungen an der Hand zu haben, in der sich gelernte Forstkräfte für besondere Aufträge vorfinden, und ebenso wird man sich zu gleichem Zweck im Gebirge gern solcher Jäger-Bataillone bedienen, denen schon im Friedensdienst nach Lage ihrer Garnison Gelegenheit ward, durch häufige Uebung eine reichere Erfahrung in solchen Lokalitäten zu sammeln.

Erwiesen soll mit diesen Andeutungen nur werden, daß es keineswegs außer Vermögen der Führungen liegt, sich ein einzelnes Bataillon für bestimmte Verrichtungen aus der Masse der Kräfte auszusparen, sei es nun ein solches im grünen oder blauen Rock. Der Versuch kann natürlich mißglücken, an sich zu empfehlen ist er aber immer und darum der Gedanke bedenklich, die Jäger an Kavallerie-Divisionen in der Meinung wegzugeben, daß man sie zu Spezialleistungen, wie sie dem Wesen ihrer Zusammensetzung und Ausbildung am meisten entsprechen, aus der Masse doch nicht zur Hand habe.

Mit dem Vorangeschickten dürften die Gesichtspunkte erschöpft sein, welche für die Bildung der normalen Marschordnungen eines Armeekorps in das Gewicht fallen. Zu berühren bleibt die Verkürzung ihrer Tiefen durch Verdoppelung der Frontbreiten, d. h. bei der Infanterie die Herstellung einer Front von zwei Sektionen (8 Kotten), bei der Artillerie der Zugkolonne (2 Geschütze nebeneinander). Erwähnt ward schon früher, daß man dazu Straßenbreiten bedarf, wie man sie selten antrifft, und daß selbst bei ausnahmsweisem Vorhandensein dieser ein solcher Zustand nur immer vorübergehend ertragen werden kann. Es kann der Raum, der gerade ausreicht, um die Breite der Kolonne aufzunehmen, keineswegs dauernd genügen zur Aufrechthaltung der Marschordnungen. Derartige Leistungen führen zur frühen Erschöpfung der Truppenkraft und unterjagen alle Bewegungsfreiheit neben der Kolonne. Jede Begegnung mit einzelnen entgegenkommenden Körpern, seien es selbst einzelne Fahrzeuge, stört die Ordnungen und bereitet dem regelmäßigen Fortschritt Hindernisse, und der freien Befehlsvermittlung thürmen sich unübersteigliche Hindernisse entgegen. Als Regel muß daher festgehalten werden, daß eine Seite der Straße grundsätzlich freizuhalten ist. Daraus folgt, daß ein derartiges Mittel zu den „manoeuvres de force“ gehört, wenn die Anwendung dieses Fremdwortes erlaubt ist, das aus älterer Artillerieschule abgeleitet wird. Nur in Anbetracht bestimmter Lagen und auf begrenzte Zeit, z. B. auf einen Marschtag, kann von einem solchen Mittel die Rede sein.

Es entsteht alsdann für die Infanterie die Frage, welche Bestandtheile sie am zweckmäßigsten nebeneinander nimmt. Der zunächst liegende Gedanke ist natürlich der, die Kompagnien eines und desselben Bataillons paarweise nebeneinander zu setzen. Damit wird die Gefechtsentwickelungszeitspanne desselben um die Hälfte gekürzt und demgemäß diejenige von Regiment und Brigade. Das Verhältniß der aufmarschirten Theile zu einander bleibt das gleiche wie aus der einfachen Marschkolonne, und die Gefechtsfront erweitert sich von Centrum zu Flügeln allmählich. Macht man indessen höhere Ansprüche an rasche Herstellung einer größeren

Entwicklung, wie bei Wahl der Marschformation doch wohl in der Regel anzunehmen ist, so thut man offenbar gut, zwei Regimenter und unter Umständen selbst zwei Brigaden im Marschverhältniß nebeneinander zu setzen.

Wir gelangen bei dieser Gelegenheit wieder zu dem Falle, welcher im Theil I 5 F auf Seite 118 bei Erörterung der Infanterie-Exercizprobleme des Näheren auseinandergesetzt ist. Es kann zur näheren Ausföhrung auf jene dort gelieferten Gesichtspunkte für die Defileentwicklungen verwiesen werden. Die rascheste Herstellung einer Gefechtsfront wird auf diesem Wege bewirkt.

Dort aber findet sich auch schon die Empfehlung, bei entsprechenden Anlässen selbst dann ähnlich zu verfahren, wenn es an Platz für zwei Sektionskolonnen nebeneinander fehlt. Die Reihenbildung schafft alsdann das Mittel, Bataillone bezw. Regimenter im Marschverhältniß nebeneinander zu setzen und die Entwicklung zur Gefechtsfront nach rechts und links und zwar unter Umständen mit den äußeren Flügeln zuerst in die Hand zu nehmen. Auch bei diesem Verfahren hält man also dieselbe Marschfrontbreite von vier Mann, mithin auch die gleiche Marschtiefe inne wie bei dem Sektionsabmarsch, gewinnt aber die Fähigkeit, zusammengehörige Kampfgrößen mit ihren ersten Entwicklungen räumlich getrennt gleichzeitig nebeneinander zu setzen. Eine solche Anordnung erleichtert den Aufmarsch nach beiden Flügeln, den wir in dem bezüglichen Abschnitt unter bestimmten Bedingungen als einen großen Vortheil ansehen mußten. Eine Brigade vollendet so am kürzesten ihre Gefechtsbereitschaft, und die andere kann ihr alsdann auf entsprechendem Flügel als Reservestaffel dienen. Auch dazu gehört eine Marschanordnung, welche bereits bei Antritt der Tagesbewegung vorgenommen sein muß, und auch dieses Verfahren gehört mithin zu jenen „manoeuvres de force“, die sich nur für Ausnahmefälle schicken. Die Reihenfolge der Kommandoeinheiten hintereinander in Sektionskolonnen zu vier Motten liefert immer die normale Gliederung im Marsch und verbürgt dauernd die beste Marschdisziplin.

Folgt dem Armeekorps ein zweites auf derselben Straße, so wissen wir, daß dessen Tete bereits nahezu Tagesmarschabstand von einem Gegner in der Front trennt. Einer Avantgarde bedarf dasselbe also nicht, das ganze voranschreitende Korps dient ihm als solche. Es kann sich mithin nur noch darum handeln, möglichst dicht auf in ähnlichen Marschordnungen, wie die geschilderten, zu folgen, falls Kampfsentscheidung in naher Aussicht steht; und Gleiches gilt für einen dritten Heertheil ähnlicher Stärke auf derselben Verbindungslinie. Er kann, wie wir wissen und mit dem Zirkel abzumessen vermögen, frontal nicht vor Mittag

eines zweiten Kampftages zum Eingriff gelangen und selbst bei einer verlorenen Schlacht befindet er sich zur Wahl einer Aufnahmestellung keineswegs zu dicht heran. Es dürfte daher auch hier, bei Erwägung der Marschordnungen, einleuchten, wie wenig günstig ein Heer für reinen Frontalkampf gegliedert ist, wenn es so viel der Kräfte auf einer Straße beisammen hat, sich mithin zwecklos vorher in seiner Front so übertrieben vereinigte.

Dagegen müssen sich solche nachschleppenden Kräfte gegenwärtig halten, daß sie zu jeder Zeit zum Abmarsch nach der Flanke anstandslos befähigt und nach ihrer organischen Gliederung bereit sein müssen. In einer richtig gehandhabten Operation kann sogar ihr Beruf, zumal derjenige des am Schluß folgenden Korps, in kaum etwas Anderem bestehen. Die Beispiele dazu sind in der operativen Ausdehnungs- und Gliederungslehre satzsaft geliefert, es braucht auf dieselben hier nicht noch einmal eingegangen zu werden. Die Armeekorps müssen mithin organisch befähigt sein, an jeder Straßengabel nach einer anderen Richtung abbiegen zu können und zwar nicht nur auf einer Linie, sondern auch mit jeder Division auf einer, da es sich alsdann häufig darum handelt wird, eine Kampffront in ihren Ausdehnungsumrissen besonders schnell herzustellen. Namentlich am Beispiel der Sedanoperation ward dies schon klar gemacht. Die Behandlung der Korpsartillerie allein kann dabei eine wesentliche Schwierigkeit bieten.

Was in einem solchen Verhältniß den Platz der Divisionstavallerien anlangt, so ward schon erwähnt, daß diejenigen des in der Reihenfolge ersten Korps im Brigadeverbände oft sehr wohl und zweckmäßig beim Aufklärungsdienst an der Tete auf der Marschstraße zusammenwirken können, diejenigen des zweiten oder gar dritten aber keineswegs mehr. Sie kämen dabei ihren Verbänden in einer Weise aus der Hand, die ihren rechtzeitigen Gebrauch für neu auftretende Zwecke völlig ausschloße.

Es kann nicht Zweck dieser Arbeit sein, auf den Platz der großen Bagagen, der Trains und Kolonnen in ihren Staffeln und Leistungen näher einzugehen. Die Bestimmungen darüber sind bindend und bedürfen keiner Erläuterungen. Wohl aber ist ein Hinweis darauf von großem Führungsinteresse, in welchen Ausdehnungen die Gesamtmarshcztiefen auf einer Straße anwachsen, wenn sie mit mehr als einem Armeekorps einen beträchtlichen Theil der Operation zu tragen hat. Der Verkehr zu Munitionserfaß und Verpflegung dehnt sich alsdann bereits auf den Zeitraum von fast einer Woche aus, und es liegt auf der Hand, welche argen Bedenken für Schlagfähigkeit und Leistungsvermögen davon die Folgen sind. Bei den gewaltigen Ausdehnungen, welche in heutiger Zeit die Operationen annehmen, werden die Fälle immer seltener ein-

treten, in denen den Heeresimpedimenten eigene Straßen angewiesen werden können, da die Handlung sie zu ihren Kriegszwecken alle ausnützen muß.

Und nun denke man sich die weitere Belastung der Marschtiefen durch Belagerungsapparate, deren man zur Bekämpfung künstlicher Hindernisse schon auf den Schlachtfeldern zukünftig bedarf. Diese werden jedenfalls auf Straßen anzuweisen sein, die mit sonstigen Truppenkörpern minder belastet sind, z. B. im Centrum der Bewegung mit nur einer Division.

Alle solche Erwägungen enthalten die Mahnung, die enge Operationsfront thunlichst zu vermeiden und sie auf Lagen zu beschränken, aus denen man mit besonderem Geschick die Entfäherung des Heeres zu voller Kraftentfaltung nach einer anderen Richtung auszuführen vermag. Sie kann alsdann nur von einem Flügel aus bewirkt werden. Ohne einen solchen Bedarf bezeichnet der Zustand einen Fehler in der Operation. Damit dürfte bewiesen sein, daß die gesteigerten Marschtiefen höchstens noch auf dem bedrohten Flügel einer großen Heerbewegung am Platze sind, im Centrum derselben werden sie zum reinen Impediment. Eine rechtzeitige volle Kraftentwicklung ist damit ausgeschlossen, die Ernährung erschwert, solange es vorwärts geht, und der Rückzug verstopft, wenn ein Mißerfolg diesen zur Nothwendigkeit macht.

Wir vermögen uns vor Erfindung des Schießpulvers z. B. die Niederlage der Perser bei Marathon nur dadurch zu erklären, daß der größte Theil des Heeres davonlief, ohne Platz zum Schlagen gehabt zu haben, und an der Lisaine begegnen wir auch mit Schußwaffen einem ähnlichen Verhältniß. Ein großer Theil des Bourbonischen Heeres hat gar nicht mitgeschlagen. Aber er füllte die Straßen, hemmte die operativen Bewegungen, Entwicklungen und Abmärsche und gelangte nur zum Verhungern und Erfrieren.

Die Bemerkungen in diesem Kapitel können nicht ohne den Hinweis abgeschlossen werden, daß unsere Kriegserfahrung uns wirksam darauf hingeleitet hat, die Ansprüche an die Marschordnung des Heeres ganz wesentlich zu erhöhen. Es dürfte seitdem überall in musterhafter Ordnung marschirt werden, was zum Gelingen jeder Kriegsunternehmung ganz wesentlich beitragen muß. Ungemein wichtig aber bleibt, die gleiche Anforderung auch auszudehnen auf alle Heeresbestandtheile, welche einer Operation folgen. Dabei hat die nothwendige Ordnung sich häufig ernst genug vermissen lassen, und vielleicht macht davon der große Abmarsch der Zweiten Armee von der Mosel zur Loire im Jahre 1870 allein die rühmliche Ausnahme. Die große Ausdehnung der Bewegung führte wahrscheinlich in allen Armeekorps die gründliche Regelung dieser Ver-

hältnisse herbei. Dieselbe bildet auch einen durchaus nothwendigen und wichtigen Anspruch an die Kriege der Zukunft, in denen sich, wie schon dargethan ward, Vorwärts- mit Rückwärtsbewegungen mehr mischen können als in jüngster Vergangenheit. Findet man alsdann verfahrenere Straßen und zügellose Fuhrparkkolonnen hinter sich, so stehen die wichtigsten Lebensbedingungen für die Operation in Frage. Es gehören an solche Plätze zuverlässige und im hohen Grade energische Führerkräfte in ausreichender Zahl.

## B. Avant- und Arrieregarden, Seitendeckungen.

### 1. Avantgarden.

Nach dem Wechsel der Methode bei den strategischen Aufklärungen sind die Avantgardenleistungen bei den einzelnen Marschkolonnen zu relativ sehr elementaren Verrichtungen herabgesunken, und die Avantgarden selbst lediglich zum ersten Entwicklungsgliede bei den Gefechtsaufmärschen geworden, nach deren Vollendung ihre Truppen grundsätzlich in dem Verhältniß Verwendung finden, das ihnen die Ordre de Bataille anweist. Bei einer Division werden sie an Infanterie in der Regel die Stärke eines Regiments, an Artillerie die einer Abtheilung und beim Armeekorps häufig diejenige einer Brigade mit entsprechender Artilleriesverfärkung haben.

Die Kavallerie der Division bezw. des Korps schreitet in ihren überwiegenden Bestandtheilen der ganzen Bewegung aufklärend voran. Wie viel davon der Avantgarde zugetheilt wird oder als selbständige Kavallerie handelt, richtet sich nach den Umständen, die bereits zur Erörterung gelangten.

Aber die Bezeichnung der Artilleriestärke für die Avantgarde einer Division hält sich nur an eine Durchschnittszahl, unter welche nicht zurückgegangen werden darf, es sei denn, daß man überhaupt davon absteht, ihr Artillerie zuzutheilen. Ein solcher Entschluß kann sich häufig empfehlen und begründet sich aus Ursachen, die ihre nähere Beleuchtung schon in Theil I 6 D (Begegnungskampf) und im Eingang von 6 G (Angriffschlacht) gefunden haben. Es seien hier die konkurrierenden Führungs Gesichtspunkte kurz zusammengestellt:

1. Das erste Gefechtsauftreten der Artillerie muß stark genug sein. Zu schwache Bestandtheile müssen sich in Gefechtsbereitschaft zurückhalten, bis sie aus der Marschtiefe verstärkt sind.

2. Verfrühter Einatz zu ansehnlicher Artilleriekraft führt zur Ueber-eilung in Herstellung der Gefechts-gestalt und beeinträchtigt die Entschlußwahl höherer Führung.
3. Schon aus diesen Gründen ist die Beigabe von Artillerie an die Avantgarde eine begrenzte. Hierzu gesellt sich der Umstand, daß ein vermehrter Zusatz das Auftreten entsprechender Infanterie-stärken in den kritischen Anfangsstadien des Gefechts verzögert und damit die Artillerie überlegener feindlicher Infanterie gegen-über gefährdet.
4. Artillerie muß im Begegnungsverfahren allerdings früh am Plage sein, aber — der Gesamtführer will auch die Entwicklung zum Kampfe thunlichst in eigener Hand behalten.

Aus Alledem dürfte zu folgern sein, daß der Divisionskommandeur bei seiner schwächeren Avantgarde häufig vorziehen wird, dieselbe gar nicht mit Artillerie auszustatten und letztere hart an der Tete des Gros folgen zu lassen. Sein Einfluß auf die Gestaltung des Gefechts wird dadurch in ganz anderem Maße gewährleistet als bei einer gemischten Avantgarde mit allen drei Waffen, deren Führer im Handumdrehen eine häufig nicht zurückzubildende Maßregel getroffen haben kann. Die Gefahr des Zuspätkommens liegt bei der so kurzen Infanteriemarschtiefe der Avantgarde einer Infanteriedivision kaum vor.

Anders verhält es sich schon beim Armeekorps auf einer Straße. Nur wird dessen Führer aus den nämlichen Gründen auch häufig lieber einen Brigadefeldkommandeur mit einem Infanterieregiment und einer Artillerieabtheilung in seiner Avantgarde sehen als den vorderen Divisionskommandeur mit den Hauptbestandtheilen seiner Division.

Was dabei alsdann die Zutheilung der Korpskavalleriebrigade anlangt, so bleibt zu erwägen, daß dieser wohl häufig die erweiterte Rolle der selbständigen Kavallerie zu Zwecken operativer Aufklärung zufallen wird. Bei solchen Betrachtungen sei betont, daß die Verordnungen derartigen Entschlüssen und Maßnahmen keineswegs die Schranke setzen, aber auch gleichzeitig bewiesen, daß die Selbständigkeit gemischter Avantgarden für die Gefechtsentschlüsse immer mehr im Schwinden ist.

Fälle sind indessen auch nicht ausgeschlossen, in denen hinter bereits aufmarschirter bezw. gar schon fechtender Avantgarde die Lage fordert, sich zunächst auf den Aufmarsch des Gros zu beschränken oder ihm eine neue Marschrichtung zu geben. Zu den Ausnahmen werden dieselben immerhin gehören und erübrigt in ihnen nur, die Avantgarde nach Bedarf so zu verstärken, daß sie das Gefecht für entsprechende Zeit selbständig zu führen vermag. Die gegenwärtige Truppeneintheilung und Marschordnung deckt auch ein derartiges Bedürfnis am zweckmäßigsten.

Käme es jemals zur Bildung einer Heeresavantgarde, wie dies zumal bei Feldzugseinleitungen wenigstens nicht zu den völligen Unmöglichkeiten gehört, so wird dieser Zustand doch ein operativ vorübergehender sein und die erste große Schlachtentscheidung schwerlich überdauern. Das Maß ihrer operativen Bewegungsfreiheit wird sich auf die Tagesmarsch-entfernung beschränken, da ein solches Verhältniß zur Voraussetzung hat, daß es im Schlachtaufmarsch nach vorwärts seine rechtzeitige Unterstützung findet. Wir folgen bei Hinstellung dieses Lehrsatzes genau dem Moltkeschen Gedankengange. (Militärische Korrespondenz 1870/71, Erste Abtheilung, Seiten 132, 133.) Nur eine solche Avantgarde behielte in der Schlacht ihre eigene Kampfaufgabe, der sich diejenigen der anderen Heertheile anreihen. Diese Gesetze sind den Erfahrungen unserer letzten Kriege bezw. den Anschauungen des Feldmarschalls entlehnt, und ist ihnen hier nichts weiter hinzuzufügen.

## 2. Arrieregarden.

Wunder einfach werden sich allermeist die Aufgaben von Arrieregarden in einer Operation gestalten, und wir betreten dabei mit unseren Betrachtungen abermals dasjenige Feld, auf dem praktische Erfahrungen zu sammeln uns im letzten Menschenalter erspart blieb, da wir außer bei Langensalza, Trautenau, Coulmiers und allenfalls Bapaume keine Gelegenheit hatten, im Rückzuge zu fechten, und es auch bei diesen Gelegenheiten an der Verfolgung feindlicherseits fehlte.

Man wird wohl zur Feststellung der Dauer und Art des Widerstandes von Arrieregarden die Heeresbewegungen selbst und ihren Schutzbedarf zum allein gültigen Maßstab nehmen müssen, und dieser Bedarf erscheint gedeckt, wenn überall die Marschkolonnen gebildet bezw. kampffrei hergestellt sind. Daraus folgt, daß Abmärsche vom Feinde in solcher Lage sich mit einer Abgliederung von Kräften am Schluß der Heersäulen begnügen können wie beim Vormarsch in ihren Avantgarden. Soll aus solchem Verhältniß zum Widerstande übergegangen werden, so ist mit der Gesammtheit Front zu machen und zum Aufmarsch zu schreiten. Dabei treten alsdann dieselben Gesetze in Kraft, die bei der Vorwärtsbewegung des Eingehendsten erörtert worden sind.

Ganz anders gestaltet sich die Aufgabe, wenn sie bereits eingeleiteten Entscheidungskämpfen oder doch schon begonnenen Gefechtsentwickelungen entwächst. Dabei bedarf es alsdann naturgemäß einer Dauer des zu leistenden Widerstandes, welche für die Gesammtheit der entwickelten Heereskörper die Rückkehr in die Marschgliederungen verbürgt, und dann richten sich Maß und Zeitausdehnung eines solchen Verfahrens ganz nach den Umständen des gegebenen Falls.

Vielfach hören wir in der Gegenwart die Klage erheben, daß seit dem Tage von Waterloo kein Beispiel von Verfolgung eines Sieges mehr bestehe; bei Weitem auffälliger aber ist die Erscheinung, daß seit Groß-Görschen und Bautzen kein taktisch überwundenes Heer den Kampfplatz mehr in einer Verfassung verlassen hat, die für uns vorbildlich sein könnte, und in der That ist der geordnete Rückzug aus Kampfeinsatz die schwerste aller taktischen und strategischen Leistungen.

Wir wissen bereits, daß die letzteren alsdann darin bestehen, den Heeren die operative Bewegungsfreiheit wieder zu geben und sie dabei in die Marschkolonnen zu setzen. Dazu bedarf es zunächst der Hinstellung großer Arrieregarden, welche mit ihrem Widerstande den Zeitgewinn schaffen, um den es sich hier handelt, und da die Marschtiefe eines Korps auf einer Straße eine normale Tagesmarschleistung darstellt, so ist mit solchem Maßstabe auch seitens des Arrieregardenführers zu rechnen. Man bedient sich, wie wir zuvor ausmachten, im Allgemeinen keiner Heeresavantgarden mehr, die Heeresarrieregarden hingegen sind nach großen Kampfkatastrophen und auch gelegentlich zur Vermeidung derselben ganz unerläßlich. Es kann nun nicht genügen, einem jeden Heertheil, sei es Korps oder Division, einen bestimmten Bruchtheil seiner Stärke abzugliedern und etwa mit ihm fechtend zurückzugehen, bis er aus dem Gros wiederum einen Zuwachs an Kraft empfängt. Von einem solchen darf in derartigen Lagen sogar niemals die Rede sein, wenn das Unternehmen überhaupt gelingen soll, und wir berühren damit den landläufigsten Fehler, der sich auf allen Uebungsfeldern breit macht und schon in Theil I, 5 E ad 2 seine Erwähnung fand. Er muß jede Rückzugsbewegung scheitern lassen. Bei dem in erster Linie tretenden Anspruch, daß es jetzt vor Allem auf die Aufrechterhaltung strengster Mannszucht ankommt, wird jedem der Theile die Unterscheidung, ob er zu marschiren oder Front zu machen hat, zur wichtigsten Pflicht. Beide Leistungen in ihrer Wechselwirkung ergänzen sich zum Gelingen jeden Abmarsches vom Feinde. Ganz im Allgemeinen giebt uns das Infanterie-Exerzir-Reglement II, 86 die stets stichhaltige Uebersicht über diese Lehre, und ward derselben bereits in Theil I, 5 E erläuternd näher getreten. Bei vorliegendem Anlaß sollen uns daher die großen Verhältnisse in erster Linie beschäftigen.

Es gilt dabei, nach gefaßtem Entschluß zunächst und gleichzeitig mit dem Befehl zum Abmarsch für das Ganze eine bezw. selbst mehrere Heeresarrieregarden hinzustellen. Sie können gar nicht anders als aus großen Gesamteinheiten, seien es Korps oder Divisionen, bestehen, und zwar wird man mit Vorliebe solche dazu wählen, die zur Zeit, sei es durch Marsch oder Gefecht, am wenigsten gelitten haben. Den Haupt-

gesichtspunkt bei der zu treffenden Wahl bildet dennoch dieser wichtige Umstand nicht, dazu handelt es sich viel zu sehr um den besten Platz für die Einnahme der Arrieregardenstellung selbst, und für ihn muß der dazu ausersehene Körper möglichst ohne Weiteres zur Hand sein. Aber auch dazu wird man sich am sichersten an zur Zeit reservirte Kräfte wenden.

Es handelt sich demnächst um deren zweckmäßigste Platzwahl. Sie ist innerhalb der Tagesmarschentfernung nach rückwärts zu suchen, sonst blieben alle abmarschirenden Theile den Waffenleistungen des Verfolgers wehrlos preisgegeben, falls sie nicht wieder Front machen, und das dürfen sie nicht, wenn der geordnete Rückzug gelingen soll. Rechtzeitig muß die Verfolgungskraft an dem Widerstande der Heeresarrieregarde branden, sonst steht die letztere falsch und wird wirkungslos. So also handelt es sich nun wiederum und innerhalb dieses Raumes um den besten Platz, und man wird im Allgemeinen sagen können, daß derselbe eine möglichst starke Stellung, d. h. ein freies Schußfeld, bieten muß, auch den abziehenden Heertheilen die nächstliegenden Straßen thunlichst frei läßt. Solche Stellungen auch sucht bekanntlich der Schlachtdisponent für sein Defensivverhalten, nur wird der Arrieregardenführer außerdem erhöhten Werth darauf legen, ein Fronthinderniß zwischen sich und den Feind zu legen; es steht fast noch höher im Preise als die übersichtsfreien Schußlinien. Ein Sumpf oder Seeabschnitt, ein Bachlauf mit Wiesenrändern u. sind unter Umständen und vor die Front genommen die werthvollsten Verbündeten, da man den Gegner damit zu zeitraubenden Umfassungen nöthigt, während man selbst zur Zeit auf alle Offensive verzichtet hat. Die Lage fordert Zeitgewinn, keine positiven Gefechtsresultate.

Da man hartnäckige und bis zum Schluß durchzuführende Infanteriekämpfe um einzelne Geländeobjekte, aus denen sich auszulösen schwer und ohne empfindlichste Einbuße unmöglich ist, vermeiden will, sind ferner Heeresarrieregarden stark an Artillerie zu machen. Die Ueberlegenheit in dieser Waffe zwingt den Feind bei Zeiten zur Vornahme großer eigener Entwicklungen und schreibt ihm am ehesten das Gesetz zu einer Angriffsdisposition vor. Damit aber ist der erste Schritt angebahnt, um dem Abmarsch des eigenen Heeres eine gesicherte Unterlage zurückzuschaffen. In derartigen Lagen kann es auch geboten sein, das Artillerief Feuer auf besonders große Entfernungen zu eröffnen, um dem Feinde bei Zeiten die allgemeinen Fortschritte im Gelände zu erschweren. Denkt man sich daher eine Division als Heeresarrieregarde, so kann ihr die Korpsartillerie als Verstärkung zugeschoben werden. Einem Armeekorps in gleicher Stärke würde eine zweite Korpsartillerie zuzutheilen sein.

Man wird sich den Apparat einer Armeearrieregarde bei heutigen Schlachtausdehnungen nicht zu klein und eng begrenzt vorstellen dürfen.

Die große Artillerielinie der Oesterreicher im Schlußmoment der Schlacht von Königgrätz vorwärts Stößer liefert uns einen wenn auch nur dürftigen Anhalt für das in solchen Fällen zu Fordernde. Als Arrieregarde lag die mächtige Artilleriestellung am falschen Platz, nämlich zu weit nach vorwärts, d. h. auf dem Schlachtfelde selbst. So deckte die Schußleistung im Bunde mit der gewaltigen Kavallerieunternehmung den Rückzug des Heeres keineswegs am wirksamsten und nur darum einigermaßen, weil die preussischen Maßregeln gleichfalls der Reiterei den Vortritt ließen und damit den eigenen Geschosswirkungen die Ernte verkümmerten. Dessen ist bereits im Theil I, 7 B. gedacht.

Der normale Platz einer Arrieregarde bezw. Aufnahmestellung liegt, wie weiter oben bereits hingestellt ward, hinter dem Schlachtraum, und ihr dürfen allerdings auch die Kavallerie-Divisionen nicht fehlen. Sie bilden das fernere und wichtigste Attribut der Heeresarrieregarden. Jeder Rückzug aus Schlachthandlung bezeichnet den Beginn eines neuen Operationsaktes, zu dem die Ausdehnungsräume mit ihrem Inhalt an Straßen- und Verbindungslinien zu erkämpfen sind. Erst nach ihrer Wiedererlangung und bei zunehmendem Abstände vom Feinde gewinnen auch diese Körper ihre normale strategische Aufgabe zurück. Bevor dieses Ziel erreicht ist, sind sie die natürlichen Bestandtheile der Heeresarrieregarden, in deren Dienst sie sich zur Deckung des Abzuges, sei es zu Pferde oder zu Fuß, aufopfernd schlagen müssen.

In der Gegenwart setzen sich große Schlachtentwickelungen europäischer Kämpfe aus mehreren Armeen zusammen. Für sie bedarf es entsprechendenfalls auch mehrerer Arrieregarden; eine kann für so große Fronten keineswegs genügen; eine jede dieser Armeen wird wohl in der Regel eine solche für sich vorzusehen haben. Schon weiter oben ward daher im Pluralis von ihnen geredet. Der Unterschied gegen früher ist dabei ein gewaltiger, und wir müssen demselben nothwendigerweise noch ein wenig näher treten, um uns die veränderten Ansprüche klar zu machen. Wenn Napoleon sich bei Waterloo zum Rückzug entschloß, sobald er die Gewißheit erlangt hatte, daß es unmöglich sei, die englische Stellung vor dem Eingriff des preussischen Heeres zu bezwingen, so genügten voraussichtlich die aufgesparten Reserven seiner Garden zur Hinstellung einer Arrieregarde, hinter der sein Heer die arg bedrohte operative Freiheit wieder zu erlangen bezw. für weitere Feltzugsunternehmungen zu wahren vermochte. Zum Rückzuge nach Pardubitz über Stößer genügte für die Oesterreicher gleichfalls eine solche, da die andere Linie über die Elbe bei Königgrätz durch die Festung genügende Deckung fand, nur bleibt dabei bereits zu erwägen, daß mit Schmälerung der Rückzugsfront die Marschtiefen und damit die Dauer des zu leistenden Widerstandes für die

Arrieregarde wächst. Am deutlichsten tritt solcher Nothstand bei Sedan in die Erscheinung. Der Rückzug auf Mézières war überhaupt nicht mehr durchführbar, weil eine viel zu große Heeresmasse auf einem viel zu schmalen Raum durchzupressen gewesen wäre, selbst bevor das XI. und V. Korps der Deutschen mit ihrer Umfassung den Riegel völlig vorschoben. Eine Arrieregarde mußte dabei freilich genügen, aber die Fähigkeit ihrer Widerstandsdauer stand in keinem Verhältniß zum Zeit- und Raumbedarf für den Rückmarsch des Heeres.

Nun aber setzen wir den Fall, daß der Angreifer bei Königgrätz oder Sedan den Rückzug zu beschließen hatte. Er erscheint allerdings so unwahrscheinlich, daß die Phantasie sich schwer in ihm zurechtfindet, nichtsdestoweniger ist er nicht unmöglich, wenn man sich in beiden Fällen ein feindliches Heer dem bedrohten zum Entsatz von äußerer Seite herannahend denkt. Bei Sedan gehörte z. B. dazu das Gelingen des Durchbruchs der Bazainischen Macht. Damit wäre der Fall gegeben, den unsere Abhandlung theoretisch im Auge hat, an einem praktisch selbst erlebten können wir glücklicherweise seine Folgen nicht erläutern.

Daß alsdann bei Ausführung des Rückzuges keinesfalls die Hinstellung einer Armeearrieregarde genügt, liegt auf der Hand. Jede der drei Armeen hätte, wie beim Vormarsch, ihrer eigenen Spezialanordnungen bedurft, dafür boten dieselben aber auch ein ganz anderes Bild von noch vorhandener strategischer Manövrierfähigkeit zur Wahl der Straßen für neu einzuschlagende Richtungen. Auf das Verhältniß der Marschtliefen zur Frontbreite kommt es also in solchen Stunden höchster Krisis am allermeisten an. Selbst bei Gravelotte—St. Privat ist nach dem Heeresaufmarsch dieses günstige Verhältniß nicht wesentlich getrübt. Da unsere Heeresausbildung hoffentlich auch für die Zukunft von der Tendenz getragen ist, die bisherige Operationsweise, die uns zur Größe verhalf, festzuhalten bezw. fortzuentwickeln, ist es von höchster Wichtigkeit, die Aufmerksamkeit auf den Verlauf der Dinge selbst bei ihrem Mißlingen zu richten.

Wir haben nun nacheinander erkannt, daß:

1. zu enge Heeresversammlungen die strategische Offensive bis zur Unmöglichkeit erschweren,
2. sie die Defensive beim Zusammenlaufen in starke Centralstellungen in taktischen Nachtheil versetzen und daß schließlich
3. aus ihnen der Rückzug zur Wiedererlangung operativer Bewegungsfreiheit zu einem Dinge der Unmöglichkeit wird.

Aus den großen Verhältnissen ergeben sich ferner wie von selbst die Maßregeln auch für die kleineren. Schlägt eine Armee die Schlacht allein, wie bei Orléans, Le Mans oder St. Quentin, sicht ein Armee-

corps für sich den Entscheidungskampf, wie bei Nachod oder Trautenau, so liegen die Dinge nur einfacher und zuweilen sogar für das unbewaffnete Auge übersichtlich. Eine Arrieregarde wird allermeist genügen, und nicht immer wird alsdann ihre Stellung hinter der Front der abziehenden Bewegung zu liegen brauchen. Sie kann sehr wohl gelegentlich auch mit einer flankirenden Wirkung ihre Aufgabe lösen, und dieses Verhältniß wird unter Umständen sogar ein besonders günstiges sein — doch ist es nicht Aufgabe einer theoretischen Erörterung, alle denkbaren Fälle ins Auge zu fassen, um für sie ein Gesetz zu schmieden. Das ist getrost praktischer Truppenführung anheimzugeben, wenn es nur gelingt, den Grundbegriff festzulegen.

Bis jetzt haben sich unsere Gedanken nur auf die Leistungen der Arrieregarden an einem ersten Rückzugstage, zumal nach Entscheidungskampf, eingeschränkt, und bevor wir diesen Standpunkt verlassen, muß doch auch der wichtigen hohen Führeraufgabe an sich mit einigen Worten gedacht werden, denn sie hat alle Bewegungen in kürzester Zeitspanne und bei noch fort tobendem Kampfe in Einklang zu bringen.

„Eine Disposition soll Alles das, aber auch nur das enthalten, was der Untergebene zur Erreichung eines bestimmten Zwecks nicht selbständig bestimmen kann.“ Diese unvergleichlich lichtvoll begrenzte Erklärung dessen, was im Kriege befohlen werden muß, ist aus Moltkes Feder und mit bestem Erfolge in die Felddienst-Ordnung und das Exercir-Reglement der Infanterie herübergewonnen worden. Sie hat unserer ganzen Befehlsweise zur Läuterung verholfen. Wenden wir das geforderte Verfahren auf Rückzugsbefehle, zumal aus mißlungenen Kampfhandlungen, an, so bleibt zu ermitteln, was den Theilführungen in solcher Drangsal vor Allem zu wissen Noth thut. Da ist es denn vor allen Dingen für jede der letzteren wichtig zu erfahren, welche Richtung sie einzuschlagen hat und welche dem Nachbar zugewiesen, ihr also entzogen ist, und dieser Kenntniß bedarf ebenso der Arrieregardenführer. Können im Beginn der Bewegungen auch noch keine Marschziele gegeben werden, so doch die Marschrichtungen, die sich gar bald an das Straßennetz binden müssen, da die Herstellung der Marschlinien das zunächst zu erstrebende Ziel für alle Theile ist, die nicht ausdrücklich zu Widerstand Stellung zu nehmen haben.

Das Oberkommando wird sich darauf beschränken, die Rollen unter die Armeen zu vertheilen. Die Anordnung kann schon nothgedrungen nur eine ganz kurze sein, aber den Rahmen für das Ganze muß sie bieten und damit mindestens die Tagesaufgabe abschließen. Dann verläßt dasselbe das Feld der Handlung, um die Bewegungen der Heere mit neuen Anordnungen rechtzeitig empfangen zu können. Die einzelne Armeeführung bedient sich der gleichen Mittel, die sich sinngemäß auch auf die

einzelnen Heereseinheiten übertragen. Es wird unterlassen, bei dieser Gelegenheit noch einmal auf die Einzelheiten und besonders auch darauf wieder einzugehen, welche Führungen im Interesse des Ganzen zurückzuziehen, welche aktuell führend bei der Truppe zu verbleiben haben. Es steht bereits in Theil I, 5 E, und ist der Faden dort überhaupt wieder aufzunehmen, wo ihn diese Betrachtung hiermit fallen läßt. Es muß genügen, den Blick des Lesers auf das Große zu richten, damit er inne werde, wie gewaltig die Ansprüche sind, welche sich in solchen Augenblicken an die Seele wie an den Intellekt des Feldherrn herandrängen, der mit wenigen Worten feldzugentscheidende Handlungen zu veranlassen hat.

Der Gedanke, dem der Rückzugsbefehl allerersten Ausdruck giebt, hat das Heer zu retten und legt unter Umständen den Keim zu seinen größten Erfolgen, selbst nach verlorener Schlacht. Erinuert muß zum Erweis solcher Behauptung abermals an die Gneisenausche That am Abend des Schlachttages von Wavre werden. (Siehe auch Theil I, 5 E und Theil II, 1 Seite 21.) Es giebt weltgeschichtliche Handlungen von so vorbildlicher Bedeutung, daß sie kaum oft genug als Beweis herhalten können. Der Rückzug auf Wavre statt auf Gembloux nach verlorener Schlacht birgt in seinem Schooße den Sieg von Waterloo, der auf keinem anderen Wege zu erringen war, und damit den Untergang Napoleons. Dabei ist der Beschluß so einfach, daß jeder Kopf mittlerer Begabung ihn in seinem Zimmer wohl zu fassen vermag, wie bereits früher erwähnt ward. Geadelt aber wird er zur Bedeutung ersten Ranges durch die Drangsal und Mißlichkeit des Moments, der ihn rechtzeitig zur Stelle schafft und ihn zweckmäßig und sachkundig durchführt. Dazu gehört eine Seelengröße, die ihn weit über das Gewöhnliche erhebt. „Gesprochen ward's, unsterblich ist's“ — sagt der Dichter kritisch treffend von dieser That.

Jedenfalls liefert die Durchführung des Rückzuges der Blücherschen Armee bis an die Dyle auch für die Gegenwart noch ein schönes Muster. Jenseits derselben gestaltet sich die Handlung bereits wieder zu einem Vormarsch auf das Schlachtfeld, und was dabei für jetzige Ansprüche einzuwenden bleibt, steht in Theil I, 5 F auf Seite 121.

Unsere Aufmerksamkeit wendet sich nun dem zweiten Operationstage eines Rückzuges zu. Wir wissen bereits, daß seit Waterloo nach keiner großen Schlacht eine Handlung stattgefunden hat, die man mit dem Namen „Verfolgung“ bezeichnen kann. Nach Magenta und Solferino geschah seitens der Franzosen nichts dergleichen, und mag im ersteren Fall der operativen Theilung des Heeres über die Defileen von Trecate und Turbigo, im zweiten aber dem gewaltigen Gewittersturm am Tageseschluß die Schuld beizumessen sein. Bei Sedan blieb die feindliche Armee

summarisch in des Siegers Hand, und das Vinoische Korps entkam dem Verfolger. Nach Gravelotte—St. Privat trat das überwundene Heer mit einem kurzen Schritt rückwärts in das verschanzte Lager seines großen Waffenplatzes, und alle die blutigen Kämpfe um Metz tragen dasselbe Gepräge. Nach der Schlacht von Orléans verbot die numerische Schwäche dem Sieger eine Verfolgung größeren Stils, und bei Le Mans trug die Ungunst der Jahreszeit die Schuld an ihrer Abschwächung. Goeben hat nach St. Quentin in der That ausgiebig verfolgen lassen, aber ohne den Ueberwundenen vor seiner schützenden Festungslinie zu erreichen, was dem Umstande zuzuschreiben ist, daß der Kavallerieeingriff ausblieb. Die Handlung des Feldmarschalls v. Manteuffel gegen Bourbaki gehört nicht in das Register der Verfolgung nach einem Waffensiege. Sie bildet einen Operationsakt für sich. Ueberall stößt also unsere Forschung auf gewisse Hindernisse. Um der Sache wenigstens einen Schritt näher zu treten, erübrigt uns ein kritischer Blick auf das Schlachtfeld von Königgrätz. Mit der einfachen Forderung an das V. Korps im Bunde mit der Kavallerie-Division Hartmann quer über das Schlachtfeld über Stöber auf Pardubitz zu marschiren, war die Verfolgung relativ leicht in Scene zu setzen; der Umfassungscharakter der Schlacht erklärt ihr Ausbleiben keineswegs.

Das dargebotene Mittel liefert aber gleichzeitig auch den Fingerzeig, daß die aus dem Taktischen in das Strategische überführende Handlung heutiger Zeit ganz anderer Mittel bedarf als in den Tagen der Schlacht von Waterloo. Die oberste Heeresleitung konnte bei den gesteigerten Schwierigkeiten, die sich einem Gesamtüberblick der Verhältnisse entgegenstürmten, nicht rechtzeitig wissen, welche Kraft verfügbar und in welcher Richtung sie in Bewegung zu setzen sei. Wir müssen uns das Entstehen der Schlacht direkt aus der Operation heraus, das Zusammenwirken mehrerer Armeen, die aus verschiedenen Richtungen das Schlachtfeld betreten und nach einer nur relativ geeinten Kampfdisposition handeln, gegenwärtig halten, um festzustellen, in welcher Weise gegenwärtig aus Schlachtverhalten in strategische Maßnahmen zurückzukehren ist. Diese letzteren liefern gleichzeitig das einzig wirksame Mittel auch für die allgemeine Ausnutzung des Sieges. Wer sich die Vortheile einer neuen Kriegsmethode sichern will, muß auch die Schwierigkeiten mit in den Kauf nehmen, die sie nach sich ziehen, und wer das Anwachsen der Heeresmassen begünstigt, muß auch die Nachtheile tragen, die mit ihrer Handhabung verbunden sind.

Einem das Schlachtfeld räumenden Gegner vermag der Sieger nur eine kurze Strecke mit seiner entwickelten Gefechtsfront zu folgen. Die Theile müßten sich alsbald untereinander in den Weg gerathen, zumal

wenn das allgemeine Angriffsziel, wie meist der Fall sein wird, ein konzentrisches war. Die Lage bedarf am Schluß des Kampftages der Anordnungen oberster Heeresleitung, die das neue Operationsverfahren einleiten. Sie ließen bei Königgrätz auf sich warten, fordern aber auch umsomehr Zeit, je größer die Verhältnisse sind und je unübersichtlicher und verwickelter die letzten Gefechtsverhältnisse wurden. Auch muß die Kavallerie dazu bereit sein und an richtiger Stelle stehen. Gerade der übereilte Eingriff dieser Waffe in das Kampfgetümmel wurde bei Königgrätz zum schwersten Hemmschuh für den Verfolgungsakt. Von der Erschöpfung des Siegers und seinen erlittenen Gefechtsverlusten, von seinen Anmärschen aus Tagesentfernung und den Anstrengungen, die der Kampfsverlauf auferlegt, sei nur beiläufig geredet. Das Ruhebedürfniß wird sich stets geltend machen, nur soll es nicht zur Entschuldigung gereichen, da in solchen Augenblicken verdoppelte Anstrengung zehnfache Früchte trägt.

Aus solchen Faktoren aber setzt sich der Schlußakt des Kampfes für den Sieger zusammen, und aus ihnen hat möglichst unmittelbar der Schritt zur Verfolgung zu geschehen. Aus ihm ergiebt sich am ersten Operationstage nach der Schlacht der Kampf mit den feindlichen Arrieregarden, die über den Haufen zu rennen sind, um des Feindes Neuorganisation für seine Operation zu stören. Dazu sind zunächst auch nur Theile der gesammten Heeresfront verwendbar, welche aber die wesentlichen Bestandtheile der Kavallerie bei sich haben. Ganz dieselben Gründe veranlassen den Sieger zum Gebrauch dieser Waffe wie den Ueberwundenen, da sie sich den Raum zu strategischer Aufklärung vor der Front der Heeresentwicklung neu zu erkämpfen haben.

Falls der Sieger keinen vollkommenen Ruhetag zugelassen hatte und der erste Rückzugstag zu Arrieregardenkämpfen führte, wird der zweite bereits der Organisation der Marschkolonnen gelten. Es können diese nun wohl genöthigt sein, gleichfalls noch kleinere Aufnahmestellungen einzunehmen, um für ihre eigenen Sicherungen vorzusorgen. Auch die Heeresarriergarde wird dazu aus Mitteln eigener Bestände greifen müssen und muß mit der Zeit dabei in ein Verhältniß gerathen, das sie den übrigen Marschkolonnen wieder gleichwerthig macht, bezw. sie bei kleineren Verhältnissen auch an den Schluß der einen derselben setzen kann. Schon der erste Heeresbefehl, spätestens aber ein zweiter muß hierzu die nöthige Fürsorge treffen.

Der gesammte Prozeß des Rückzuges im engeren Sinne kann erst als abgelaufen gelten, wenn alle die nunmehr genannten Umstände ausgeglichen, die Maßregeln durchgeführt und die Marschkolonnen mit abgegliederten Truppenarrieregarden so hergestellt sind, wie sie im Eingang dieser Betrachtung als normal hingestellt wurden. Haben dabei auch die

Kavallerie-Divisionen den Raum wieder erlangt und sich zu erneuter Aufklärung auf die ihnen zugewiesenen Straßen gesetzt, so ist der Feldherr bezw. der kommandirende General u. wieder in der Lage, erneute operative Entschlüsse zu fassen; die dazu nöthige Armfreiheit ist wieder erlangt. Ob eine solche Handlung innerhalb dreier Tage durchzuführen ist, ob sie längere Zeit beansprucht, ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Die Größe der Niederlage einer-, die Energie der Verfolgung andererseits sprechen dabei die entscheidenden Worte. Niemals aber wird die Fähigkeit des Feldherrn und die Thatkraft des Heeres auf härtere Proben gestellt als in solchen Lagen. Schon aus der vaterländischen Geschichte allein können die Beweise zu dieser Behauptung hervorgeholt werden. Man braucht nur die Kapitulation von Prenzlau den Arrieregarden Bliüchers im Jahre 1813 gegenüberzustellen. Höchst selten wird freilich ein Rückzugsverhalten nach verlorener Schlacht, wie bei Ligny, mit eintägiger Pause in erfolgreichsten Angriffskampf führen. Der Fall, welcher das denkbar höchste Maß von Thatkraft eines Heeres kennzeichnet, konnte sich im Uebrigen nur durch die operative Wechselwirkung zweier Heere auf einem Kriegstheater ereignen. Das verdient hervorgehoben zu werden, weil eine solche von der Theorie solange schlechthin als ein Fehler gebrandmarkt worden ist.

Unsere Abhandlung hat verhältnißmäßig lange bei dem Thema der Heeresarrieregarden verweilt und mancherlei Nebendinge, namentlich aber auch die Verfolgung, in Mitbetracht gezogen, weil auf diesem Gebiet der Wandel der Umstände handgreifbar ist und ihn die praktische Erfahrung unserer letzten Feldzüge am wenigsten geklärt hat. Das zu ziehende Schlussergebnis ist dabei freilich mehr „Betrachtung als Lehre“, um den Clausewitzschen Ausdruck zu gebrauchen. Aber auch diese ist von Nutzen, wenn sie die allgemeine Anschauung über die Dinge schafft, um die es sich dabei stets handeln muß. Für den gegebenen Fall ist damit noch sehr wenig vorgesehen; aber das allgemeine Bild von der Sache und von dem Zusammenwirken der Theile in ihr schafft doch eine Vorkenntniß, welche sachkundig macht, die Gespensterfurcht zügelt, nebenbei auch die applicatorischen Wege ebnet und ihr Betreten vorbereitet.

### 3. Seitendeckungen.

Die Seitendetachements sind die strategischen Lieblingskinder der kleinen und mittelgroßen Feldmanöver. Sie müssen in der Mehrzahl der Brigade- und Divisionsübungen den Stoff liefern für die Gefechte selbständiger Abtheilungen und ihrer sogenannten Basirungen. Da hat eine „gedachte“ Division bezw. ein ebenso wesenloses Korps eine rechte

Seitendeckung beliebt, die nur dadurch einen Werth erhält, daß zufällig eine entgegengesetzte ebenbürtige Kraft auf den sinnigen Einfall kam, sich auf ihrem linken Flügel in gleicher Weise vorzusehen. So entsteht der in der Presse mit Recht so oft bemängelte Detachementskrieg, der drei bis fünf Tage auf Grund einer fortlaufenden Generalidee dauert, um die sich schließlich jeder der Theilnehmer blizwenig kümmert, am letzten Ende auch der Leitende nicht. Die kleinen Gefechte werden zum Selbstzweck, in denen der Eine den Anderen ganz willkürlich bezw. nach Geländegestaltung mit Rechts- oder Linksumfassung überlistet und überbietet; Regiments- und Brigadefronten nehmen die Ausdehnungen von Schlachten ein, und statt daß solche Theile für die Entscheidung zum Anschluß an das Ganze streben, erwarten und fordern sie gar denselben von dort, und auch die Leitung verfährt häufig ganz unwillkürlich demgemäß. Eine solche Uebungsmethode pflegt mit der Behauptung, daß sie den Geist der Allerhöchsten Vorschriften für sich habe, welche die Uebung der Führer in selbständigen Entschlüssen verlange, sich in hohem Recht zu fühlen. Sie glaubt auf diesem Wege wahre Kriegsmäßigkeit anzubahnen und verwundert sich, wenn die Mehrzahl ihrer Uebungen entgleist oder ganz unmögliche Kriegsanschauungen zeitigt. Natürlich wird die Unnatur solcher Verhältnisse noch gesteigert, wenn man das Seitendetachment auf die Hauptstraße setzt und die nur gedachte Hauptgröße auf eine Nebenverbindung verweist; sie auch kommt ja dort über die größten Geländeschwierigkeiten „supponirt“ spielend hinweg.

Es ist nicht ganz leicht, kleinere Manöver kriegsmäßig zu gestalten, und das nähere Eingehen auf dieses Thema muß sich unsere Arbeit hier versagen. Es gehört in das nächste Buch, in welchem auch die Friedensübungen behandelt werden sollen. Zunächst muß einleuchten, daß die Vekteren nur dann ersprießlich wirken können, wenn man ihnen brauchbare Kriegslagen zur Unterlage schafft, und dazu gehört der innigere Zusammenhang der kleinen Abtheilung mit größeren Verbänden, wie er im Kriege besteht. Gar oft ist die Wechselwirkung von Krieg und Frieden eine umgekehrte. Die geradezu gewohnheitsmäßig falsch erdachten Kriegslagen langer Friedensjahre übten ihren Einfluß bei jedem Kriegsbeginn und mußten im Laufe des Feldzuges abgelegt werden wie die Kinderschuhe beim Heranwachsen des Körpers.

An einigen selbst erlebten Beispielen soll der Beweis dieser Thatsache versucht werden.

Die 2. Garde-Infanterie-Division schickte beim Durchschreiten des Braunau—Kosteleker Passes ein Infanterie-Seitendetachment über Silberberg durch das Gebirge, das auf einer verkümmerten Verbindung eine kräfteraubende Bergpartie ausführte. Es gerieth dabei jenseits in die

Gefahr, von der eigenen Avantgarde für Feinde gehalten zu werden. Erwähnt ward schon im vorigen Kapitel, daß bei derselben Veranlassung eine Eskadron der Divisionskavallerie als linke Seitendeckung zum Nachoder Pässe hin- und hergeschickt ward. Das Resultat dieser Expedition fand bereits seine Erwähnung, und doch war dieselbe noch immer berechtigter als die Infanteriedetachirung. Die Frage ist aufzuwerfen, welchen Werth der Letzteren überhaupt jemals beizulegen kann. Ein feindlicher Körper, der sich bei Silberberg zwischen die 1. Garde-Infanterie-Division auf Eipel und die 2. auf Kosteletz eintreibt bezw. dort verweilt, kann nur immer ein ganz minderwerthiger sein. Die schlechte Verbindung läßt eine Marschbewegung tiefer Kolonnen nicht zu. Er also ist der Abgeschnittene, kann nie die umgekehrte Einwirkung ausüben. Wenn dem Marschall Vandamme bei Culm das Kaiserliche Heer gefolgt war, erscheint Kleist als der Abgeschnittene; nur weil dies nicht der Fall, bereitete die Armee der Verbündeten dem Gegner nun dieses Schicksal. Solche Ausdehnungen kann nun freilich eine Unternehmung über Silberberg überhaupt nicht annehmen, — aber beide Fälle beweisen klar, daß es bei derartigen Gebirgsdurchschreitungen auf die Tiefe der Marschkolonne ankommt; sie allein trägt die Sicherheit verbürgende und offensive Kraft in sich selbst und deckt sich am besten in so unübersichtlichem Gelände vor unliebsamen Ueberraschungen von kleinen feindlichen Abtheilungen mit zweckmäßig kurz hinausgeschobenen Seitenläufern. Bei den Erörterungen über die Marschordnungen geschah solcher Anordnungen schon Erwähnung. Daher auch ist es ein gleich großer Fehler, bei Uebungsanlagen im Gebirge den Querverbindungen einen übertriebenen Werth beizulegen oder tiefe Pässe mit kurzen Marschtiefen durchschreiten zu wollen. Beide Voraussetzungen machen Friedensübungen werthlos.

Bei Ueberschreiten der französischen Grenze im Jahre 1870 durch die 12. Infanterie-Division aus der Pfalz bei Stürzelbrunn widerfuhr dem Verfasser dieser Zeilen selbst die Ehre, mit seinem Bataillon ein Seitendetachment zu dieser Bewegung über schwer zu erklimmende Saumpfade zu führen. Begeistert über das ihm geschenkte Vertrauen und im Köhlerglauben über den Nutzen der Sache ward sie ausgeführt und nach freudig durchgeführter Strapaze an ihrem Schluß die Division am Marschziel in allem Behagen bei den Vorbereitungen zum Abkochen angetroffen. In genannten Verbänden ereigneten sich Seitendetachirungen im Laufe der Feldzüge später nicht wieder. Man kauft sich solche Friedenshörner im Kriege gar bald ab.

Die Sucht nach Seitendeckungen ist in manchen Heeren zu Zeiten so groß gewesen, daß sie sich auch auf die taktischen Verhältnisse übertrug, und dort ist sie im Stande, noch heillosere Verwirrung anzurichten. Im

unübersichtlichen Nebengelände südlich des Campo di Medole fühlte bei Solferino z. B. die österreichische Truppenführung vielfach das Bedürfnis, ihre Bewegungen mit Seitendeckungen vorzutreiben. So verfuhr das Korps; dann aber auch wieder jede der Seitendeckungen in sich, und so fort bis in die geringsten Bruchtheile, was eine Zusammenwürfelung der Kräfte im Kampfe zur Folge hatte, welche die Uebersicht der Führung noch mehr erschwerte als das unübersichtliche Gelände an sich.

Unsere Betrachtung führt zu dem Resultate, daß Seitendeckungen, welche eine Operation begleiten, unnütz, falsch und überlebt sind. Die Flügelskolonne der Gesamtheerbewegung ist gleichzeitig ihre beste Seitendeckung und sie wird man aus operativen Gründen, wie wir erfuhren, in der Regel besonders stark machen. Schiebt dieselbe noch eine eigene Seitendeckung hinaus, so verschlechtert sie die Schutzverhältnisse nach der Flanke und macht sie widerstandsunfähiger. Will man auf einem der Flügel Fürsorge für eine raschere Flankenentwicklung treffen, weil man sich dort besonders bedroht glaubt, so wird die Kolonne des Flügels besser mit einer halben Tagesmarschentsfernung zurückgestaffelt. Die Vortheile eines derartigen Verfahrens sind bereits im Ausdehnungs- und Gliederungsverfahren näher erläutert (Seite 107).

Dem Einwand, daß bei kleineren operativen Verhältnissen die Umstände anders lägen, muß entgegengehalten werden, daß ein Armeekorps, wie bekannt, zwei Straßen benutzen wird, wenn sie ihm zur Verfügung stehen und eine Division nach diesseitiger Auffassung sich nicht mehr theilen sollte. Im ersteren Falle bilden die Divisionen Seitendeckungen zu einander, und im zweiten müßte ja das Prinzip zur Theilung der Division führen. Je schwächer man dabei die Abzweigung macht, desto weniger entspricht sie dem Grundsatz, die Marschtiefe nicht über Gebühr zu kürzen. Kurz — auch auf diesem Wege gelangen wir nicht wieder zum Prinzip der Marschseitendetachements zurück. So also wird man sich bei sonst richtiger Heeresgliederung im Uebrigen auf die Handhabung richtigen Aufklärungsdienstes verlassen müssen. Auch er hat sich, wie gleichfalls bereits bekannt, mit aller Querreiterei, zumal mit größeren Verbänden, möglichst wenig zu befassen. Zu dem oben genannten Beispiel zwischen Kosteletz und Nachod gesellen wir dasjenige mit der Garde-Dräger-Brigade zwischen Jicin und Königinhof. Auch schwinden derartige Erscheinungen im Feldzuge 1870/71, weil die Kavallerie nunmehr ihr richtiges Arbeitsfeld gefunden hatte, das sie vollauf beschäftigte. Der Ritt fünf Meilen nach vorwärts liefert positive Ergebnisse über das feindliche Verhalten, während derjenige 10 Meilen seitwärts zum Nachbar nur dürftigste und unsicherste Anhalte schafft über den Stand des eigenen Unternehmens auf ganzer Front.

Alle solche Seitendeckungen und Sicherungen haben also recht eingeschränkten und bedingten Kriegswert. Andere Gestalt gewinnt die Deckungsfrage erst, wenn die Operation die Entscheidung in einer Richtung sucht, bei welcher sie sich in einer dargebotenen Flanke bedroht weiß. Es wird am zweckmäßigsten sein, bei Erörterung solcher Lagen dem Gedankengange der Felddienst-Ordnung (I, Seitendeckung) zu folgen. Zunächst behandelt dieselbe die Sicherungsmaßregeln nach den Seiten bei frontalem Vorgehen als solche im kleinsten Stil und fordert sie vom Vortrupp oder Haupttrupp der Avantgarde. Derartige Maßregeln entsprechen, soweit sie die Infanterie berühren, den Seitenläufern, mit denen sich Marschkolonnen aus Avantgarde oder Gros bei Durchscheidung unübersichtlicher Geländerräume vor unmittelbaren lokalen Störungen sichern. In Seitendeckungen größeren Maßstabes sieht die Verordnung zweckmäßige Theilungen der Marschkolonnen. In knappester Form wird damit die Lehre erbracht, der unsere bisherige Auseinandersetzung galt.

Die nun folgenden Nummern aber (116 und 117) behandeln das Verhalten in Lagen, in welchen Seitendeckungen auch größeren Stils bleibenden Werth behalten müssen. Sie auch fallen nicht in die Kategorie jener mechanischen Mittel, mit welchen bei Friedensübungen so häufig eine kleine Heeresabtheilung aus dem hinzugedachten Gesamtverbande ausgeschieden wird, um sie um jeden Preis selbständig und zur Uebungshauptsache zu machen. Es handelt sich dabei um Sicherung der Flanke eines Abmarsches nach einer anderen Front. Freilich liefert auch dazu neueste Kriegsgeschichte eigentlich nicht eine einzige Probe, welche den Fall vollständig deckt, doch aber Lagen, aus welchen sich ein solcher herstellen läßt.

Der Linksaufmarsch des Heeres bei Gravelotte—St. Privat konnte z. B. bei einigermaßen drohendem feindlichen Angriff das Einschwenken eines Armeekorps oder einer Division zur Seitendeckung des dahinter fortzusetzenden Armeearmarsches zur Nothwendigkeit machen. Das sofortige Einschwenken der Tetendivision des XI. Armeekorps in die Angriffsfront nach Ueberschreiten der Maas bildet bei Sedan thatsächlich eine Seitendeckung zur Fortsetzung der Bewegung mit dem Rest des eigenen Korps und dem ganzen V. Denkt man sich eine Armee hinter dem Werderschen Korps im Transversalabmarsch auf Belfort, so wird das Gefecht von Billersfeld zur Seitendeckung dieses Unternehmens. Eine solche Leistung war sogar bei dazu vorhandener Kraft eigentlich durchaus erforderlich, um gegen einen thätigeren Feind noch rechtzeitig hinter die Wisaine zu kommen, da der letztere dem Wasserlauf mit einzelnen Theilen am Gefechtstage schon viel näher stand als das deutsche Korps. Denselben Zusatz an Zweck und Hintergrund möchte man den Voltensternschen

Bataillonen geben, um der glänzenden Handlung eine größere Berechtigung zu sichern. Ohne diese That waren sie eine durch überlegenen Flankenangriff zwecklos in Gefahr gerathene Refognoszirung, die so gut wie nichts ermittelt hatte.

Am meisten gehört aus jüngster Kriegsgeschichte aber hierher die Lage der 38. Infanterie-Brigade bezw. der 19. Division mit den Kavallerie-Divisionen 6 und 1 in den Tagen vom 6. bis 8. Januar 1871 bei St. Amand und Château Renault gelegentlich des Vormarsches der Zweiten Armee gegen die Sarthe. Diese Division bildete die linke Flügelskolonne einer Marschoperation des Heeres gegen Westen und wurde bei einer feindlichen gleichzeitig auftretenden konzentrischen Offensivhandlung zu einer Flankendeckung nach Süden, und ihre Lage wäre einem ebenbürtigen Feinde gegenüber wohl als besonders kritisch zu bezeichnen.

Solche Lagen sind also kriegsmäßig denkbar und besonders wichtig. Sie erfordern eine besondere Art des Sicherungsverhaltens bezw. der Fechtart. In der Regel ist die Lage eine defensive; sie hat den feindlichen Angriff abzuwehren, dabei aber dafür zu sorgen, daß sie sich rechtzeitig, d. h. wenn das sich bewegende Heer den zu deckenden Raum passirt hat, ihm im Abmarsch wieder anzuhängen vermag. Auf diese Art gelangt sie in das Arrieregardenverhältniß unter Veränderung der Front. Besonders schwierig gestalten sich die Maßnahmen der Führung, wenn das Detachement nach der Lage genöthigt ist, seine Hauptkolonnen eine Zeit lang fechtend zu begleiten. Aus diesem Grunde ward auch der durch solche Umstände gebotenen Fechtart ein eigener kleiner Abschnitt gewidmet. (Theil I, 5 G.) Auf denselben hier verweisend, sei bemerkt, daß solche Übungsaufgaben im Manöver sehr angebracht sind und hohen Werth behalten, da sie schwierigste Kriegslagen behandeln, die unmöglich ohne die richtige Anschauung über ihr Wesen mit einiger Vollkommenheit gelöst werden können.

Da mit dem genannten Voltensternschen Fall das Thema der Refognoszirungen mit gemischten Heereskörpern berührt ward, sei es bei dieser Gelegenheit ein für allemal abgethan. Es gehört freilich eigentlich nicht in dieses Kapitel, kann aber ein eigenes ebenjowenig beanspruchen. Einige dem Fall Voltenstern angehängte Worte müssen es also hier erledigen.

#### 4. Operative Refognoszirungen.

Die sozusagen große und selbständig gestaltete Refognoszirungspatrouille nimmt in den Handbüchern vom „kleinen Kriege“, unter Anderen bei Valentini z., noch einen großen Raum ein und erforderte weit-

läufige Unterweisungen über Besetzung von Straßengabeln und Defilirpunkten zur Sicherung der Heimkehr bei weiterem Vordringen und was dergleichen mehr war. Die Gegenwart, welche den Unterschied vom großen und kleinen Kriege überhaupt hat fallen lassen, verwarf die große sogenannte „scharfe“ Rekognoszirung ganz. Sie fand schon vor unseren großen Kriegen in mancher Lehrschrift ihre theoretische Verurtheilung. Das Schicksal der großen Rekognoszirung von Montebello im österreichisch-italienischen Kriege 1859 besiegelte gewissermaßen diese veränderte Auffassung der Kriegslehre. Diese Rekognoszirung führte zu einer verlorenen kleinen Schlacht, ohne die geringste Aufklärung über die Absichten des feindlichen Doppelheeres anzubahnen.

Dennoch haben sich unsere Kriegsmaßnahmen von ähnlichen Versuchen im Jahre 1870/71 nicht völlig freigehalten, was immerhin einige Beachtung verdient. Es muß festgestellt werden, daß auch sie sich nicht zweckmäßiger erwiesen.

Dem Aufmarsch der Zweiten Armee gegen die Loire im Jahre 1870 folgte eine längere Operationspause, in welcher zunächst der Wiederanschluß der Heeres-Abtheilung des Großherzogs von Mecklenburg auf dem rechten Flügel abgewartet werden sollte. Die Lage schwebte einige Wochen zwischen offensiver Absicht und defensivem Verhalten. Die Wälder von Orléans und von Marchenoir vor der Front erschwerten den Einblick in das Verhalten der feindlichen Massen, die täglich anwuchsen, und so ungefähr lagen die Verhältnisse, welche zu größeren Rekognoszirungen die Veranlassung boten. Zu Katastrophen führten sie in keiner Weise, ob aber zu ersprießlichen Aufklärungen, muß stark bezweifelt werden. Zuerst veranlaßten ihre Wahrnehmungen zur Verschiebung der Heerkräfte nach rechts, und ein bedrohlicher Angriff auf den linken Flügel bei Beaune la Rolande folgte unmittelbar darauf. Die dann erfolgende Linksverschiebung traf mit den feindlichen Unternehmungen auf Villepion und Voigny—Poupry, also gegen den rechten Flügel, zusammen. Die Aufklärungsmittel mit starken Rekognoszirungen hatten mithin ein recht unbefriedigendes Resultat, und die mehrgenannte scharfe Rekognoszirung der Voltensternschen Bataillone von Vendôme aus hätte später auf ein Haar den Gesamtbestand dieser tapferen Truppe gekostet, ohne auf die Entschlüsse hoher Führung zum geringsten Einfluß zu gelangen. Es war und blieb nichts weiter ermittelt, als was man auch zuvor schon wußte — nämlich zahlreiche, aber lockere Heeresmassen vor der Front. Die Beschaffenheit ihres Kerns, geschweige dessen Absicht blieb unermittelt, genau ebenso, wie nach all den Gefechten, die der Großherzog von Mecklenburg tagelang vor der Schlacht von Orléans, wenn auch immer taktisch erfolgreich, geführt hatte.

Die Schlußerfahrung blieb mithin die alte: Scharfe Refognoszirungen gemischter Körper sind zwecklos nicht nur, sondern auch besonders gefährlich, zumal gegen bewaffnete Volkshaufen, welche auf allen Wegen anzutreffen sind. Den letzteren gegenüber kann nur die starke eigene Absicht Bestand haben, wähle sie nun zielbewußt die defensive oder offensive Form. Die Aufgabe der Aufklärung aber fällt immer der berittenen Waffe zu, nur vermag man ihr, solange, defensive Absicht vorherrscht, Infanteriestützpunkte zu verleihen, wie seiner Zeit der 2. Kavallerie-Division vor dem Walde von Marchénoir. (Theil I, 7 F.) Refognoszirend herumirrende Infanteriekräfte dürfen wir aus dem Vexikon der Kriegslehre endgültig streichen.



## 7. Schluß des ersten Buches über Truppenführung.

Die strategischen Erörterungen haben eine Ausdehnung beansprucht, die für sie anfänglich nicht vorgesehen war, und so wurde ein Buch für sich daraus. Aber selbst dieser Raum erweist sich für eine erschöpfende Behandlung des Stoffes als zu eng, und wenn der Leser immer noch bedenkliche Lücken findet, so möge er nachsichtigst erwägen, daß diese Blätter schon in ihrem Eingange ankündigten, wie sich ihr Verfasser nicht stark genug fühle, eine abgeschlossene Lehre über den Krieg im Großen zu schreiben. Es konnte sohin nur darauf Bedacht genommen werden, eine wissenschaftliche Unterlage zu schaffen, auf welche sich die Truppenausbildung für den Krieg festen Fußes zu stellen vermag. Das letztere Ziel blieb unausgesetzt im Auge, obgleich im II. Theil von ihm wenig die Rede ist. Der III., als 2. Buch über die Truppenführung, welcher nun folgen muß, hat sich umsomehr direkt damit zu befassen. Es wird in ihm auf die taktischen Fragen zurückgegriffen werden, deren Formen im I. Theil zur Festsetzung gelangten und die nun in das Licht gesetzt werden können, das sie von den Aufgaben der Operation empfangen. Es handelt sich demnächst also um den Zweck der Gefechte und ihre Durchführung mannigfaltigster Art, wie sie der strategische Gedanke fordert, bis in die Gebilde der großen Entscheidungsschlacht hinein. Begannen wir unseren Gedankengang mit der elementaren Taktik, so gelangt er zum Abschluß mit der angewandten Gefechtslehre.

Einzuräumen ist, daß eine solche Stoffanordnung wissenschaftlich eine recht willkürliche sein mag. Auch hat sie Zufall und persönliche Neigung zu Wege gebracht. Sich über das Elementare in unserem Kriegsgewerbe zunächst auszusprechen, lag dem Verfasser am nächsten und dürfte auch der Praxis am willkommensten gewesen sein. Dabei war dann der Sprung in das Große freilich ein recht unvermittelter, nur mußte er erfolgen, um das Wesen des angewandten Gefechts der Gegenwart zu begründen, und damit wenigstens sind die Ursachen genannt, denen die mehrbändige Schrift ihren Aufbau verdankt. Am Schluß des Ganzen erst können die Kriegsaufgaben beleuchtet werden, denen die praktischen Friedensübungen auf ihren applikatorischen Wegen folgen müssen.

Damit also will der Verfasser seine Arbeit wie seinen militärischen Lebensgang überhaupt zum Abschluß bringen.



Anhang zum dritten Abschnitt: Festungen.

---

Das Verhältniß der Festungen zur aktiven Kriegsführung.

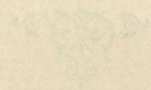
Eine kriegsgeschichtliche Skizze.



Handlung zum dritten Theil: Schluss

Das Verhältniß der Personen zur dritten Handlung

Die Verhältnisse der Personen



## Einleitung.

(Geschrieben Frühjahr 1870.)

Die Festungsbauten der Gegenwart umfassen Kriegsgeschichte von Jahrhunderten, die Kriegskunst vergangener Tage hat sie geschaffen. — Strategische und taktische Anschauungen waren im Laufe der Zeiten einem beständigen Wechsel unterworfen. Die Festungen vererbten sich aus einer Epoche in die andere. Sie sind im Wechsel der Zeiten und Anschauungen das konservativste Element in der Kriegskunst und haben die Kämpfe von Generationen gesehen.

Die ursprüngliche Bedeutung jedes Waffenplatzes, durch welche seine Anlage hervorgerufen wurde, ist längst beseitigt oder verändert. Die Gegenwart hat die Aufgabe zu ermitteln, welcher Nutzen für die Landesvertheidigung aus den überkommenen Kriegsbauten bezw. aus neu anzulegenden zu ziehen ist. Es soll der Versuch gemacht werden, dieser Frage durch die nachfolgende kriegsgeschichtliche Skizze näher zu treten. Auf diesem Wege wird sich ermitteln lassen, in welcher Weise frühere Kriegsoperationen sich der Festungen bedienten und welche Bedeutung denselben jetzt für die Landesvertheidigung zuzusprechen ist.

Die Römer führen ihre Kriegszüge gegen die Barbaren aus, indem sie durch den Bau von Kunststraßen und durch Anlage von Kastellen sich Stützpunkte zur Sicherung ihrer Verbindungen schaffen; gleichzeitig entdeckend, kultivirend und erobernd, unterwerfen sie allmählich fremde Ländergebiete. Hatten solche Befestigungen einen wesentlich offensiven Zweck, so sehen wir andererseits das Streben von Völkern, sich durch Befestigungen rein abwehrend von mächtigeren Nachbarn abzuschließen. Noch in der neuesten Kriegsgeschichte wurden z. B. die alten Margarethen-Wälle zu diesem Zweck benutzt.

Wir berühren das Mittelalter mit seiner auf allen Gebieten sich gleichmäßig entwickelnden Neigung, sich in kleinsten Korporationen und

staatlichen Gebilden abzuschließen, Sonderheiten zu bilden, wobei es in dem Geiste der Zeit liegt, daß eine Faust gegen die andere ist und eine solche staatliche Gestaltung die andere bekriegt. Wie jede Stadt ihr eigene Münze zu prägen strebt, hat sie ihre eigenen Söldner und ihre eigenen Ringmauern. Jeder deutsche Ort, dessen Geschichte bis in die genannte Zeit hinüberraagt, trägt daher solche Spuren seines früheren Vertheidigungsbedürfnisses. Das Bürgerthum verchanzt sich in seinen Städten, das Ritterthum auf seinen Burgen. Die Kulturgeschichte eines Zeitalters und eines Volkes prägt sich aus in allen seinen Leistungen und Bestrebungen. Der Trieb nach Vereinzelung im Mittelalter, namentlich in Deutschland am stärksten, konnte unmöglich große Waffenplätze schaffen, dafür machte er, sozusagen, jedes Haus zur Festung.

Die Schrecken des dreißigjährigen Krieges verwandelten alle diese Gebilde, über denen die materiell sich immer mehr verflüchtigende Macht des Kaiserthums als eine ideelle Einigung schwebte, in Schutt und Trümmer, aus denen die selbständig territorial genauer abgegrenzten Fürstenthümer mächtiger emporwachsen. Das staatliche Gebiet des Großen Kurfürsten, mit einer festen Heeresorganisation, tritt hier sehr bald in der einheitlichen Kraft, die es entwickelt, an die Spitze der deutschen Territorien. Das geordnete Staatswesen macht den Schutz gegen innerlich einander bekämpfende Gewalten mehr und mehr überflüssig, und die Landesvertheidigung gegen mächtige Nachbarn wird nach und nach der allein maßgebende Gesichtspunkt. Friedrich II., epochemachend in der Entwicklung der Kriegskunst, benutzte und schafft seine festen Plätze zur Vertheidigung gegen mächtige Feinde, die das Dasein des Staates auf das Härteste bedrohen, und bringt in die Basirung seiner Kriegführung auf befestigte Waffenplätze ein System, das bis in die Revolutionskriege hinein maßgebend bleibt.

Ein Blick in die französische Geschichte genügt, um zu ermitteln, warum in diesem Lande viel früher als in Deutschland an die Anlage von größeren Waffenplätzen zu einheitlicher Landesvertheidigung gedacht wird. Der Gang der geschichtlichen Thatfachen ließ hier früh das mächtige Vasallenthum in einem starken Königthum untergehen, und während diesseits des Rheins die Territorialherrschaften allmählich das Kaiserthum überwucherten und aufzehrten, beerbte dort schon Ludwig XI. seinen letzten mächtigen Vasallen, der ihn in der Herrschaft über Frankreich zu beeinträchtigen vermocht hätte. Aus diesem Grunde gebietet Ludwig XIV. über mächtige Heere und hat seine nach einheitlichem System vertheidigten Landesgrenzen. Deutschland hat neuerdings erst seine politische und militärische Einigung vollzogen.

Nebenher durchlaufen die Systeme der Kriegführung die verschiedensten Phasen. Während die moderne Politik den Ausdruck erfand, man bestrebe sich, eine Kriegsgefahr zu lokalisiren — kannte das Zeitalter Friedrichs des Großen nichts als lokalisirte Kriegstheater; d. h., wiewohl gegen den großen König ganz Europa in Waffen stand, sind seine Kriegstheater räumlich ungemein abgegrenzte, miteinander nur in dem großen Geiste des Preußenkönigs geeinigete.

Die Einschränkung der Operationsziele auf kurze, straff basirte Linien ist die Folge des angenommenen Systems, in welchem sich das betreffende kleine Heer auf einige besetzte Magazine stützt, mit denen es als mit seinen Lebensbedingungen in nahem Zusammenhange bleiben muß. Seitdem sind die Armeen durch die Revolutionskriege, in die Napoleonische Zeit hinein, bis auf unsere Tage in beständigem Wachsthum geblieben. Das Bedürfniß, die Armeen selbständig zu machen, zwang zu anderen Verpflegungsmaßregeln, der Trieb nach großen Entscheidungen machte die Lokalisirung europäischer Kämpfe immer schwieriger, und die Vermehrung und Besserung der Verbindungen begünstigte diese Bestrebungen. Hierzu treten in neuester Zeit die geradezu unwälzenden Verkehrserleichterungen, in Eisenbahnen und Telegraphie! Die Frage ist berechtigt, welche Stellung den Landesbesetzungen, unter soviel gewandelten Umständen, in der Kriegführung zuzuweisen ist.



### Zeit Friedrichs des Großen.

Friedrich der Große führte seine Kriege, indem er seine Verpflegung durch Magazine sicherstellte. Die Gründe, welche ein solches System bedingten, sind ausführlich in der Geschichte seiner Kriege niedergelegt. Im Wesentlichen bestanden sie in Folgendem: Der Krieg wurde mit geworbenen, also kleinen Heeren geführt, mithin konnten die Kriegstheater, namentlich zahlreichen und überlegenen Gegnern gegenüber, nur beschränkt sein, der König war auf kurze, eng begrenzte Unternehmungen angewiesen. Diese räumlich beschränkten Kriegstheater, arm und dünn bevölkert, boten nicht die Mittel, eine auf ihnen längere Zeit verweilende Armee mit Sicherheit zu ernähren. Regelmäßigkeit und Zulänglichkeit der Verpflegung waren aber unbedingt erforderlich, um die geworbenen Heere zusammen und in Disziplin zu erhalten. Diese Sicherheit der Verpflegung glaubte nun aber der König mit vollem Recht und nach den zu jener Zeit herrschenden Anschauungen nur darin zu finden, daß er dieselbe auf

Magazine begründete und zwar unjomehr, als die noch nicht vergessenen Erfahrungen des dreißigjährigen Krieges gezeigt hatten, daß ein durch das Requisitionssystem zu ernährendes geworbenes Heer meist nach kurzer Zeit zur plündernden Bande wird, eine Gefahr, der selbst die durch Kon-  
skription gebildeten Heere nicht immer entgangen sind.

Die Magazine also, als die Quellen der Verpflegung, waren die Basis der Operationen des großen Königs. Sie mußten geschützt werden vor der Zerstörung durch den Feind, damit die Verpflegung der Armee, d. h. ihre Lebensbedingung, gesichert blieb, deshalb besetzte man die Hauptmagazine oder wählte zur Anlage von Hauptmagazinen günstig gelegene Festungen.

Der Gegner aber verfolgte naturgemäß den Zweck, diese Verpflegungsquellen zu vernichten, und war auch bei der Schwäche der Armeen nicht in der Lage, eine Festung unbeachtet lassen zu können. Durch diese Umstände wurden die besetzten Magazine, d. h. die Festungen, zu Kriegsobjekten, wichtig genug, um von entscheidendem Einfluß auf die Operationen zu werden, und mancher Feldzug endete mit der Eroberung eines Kriegesplatzes.

Die Festungen des eigentlichen Kampfbjektivs: Schlesiens, erhalten unter solchen Umständen die hervorragendste Wichtigkeit. Friedrich der Große fügt den vorhandenen Waffenplätzen in dieser Provinz: Kosel, Glogau, Neiße, Breslau, Brieg, Glatz, während der Friedensjahre vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges die Befestigung des wichtigen Schweidnitz hinzu, von dem er sagt: Schweidnitz *devait servir de lieu de dépôt pour l'armée, au cas que la guerre se portât en Bohême sur cette frontière.* Die offensive Tendenz, die die Unternehmungen des großen Königs an sich tragen, hängen mit einer Sorge für die Sicherheit der Verbindungen zusammen, die nur erklärlich wird, wenn man sich vergegenwärtigt, wie wenig zahlreich noch in jener Zeit gute Kunststraßen sind, wie sehr eine offensive Bewegung in Feindes Land selbst ohne Schlachtverlust gefährdet ist, ja aufgegeben werden muß, sobald das Magazinsystem, auf welchem es basirt wurde, durch irgend welchen Umschwung in der Lage in Frage gestellt oder gar aufgehoben wird.

Die Wichtigkeit der schlesischen Festungen wie der Waffenplätze Sachsens, namentlich Dresdens, im ganzen Verlauf des siebenjährigen Krieges für Preußen liegen mithin:

1. in der Magazinverpflegung, wobei
2. die geringe Zahl der Verbindungen sehr ins Gewicht fällt,
3. in den Stärkeverhältnissen der damaligen Heere, denen es unmöglich wird, einen Waffenplatz operativ unbeachtet zu lassen.

Die Festungen Glatz, Neiße, Schweidnitz, auf sächsischer Seite Dresden, sperren die Gebirgszugänge von böhmischer Seite und geben der eigenen Offensive eine sehr reelle Basis. In zweiter Linie geben Kofel, das auch als Hauptstadt wichtige Breslau, das Niederschlesien schützende Glogau die Herrschaft an der Oderbarriere.

Der Fall von Schweidnitz verbunden mit dem Verlust Breslaus hat unfehlbar den Verlust der Provinz zur Folge, wenn es der Waffentcheidung im freien Felde nicht augenblicklich gelingt, Erfolge ersten Ranges zu erzielen, und nur unter solchen Umständen kann der Verlust von Schweidnitz den Winter über, wenn auch schwer, ertragen werden. Man vergleiche die Lage im November und Dezember des Jahres 1757. Es besteht somit für Friedrich II. stets die unmittelbarste Verbindung mit seinen festen Plätzen, diese sind ein lebendiges Glied der Operationen selbst.

Wo der König eine solche Basis verläßt, hat er stets die zwingendsten Gründe und ist sich der Gefahr seiner Lage wohl bewußt, er wird zu den schleunigsten Unternehmungen getrieben. Das angezogene Beispiel des Jahres 1757 ist hierfür ein Beleg. Nach der verlorenen Schlacht bei Collin ist der König noch keineswegs gesonnen, Böhmen aufzugeben, erst die sich daran reihenden Unglücksfälle, die seine Magazine in Feindes Hand bringen, zwingen ihn zum Abmarsch nach Sachsen. — Die bedrohlicher werdenden Bewegungen der Reichsarmee und Franzosen auf Sachsen veranlassen eine Offensive nach dieser Richtung. Die Schnelligkeit, mit der für diesen Zweck eine Armee zusammengebracht wird, ist bewundernswerth, dennoch zieht sich der entscheidende Schlag von Kofsbach einigermassen in die Länge. — Alles kommt dem Könige darauf an, während er Sachsen degagirt, Schlesien bis zu seiner Rückkehr zu halten. Sehr bald wird daher der Herzog von Bevern von der Aufgabe entbunden, in seiner Stellung bei Görlitz die Mark mitzudecken; Schlesien, d. h. Schweidnitz und Breslau, ist wichtiger. Der König hat sich hierbei in der Stärke von Schweidnitz verrecknet, er sagt selbst über diesen Platz in der Einleitung zu *La guerre de sept ans*: „et comme les autrichiens avaient montré peu de capacité dans la dernière guerre pour l'attaque et la défense des places, on se contenta de construire légèrement ces ouvrages, ce qui était très-mal raisonné.“

In der gewaltigsten Marschleistung\*) seiner Armee, in der 41 Meilen in 15 Tagen zurückgelegt werden, ereilt den König auch die Nachricht vom Falle Breslaus. Nun muß er den Feind angreifen: „Und stände

\*) Bei diesem Marsche hilft sich Friedrich ausnahmsweise ohne Magazine, durch Einquartierung und Verpflegung durch die Wirthe.

er auf Breslaus Thürmen oder der Zobten-Höhe", wie er sich selbst ausdrückt. Schlesien ist verloren durch den Fall dieser beiden Waffenplätze, wenn er mit seinen Heeresstrümmern nicht eine dreifache Ueberlegenheit zu überwinden vermag und hiermit mindestens den Besitz von Breslau auf der Stelle wieder erreicht. — Diese Bedeutung hat die Schlacht von Leuthen.

Schweidnitz hatte eine Besatzung von 7000 Mann, als es durch Nadassdy belagert und genommen wurde, die Feldarmee des Königs, mit der er die Schlacht von Leuthen gewinnt, war 32 000 Mann stark. Aus diesen Zahlen läßt sich auf das Verhältniß der Streitkräfte in den sämtlichen Waffenplätzen zu denen im Felde schließen.

Man hat von Friedrichs II. Kriegführung mit Recht gesagt, daß sie stets unter allem Wechsel von Machtverhältnissen und Kriegsglück an dem Hauptgesichtspunkte festhielt, die Herrschaft in Sachsen und Schlesien zu bewahren, innerhalb dieser Schranken ist dann schon damals der Sieg im Felde, namentlich über die österreichische Macht, die Hauptsache. Von allen anderen Gegnern nimmt der König nur dann in Person Notiz zu eiligen Haupthandlungen, wenn sie sich bedrohlich dieser Machtspähre nähern. (1757 Kofsbach, 1758 Zorndorf.)

Es liegt nach dem Gesagten auf der Hand, daß im Besitz Sachsens und Schlesiens jede Offensive auf Böhmen besser basirt ist, als gleiche Versuche gegen Mähren es sind. — Die letzteren sind wohl aus diesem Grunde meist vom Mißgeschick begleitet.

Nach dem denkwürdigen Jahre 1757 weicht indessen der große König auffallend von diesen Gesichtspunkten ab. Nachdem er, wie nach dem bisher Erörterten begreiflich, zunächst im Jahre 1758 Schweidnitz zurückerobert, scheidet er die großen Defensivvorbereitungen Dauns in Böhmen, die ganzen Wäldern jenseits der Gebirge den Untergang gebracht haben sollen, und nimmt Mähren, hiermit Olmütz, als Angriffsobjekt. Er stützt hierbei sein Verpflegungs- und Verbindungssystem auf Neisse. — So trefflich die Unternehmung eingeleitet war, scheidet sie vollkommen dadurch, daß die nur fünf Tage weite Verbindung mit Neisse durch Laudon allmählich unterbrochen wird, die Konvois aufgehoben werden. Ein meisterhafter Rückzug durch Böhmen gelingt der Kunst des Königs bei der thatenarmen gegnerischen Kriegführung. Der Anschluß auf Glatz wird über Königgrätz und Nachod nach großen Drangsalen glücklich wiedergewonnen.

Die angeführten Beispiele genügen, um sich die Bedeutung der Festungen für die Fredericianische Kriegführung klar zu machen. Verbunden mit einer thätigen Feldarmee, sind sie der Kriegführung für den Besitz des Landes unentbehrlich und entscheidend. Indem wir den siebenjährigen Krieg und seine Zeit verlassen,

gedenken wir noch einen Augenblick der besetzten Lager, welche zu jener Zeit eine Rolle spielen. In einer Zeit, wo dem Kriege der unmittelbare Anschluß an seine Festungen ein Bedürfnis ist, derselbe sich auf räumlich kleine Kriegstheater einschränkt, sind häufig besetzte Lager ein gebotenes Hilfsmittel. Dann, „der Meister in der Steh- und Stellungskunst“, bedient sich der Feldfortifikation eigentlich unausgesetzt. Er sieht, wie man heute sich ausdrücken würde, mit dem Spaten in der Hand, wenn er sich überhaupt endlich zum Fichten bequemt.

Friedrich II. zwingt nur die Erschöpfung am Ende des siebenjährigen Krieges zur Wahl solcher Mittel, um das Feld und sein Land zu behaupten. Aber das Lager von Bunzelwitz gewährte wohl kaum einen anderen Nutzen als die gesicherte Verpflegung aus Schweidnitz und hatte auch keine andere Stärke, als daß der große König darin stand.



## Die Napoleonische Zeit und die Befreiungskriege.

Man darf nicht vergessen, daß das alte System der Kriegführung hervorging aus ganz bestimmten Verhältnissen, daß es sich bedingte durch unzulängliche Streitmittel gegen Feinde rundum, durch das System fast reiner Magazinverpflegung und durch mangelhafte Verbindungen. Die Rheinkampagne schon konnte belehren über die Unzulänglichkeit der gewählten Mittel, denen noch überdem der Geist des großen Königs abhanden gekommen war. Den neuen Heeresgebilden, welche die französische Revolution schuf und die in den Napoleonischen, demnächst in den Befreiungskriegen ihren vollendeten Ausdruck fanden, war es vorbehalten, für neue strategische Grundsätze bahnbrechend zu sein.

Aus Werbe- und Söldnerheeren werden nationale Armeen, und es gipfelt das neue System schließlich in der allgemeinen Wehrpflicht Scharnhorsts; das Mittel zur Vielfältigung in der Zahl der Streiter ist damit gegeben. Die französische Revolution, welche gegen große Bündnisse zu kämpfen gezwungen ist, geht in ihren Schöpfungen nach dieser Richtung voran. Die Europa bewegende Politik der Zeit eines Napoleon und der Koalitionskriege erheischt große, europäische Unternehmungen, keine Lokalfirten; die großen Armeen ermöglichen sie. Das System der Magazinverpflegung wird als eine lästige Schranke abgeschüttelt, die Festungen verlieren nach dieser Richtung vollkommen ihre Bedeutung. Sie könnten schon räumlich die Bedürfnisse zur dauernden Ernährung solcher Massen nicht fassen; das Requisitionssystem tritt an seine Stelle.

Das Land, das den Krieg trägt, muß ihn ernähren, nebenher muß das gesammte Vaterland als Grundlage und Rückhalt für denselben dienen. Das Requisitionsystem verlangt rasche große Bewegungen, die Herbeiführung entscheidender Schläge und die zahlreicheren und besseren Verbindungen ermöglichen sie. Die Ueberwältigung einer Festung kann nicht mehr Zweck einer solchen Operation sein, sondern Vernichtung der feindlichen Armee, summarische Unterwerfung des feindlichen Landes.

Der Name Napoleons, den wir doch als den die Epoche beherrschenden Genius vorzugsweise ins Auge fassen müssen, ist als Feldherr nur mit der Belagerung einer Festung unsterblich verbunden, der von Mantua. Doch ist nicht zu vergessen, daß diese Handlung in seinen glänzenden Jungfernfeldzug fällt, und daß diese Festung in einem durch die Natur räumlich eng eingefassten Länderabschnitt liegt, in welchem dem sogenannten Festungsviereck noch in unseren Tagen eine ganz besondere Aufgabe eingeräumt ward, der wir noch in einem späteren Abschnitt nähertreten werden.

Mantua ist der letzte Waffenplatz, der auf dem durch Meer und Alpen eng begrenzten Kriegsschauplatz nach glänzendster Handlung in Feindeshand bleibt, ein anderes Objekt ist Bonaparte vorläufig nicht erreichbar. Auch belagert er eigentlich nicht den Platz, sondern Wurmser und Alvinzi. — Und doch, wie charakteristisch anders schon behandelt der Feldherr die Angelegenheit beim Nahen einer Entsatzarmee. Rückhaltlos giebt er seinen ganzen Belagerungsapparat preis, um diesen Feind zu schlagen. Der Waffenplatz kann ihm niemals entgehen, wenn es ihm gelingt, die feindliche Feldarmee zu besiegen.

Gleichzeitig zur vollkommenen Besitzergreifung feindlichen Landes, zur Ernährung der Armeen durch Requisition und zur Beschleunigung der Operationen benutzen die offensiven Napoleonischen Armeen alle zu Gebote stehenden Verbindungen seines Kriegstheaters und vereinigen die überlegenen Kräfte mit bewunderungswürdiger Schnelle und Genauigkeit an der entscheidenden Stelle zur Niederwerfung der feindlichen Armee. Freilich muß an Stelle der früheren direkten Basirung auf Festungen die Staffelnung von Truppenkommandos zur Besetzung der rückwärtigen Verbindungen treten. Indessen ermöglichen es die Stärkeverhältnisse, die der Kaiser mehr und mehr zu steigern weiß, selbst bei den längsten Operationslinien die Ueberlegenheit auf dem Schlachtfelde zu behaupten. Auch bindet er sich nur lose selbst an diese lockeren Verbindungen, oder giebt sie ganz preis, wo ihm durch solches Wagniß sich taktische Vortheile eröffnen (Jena), denn der Sieg über den Gegner stellt die gestörte Verbindung am sichersten her. Das neue System schafft dem Schlachtenkaiser die Ueberlegenheit über seine Gegner, — die Ueberspannung, die Maßlosig-

keit der Anwendung desselben in Raum und Zeit wird die Schwelle zu seinem Untergang (1812).

Unter solchen Bedingungen haben die eigenen Festungen für Napoleon gar keinen Werth, die feindlichen aber einen viel geringeren als früher. Sie können nicht mehr Zweck der Operation sein, denn sie haben für den Lebensprozeß des Vertheidigers nicht mehr den Werth von Gefäßen, welche, unterbunden oder vernichtet, sein organisches Dasein zerstören würden. Die Niederlage der feindlichen Armee, welche nicht mehr eng an Festungen gebunden ist, erzwingt die Unterwerfung des Landes, das demnächst am besten von der Landeshauptstadt, von den Sitzen der Landesregierung aus beherrscht wird. Den Waffenplätzen bleibt die reelle Bedeutung, daß sie, wenn in der Linie gelegen, in der der Kampf mit dem Angreifer sich vollzieht, dieselbe verstärken; sie werden also nützlich im unmittelbaren Anschluß an die operirende Armee (z. B. 1813 Magdeburg, Wittenberg, Torgau für Napoleons Stellung bei Dresden und so lange er die Elblinie halten kann). Eine Festung kann ferner noch einen Nutzen haben, wo sie eine wichtige Verbindung sperrt (Sperrplätze), Königstein, Silberberg, Glatz. Bei der Zunahme der Verbindungen schwindet jedoch auch hier die einem solchen Platz bewohnende Wichtigkeit. Sie sind ferner dem Vertheidiger nützlich dadurch, daß der Erobernde gezwungen wird, Belagerungs-, Cernirungs- oder auch nur Beobachtungskorps vor ihnen beim Vorüberschreiten zurückzulassen, also indem sie ein gewisses Maß von Kräften beschäftigen, wobei denn freilich abzurechnen ist, welche Besatzung sie selbst dem Vertheidiger kosten.

Die hierdurch einer operirenden Armee abgehende Masse ist bei der großen Ausdehnung, in der die vorliegende Epoche Krieg führte, nicht zu unterschätzen. — Napoleon entbehrte 1814 in Frankreich seine zahlreichen Besatzungen in preussischen Festungen, deren Besitz ihm nur gleichgültig sein konnte, wenn die Verbündeten Paris gewannen.

Das Beispiel der Ueberwindung Preussens 1806 möge unter Anderen das Behauptete belegen. Durch Jena und Auerstädt liegt die Armee zu Boden, Berlin wird das Ziel Napoleons. Freilich wird ihm die Sache sehr erleichtert dadurch, daß das starke Magdeburg sozusagen vor Kavalleriepatrouillen Chamade schlägt. Aufgehalten hätte es ihn aber in seinem Ziele nicht, und wenn der König von Graudenz in Magdeburg geherrscht hätte. Nur stärken mußte ihn das Verhalten der preussischen Festungskommandanten für seine Feldoperationen in Preußen, und die Kapitulation von Prenzlau war wichtiger als der Fall aller Festungswerke. In Preußen hat dann Danzig neben Kolberg und Graudenz förmliche Belagerung zu bestehen, aber die Schlacht von Friedland führt zum Frieden zu Tilfit. Die Beispiele 1813 und 1814 geben (nun gegen den Kaiser)

ein noch schlagenderes Zeugniß von der gesunkenen Einwirkung der Festungen auf die Kriegserfolge. Die Elblinie verstärkte dem Kaiser Magdeburg, Wittenberg *z.* unzweifelhaft in gewisser, aber doch nur sehr beschränkter Weise, da sie für den Uebergang Bliüchers und des Kronprinzen von Schweden nur einfach vermieden zu werden brauchten. Nach Aufgabe der Elbe und nach der Schlacht von Leipzig sind sie dem Kaiser hingegen nur noch störend, wie wir sahen. Die Rheinlinie kann von ihm trotz aller Festungen infolge einer verlorenen Schlacht im Herzen Deutschlands nicht mehr behauptet werden, und der berühmte Festungsgürtel Frankreichs hält die verbündeten Heere im Jahre 1814 nicht auf.

Am 1. Januar überschritten die Verbündeten den Rhein und zogen am 31. März in Paris ein, ohne daß man sagen könnte, der Feldzug sei mit einer Schnelligkeit geführt worden, die den thatsächlichen Machtverhältnissen der Verbündeten entsprochen hätte. Die meisten dieser Festungen fielen nachträglich oder gar nicht, die Sache an sich war auch ziemlich gleichgültig. — Allerdings war Napoleon 1814 überhaupt zu schwach, um den Verbündeten dauernd Widerstand zu leisten, aber hervorzuheben bleibt doch, daß ein starker Napoleon der Festungen nicht bedurfte und daß sie dem geschwächten Kaiser nichts nützten. Freilich waren die Verbündeten nun ihrerseits auch stark genug, die Etappen ihrer langen Operationslinien ausreichend zu besetzen und doch die Ueberlegenheit auf dem Schlachtfelde zu bewahren. Diese Stärkeverhältnisse sind maßgebend für die Länge, die man einer Operationslinie geben darf; Festungen behindern sie nicht mehr daran, selbst nicht ganze Festungssysteme.

Daß auch in dieser Periode der Festungskrieg eine Rolle spielen, unter bestimmten lokalen Bedingungen und Einwirkungen von Wichtigkeit werden kann (Saragossa), macht es nur noch anschaulicher, daß ein solcher Fall eine Abweichung von der allgemeinen Regel geworden ist. — Im Napoleonischen Zeitalter spielt ein verschanztes Lager eine bedeutende Rolle. Aber Torresvedras sperrte eine Halbinsel und England beherrschte das Meer im Rücken der verschanzten Linien. Die maritimen Verhältnisse gaben der Stellung ihre Stärke und Wichtigkeit.

Ferner ist zu erwähnen, daß in dieser Epoche einmal ein Feldherr seine Feldoperationen auf eine Festung basirte. General Mack war bis zu seiner Niederlage eine Autorität im österreichischen Heere und ein gelehrter Soldat. Er glaubte in seinen ihm überlegen dünkenden Erwägungen den Kaiser Napoleon sicher in die Falle zu locken und kapitulirte schließlich mit der gesammten Feldarmee in der Festung Ulm, auf welche er sich basirt hatte. Mack huldigte noch der Theorie von den strategischen Punkten. Die Schuld wurde nach dem entstandenen Unglück auf die mangelhafte Ausrüstung der Festung geworfen.

Wir fassen die Erfahrungen dieser Epoche zusammen.

Bei der Zunahme von Verbindungen sind sogenannte Sperrplätze meist überflüssig geworden, denn man kann nicht zu jeder Kunststraße eine Festung bauen.

Die Operation im freien Felde hat sich von Festungssystemen in Offensive und Defensiv frei gemacht; namentlich kleine Plätze sind werthlos. Festungen auf Flußlinien behalten den Werth als Brückenköpfe. Nur in unmittelbarem Zusammenhange mit der in ihrer Gegend sich entwickelnden Operation können die Waffenplätze beschränkten Werth behaupten, der sofort schwindet, sobald der Krieg ihre Sphäre verlassen hat.

Die Bedeutung großer Städte, namentlich der Landeshauptstadt, als Operationsobjekte hat bedeutend zugenommen. — Festungssysteme können vor ihrer Eroberung nicht schützen, und ihre Wegnahme entscheidet wesentlich mit über die Unterwerfung des Landes (Paris). Daher ist es gut, solche Städte zu befestigen. — Also kleine Festungen sind verwerflich, man baue große Waffenplätze. Große Festungen erfordern große Besatzungen; will man also nicht in einer Zeit, welche auf schnelle, große Entscheidungen im Felde hinarbeitet, die Feldarmee auf Kosten der Besatzungen schwächen, so muß man bei diesem System die Zahl der Waffenplätze mindern.



## Die Kriege von 1854 bis 1866.

In einem vierzigjährigen Zeitabschnitt, der seit den Befreiungskriegen friedlich verfloßen war, hatten sich die Bedingungen, welche die Kriegführung damals änderten, in überraschender Weise gesteigert. Der Telegraph beförderte den Gedanken mit der Schnelligkeit des Blitzes, ohne Achtung des Raumes. Die Eisenbahnen waren für alle versammelnden Heeresverrichtungen an Stelle der Kunststraßen getreten; in allen großen europäischen Staaten vermehrten die neuen Heeresorganisationen die Zahl der Kämpfer. Das Verlangen, den unvermeidlichen Krieg zu raschen Entscheidungen zu bringen, ward ein Erforderniß für den materiellen Wohlstand der Kulturstaaten, wobei die gewaltigen Kosten des Krieges selbst mit in die Waagschale fallen.

Es ließ sich erwarten, daß sich der Werth der Festungen in gleichem Maße gemindert haben werde von der Napoleonischen Zeit zu der unserigen, wie von der Fridericianischen Zeit zu dieser.

Ein oberflächlicher Blick auf die Kriege, an denen das jetzt noch lebende Geschlecht theilgenommen, möchte indessen zu einem anderen Resultate gelangen. Er zeigt uns zunächst einen Krieg, welcher in dem großartigen Kampf um eine Festung gipfelt. Die zweite Kampagne der vorliegenden Epoche, welche den Besitz Oberitaliens zum Gegenstande hat und vom Sieger mit der Devise: „Frei bis zur Adria!“ unternommen wurde, bleibt ohne Lösung der unternommenen Aufgabe vor dem Venetianischen Festungsviereck stehen. Ferner werden die verbündeten Preußen und Oesterreicher, in der Absicht, Dänemark zu überwinden, zunächst vor die Margarethen-Wälle geführt. Im weiteren Verlauf des Feldzuges bildet die Haupthandlung die förmliche Belagerung und der Sturm der starken Düppel—Sonderburger Befestigungen.

In der neuen Aera der Kriegführung werden Festungen vielleicht die Hauptrolle spielen!?

Wir müssen die Bedingungen der genannten Kriege einer näheren Betrachtung unterwerfen, um den anscheinenden Widerspruch zu lösen. Der orientalische Krieg der Westmächte gegen Rußland hatte, nachdem der letztere Staat in die Defensiv zurückgewiesen war, kein weiteres größeres Objekt als die russische Flotte, die vor der Ueberlegenheit der westmächtlichen Seemacht unter die Hafensbefestigungen Sebastopols flüchtete.

Die Festung, von der Seeseite unantastbar, mußte durch Landung auf der Taurischen Halbinsel bezwungen werden. Ein weiteres Mittel blieb nicht übrig, um dem russischen Kolosz, von dem man räumlich zu Lande durch die Staatsgebiete eines Welttheils getrennt war, Schaden zuzufügen. Der Kampf wurde dadurch ein auf ein einziges Objekt eingeschränkter, lokalirter; der Verlust der russischen Flotte bot dabei ein werthvolles Objekt, um den Gegner zu einer gewissen Nachgiebigkeit zu zwingen. Unter solchen, von der Natur gegebenen Beschränkungen wurde daher auch dieser Zweck zwar unter unendlichen Opfern erreicht, eine endgültige Lösung der großen brennenden Frage konnte er aber nicht bringen. Die feindliche Großmacht blieb unbesiegt. Vom speziell militärischen Gesichtspunkte war der Zweck der Unternehmung vorwiegend ein maritimer, es war ein Kampf um die Existenz der russischen Flotte im Schwarzen Meere. Auch von Norden her war der Kolosz unnahbar; neben der Wegnahme von Bomarsund beschränkte sich hier die westmächtliche Handlung auf Blockade von Häfen. Uebrigens darf hier wohl noch darauf hingewiesen werden, daß Sebastopol als Landfestung erst entstand, nachdem die verbündeten Heere der Westmächte diese Stadt als Operationsobjekt ins Auge gefaßt hatten.

In dem Kriege gegen Dänemark war die Lage eine vollends gegebene. Der kleine Staat hatte den beiden starken kontinentalen Mächten gegenüber die Herrschaft zur See. Der Geländeabschnitt von einem Meere zum anderen, durch Befestigungen unterstützt, mußte ohne Wahl zum Angriffsobjekt werden, es war kein anderer Zugang zu Dänemarks kontinentalen Territorien. Der Abschnitt, an sich nicht ohne Widerstandskraft, erwies sich als zu ausgedehnt für die Machtverhältnisse Dänemarks, und nachdem noch in der zwölften Stunde ein Widerstand hier aufgegeben wurde, war es ein Leichtes, in Besitz des Festlandes bis nach Kap Skagen zu gelangen, mit Ausschluß der Düppeler Schanzen. Es fehlte mithin alsbald an einem eigentlichen Objekt, das für die Kriegführung einen reellen Werth hatte, d. h. an einem solchen, durch welches der Gegner zu weiterer Nachgiebigkeit gezwungen werden konnte. Für dieses mußte die Eroberung von Düppel—Sonderburg eintreten. Man stieß dem Gegner den letzten Fuß vom Lande und konnte dabei hoffen, wenn er ernstlichen Widerstand leistete, der Kampffähigkeit seiner Armee ernstliche Einbuße zuzufügen.

Der Maßstab für große kontinentale Unternehmungen ist also an beide Kriege nicht anzulegen.

Beide Kriege fallen dabei in das Gebiet der See- und Küstenunternehmungen; die maritimen Machtverhältnisse bestimmen sie ganz wesentlich mit; Hafen- und Strandvertheidigungen ergänzen sich mit den Leistungen des Feldkrieges, während unsere Betrachtung vornehmlich kontinentalen Kriegen zugewandt ist.

Der zweite in diesem Abschnitt erwähnte Krieg, 1859, fällt nicht in die Gattung der schon besprochenen. Derselbe ist, um in der Sprache moderner Politik zu reden, faktisch ein lokalisirter geblieben.

Es bleibt daher praktisch zweifelhaft, ob die französisch-piemontesische Armee, der durch die unerwartete Lage nach Solferino mit einem Glanzeffekt von der Schaubühne zu treten vergönnt war, vor dem Festungsviereck ihren Siegesmarsch einstellte oder dem schon halb entblöhten Degen Deutschlands diese Ehre erwies. Für die letztere Vermuthung könnte man darauf hinweisen, daß, als man das Stichwort: „Frei bis zur Adria“ wählte, man das Vorhandensein des Festungsvierecks kannte, das Maß der Thatkraft Deutschlands aber die unbekannte Größe bildete, über die man verschiedene Rechnungen aufstellen mochte.

Genug, das Festungsviereck bewahrte seine Bedeutung, doch blieb sie leider theoretischer Natur. Schon in der Besprechung des Napoleonischen Zeitabschnittes wurde dieser durch die Natur zwischen Alpen und Meer eng begrenzte Geländeabschnitt hinter dem Mincio berührt, in dem allerdings ein System widerstandsfähiger Waffenplätze bei hier lokalisiertem

Kriege ins Gewicht fallen muß, weil ihn völlig zu umgehen die Natur versagte. Erwiesen hat es die Erfahrung indessen nicht, ob die moderne Kriegskunst Venetiens Besitz vorwiegend durch Belagerungen erringen muß, oder ob nicht auch hier, bei auf so engem Raum angehäuften passiven Vertheidigungsmitteln, der siegreichen Handlung im freien Felde dennoch der Besitz zufallen würde. — 1859 beschränkte sich der praktische Gebrauch, den Oesterreich von einer Feste in Italien machte, auf ihre Selbstzerstörung durch Sprengung, woran sich, als an eine Abnormität, auch keine weiteren Schlüsse knüpfen lassen.

Bedauerlicherweise ließ aber auch das Jahr 1866 auf italienischem Boden unsere Frage ungelöst, da der Vertheidiger schließlich zu schwach war, um im Felde Widerstand zu leisten, und weil, als Italien zur Offensive schritt, auch schon die Preisgabe Venetiens an den Kaiser der Franzosen eine staats- und völkerrechtliche Lage herbeigeführt hatte, die vermöge ihrer Wirkung die Bedeutung des Festungsvierecks verdunkeln und beeinträchtigen mußte. Für diese eng begrenzte Räumlichkeit zwischen Alpen, Meer und Wasseradern kann aber zugegeben werden, daß zweckmäßige Befestigungen noch immer einen eingreifenden Einfluß auf die Feldoperation und die Entscheidung des Landesgeschicks üben können, wenngleich auch dieser Einfluß sich in dem Maße vermindern wird, als Kunststraßen und Eisenbahnen, welche die Alpen durchschneiden, vermehrt werden. — Alle drei Kriege lösen aber für uns die Frage nicht, welche Rolle die Festungen im Allgemeinen und auf erweiterten Räumen in der gegenwärtigen Kriegführung zu spielen haben.

Küsten und Flotten sind gegen Landungen, Zerstörungen, Blockaden &c. aktiv und passiv zu schützen mit allen Mitteln, die die weit fortgeschrittene Technik der heutigen Tage bietet; ein engbegrenztes Raumgebiet, in dem sich, wie in Venetien, ein größerer Krieg räumlich streng abgegrenzt abwickelt, bedarf einer eigenartigen Behandlung. Der große Krieg in seiner allgemeinen Gestalt zieht die Anwendung operativer Gesetze nach sich, denen zu folgen ist, um zu ermitteln, wo der Nutzen von Fortifikationen liegt.

Wir wenden uns, um Aufschluß über unsere Frage zu erhalten, zu dem letzten Feldzuge dieser Epoche. Er entspricht den Anforderungen eines kontinentalen großen Krieges, da er in einheitlicher Form ganz Deutschland umfaßte und in Mitleidenschaft zog; er ist für die vorliegende Betrachtung doppelt werthvoll, weil er unsere eigenen Kraftmittel anspannte und in ihnen die vorliegende Frage geprüft werden kann.

Wir werden hierbei das Verfahren einschlagen, zunächst nicht das thatsächlich Geschehene für den vorliegenden Zweck zu prüfen, sondern die Unterlagen ins Auge zu fassen, welche den Operationen auf beiden Seiten

gegeben wurden. Sie werden sich theils leicht den Handlungen entnehmen lassen, theils liegen sie uns österreichischerseits recht ausführlich in der Krismanicschen Denkschrift vor. (Österreichs Kämpfe 1866.)

Wir beginnen unsere Betrachtungen mit letzteren und erfahren, daß die österreichischen Erwägungen überall an die Festungen des Kriegstheaters anknüpfen. Sie werden das Netz für die eigenen Operationen, und die strategische Annahme jetzt sie auch als Unterlage für die preußischen voraus. — Als Thatsache ist zunächst hinzunehmen, daß Oesterreich durch die Verhältnisse zur Defensive verurtheilt ist. Unter dieser Voraussetzung ist Olmütz der einzig denkbare Punkt zur Versammlung der Armee, „denn eine solche (Versammlung) muß sich in der Defensive in der Regel auf eine Festung stützen.“

An anderer Stelle: „Die preußische Armee aber muß ihrerseits trachten, Olmütz, wohin sie von Neiße nur 6 bis 7 Märsche hat, sobald als möglich zu erreichen, um ihrem Gegner diesen für seine Sammlung so wichtigen Stützpunkt zu nehmen“; und ein ferner hierher gehöriger Passus der Denkschrift: „Es ward früher hervorgehoben, daß es das Hauptaugenmerk der preußischen Armee bleiben müsse, den etwa gewonnenen Zeitvorsprung zu benutzen, um so rasch als möglich vor Olmütz zu erscheinen und die Sammlung der österreichischen Armee bei diesem Punkte zu verhindern. Diese Aufgabe ist so wichtig und durch die Natur der Verhältnisse so klar vorgezeichnet, daß an ihrer Verfolgung seitens der preußischen Heeresführung nicht gezweifelt werden kann.“

Für den dem Memoire unwahrscheinlichen Fall, daß man nach der Versammlung bei Olmütz Zeit gewonnen für eine Offensive „über Böhmen“, hatte „sich das I. Korps bei Josephstadt zu konzentriren und die Deboucheen aus dem Glaszchen zu sperren“, der Haupttheil der Armee sollte nach Böhmen versetzt werden „mit dem Schwerpunkt gegen Josephstadt und Königgrätz, wenn die Operationen auf den Straßen Trautenau und Reichenberg weiterzuführen waren.“ —

Bei Gelegenheit der Erwägung der Mittel, welche Preußen wählen kann, vermuthet General Krismanic die feindliche Offensive als wahrscheinlich, namentlich deswegen, weil er sich selbst in die Defensive hineingedacht.

Nun werden die möglichen Angriffslinien erwogen:

- „a) von Glasz,
- b) von Neiße,
- c) von Troppau.“

Die Vortheile der Anmarschlinien werden geprüft und sämmtlich für mißlich für den Angreifer erklärt, doch schließt jede Schlußfolge damit, daß die Stellung bei Olmütz mittlerweile festgehalten wird, weil auf der

Anmarschlinie „kein geeignetes Schlachtfeld“ liegt und „weil es von großem Werthe scheint, in der Schlacht selbst auf die Unterstützung eines Waffenplatzes von solcher Stärke wie Olmütz rechnen zu dürfen.“ Dann heißt es weiter: „Sollten sich in dem Momente, wo der Gegner aus dem Gebirge gegen die Ebene von Olmütz debouchirt, der österreichischen Armee günstige Chancen zum Angriff bieten, so muß sie diese umso mehr benutzen, als hier im Falle des Mißlingens der Rückzug in die gewählte Stellung bei Olmütz auf den vorbereiteten Kommunikationen unbenommen bleibt.“

Ueber die Stellung bei Olmütz selbst arbeitet die Denkschrift sogar bereits Einzelheiten vor, z. B. „mit der Reserve näher dem linken Flügel“ zc. — Im Falle einer Niederlage erscheint es aber doch dem Verfasser „gewagt“, in das befestigte Lager mit der Armee hineinzugehen.

Die mögliche Offensive Preußens auf Böhmen wird, wie wir sahen, als sehr unwahrscheinlich nebenher behandelt. Da hierbei indessen doch wiederum auf die Festungen ein hoher Werth gelegt wird, gehört die Bemerkung hierher:

„Die preußische Armee aber wird sich auf dem rechten Ufer der Elbe ausbreiten, gegen Prag detachiren, um sich in den Besitz der Reichthümer dieser Stadt zu setzen, und ohne Zögern zu der Belagerung der Festungen Josephstadt und Königgrätz schreiten, während Theresienstadt in diesem ersten Stadium nicht ernstlich bedroht wird.“

Mittlerweile hat sich die österreichische Armee — nichts hindert uns, dies in dem gegebenen Falle anzunehmen — bei Olmütz konzentriert zc.“

Endlich wird die Erwägung einer möglichen preußischen Defensive, wenn auch unwahrscheinlich, in Rechnung gezogen. Die preußische Armee wird sich für diesen Fall „an feste Punkte lehnen und Stellungen wählen“.

Die Denkschrift untersucht nun alle möglichen Stellungen von taktischer und strategischer Seite:

1. bei Kosel,
2. bei Reife zc.

Die Citate aus der Krismanischen Denkschrift waren nöthig, um festzustellen, daß die österreichische Kriegführung ihre Operationen auf ihre festen Plätze basirte, sie überall im Zusammenhange mit diesen ausführen wollte und daß sie bei der preußischen Leitung eine gleiche Methode voraussetzte. — Der Entwurf erweckt lebhaftere Anklänge an den siebenjährigen Krieg. Alle gemachten Voraussetzungen treffen aber nicht zu; Preußen basirte sich weder auf seine festen Plätze, noch zog es die feindlichen in Rechnung. Seine Handlungsweise wurde allein bestimmt durch die Schnelligkeit, mit der alle Verkehrsadern, Eisenbahnen wie Landstraßen, dazu dienen müssen, die Armee an die bedrohten Grenzen zu schaffen und

die Operation einzuleiten. Rücksichten auf Festungen giebt es bei dieser Gelegenheit gar nicht, sondern Gesichtspunkte:

1. für Landeschutz durch die Armee,
2. für schnelle Offensive in Feindes Land,
3. für schnelle und gründliche Ueberwindung der feindlichen Heeresmacht,
4. für Beherrschung möglichst großer Flächen feindlichen Gebiets, Gewinnung Wiens.

Die Fähigkeit der in der Eroberungssphäre noch gebietenden feindlichen Festungskommandanten wird nicht auf die Probe gestellt, auch die Hülfquellen des reichen Prag werden nicht berücksichtigt, bevor die Feldschlacht nicht entschieden hat. Beiläufig ist zu bemerken, daß auch die Berechnungen für ein bestimmtes Schlachtfeld unterbleiben. Eine wirklich große Operation in Offensive oder Defensiv läßt eine solche Berechnung nicht zu. Die Wahl des Schlachtfeldes muß sich dem Gange der Operationen bequemen. Oesterreich berechnet alle Operationen, die eigenen wie die feindlichen, von einem gemeinsamen Ausgangspunkt (Olmütz), Preußen zu einem gemeinsamen Ziele (die österreichische Armee in Böhmen, später Wien).

Zu erwägen sind nun die Vortheile, welche Oesterreich, das wir hierbei vorwiegend ins Auge fassen müssen, da in seiner eigentlichen Machtssphäre der Krieg verläuft, aus seinen Waffenplätzen zog.

Olmütz verließ die österreichische Armee, um in der Sphäre von Josephstadt—Königgrätz geschlagen zu werden. Der Rückzug auf das verschanzte Lager von Olmütz hält die feindliche Offensive auf Wien nicht auf, konnte aber in Betracht dieser sehr gefährlich werden, weil man den direkten Zugang zur Hauptstadt dem Sieger zeitweise überließ. Die größte An- und Ueberspannung der Marschleistungen mußte den begangenen Irrthum wieder gutzumachen versuchen.

Olmütz verfehlt also seine Wirkung! — Freilich werden die preußischen Operationen mit scharfem Tadel seitens der Ueberwundenen bedacht. Die Thatsache selbst bleibt nichtsdestoweniger bestehen, daß Olmütz im Verein mit der geschlagenen Armee nicht Kraft genug inne- wohnte, den Gegner von einer anderen Richtung abzuhalten; es bedurfte nur der Detachirung eines Theils nach dieser Seite. Königgrätz und Josephstadt behalten den Werth von Sperrplätzen für Eisenbahnlinien, ebenso Theresienstadt, doch gelingt es trotz ihrer dem Sieger, eine Eisenbahnlinie für Sicherstellung der rückwärtigen Verbindungen (über Prag) freizumachen und sich zu erhalten. Dieses Verhältniß ist unbestreitbar von großer Wichtigkeit für die Operationen und den Unterhalt des preußischen Heeres, und diese Erwägung führt zu dem Schluß, daß

Oesterreich zu wenig feste Plätze hatte; Prag oder etwa Lundenburg mußten besetzt sein. Ganz abgesehen davon, daß dies nur eine Schlußfolgerung aus der entstandenen Lage ist, die sich dergestalt nie wiederholt, führt dieselbe zu einer Betrachtung, welche wir früher über Chausseen anstellten. Bei der Vermehrung der Schienenwege müßte man zu jedem solchen eine Festung bauen, was den Krieg bald darauf beschränken würde, die Eisenbahnen zu vertheidigen. Also das Mittel, das den Krieg besüßeln sollte, würde ihm den Hemmschuh anlegen.

Oesterreich hatte im Jahre 1866 auf beiden Kriegsschauplätzen 80000 Mann und 5869 Geschütze in festen Plätzen, wobei die Besatzungen in Venedig, Triest, Pola, Rovigo aus „Oesterreichs Kämpfen“ nicht ersichtlich werden. — Die Befestigungen in Dalmatien, wie die nicht geringe Zahl kleinerer und größerer Forts und Sperrplätze in Tirol, die angelegt, besetzt und armirt wurden, sind hierbei gar nicht inbegriffen. — S. 104 bis 107, Th. I in „Oesterreichs Kämpfe im Jahre 1866“ führt den Nachweis, daß auch dieser Abgang ins Gewicht fällt.

Für den nördlichen Kriegsschauplatz entfallen in fünf Waffenplätzen einschl. Comorn 50800 Mann und 2365 Geschütze.\*)

Diese Uebersicht soll nachweisen, daß die passive Landesvertheidigung von der Handlung im freien Felde Opfer fordert, die ins Gewicht fallen, die füglich nicht überschritten werden können, ohne lähmend auf die letztere zu wirken, und die zur äußersten Sparsamkeit der auf sie zu verwendenden Streitmittel auffordern.

Natürlich armirte auch Preußen seine Festungen, welche von der vorliegenden Kriegslage event. hätten berührt werden können. Es ist unnütz, nun nach dieser Seite eine ähnliche Berechnung anzustellen; auch hier sind ja die Besatzungsoffer, die zu bringen waren, nicht unbedeutend. Beiden Gegnern war es aber außerdem gemeinschaftliches Bedürfnis, ihre Hauptoperationslinie für den Fall von Unglück durch rückwärtig gelegene Fortifikationsanlagen zu stärken. Oesterreich schützte Wien durch die Anlage der Florisdorfer Brückenkopfbefestigungen, Preußen wählte die starke Stellung bei Dresden, und wir sind der Meinung, daß im Allgemeinen in dieser direkten, aktiven Unterstützung der Operationen selbst die Zukunft der Fortifikation bei Kontinentalkriegen vorgezeichnet liegt.

Es bedarf wohl noch eines Wortes über die großartige kriegsgeschichtliche Erscheinung, welche der Bürgerkrieg in Nordamerika bietet. Freilich dürfen wir uns dabei kaum über die Bemerkung hinaus verlieren, daß jene Operationen, die der militärischen Belehrung im Einzelnen so Vieles

\*) Krakau mit etwa 10000 Mann Besatzung und 408 Geschützen ist in alle diese Berechnungen noch nicht miteinbegriffen.

bieten, für unsere Kriegsführung im Großen nur sehr geringe Analogien gewähren. Kriegstheater, Heeresorganisationen, Kultur- und Regierungszustände schaffen ein so fremdes Bild, daß es für unseren europäischen Rahmen wenig paßt. Als Beispiel sei der Belagerung von Vicksburg Erwähnung gethan, deren schließlicher Fall den Nordstaaten die Herrschaft auf dem Mississippi verschaffte, wodurch dem kleinen feindlichen Gebiet die innere Einheit geraubt ward. Vicksburg war in der vorliegenden Kriegslage ein Waffenplatz von ganz unzweifelhaft entscheidender Bedeutung, aber die Lage hatte ihn auch erst gefordert und geschaffen. Europa besitzt keine Wasserader, die wie das Flußgebiet des Vaters der Ströme behandelt, und auf dem Panzerflottillen gegen Festungen eingesetzt werden könnten oder Kämpfe im Stile von Seegefechten auszuführen wären.

Für die Entwicklung der Kriegskunst ist die eben besprochene Epoche in ihrer Gesamtheit überaus bedeutungsvoll. In ihr sind die Eisenbahnen zum ersten Male zur Verwendung gelangt und wurden ein entscheidender Faktor.

Hauptsächlich der Feldzug 1866 erweckt in unserer Frage das lebhafteste Interesse, weil er zeigt, welchen Gesetzen die große Operation in einer kontinentalen Kriegslage folgt. — Zwei Armeen von fast gleicher Stärke bekämpfen sich im Herzen Europas. Der Sieger benützt alle seine Eisenbahnen zur Versammlung der Armee und alle Verbindungen des Kriegstheaters zu seinen Operationen. — Er hatte gleichzeitig die schnellere und bessere Heeresorganisation, welche ihm gestattete, thunlichst lange mit dem Ausspruch der Mobilmachung zu zögern und doch die Initiative zu bewahren.

Der Besiegte basirte sich auf seine Festungen, er griff auf Fride-ricianische Anschauungen zurück. Aus diesem Grunde treffen alle die Voraussetzungen Krismanics, welche der österreichischen Operation thatsächlich zu Grunde gelegt wurden, nicht ein. Preußen basirte sich weder auf seine Festungen, noch zog es die feindlichen in Rechnung, es benützte die sämtlichen Eisenbahnen seines Landes als breite Basis für die Versammlung der Armee, es hatte nur ein strategisches Ziel — die Ueberwindung der feindlichen Armee.

Oesterreich hielt an dem Gesichtspunkte fest, daß eine Armee in der Defensive sich der Regel nach auf eine Festung stützen muß, es verlangsamte dadurch seine Armeeversammlung. Bei der Konzentrirung um Olmütz können nur wenige Schienenwege benützt werden, hierdurch bleibt der Zeitpunkt der Kriegsfertigkeit hinter dem des Gegners zurück. Aus der verfrühten Versammlung der österreichischen Streitkräfte folgt ferner der Nachtheil, daß die Vorrückung von Olmütz gegen Josephstadt erschwert wird, nur wenige benachbarte Straßen können benützt werden. Preußen

benutzt von seiner breiten Basis alle Straßen nach dem Herzen Böhmens und bleibt dadurch seinem Gegner in der Entwicklung der Kräfte zur taktischen Handlung voraus.

Oesterreich findet schließlich in der Anlehnung an seine Festung Königgrätz keinen Vortheil, die Festung wird ein gefährliches Hinderniß, namentlich nach der Schlacht.

Die geschlagene Armee sucht in Olmütz vergeblich eine Stütze, der Sieger marschirt auf Wien und zieht den Besiegten auf Umwegen in die gleiche Richtung.

Der Fingerzeig scheint gegeben, daß der moderne Krieg sich auf Eisenbahnen basirt und nicht auf Festungen, und daß die feindliche Armee das einzige Operationsobjekt ist.

Die Festungen erhalten eine neue Bedeutung durch die Eisenbahnen. Die Kriegführung bedarf der letzteren, darum könnte es nützlich erscheinen, sie einem offensiven Feinde zu sperren. Bei der Erweiterung des Schienennetzes würde man aber so vieler Festungen bedürfen, daß man die Feldarmee bedenklich schwächt, und die Ueberlegenheit auf dem Schlachtfelde ist die den Feldzug entscheidende Hauptsache.

Aus diesem Grunde wurde in diesem Abschnitt eine Berechnung der österreichischen Festungsbesatzungen angestellt, um übersehen zu können, wie groß die Einbuße ist, welche die Operationsarmee durch Festungsbesatzungen erfährt. Das Verhältniß gestaltet sich bei dieser Frage ähnlich wie in früherer Zeit bei den Landstraßen. Bei Zunahme der Eisenbahnen wird man Abstand nehmen müssen, eine jede durch bedeutende Befestigungen zu sperren.

Jedenfalls sind die Eisenbahnen ein Hauptfaktor in der Kriegführung geworden. In der Versammlung der Kräfte ist derjenige schneller, der das beste Eisenbahnnetz hat, dem am schnellsten Versammelten bleibt aber die Initiative. Der rationelle Ausbau des Eisenbahnnetzes ist mithin das oberste Kriegserforderniß, erst in zweiter Linie bleibt zu bedenken, wie man die Benutzung seines vervollkommeneten Eisenbahnsystems dem feindlichen Gebrauch entzieht.

Die Kriegführung bedarf mithin zum Siege:

1. Einer möglichst starken, schnell fertigen, tüchtigen Feldarmee; ihr Sieg allein entscheidet den Ausgang des Krieges. — Die Stärkung der Feldarmee in Organisation, Qualität und Zahl ist die unbedingte Hauptsache. Jeder Abgang schwächt diesen Hauptfaktor.
2. Eines vollendeten Eisenbahnnetzes. — Die Eisenbahnen sind das wichtigste Hülfsmittel für rasche Versammlung der Armeen und

Eröffnung der Operationen geworden. Der Schutz der Bahnen ist erst in zweiter Linie nützlich, darf daher der Herstellung eines vollkommenen Schienennetzes kein Hinderniß bereiten.

Bei gleichem Talent der Kriegführung muß demjenigen unter den Gegnern der Sieg zufallen, welcher in diesen beiden Punkten die Ueberlegenheit hat.

Nur noch im unmittelbaren Anschluß an die Heerbewegungen im Felde können Festungen Bedeutung erlangen; das vorliegende Beispiel beweist aber, daß die Festungen keineswegs immer zum Vortheil des Besitzers reichen. Olmütz und Königgrätz wirkten schädlich für den Besitzer. Eine Festung kann dem Feinde eine Eisenbahn sperren, die er zur Fortsetzung der Offensive nicht entbehren kann, — in der Vervollkommnung der militärischen Eisenbahnorganisationen liegt das Gegenmittel.

Außerdem sichern Festungen, Arsenale und Flußübergänge, immer aber schwächen sie die Feldarmee.

Die Operationen sind seit der Napoleonischen Epoche bis zur jetzigen abermals schneller geworden. Das Anwachsen der Armeen und die Eisenbahnen sind die Ursachen zu dieser Erscheinung. *La guerre de sept jours* und *la guerre de sept ans* ist zunächst nur ein französisches Witzwort, aber den Unterschied in der Kriegführung zweier Jahrhunderte bringt es doch zur Anschauung.

Ferner werden die Operationslinien länger. Man wird gut thun, diese längeren Linien durch feste Punkte zu stützen. (1866 Dresden und Florisdorf.) Solche Punkte sind aber nur im Laufe der Operationen zu ermitteln und mithin nur durch die Feldfortifikation zu befestigen. — Sebastopol, Düppel und Bissburg geben keine Nutzenanwendung für kontinentale Kriegslagen, aber auch sie wurden durch Feldschanzen vertheidigt. Der Feldfortifikation im unmittelbaren Anschluß an die Operationen wird die Zukunft gehören.

Unbedingt feststehende strategische Punkte, die in jeder Kriegslage von entscheidender Bedeutung werden müßten, sind auf den weiten Kriegstheatern eines Kontinents überaus selten, sie ent wachsen meist erst der entstandenen Kriegslage, darum wird sie die permanente Fortifikation nur in Ausnahmefällen ins Auge fassen können.

Auf der anderen Seite hat sich die Wichtigkeit des Küstenschutzes vermehrt, hier müssen neue Opfer dem Staat und der Feldarmee zugemuthet werden.



## Der deutsch-französische Krieg 1870—71.

(Geschrieben Frühjahr 1872.)

Es bedarf eines Rückblickes auch auf den großen Krieg, in welchem nacheinander das Kaiserliche Frankreich und das der Republik den deutschen Waffen erlag, in dem die Namen dreier Festungen: Sedan, Metz, Paris, Hauptetappen bezeichnen. Ohne Zweifel ist den Festungen in diesem Kriege eine große Bedeutung zugefallen. Es wird festzustellen sein, aus welchem Grunde und zu wessen Nutzen oder Schaden.

Zunächst mögen einige Worte dem französischen Festungssystem gewidmet sein. Im Anschluß an die letzte Bemerkung des vorigen Abschnitts sei hervorgehoben, daß Paris für Frankreich den Ansprüchen an einen strategischen Punkt entspricht, d. h. es wird unter allen Umständen das Operationsziel einer feindlichen Invasion französischen Gebiets. Nach der Entwicklung, welche Frankreich genommen, ist es nur konsequent, wenn Paris Festung geworden ist. Paris ist Frankreich in jedem Sinne des Worts. Das ist die Bedeutung dieses Waffenplatzes. Boguslawski hebt an militärischer Bedeutung hervor:

Seine Lage an einem schiffbaren Strome und die Funktion als Centralstelle für alle Eisenstraßen Frankreichs u. Daß Paris auch die Centralstelle für alles geistige, intellektuelle, anordnende und verwaltende Element der Nation und des Staats war, gab ihm aber seine ganz ausnahmsweise Bedeutung und liefert sie ihm wohl noch. Frankreich denkt nur, was Paris denkt. Wir alle haben diese Erfahrung gemacht während des fast jährigen Aufenthalts im feindlichen Lande.

Frankreich handelte daher auch nicht ohne Paris; höchstens dann noch für Paris; denn in diesem geistigen Mittelpunkt lag die gesammte Verwaltung des Staats, von ihm aus wurden die Departements beherrscht, von ihm wird auch das Heer geleitet. Jede Mobilmachungsmaßregel ging von dieser Centralstelle aus, diese hatte anzuordnen bis in die kleinsten Einzelheiten, damit das Nöthige geschehe, während unser Mobilmachungsapparat durch die Theilung der Arbeit schnell war u. Man lese darüber die Napoleonischen Bekenntnisse, die in Wilhelmshöhe verfaßt sind.

So war denn Paris der Kopf Frankreichs. In dieser politisch-militärischen Richtung lag daher die ganz ausnahmsweise Bedeutung, welche die Landeshauptstadt hatte.

Die Festung Paris ist daher eine Schöpfung ganz eigener Art, deren Bedeutung Niemand unterschätzen kann. Eine Stadt zu besfestigen

mit 2 000 000 Einwohnern ist ferner ungewöhnlich, wobei freilich den französischen Maßregeln nachzurechnen ist, was die Festung kostet und was sie an Truppen braucht, um vertheidigungsfähig zu sein. Aus diesen abnormen Größenverhältnissen leitete sich ferner die Voraussetzung ab, daß die Riesenfestung vollständig einzuschließen undenkbar sei. Hierzu bedurfte es der vorangehenden vollkommenen Zerstörung der französischen Feldarmee. Gewaltige operative Fehler französischerseits mußten einem solchen Resultat vorarbeiten.

In der Folge wird alsbald nachzuweisen sein, daß die falsche Behandlung der Festungen in operativer Hinsicht die Hauptursache dieser in der Kriegsgeschichte bisher beispiellosen Fehler war. Vorläufig auf die Festung Paris zurückkommend, ist freilich auch hervorzuheben, daß sie mit weniger als 200 000—300 000 Mann füglich nicht zu vertheidigen ist. Wohnt irgend welche militärische Bedeutung dieser gewaltigen Kopfzahl inne, so bleibt doch in Erwägung zu ziehen, ob sie mit einem solchen ansehnlichen Heere außerhalb ihrer Ringmauern, am Rhein oder wo sonst im Lande, nicht wirksamer vertheidigt wird. Solchen Werth hatte nun freilich die Armee von Paris nicht, sie war zunächst nur hinter Wall und Graben brauchbar. Paris schuf also gewissermaßen Ersatz für eine bessere Heeresorganisation, denn hatten die Mobilgarden von Hause aus eine ähnliche Bedeutung wie unsere Landwehren, so wurden sie sicher besser zur direkten Abwehr einer Invasion mit verwandt. Bei der geringwerthigeren kriegerischen Organisation Frankreichs mußte man sich dann dazu entschließen, diese Truppenkörper zweifelhaften militärischen Werths mit Elementen zweifellos politischen Unwerths zu verbinden und schließlich einem gesinnungs-, zügel- und vaterlandslosen Janhagel Waffen in die Hand, ihm eine Organisation zu geben, in der eine ernstere Staatsgefahr lag als in dem Einbruch der Fremden.

So weist denn die Bedeutung, die Paris in diesem Kriege vom 4. September ab unzweifelhaft gewann, zunächst auf eine schlechtere französische Heeresorganisation zurück.

Die bisherigen Ermittlungen glaubten aber für die Entscheidung des Feldzuges die überlegene Heeresorganisation als den Hauptfaktor hinstellen zu sollen. Frankreich kam durch die mangelhafte Organisation seiner Kräfte in die Lage, sich innerhalb seiner Grenzen und schließlich innerhalb der Ringmauern seiner Hauptstadt vertheidigen zu müssen.

Der Blick ist auch auf das Festungssystem Frankreichs zu wenden, soweit an demselben 1870 Erfahrungen gemacht sind. Frankreich hat, wie schon am Eingange dieser Betrachtung erwähnt ward, eine Anzahl von Festungen, war schon zu Ludwigs XIV. Zeiten in der glücklichen Lage, seine Landesvertheidigung einheitlich herstellen zu können.

Erinnert sei daran, daß selbst Vauban seine Bedenken hatte, als er seinem Vaterlande einen Panzer auflegen sollte von so ungewöhnlicher Schwere. In dem auf Länderraub ausgehenden Zeitalter Louis' XIV. glaubte wohl Louvois sein Vaterland vor ähnlichen Unternehmungen der Nachbarn wirksamst schützen zu können durch diesen Festungsgürtel. Niemals hat sich derselbe indessen glänzend bewährt. 1814 und 1815 half er zu nichts, wie bereits dargethan. 1870 gewann er eine neue Bedeutung zunächst durch die Sperrung der Eisenbahnen. Dieser Gesichtspunkt könnte neuerdings, wie im vorigen Abschnitt schon angeführt ward, zur Vermehrung der Befestigungen auffordern. Aber 1870 hielt das Hinderniß an sich nicht auf, es ward, wenn auch mit Schwierigkeiten und mit Hülfe unserer Eisenbahnorganisationen überwunden, obgleich es anfangs an Belagerungsapparaten fehlte.

Allerdings taugten viele der kleinen französischen Festungen nichts. Marsal, Vitry le Français und andere öffneten nach schwachem Widerstande oder ohne Kampf die Thore. Sie waren gegen das neue Geschützsystem unhaltbar, hätten umgebaut und erweitert werden müssen. Die Massenhaftigkeit der französischen Plätze kommt hierbei zur Sprache. Die Reorganisation aller Festungen Frankreichs hätte Opfer gefordert, die das Kriegsbudget des Landes verbraucht haben würde. Frankreichs Vertheidigungsanstalten krankten also an einem Uebermaß von Festungen. Ueberall fehlte es bei Ausbruch des Krieges sogar an den nöthigen Besatzungen, und doch wurde die Stärke der Operationsarmee andererseits durch sie bedenklich geschwächt. Man wird Frankreich keine Vermehrung seiner Waffenplätze zumuthen dürfen, wohl aber eine Verminderung anrathen müssen.

Einige eingehendere Bemerkungen sind nun den drei Hauptfestungen Frankreichs zu widmen, welche in die deutsche Operationsphäre fielen: Straßburg, Belfort, Metz.

Straßburg erlangte seine ihm naturgemäß beiwohnende Bedeutung als Brückenkopf auf dem Rhein. Es bot einer ersten französischen Offensive gesicherten Vorschub; die deutsche hingegen vermochte es nicht direkt zu stören. Indirekt fällt ins Gewicht, daß man es belagern mußte, schon um das alte deutsche Besizthum wieder zu gewinnen. Hier entfällt also der Operationsarmee ein Belagerungskorps bei Fortführung der Operationen, das unter den nothwendigen Etappenabgängen einer fortschreitenden Offensivarmee mit zu verrechnen ist. Das geflügelte Wort des Fürsten Bismarck paßt ganz genau auf die Bedeutung Straßburgs, es ist ein Schlüssel zu unserem deutschen Hause. Wir können zwar auch ohne diesen Schlüssel aus unserem Hause heraus, der Gegner mit demselben aber leichter hinein. Es war daher ein gerechtfertigter militärischer

und nationaler Gesichtspunkt, diesen alten urdeutschen Hauschlüssel wieder in unsere Tasche zu bringen.

Belfort hatte zunächst für uns gar keine operative Bedeutung und gewann während des ganzen Verlaufs des Kriegs keine solche. Von dieser Bemerkung ist selbst die Bourbakische Episode nicht ausgeschlossen. Man hätte die Belagerung für einige Zeit aufheben können, ohne einen allgemeinen militärischen Gesichtspunkt zu schädigen. Die Hartnäckigkeit Belforts hatte aber politische Wichtigkeit, da man ganz Elsaß und Belfort im Friedensschluß beanspruchte, der thatsächliche Besitz also vorher erungen sein wollte.

Endlich das für die Operationen unzweifelhaft hochwichtige Metz! Es lag in der Mitte unserer Operationslinie vom Mittelrhein auf Paris. Es wird immer auf derselben liegen, so lange die politische Lage die Neutralität Belgiens einer- die der Schweiz andererseits achtet. Aus diesem Grunde ward in Metz einer jener bedingungslos ins Gewicht fallenden strategischen Punkte gesehen, der stärker hätte gemacht werden sollen, wobei auf sein verschanztes Lager ein besonderer Nachdruck zu legen war. — Das letztere wollte dann die Theorie später mit einem solchen bei Straßburg durch weitere kleine Zwischenplätze in Verbindung gebracht wissen. Aber Metz war gar nicht der unbedingt ins Gewicht fallende strategische Punkt, den man nachträglich in ihm erblickte. Wenn bei irgend einer Aenderung der politischen Umstände die Operationslinie der Deutschen über Belgien ging, so fiel die erste große Entscheidung, wenn man von den Franzosen annimmt, daß sie die Heimath möglichst an der Grenze vertheidigen wollten, nicht in die Atmosphäre von Metz, der strategische Punkt lag wo anders.

Für einen solchen Fall mußte dann einer der kleinen Waffenplätze an der belgischen Grenze groß und mit einem verschanzten Lager versehen sein, auch den Proviant für 200 000 Mann auf Monate erhalten. Diese politisch neutralen Territorien haben nicht die Zuverlässigkeit jener Grenzen der Neutralität, welche die Natur steckt, wie die Alpen und das Meer. Es ist hier darauf hinzuweisen, daß in diesen Verhältnissen die Bedeutung des niederländisch-luxemburgischen Handels lag, und daß aus diesem Grunde Frankreich seine Hand auf die belgischen Bahnen streckte. — Die diplomatische Handlung Deutschlands bereitete hier die zukünftige Kriegslage des Vaterlandes gegen Frankreich wirksamer vor als durch Erweiterung unseres Festungssystems.

Auch könnte eine ähnliche Betrachtung über die Neutralität der Schweiz angestellt werden, und der Einbruch von Süddeutschland her gehörte ferner keineswegs zu den unbedingten Unmöglichkeiten. Auch die Bedeutung von Metz hatte sich mithin dem Gange der Feldoperationen

zu bequemen, welche ihrerseits von politischen Pflichten und Erwägungen abhingen.

Es ist also bei dieser Gelegenheit abermals hervorzuheben, daß es doch bei großen kontinentalen Unternehmungen seine Schwierigkeiten hat, solche Punkte festzustellen, die bei jeder Kriegslage dem Feinde direkt in den Weg treten müßten und daher mit Werken großartigsten Stils und bei Kriegsausbruch mit Vorräthen für 200 000 bis 300 000 Mann auf fünf Monate für Mensch und Thier zu versehen sind. Das ist an der Hand vollzogener Thatfachen freilich nicht schwer zu sehen, daß, wenn Metz in der entstandenen Kriegslage auf diese Zeit und für solche Kopfstärken Proviant hatte, Bazaine Ende Oktober noch nicht zu kapituliren brauchte. Ein solches Bedürfniß entwickelt sich aber erst aus der entstandenen Lage.

Später wird noch einmal auf die Proviantirungsfrage zurückzukommen sein. Die Maßregel aber, durch welche Frankreich seinem Feldzuge den Charakter verlieh, ihm den Stempel aufdrückte, war die Basirung der Hauptfeld-, der Rhein-Armee auf Metz. Jedenfalls entsprach sie von da ab nicht mehr ihrem Namen. Dieser Schritt Bazaines wurde nur möglich, weil Metz ein verschanztes Lager hatte. Es ist wohl möglich, daß das Vorhandensein desselben geradezu verleitete, in Metz zu bleiben. Metz und sein Lager wurden unhaltbar, wenn die Rhein-Armee es verließ, der Kommandant der Festung ist sogar in diesem Sinne vorstellig geworden. Trifft diese Voraussetzung zu, so wurde die Festung wichtiger als die Operation. Schon Friedrichs des Großen Verhältniß zu seinen Festungen ist ein umgekehrtes, er hat die Festungen nur zu seinen Operationen nöthig.

Diese Betrachtung ist somit unmittelbar auf die beiderseitigen Operationen hingeführt, welche nunmehr zu berühren sind.

Der Krieg 1870 führte von Neuem den schon 1866 erbrachten Beweis, daß mit vorsehender Weisheit das weitaus Wichtigste und Wichtigste für die Landesvertheidigung in Stärkung der Feldarmee, in Förderung ihres Mobilmachungsprozesses in Deutschland geschehen war. Unsere Ueberlegenheit bestand bei vollkommenster Ueberraschung:

1. In der zuverlässig und geflügelt arbeitenden Heeresorganisation, welche das Volk in Waffen organisiert und geharnischt auf der Stelle bereit stellte;
2. in der richtigen Ausnutzung aller Schienenwege, mit Hülfe deren die gewaltige deutsche Waffentrüstung als lebendige Festung an die Grenzen geworfen ward. Ähnlich wie 1866, wenn auch in veränderter Form, werden die monatelang heimlich gepflegten, speziell gegen Deutschland gefehrten, kriegerischen Einleitungen

der gegnerischen Seite durch weisere Gesamtmaßregeln überflügelt. Solche Mittel stehen hoch über der Bedeutung, welche Festungssysteme einem Lande zu geben vermögen;

3. in einer den Gegner noch in der Organisation überraschenden Offensivoperation, welche, die Verbindungen des feindlichen Landes und seine Hülfquellen benutzend, die Ueberwindung der feindlichen Heeresmacht direkt zum Ziele hatte. Es muß hier, wie anno 1866, hervorgehoben werden, daß dazu nicht eine Basirung auf Festungen für nothwendig erachtet wurde, daß diese Art der Kriegführung mindestens mit eigenen Festungen gar nichts zu thun hatte und daß den Festungen auch der Proviant etwa nicht entnommen werden sollte. Bei der akut auftretenden Vaterlandsgefahr hatten dieselben kaum ihre eigene Proviantirung vollendet. Die ganze Tiefe des eigenen Vaterlandes ward hierzu ausgenutzt, der Vertrag mit Lieferanten vermittelt die Ernährung der Armee, die Eisenbahnen bieten das Hülfsmittel, die Dinge zur Stelle zu bringen.

Die Rheinfestungen fallen bei einer solchen Operationsanlage zunächst gar nicht ins Gewicht. Doch ist einzuräumen, daß dieses Bild sich ändert, wenn man der Unterliegende ist. Es handelt sich aber in erster Linie darum, nicht der Unterliegende zu sein, und dazu bedarf es der Stärkung anderer Größen als der Festungen.

Der Erscheinung, welche die deutschen Armeen bieten, gegenüber ist das Bild der französischen Operation zu betrachten. Leider ist bisher nicht, wie nach 1866 durch das österreichische Generalstabswerk, der gegnerische Operationsgedanke mit Deutlichkeit in die Oeffentlichkeit getreten. Wir haben nur Vermuthungen darüber, was die erste Anordnung der sich sammelnden französischen Heertheile besagen wollte. Doch ist wohl mit Sicherheit die Offensivabsicht bei dieser ersten Vertheilung der Kräfte voranzusetzen. Diese wird durch Weißenburg, Wörth und Spicheren, durch das summarisch großartige Vorgehen der deutschen Heersäulen im Konzept verdorben, und nun basirt sich die französische Rhein-Armee unzweifelhaft auf Metz. Wie dies nun im Einzelnen gekommen, ob Bazaine vollbewußt eine Garantie in diesem Waffenplage suchte, um dem feindlichen Einbruch einen Damm entgegenzusetzen, oder ob der Abmarsch über Verdun auf Châlons ernstlich gewollt, ob die Ueberschätzung der Bedeutung, vielleicht auch der Zweifel an der Widerstandsfähigkeit von Metz, nur ein verhängnißvolles Zaudern hervorrief, thut hier wenig zur Sache. Ein entscheidender Schritt wurde nicht gethan, um sich von Metz zu trennen, man blieb bei dieser Festung, und die Dinge fanden hier ihre über alles Erwarten gigantische Entscheidung.

Bazaine rettete sich und seine Armee nach der Schlacht von Gravelotte nach und durch Metz. Richtiger wäre zu sagen: Die Bazainesche Armee, der Hauptfaktor in der Vertheidigung Frankreichs, ging nach 14 tägigem Feldzuge für die Vertheidigung des Landes durch die Rettung nach Metz verloren.

Hierin liegt der verhängnißvollste Fehler der französischen Armeeleitung, aus ihm folgern sich alle ferneren. Metz muß für unsere Betrachtungen des Feldzuges den Mittelpunkt bilden.

Nach diesseitiger Auffassung bestand die Aufgabe des Marschalls Bazaine in den Tagen vom 15. bis 18. August kurz zusammengefaßt darin, mit der auch nach der Schlacht von Borny auf das linke Mosel-Ufer zu führenden französischen Armee die Marschkolonnen der deutschen Korps im Wechsel der Ufer anzufallen, um den Versuch zu machen, sie vor ihrem Aufmarsch und während ihrer Entwicklung zu schlagen. Dabei hatte man sich jedenfalls mit dem Rücken auf Châlons—Verdun zu setzen, für den Fall, daß die erstrebten taktischen Erfolge, denen die Aussicht möglichen Gelingens wahrlich nicht fehlte, nur unzureichende waren.

Anstatt dessen schwanken die Maßregeln des Marschalls vom 14. bis 18. August zwischen den Absichten, sich von der Feste abzulösen oder sich an sie zu klammern, unausgesetzt. In dem Gesamtverfahren von Borny—Bionville bis Gravelotte liegt der Zweifel ausgedrückt, ob Metz eine Operationsbasis von genügender Zuverlässigkeit sei. Der Magnet Metz behielt aber dabei doch die stärkere Anziehungskraft; er sollte verhindern, daß auch nur augenblicklich ein Fuß breit mehr französischen Bodens aufgegeben wurde.

Auch die vielumstrittene Frage ist zu berühren, ob der Marschall Bazaine den Waffenplatz nicht wieder habe verlassen können, nachdem er ihn zum Aufenthalte gewählt hatte und darin eingeschlossen war, und ob er jemals den ernstlichen Versuch dazu machte. Allerdings ist derjenige, welcher sich in einem Waffenplatz hat einschließen lassen, wenig unterrichtet über den Stand der Dinge außerhalb seiner Ringmauern, auch hat er stets in der Raumeinschränkung bei der ersten Entwicklung ein ernstes Hinderniß zu überwinden, aber es muß dennoch zugegeben werden, daß zu gewissen Zeiten, namentlich am Anfang der Einschließung, die Möglichkeit des Durchbruchs vorlag.

Die Rhein-Armee hat derartige Versuche auch gemacht, wenigstens lassen einige ihrer Ausfälle keine andere Deutung zu. Sie konnte Blutvergießen sparen, wenn sie beabsichtigte, freiwillig in Metz zu bleiben. Daß diese Ausfälle, mit der Gesamtarmee begonnen, lahm ausgeführt und charakterlos eingestellt wurden, läßt sich indessen nicht bestreiten. Jedenfalls ist der Armee des Prinzen Friedrich Karl ihr Ruhm nicht zu

schmälern, daß ihre Energie und überlegene Ausdauer bei kaum gleicher Stärke den Feind in Metz zurückhielt.

Sehr bald nach der Einschließung der Rhein-Armee verändert sich aber die Lage. Die Armee wird unfähig für die Feldoperationen, das Pferdmaterial versagt zuerst den Dienst, und Hunger und Krankheit vollenden die Operationsunfähigkeit des Heeres lange vor der Stunde der Kapitulation. Die Aufgabe der Rhein-Armee tritt in einen Zustand passiven Duldens. War derselbe dem Gegner rechtzeitig und in seinem vollen Umfange bekannt, so konnte schon längere Zeit vor der Kapitulation die Einschließungsarmee ansehnlich vermindert und der dadurch verfügbar werdende Theil zu anderen Operationszwecken verwandt werden.

Alle Handlungen des Marschalls leiden während der Belagerung ebenso wie in den Tagen vom 14. bis 18. August an einer gewissen Halbheit. Sein sonst so energischer Charakter krankte unter der von ihm getroffenen falschen Wahl. Er hatte Metz zur Operationsbasis gewählt, der Gedanke hält fortwährend seine besseren Entschlüsse gefangen. Unbefriedigt, wie diese Lage einen Feldherrn lassen muß, treibt sie ihn zu einer Kraftäußerung, um aus derselben herauszukommen, aber die Erwägung, daß Metz die Operationsbasis ist, der man die Handlung im Felde geopfert, zwingt in die Festung zurück. So verdunkelt wird einem Feldherrn die Lage durch Festungsmauern.

Der Marschall war krank, er litt an einer falschen Operationsbasis. Festungen sind gut, um Arsenalen zu umfassen, zu vertheidigen, halten Flußübergänge offen, stärken Autorität im Lande, sperren Eisenbahnen und haben bei Vertheidigung von Provinzen politische Wichtigkeit; zu Operationsbasen sie zu benutzen, ist ein Mißgriff, der dem Fridericianischen Zeitalter entlehnt ist.

Nachdem das Verhalten des Marschalls Bazaine in Bezug auf Metz erörtert ist, wendet sich die Betrachtung zu den operativen Folgen, welche sein verhängnißvoller Schritt hatte, und kehrt aus diesem Grunde nochmals zu dem 18. August und zu der Thatsache zurück, daß die Rhein-Armee sich nach 14tägigem Feldzuge in Metz einschließen ließ.

Die deutsche Oberleitung hatte unter solchen Umständen das Opfer zu bringen, 200 000 Mann vor Metz stehen zu lassen. Dieselbe Zahl hätte kaum genügt, die Rhein-Armee im Felde zu bekämpfen. Die deutschen Heere beherrschten Lothringen, und die Rhein-Armee hatte ihre Operationsfreiheit eingebüßt, dafür war Metz zu bewachen. Aber man war auch trotzdem noch immer stark genug, die Offensive auf Paris fortzusetzen.

Von jetzt ab wird nun so häufig Metz mit der Feldarmee verwechselt, was freilich aus dem naheliegenden Grunde geschieht, weil letztere

Metz nicht verlassen konnte. Aber die Bazainische Armee wurde in Metz mit kostbaren Theilen des Operationsheeres bewacht, der Festung wurde nimmermehr diese Ehre zu Theil. Selbst zu einer Belagerung hätte Metz an sich nicht unbedingt gezwungen, wenn es nur gelang, seinen Bahnhof entbehrlich zu machen. Beobachtung genügte dann vollständig. Darin aber bestand der entscheidende Sieg, daß man die Rhein-Armee aus dem Felde geschafft hatte.

Von französischer Seite wurde nun zunächst die Verkapselung Bazaines in Metz als sehr werthvoll für seine Erhaltung hingestellt. Indessen war man doch sehr bald selbst französischerseits anderer Meinung, man hielt die Einschließung Bazaines für so bedenklich, daß alsbald die kriegsgeschichtlich gewagteste Unternehmung in Scene gesetzt wurde, um den Marschall zu befreien. Die zweite und vorläufig letzte Armee Frankreichs im Felde ging nach abermals zwei Wochen vollkommen und mit einem Schläge zu Grunde, mit Mannschaft und Offizieren, mit Kaiser und Troßknecht, mit Fahnen und Ablern, mit Geschütz und Mitrailleusen in die Kriegsgefangenschaft, aus keinem anderen Grunde als wegen des Bollwerks Metz.

Nach vierwöchentlichem Feldzuge fand ein solches kriegsgeschichtlich bisher nicht erhörtes Ereigniß statt. Es vollzog sich unseugbar in dem Kampfe um den Entsatz von Metz, d. h. für die Rettung Bazaines und seines Heeres.

Am 27. Oktober ging denn auch das Orlogschiff des Letzteren wiederum mit Mann und Maus unter.

Wahrlich, schlechter konnten die Dinge für die französischen Waffen nicht verlaufen, wenn Metz gar nicht vorhanden war. Die französischen Armeen konnten gewaltige Schläge erleiden, sie konnten unter Umständen nur Trümmer hinter die Voire bringen, diese Trümmer waren alsdann doch immer vorhanden und mit ihnen allein konnten sich neue brauchbare Heeresgebilde herstellen lassen.

Frankreich wurde seine Feldarmee in Stärke von 300 000 Mann, mit denen es Deutschland zu besiegen hoffte, los, selbst ohne daß die Vertheidigungsfähigkeit von Metz auf die Probe gestellt worden war.

Aber auch das speziell Mac Mahonsche Unglück war unstreitbar mit dadurch gesteigert worden, daß es zufällig mit einer Festung in Berührung kam. Sedan war ein ernstes Hinderniß für die taktische Bewegung der französischen Armee; ähnlich, nur in gesteigerter Weise wie die Festung Königgrätz in der Schlacht gleichen Namens für die Oesterreicher.

Dieser Umstand sei hier nur erwähnt, weil häufig ein besonderer Werth auf die taktische Unterstützung gelegt wird, welche eine Festung auf dem Schlachtfelde dem Besizer zu gewähren vermag. Eine Theorie ist

diese Ansicht nur geblieben, denn die Praxis, also die Kriegsgeschichte, bietet in großen Operationen kaum ein Beispiel dieser Art. Die Wahl des Schlachtfeldes nach Maßgabe vorhandener Festungen ist daher schwerlich gerechtfertigt, außerdem operativ meist unthunlich. Trifft dagegen die große Operation zufällig auf ihrem Schlachtfelde mit einer Festung zusammen, so ist dieselbe allerdings in Rechnung zu ziehen, wie jedes andere Geländeobjekt. Aber die Bedeutung der Mezer Verhältnisse ist für den Krieg mit der Sedan-Katastrophe noch nicht erschöpft, ihr Einfluß auf die Verhältnisse vor Paris und an der Voire bleibt noch zu erörtern.

Paris war mittlerweile eingeschlossen, Bazaine noch nicht zur Kapitulation genöthigt. Die gesammte deutsche Armee lag vor Festungen. Frankreich verschmähte das Friedensangebot und suchte jenseits der Voire und im Süden des Staates Entsatzheere zu schaffen, es rechnete ferner auf den Winter.

Die Bedeutung von Paris ist in operativer Richtung bereits anerkannt worden. Seine politische Wichtigkeit ist gewaltig, wie ausgeführt ward. Man muß Paris unterwerfen, wenn man Frankreich zu Boden haben will. Der Jammer der Provinzen ist allein nicht im Stande, es zu rühren und nachgiebig zu machen. „Les mauvaises têtes à Paris“ war damals die stehende Redensart unserer Quartiergeber, sie selbst waren von der Nothwendigkeit, Frieden zu machen, längst durchdrungen.

Unter solchen Umständen hatte die Länge der deutschen Operationslinie ihr Ende gefunden; über 200 000 Mann umschlossen Metz, andere 200 000 Mann hatten die Zufuhr auf Paris unterbrochen; der Rest stand auf Etappenlinien und unterwarf einen Waffenplatz nach dem anderen in der Atmosphäre unserer Herrschaft. Nur schwache Heertheile schützten die Flanken der Pariser Belagerung im Norden und Süden.

Man hatte sich allerdings in der Widerstandsfähigkeit von Paris verrechnet, man glaubte einfach nicht an die Möglichkeit der Ernährung von zwei Millionen Menschen auf so lange Zeit. Die Armee von Paris hatte Zeit, kriegstüchtiger zu werden, andererseits wurde Gambetta in seinen Organisationen nicht gestört, die deutsche Kriegführung endlich hatte noch keinen Belagerungsapparat für Paris zur Stelle. Dennoch war das Gambettasche Widerstandsverfahren eigentlich ganz hoffnungslos, weil ihm auch fast der geringste Keim zu einer Neubildung fehlte. Dieser war theils durch Sedan zu Grunde gegangen, theils schwachtete er in den Mauern von Metz nach Erlösung. Generale, Offiziere, Unteroffiziere fehlten, Gambetta konnte noch Menschen aus dem Boden stampfen, aber keine Armeen daraus schaffen. Wenn dem nicht so wäre, es wäre wahrlich unnützlich, mit so vielem schweren Gelde im Frieden Armeen zu bilden, mit so großen Opfern Kadres dafür zu schaffen.

Ob im Jahre 1792 oder 1870, ob in Frankreich oder Nordamerika, die Sache bleibt immer dieselbe. Armeen schaffen sich nicht auf der Stelle und aus dem Nichts. Es ist unthunlich, hier näher darauf einzugehen, nur generell mag hervorgehoben werden, daß die berühmten Carnotschen Gebilde der Revolutionsheere von noch geringerem Werth waren als Gambettas Schöpfungen. Die Thatsache, daß man es jahrelang mit gefährlichen, häufig feigen Banden zu thun hatte, die das eigene Land in Wüsteneien verwandelten, ist seit zehn Jahren amtlich nachgewiesen; es ist hier nur auf diese französischen amtlichen Aufschlüsse zu verweisen. Leider deckte aber die Führung des ersten Koalitionskrieges dieses Elend nicht auf.

Die Gambettaschen Haufen waren wenigstens dem eigenen Lande weniger gefährlich als die Carnotschen, sie waren nicht in dem Maße zügellos, ein Beweis, daß die Civilisation in zwei Menschenaltern wesentlich fortgeschritten ist. Sie waren aber auch besser bewaffnet. Bei der hohen Entwicklung der Völker im industriellen Verkehr war dergleichen leicht aus Amerika und England für Geld zu besorgen. Dennoch war die Lage trotz alles künstlich hochgeschraubten Patriotismus eine hoffnungslose.

Ganz anders gestalteten sich die Dinge, wenn eine, auch noch so viel geschlagene Bazainesche und Mac Mahonsche Armee bestand; auch wenn sie noch so viel Landgebiet verloren hatte. Der Staat war noch immer ansehnlich und machtgebietend genug, um Menschen in den gegebenen Bestand der Armee neu einzufügen, um in einem anderen Sinne Widerstand zu leisten, als dies die Gambettaschen Schöpfungen vermochten.

Preußen war z. B. nach der Niederlage von 1806 trotz des empfindlichsten Unglücks, welches das schwergeprüfte Land in der Kapitulation von Prenzlau getroffen, und obgleich es fast sein ganzes kleines Staatsgebiet verloren, noch immer im Stande, 1807 einen achtungsgebietenden Widerstand zu leisten, der seine Ehre rettete, allerdings an der Hand einer anderen Macht. Nur die Namen Eylau und Friedland sind hier zu nennen. Es fochten dort in hervorragender Weise die wenigen noch übrigen alten preussischen Regimenter.

Frankreich war im September 1870 weitaus noch nicht in solcher Lage, wenn es nur nicht seine alten Regimenter in Festungen hätte verschmachten lassen. Aber die Länge der deutschen Operationslinien hatte bei Paris ihr Ende gefunden, denn diese richteten sich nach der vorhandenen Kraftfülle des Operirenden, wobei die Summe der Etappenabgänge zum Maßstab wird. Wir glauben mit der Länge unserer Operationslinien im Jahre 1870 zufrieden sein zu dürfen, wiewohl so viele Festungen auf denselben lagen. Diese wurden nun belagert; vorzugsweise, um neue Eisenbahnlinien zu gewinnen (man war im Anfang auf eine beschränkt),

und durch diese die Belagerung vor Paris zu stärken. Demnächst auch, weil man zu weiterer Besitzergreifung feindlichen Landes keine Kraft mehr hatte.

Es sind nun die Bemerkungen ins Auge zu fassen, welche den Werth von Festungen in diesem Zeitabschnitt in das richtige Licht stellen sollen und die ungefähr folgendermaßen zusammenzufassen sind:

„Wenn Metz 14 Tage später fiel, trat vor Paris eine höchst bedenkliche Lage ein, Aurelle de Paladines konnte alsdann der Entsatz von Paris gelingen.“

Zunächst ist zu bemerken, daß der Entsatz einer Festung noch keine Angelegenheit ist, die an sich das Schicksal eines Feldzuges wendet, sei diese Festung auch Paris. Vor Paris einige Tage einige Korps wegzunehmen, um das I. bayerische Korps zu unterstützen, als es an der Voire nicht mehr stark genug war, wäre für den Fortschritt der Belagerung nicht günstig gewesen; wir hätten infolge solcher Maßregel zur Ueberwindung der Residenz leicht noch einige Wochen länger gebraucht. Sonst ward die allgemeine Kriegslage wenig dadurch geändert, wenn nur die Voire-Armee geschlagen wurde, was doch wohl kaum zu bezweifeln, da die Erfahrung gelehrt hat, welche relativ leichte Arbeit die Ueberwindung dieser Massen der nationalen Vertheidigung war im Vergleich zur Bekämpfung der Kerntuppen des Kaiserreichs.

Eingeschlossen behalten hätte man aber Paris für eine solche Zeit wohl nicht, denn die Maschen des Netzes waren füglich nicht auszudehnen, das man zu jener Zeit um Paris spannte. Nur aus einer solchen Maßregel hätte eine wirkliche, ernste Gefahr entstehen können, da nur unter solchen Bedingungen ein versuchter, sogenannter Massenausfall die zurückbleibende, überall zu schwach gewordene Einschließung zu schlagen und zu durchbrechen vermochte. Eine ungleich geringere Gefahr ergab sich, wenn in diesen Tagen die Armee von Paris offene Thore zum Ausmarsch benutzte. Die Belagerung von Paris war dann thatsächlich aufgehoben, der Gegner stand wieder im Feld und mußte dort geschlagen werden mit den vor Paris dabei verfügbar werdenden 200 000 Mann. Paris blieb so lange zu beobachten. Es kam einmal wieder auf den Sieg im Felde an, Paris blieb ein um so sichererer Fang nach diesem Siege. Ferner ist aber solcher Betrachtung entgegenzuhalten, daß dieselbe nur immer nach entstandener Lage anzustellen ist. Der ursprünglichen Anlage der Festungen kann sie nicht zum Grunde gelegt werden, nicht einmal dem Maß ihrer Proviantirung.

Das diesseitige Bestreben geht aber dahin, eine kriegsgeschichtliche Erfahrung für die Landesvertheidigung praktisch zu machen, und da sich die hier entstandene Kriegslage nicht vorausberechnen läßt, ist mit einer

solchen Annahme, selbst wenn man ihr die Tragweite zugestehen wollte, die sie thatsächlich nicht hatte, wenig anzufangen.

Es gehört zu einem solchen Standpunkt die klar bestehende Absicht Bazaines, sein Land mit der Feldarmee dadurch vertheidigen zu wollen, daß er sich in Metz einschließen ließ. Dann, aber nur dann war die Festung für 200 000 Mann auf Monate zu proviantiren, unter jeder anderen Voraussetzung wäre eine solche Lebensmittelanhäufung ein Fehler. Auch litte diese Methode der Kriegführung an dem Nachtheil, daß der eine Feldherr mit dem anderen ohne jede Verbindung zu handeln gezwungen ist. — Man müßte bei solchen Operationsplänen sich dazu entschließen, alle diese durch die Feldarmee zu besetzenden Punkte durch unterirdische Telegraphen zu verbinden oder das System der Brieftaubenvermittlung oder der Luftballon-Unternehmungen auf solche Plätze zu aptiren, denn die Einheit in der Landesvertheidigung ist doch das zu erstrebende Ziel. Bazaine und Trochu waren im Wesentlichen auf die Einheit in der Leitung innerhalb ihrer Mauern beschränkt, unter ihnen Beiden war eine solche Einigung unmöglich.

So wie die Verhältnisse lagen, war der operative Gedanke in Paris und an der Loire auf den Wunsch beschränkt, daß sich doch Bazaine recht lange halten möchte, wozu sich die trügerische Hoffnung gesellte, daß der Winter die Fremden aus dem Lande werfen würde. Kannte Bazaine die Lage vor Paris und an der Loire, so hätte er sich vielleicht entschlossen, noch 14 Tage länger zu hungern, was unfehlbar noch mehr Menschenopfer gefordert hätte, aber zu ertragen war, wenn es dem großen Zwecke diene. Voraussichtlich hätte er durch dieses Opfer aber nicht mehr als den Wunsch erregt, daß er sich noch 14 Tage länger hätte halten mögen, dann erst wäre sicher Alles anders geworden. Auf solche Erwägungen läßt sich aber kein System einer Landesvertheidigung aufbauen.

Die Stunde Bazaines kam, er erntete die logisch seiner Operation entwachsenden Früchte. Die Kriegsgeschichte hat solcher Opfer mehr, z. B. Mack in Ulm. Noch fast in der Stunde der Kapitulation glaubte dieser Sieger zu sein; so verdunkelt wird einem Feldherrn die Kriegslage durch eine vorgefaßte Ansicht über die Bedeutung einer Festung.

Die Armee des Prinzen Friedrich Karl wurde frei, man gewann sie für den Feldkrieg zurück, ohne einige Thore von Paris vorübergehend zu öffnen. Freilich hatte man nun in der Heimath eine Summe von Kriegsgefangenen, die kaum zu bergen war und geradezu in Verlegenheit setzte. Die Rhein-Armee aber wechselte eigentlich nur das Lokal ihrer Gefangenschaft und legte die Waffen ab, darum konnten die Wachen vermindert werden, und man brauchte sie nicht mehr der deutschen Operationsarmee zu entnehmen.

Die Ausfälle von Champigny brauchen nun wohl nur kurz berührt zu werden. Es sind die einzigen ernstlich gemeinten Versuche, das freie Feld zu gewinnen. Ohne Hülfe von außen hatten sie wenig Aussicht auf Gelingen. Auch konnten sie bei erfolgtem Durchbruch nur eine Bedeutung gewinnen, wenn sie mit den Unternehmungen eines siegreichen Entsatzheeres zusammentrafen. Diese Armee, welche hier den Durchbruch anstrebte, war zur Vertheidigung von Paris nicht entbehrlich, wie die Bazainesche in Metz, und hätte sich schwerlich ihrer gewonnenen Freiheit im offenen Feld zu erfreuen gehabt. Sie verfiel dort einer alsbaldigen, sicheren Zerstörung. Die Kämpfe um Brie und Champigny belehrten unzweifelhaft über die wachsenden Schwierigkeiten bei jedem Schritt, den man im Gelände gewann, sonst ist wenigstens nicht abzusehen, warum der so energisch gewollte und eingeleitete Versuch eingestellt wurde. Ducrot fühlte in diesen ersten Dezembertagen von Stunde zu Stunde mehr, daß sich ihm das Verderben bei weiterem frontalen Vordringen an Flanken und Rücken hing, während er doch in Marschbewegung bleiben mußte, um von Paris sich abzulösen. Er fühlte die Unmöglichkeit bei dieser Bewegung, in fortwährend anwachsendem Kampf die Front zu verfehren, um wirksamen Widerstand fortzusetzen.

In diesen Verhältnissen bestehen die Gefahren für eine Armee, welche aus einer cernirten Festung sich zu entwickeln die Aufgabe hat. Ferner aber wußte Ducrot bei diesen endlos sich vor ihm thürmenden Schwierigkeiten ein wehrlos gewordenes Paris hinter sich. Also aus eigener Kraft war es nicht zu leisten, diese Anstrengungen konnten sich nur mit äußeren Entsatzversuchen verbinden, um wirksam zu werden. In der Organisation der letzteren wurde nun Gambetta, zu dem wir uns wenden, monatelang nicht gestört.

Das schwache I. bayerische Korps erfüllte einen Monat hindurch seine Aufgabe an der Loire, die feindliche Entsatzarmee abzuhalten, mit großer Hingabe. Offensiver würde sich dieselbe gestaltet haben, wenn der lange Widerstand von Paris vorausgesehen wurde. Denken wir uns dieses Korps unter solcher Voraussetzung dem Feinde in seine Organisationen kurz offensiv hineinfahren, so ist Gambetta mindestens genöthigt, den Herd derselben weiter rückwärts zu verlegen, er wird gestört. Ihn ganz zu hindern hatte man nicht die Macht, seine Unternehmung auf Orléans aber wurde vertagt und Zeit wurde gewonnen, bis der Fall von Metz heranreifte.

Daß nun Gambetta seinerseits allen seinen Heeren die Aufgabe stellte, Paris zu entsetzen, ward ihm nachträglich zum Vorwurf gemacht. Es ist ein Fehler, sagte man, der Landeshauptstadt eine solche Wichtigkeit beizulegen. Bestritten soll das vom deutschen Standpunkt nicht werden,

nur machte Gambetta eigentlich diesen Fehler nicht, er bestand für Frankreich seit Ludwigs XIV. Zeiten und hatte sich seit jener Zeit von einem Tage zum anderen hochgradiger entwickelt.

„L'état c'est moi“, soll Ludwig gesagt haben; das Frankreich von 1870 kam mit noch ungleich größerem Recht zu der Anschauung: L'état c'est Paris.

Man konnte als Patriot solche unnatürliche Centralisation des ganzen Staatsgedankens und gesammten Haushalts beklagen, mit ihm rechnen mußte der Organisator und Landesverteidiger, oder er knüpfte nicht mehr an das thatsächlich Gegebene an.

Eine Lage, welche die Entwicklung von Jahrhunderten geschaffen, konnte nicht durch Dekret eines Staatsmannes beseitigt werden. Daß diese hier angedeuteten Gedanken nicht unrichtig sind, bewies die politische Lage Frankreichs auch noch lange nach dem Friedensschluß.

Der Wunsch, das unnatürliche Uebergewicht einer so hochgeschraubten Centralisation zu brechen, führte zu dem schwachen Versuch, die Regierungsgewalt und den Sitz der Nationalversammlung nach Versailles zu verlegen. Aber die einfache, mechanische Verlegung eines Centralpunktes löst die Frage nicht und mußte mißglücken. Auch hätte man dazu nur wiederum zum Aufbau einer Festung schreiten müssen. Eine solche Absicht verlangt den Umbau der gesammten Staatsarchitektur, und diese erfordert Jahrzehnte der Arbeit in der gesammten Landesverwaltung. Ein großes Verdienst des lebenden Geschlechts ist es schon, wenn es die Verkehrtheit dieses Staatsgedankens gründlich erkennt. Aber Paris wird vorläufig wohl Festung bleiben müssen, eine Festung, die vor Allem entsetzt sein will, wenn sie bedroht ist und belagert wird.

So waren denn Gambettas Entsatzbestrebungen keine Fehler, sondern eine durch die Lage gebotene Pflicht. Als schwerer wiegender Vorwurf kann geltend gemacht werden, daß in diese Entsatzbestrebungen keine Einheit kam. Niemals arbeiteten Faidherbe, Chanzy oder vorher Aurelle de Paladines mit Bourbaki gleichzeitig zu dem einen Ziel. Ihre Kraftäußerungen folgten immer aufeinander, niemals mit einer annähernden Gleichzeitigkeit. Auf diese Weise gelang dann der überlegenen deutschen Führung die Ausnutzung innerer Linien, um jedem neu erwachsenden Gegner rechtzeitig zulängliche Kraftmittel entgegenzusetzen. So wurden die kolossalen Entsatzklumpen, die Gambettas Fleiß und Organisations-talent gebildet, wiederholentlich und endlich in vernichtender Weise besiegt. Paris kapitulirte, nachdem es mit seltenem Heldenthum das gewohnte Wohlleben entbehrt, endlich mit dem Hunger in hoch anzuerkennender Thatkraft gekämpft hatte. Das Schicksal einer jeden Festung, der nicht äußere Hülfen naht, blieb auch diesem Festungsriesen nicht erspart.

Vergegenwärtigen wolle man sich dabei, daß hier ebenjowenig wie vor Metz die Stärke fortifikatorischer Anlagen auf die Probe gesetzt ward.

In und durch Metz wurde der Degen Frankreichs begraben, in Paris hingegen der allzu centralisirte Staatsgedanke niedergeworfen.

Zwei große militärische Warnungstafeln hat die Geschichte der Jahre 1870/1871 aufgerichtet, sie lauten Paris und Metz! Das erste warnt vor einem Jahrhunderte lang gepflegten Bestreben, das ganze Staatsgebäude in einer Spitze zusammenlaufen zu lassen, um nach innen wie nach außen in straffster Regierungsform Macht zu üben. In dieser Machtentfaltung allein ward die Wohlfahrt des Landes erblickt.

Das andere erhebt seine warnende und mahnende Stimme noch bedrucker in rein strategischer Beziehung. Die Heerführung darf zu den Festungen in keinen Knechtsdienst treten. Sie bleibe die Herrin, denn die Feldschlachten entscheiden das Schicksal des Landes. An Wällen und Gräben, wo sie vorhanden, mag sie dabei zuweilen eine Stütze finden, innerhalb ihrer Mauern die Entscheidung zu suchen oder sie abwarten zu wollen, ist der verhängnißvollste Fehler.



### Schlußbetrachtungen.

Mit den Erfahrungen des Jahres 1870 sind nun die Betrachtungen, welche die vorige Kriegsperiode schlossen, zu vergleichen. — Gleichzeitig sollen allgemein gehaltene Nutzenwendungen für die zukünftige Landesvertheidigung daran geknüpft werden, auch werden die gesammten Kriegserfahrungen des letzten Jahrhunderts hierbei zu Rathe gezogen werden können.

Wie 1866 stand auch im Jahre 1870 dem Sieger die überlegene Heeresorganisation zur Seite. Er basirte die Operationen und seine Verpflegung mit Hülfe der Eisenbahnen und Verbindungen auf sein eigenes Land und gebrauchte das Requisitionsystem auf feindlichem Gebiet. Sein einziges Operationsobjekt war die feindliche Armee. Der Besiegte führte durch, was General Krismanic 1866 vergeblich angestrebt hatte; er kam mit seiner Feldarmee zur Benutzung eines verschanzten Lagers, weil dasselbe auf den von den Deutschen gewählten Operationslinien lag, und ging bei dieser Gelegenheit völlig zu Grunde.

Die Thatsache unterliegt keinem Zweifel, daß Frankreich bei solcher Wahl die Dauer des Krieges verlängerte. Nur ist zu bezweifeln, daß

diese Thatsache allein zum Vortheil gereichte. Bazaine machte, um sich eine mögliche Niederlage in der Gegenwart zu ersparen, den vollkommnen Untergang seines Heeres in einer nahen Zukunft fast unabwendlich, er riß die zweite Feldarmee (Mac Mahons Trümmer und Frankreichs zweite Portion) in den Strudel seines Unglücks und verwandelte den ursprünglich zu Eroberungen unternommenen Krieg, nachdem derselbe in die Defensive geworfen, zu einem Kriege um Metz. Er verschob dabei eine endgültige Entscheidung, um nach kurzer Frist völlig zu verderben. — Dadurch wurde auch dem längsten Widerstande Frankreichs die Aussicht auf Erfolg genommen.

Das Verfahren des Marschalls erinnert an einen Kranken, welcher sich möglicherweise durch eine Operation retten kann, sie aber als zu bedenklich unterläßt und nach einigen Wochen auf seinem Lager dem sicheren Tode entgegengeht. Er ging mit über 150 000 Mann in die Festung, als jede Entscheidung im Felde dem unthätigen Absterben in einem verschanzten Lager vorzuziehen war. Das Verfahren verdient um so weniger Entschuldigung, weil es die Hauptarmee war, die sich nach 14 tägigem Feldzuge aller Handlung begab.

Verwunderung erregen muß bei alledem die Form der Anklage gegen Bazaine aber doch. Will man es nicht ausdrücklich als Verrath bezeichnen, daß der Feldherr mit der Hauptarmee in ein verschanztes Lager ging, so kann nur blinde Wuth oder Parteileidenschaft in dem Verfahren des Marschalls Untreue gegen sein Vaterland wittern. Die ihn beurtheilen, müssen wissen, daß aus der falschen operativen Prämisse Alles herzuleiten ist. Es können aber nur gar Wenige sein, die in Frankreich aus diesem Grunde den Stein gegen Bazaine aufheben dürfen. Laut wurde seinerzeit die Weisheit des Entschlusses gepriesen, welche das verschanzte Lager für die Rhein-Armee benutzte, um den Widerstand an der Mosel zu verlängern. Kriegsminister und Generale theilten diese Ansicht, und die öffentliche Meinung Frankreichs sprach „von der Unbesiegtheit ihres heldenmüthigen Bazaine“. Alle Männer von Fach hielten im Verein mit der öffentlichen Stimme an dieser wenn auch falschen Anschauung fest. Darin liegt Bazaines Rechtfertigung vor Frankreich.

Abermals im Laufe des letzten Jahrhunderts führte die Benutzung eines verschanzten Lagers zu großer, unglücklicher Katastrophe. Metz fällt in die Kategorie von Pirna und Ulm. Nur das verschanzte Lager im spanischen Halbinselkriege ist der Wellingtonschen Armee nützlich gewesen, aber die Linien von Torres Vedras standen in Verbindung mit dem Meere, das der Besitzer des Lagers durch die englische Flotte beherrschte. Eine solche Verbindung fehlt inmitten des Continents.

Die übrigen Festungen Frankreichs, welche in die deutschen Operationslinien fielen, wurden Hindernisse für die freie Benutzung der Eisenbahnen, aber sie hielten auch 1870 den Sieger nicht auf. Sie waren zum Theil sehr schlecht, weil sie so zahlreich waren. Die Waffenplätze Frankreichs würden voraussichtlich in besserem Zustande gewesen sein, wenn sie rechtzeitig rationell gemindert worden wären. Die deutschen Eisenbahnorganisationen leisteten ihnen gegenüber Hervorragendes. Die rechtzeitige Belagerung der für die Operationen nothwendigen besetzten Bahnhöfe verlangt aber das Vorhandensein verfügbarer Belagerungsapparate, damit die Offensive nicht aufgehalten wird. Straßburg und Belfort wurden hingegen vorwiegend aus politischen Gründen belagert.

Durchaus gerechtfertigt ist das Verfahren des Besiegten mit der Festung Paris, nachdem das Unglück hereingebrochen war und der Widerstand fortgesetzt werden sollte. Paris ist eine Festung auf ihrem Plage bei Frankreichs centralisirter Staatsverfassung und seiner minderwerthigen Heeresorganisation. In diese große Festung wurde auch kein nennenswerther Theil der Feldarmee gesteckt, Mobilgarden und Franctirage aller Art kam in ihr zur festeren Organisation und Verwendung. Das Bewundernswertheste, was Frankreich in seinem improvisirten Widerstande leistete, geschah in Paris. Zu einer „suprême folie“ wurden die Anstrengungen lediglich durch die Vorgänge in und um Metz. Den Organisationen Gambettas fehlten die Armeekadrez.

Wollte man aber nach einem Punkt von ähnlicher politischer Wichtigkeit, wie es Paris für Frankreich ist, in Deutschland suchen, um ihn für den Fall eines großen Unglücks bei der eigenen Landesvertheidigung zu besetzen, so dürfte derselbe schwerlich zu finden sein. Wir wenden uns mit dieser Bemerkung zu der politisch-militärischen Lage Deutschlands. Nach gründlicher Umschau wird mit dem Bekenntniß nicht zurückzuhalten sein, daß keine der Hauptstädte sich zu einer Centralfestung eignet. Berlin nicht in höherem Grade wie München oder Hamburg.

Nicht die deutsche Kunst und Wissenschaft, nicht Verwaltung und Organisation, nicht die Heerformationen haben nur die eine Centralstelle, nur diese Quelle, mit der ihre Triebkraft erlahmte. Deutschlands Kunst und Wissenschaft, der Urquell seiner Sprache und Grammatik, seine Organisationen und Einrichtungen haben ihre mannigfachen Herde in München oder Düsseldorf, in Berlin, Göttingen oder Frankfurt. Breit und unabhängig voneinander fließen die Ströme deutscher Entwicklung, man müßte zu allen diesen geweihten Stätten der deutschen Civilisation Wall und Graben schaffen, um sie zu schützen.

Es würde z. B. ein wunderlicher Trost für das vom Fremdling überschwenmte und geknechtete Süddeutschland sein, wenn man es mit dem Zuruf beruhigen wollte, daß sich Berlin noch 5 Monate zu halten vermöchte. Man muß die ganze Geschichte Frankreichs und Deutschlands vergleichen, um die Nützlichkeit einer Centralfestung bei Ersterem, die Hinfälligkeit bei Letzterem einzusehen.

Der Klang des Namens Berlin hat für die Süddeutschen jedenfalls keinerlei Zauber. Auch selbst bei den Preußen knüpft sich keine ähnliche Bedeutung an den Namen Berlin, wie an Paris für den Franzosen, Berlin ist einfach die größte Stadt des Staates, der Sitz seiner Regierung, läßt sich ohne Schwierigkeit verlegen.

Schon 1813 war es eine verfehltete Rechnung Napoleons, die ihm die Offensivstöße Neys und Dudinots diktirte. Allerdings endigten diese Unternehmungen unglücklich, indessen, mochte auch die Nord-Armee Berlin ohne den Bülow'schen Versuch von Groß-Beeren aufgeben, an der allgemeinen Kriegslage änderte die Thatsache der Besetzung von Berlin nicht um eines Haares Breite.

Ein Bollwerk Berlin würde auch heute wenig nutzen.

Eine im Plan vorbereitete Befestigung der Stellungen bei Berlin mit Hülfe der Feldfortifikation kann dagegen unter Umständen recht nützlich sein. Schon die Kriegslage von 1866 faßte dergleichen Verhältnisse ins Auge. — Im Großen und Ganzen aber können die Hauptstädte nur durch die Zweckmäßigkeit und Kraft der Gesamtoperationen geschützt werden. Und auch von einem allgemein civilisatorischen Standpunkte aus darf hervorgehoben werden, daß nicht der Krieg, sondern der Frieden der normale Zustand eines Kulturlandes ist. Es darf insolgedessen doch nur da daran gedacht werden, die Hauptstädte zu panzern, wo die Landesvertheidigung dies gebieterisch erheischt, wo die Sicherung des Landes jedes andere Mittel unthunlich macht.

In den großen Städten blüht die Industrie und Kunst, täglich häufen sich dort die materiellen und nationalen Schätze, die den Reichthum und Schmuck eines Landes bilden. Es ist an die Milliarden zu erinnern, die um Paris zu Grunde gingen, und doch blieb der eigentliche Kern der herrlichen Stadt so gut wie unberührt, da sie nicht die Gewalt der Waffen, sondern der Hunger bezwang. Man denke ferner an das Ausbreitungsbedürfniß, das z. B. Berlin entwickelt. Man schädigt durch solche Befestigungsanlagen die nationale Entwicklung in ihrem großartigsten Gemeinwesen.

In Bezug auf die Grenzbefestigungsfragen dürfte an dem Gesichtspunkt festzuhalten sein, daß die Feldoperation allein ein Land, ganz besonders Deutschland, wirksam vertheidigen kann.

Auf Strom- und Flußbarrieren sind dabei Festungen und Brückenköpfe wichtige Hülfsmittel, und der Rhein z. B., jetzt ganz in unserer Hand, ist mit diesen Artikeln gut versehen — von Cöln über Coblenz, Mainz auf Straßburg.

Indem nun diesen großen Waffenplätzen ihr Recht völlig gewahrt bleibt, ist doch hervorzuheben, daß mit dem Angedeuteten ihre Aufgabe aber auch erschöpft erscheint. — Sie sichern dem Besitzer Stromübergänge, sie sperren Eisenbahnen. Ein Hinderniß für den Feind in Wahl eines Ueberganges bilden sie an sich noch keineswegs, dieses kann nur durch den Gang der allgemeinen Feldoperation bereitet werden.

Aber ferner behalten solche Waffenplätze auch nur den besten Theil ihres Werths, so lange gerade diese Strombarriere den Gegenstand der Operationen der Feldarmeen bildet.

Zwingt das Mißgeschick im Felde, unser Land beispielsweise an der Weser und Elbe zu vertheidigen, so fallen die Festungen am Rhein für die Operationen nur noch als Eisenbahnsperren ins Gewicht, wobei sie noch unbezwungen den Feind zu verstärkten Heeresabgaben nöthigen. Unbedingt zu Belagerungen zwingen sie den Feind hingegen nur insofern sie auf seinen Operationslinien liegen. Da, wo er sich unnütz zu solchen Unternehmungen verleiten läßt, werden die Festungen der eigenen Operation indirekt erhöht nützlich, indem sie Kräfte von der letzteren abziehen. Fällt aber die strategische Bewegung in eine von ihnen noch entferntere Richtung, so werden sie für die so entstandene Kriegslage fast so werthlos wie diejenigen, welche auf der ganz entgegengesetzten Front der Landesvertheidigung liegen.

Wenn somit die Bedeutung dieser Waffenplätze in dem Anschluß an die Bedürfnisse der Feldoperationen gesucht werden muß, so bedarf ihre Widerstandsfähigkeit hauptsächlich einer Zeitdauer, welche der in ihrer Gegend verlaufenden Handlung im Felde entspricht. Es dürfte der Begriff der Sturmfreiheit zu diesem Zwecke in vielen Fällen genügen. Der Schwerpunkt eines operativ geführten Krieges ist der Sphäre eines Waffenplatzes schnell entzückt. Die Festungen nach dem neuen System haben in der Regel eine gewaltige Ausdehnung, fordern zu große Opfer von der Operationsarmee, um sie allzu zahlreich werden zu lassen, und der Begriff des verschanzten Lagers findet sich bei ihnen ganz von selbst ein.

Ein verschanztes Lager wird aber häufig unhaltbar ohne die Feldarmee. Auf diese Weise risse also das neue Fortifikationsystem die Kriegführung in Bahnen, welche einer freien Operation im Felde, wie wir sahen, nicht gewachsen sind. Die Landesvertheidigung durch ver-

schanzte Lager kann uns nach den Erfahrungen der Kriegsgeschichte kein Vertrauen einflößen.

Eine spezielle Bemerkung gebührt dem deutschen Reichsland. Man wird nach den vorangegangenen Erwägungen nun auch deutscherseits kein zweites Venetien in ihm voraussetzen dürfen. — Die Bedeutung von Metz kann hierbei nicht entgehen, die von Straßburg ist schon berührt. Neben seiner militärischen Wirkung ist der Werth von Metz politischer Natur. Metz ist die brennende Wunde französischen Ehrgeizes, die theuer erkaufte Feste ist auch ein Ehrenpunkt im bedeutungsvollsten Sinne des Wortes für uns geworden. Die Werke von Metz und Straßburg erfahren mit Recht eine besonders sorgfältige Ergänzung, da wir sie zu behaupten trachten werden, auch wenn wir das Elsaß und Lothringen nicht direkt durch unsere Feldoperationen in der gerade bestehenden Kriegslage decken. Mit dem angeregten Gedanken eines Festungsvierecks ist es aber bei alledem nichts, dazu würde Belfort fehlen. Es würde, beiläufig gesagt, immer Etwas daran fehlen.

Der Haupteinwand gegen ein solches Viereck ist aber immer die auf der Hand liegende Möglichkeit der Hinfälligkeit belgischer oder schweizerischer Neutralität. Tritt ein Fall dieser Art ein, so ist der ganze hier aufgerichtete Panzer operativ hinfällig, kommt gar nicht zur Hebung. Wir fassen unsere Meinung über Festungen und Operationen hiernach zusammen:

Die deutsche Feldoperation sollte sich thunlichst unabhängig von Festungsrücksichten halten, nur wo sie in ihren Wirkungskreis geräth, können ihr die Waffenplätze in bestimmten Richtungen nützlich sein.

Darum ist die Kriegsvorbereitung auf die Ausrüstung eines in Zahl, Bewaffnung, Tüchtigkeit, Organisation und Beweglichkeit zum Siege befähigten Heeres in erster Linie zu richten. Diesem Faktor ist jeder unnütze Abzug an Geld und Truppen zu ersparen. Auch legen wir ferner einen höheren Werth auf den mit der Operation vereinigt wirkenden Spaten der Feldfortifikation als auf die Steinmauern der permanenten Systeme.

In der Epoche 1854—1866 schon spielen Feldschanzen fast ausschließlich eine Rolle. Aber vor allen Dingen darum hat die passagere Befestigung die Zukunft, weil strategisch wichtige Punkte sich erst im Laufe der Operationen ermitteln, vorher schwer bestimmen lassen.

Namentlich durch die Kriege 1866 und 1870 werden diese Anschauungen bestätigt. — Man betrachte ganz im Allgemeinen die Mittel, deren sich der Sieger bediente, und diejenigen, welche den Besiegten zu so tiefem Falle verhalfen. In logischer Schlußfolge wird man diejenigen Gebiete zu stärken haben, welche den Sieger zu so gewaltigem Erfolge

führten. Niemals bedurfte der Sieger einer eigenen Festung, nur zuweilen fehlten ihm beim raschen Fortschritt der Operation die Belagerungsapparate.

Diese Bemerkung führt auf den Einwand, der diesen Behauptungen zu machen ist, daß dieselben nämlich nur für die Offensive wahr seien und in der Defensiv sich die Dinge umgekehrt gestalten würden.

Abgesehen davon, daß solche Gesichtspunkte ganz darauf gerichtet sind, dem Vaterlande unter allen Umständen die Initiative zu bewahren, um den unvermeidlichen Krieg auf feindliches Gebiet zu tragen, ist die Thatsache hervorzuheben, daß in unserem Jahrhundert kein General, welchem der Sieg in einem Feldzuge gelang, er heiße nun Napoleon oder Blücher, jemals den Versuch machte, sich auch in der Defensiv auf Festungen zu basiren. Nur als gesicherte Flußübergänge kommen sie ihnen in Betracht. (Die Wellingtonsche Ausnahme in Spanien ist eine Basirung auf das von seinem Vaterlande beherrschte Meer.)

Der Trachenberger Operationsplan z. B. enthielt defensiver Motive genug, niemals aber sind die Armeen auf eine Festung zurückgegangen, sondern wichen aus in den freien Raum. Dadurch bewahrten die drei Armeen der Verbündeten, namentlich die schlesische, auch im Rückzuge die Initiative. Der Trachenberger Plan enthält viel defensives Element, von einer Festung spricht er nicht.

Nach einem kriegsgeschichtlichen Rückblick auf das letzte Jahrhundert läßt sich mithin vor Allem das nicht bestreiten, daß die Marschälle des zweiten Kaiserreichs die operative Erbschaft des ersten nicht angetreten haben. Diese ist vielmehr auf den schon damals gefährlichsten Feind Napoleons übergegangen, um mit den Mitteln der Gegenwart zu höherer Entwicklung zu gelangen.

Aber auch einem letzten Einwande suchen diese Betrachtungen zu begegnen: Deutschlands Führung hat einem Gegner gegenüber richtig verfahren, die Kriegskunst sogar abermals zu einer höheren Entwicklung gebracht; aber gegen Koalitionen wird es anders verfahren müssen, für diesen Fall soll den Festungen ein operativer Werth zufallen.

Deutschland liegt im Herzen Europas, umgeben von drei kontinentalen Großmächten, an der vierten Seite wird es begrenzt von einer langen Küste, die noch nicht von einer Flotte in entsprechender Stärke bewacht wird. Auch in dieser Beziehung besteht ein vollkommener Gegensatz zwischen Deutschlands und Frankreichs Kriegsmöglichkeiten.

Das Letztere grenzt nur an eine Großmacht, und seine Küste wird von einer Flotte bewacht, die sich vor keiner feindlichen rein passiv zu bergen braucht. Frankreich hat aus diesem Grunde seinem Festungssystem

eine Front geben können. — Deutschland, wenn es sich vorwiegend durch Festungssysteme schützen wollte, müßte dies nach allen vier Fronten thun. Die Befestigungsanstalten näherten sich damit dem Begriffe der chinesischen Mauer, und der Versuch, das ganze Deutsche Reich zu panzern, würde voraussichtlich scheitern.

Unzweifelhaft setzt Deutschlands Lage mehr als jede andere das Land allseitigen Angriffen aus, worin ein Grund zu suchen ist, warum der deutsche Boden Jahrhunderte hindurch den Konflikten Europas die Schlachtfelder lieferte. Aber das Deutsche Reich muß dennoch seine Aufgaben lösen und dabei seine centrale Lage selbst zu seinem Nutzen gestalten. Einer Koalition gegenüber trennt Deutschlands Lage räumlich die Gegner. Es steht ihnen gegenüber im Mittelpunkt und auf den inneren Linien. Dieser Vortheil wird auszunutzen sein, und das kann nur geschehen durch Feldoperationen und Eisenbahnen.

Wer würde nicht beim Eintritt mehrseitiger Kriegsgefahr des Vaterlandes lebhaft erinnert an die Handlungsweise Friedrichs des Großen, als Europa rund um ihn her sich gegen ihn unter die Waffen stellte. Er blieb Herr der Lage dadurch, daß er sich kühn die Initiative zueignete, 1756 Sachsen unterwarf und in Böhmen einrückte, anderenfalls hätte sich das Netz über ihm zusammengezogen.

Deutschlands Mittel werden dementsprechend sein müssen, wenn auch nicht mehr genau derselbe Weg dazu betreten werden kann. Eine deutsche Armee rasch und in der Stille zusammenbringen zu wollen, um überraschend die Grenze zu überschreiten, wäre ein wunderlicher Einfall in einer Zeit, wo die Mobilmachungsordre für ein einziges Korps 24 Stunden darauf durch New Yorker Zeitungen veröffentlicht wird. Man wird denselben Zweck umsomehr durch die Fähigkeit schnellster Kraftanspannung zu erreichen suchen müssen. Der Eintritt Preußens in die Kriegslage von 1866 liefert ein kleines Beispiel dazu.

Es bedarf dann vor allen Dingen der rechtzeitigen Erkenntniß der Gefahr in der politischen Lage, um durch früheste Kriegsfertigkeit das vereinigt-gleichzeitige Handeln der Gegner zu hintertreiben. — Eine solche Methode steht thurmhoch über den Sicherungen, welche Erde, Stein oder Eisenpanzer verleihen. Freilich bedarf man alsdann, wie übrigens bei aller Landesvertheidigung, auch dieser. Nur kann immer das passive Hülfsmittel erst Leben und seinen wechselnden Werth erhalten in Händen aktiver Kraft, und sie ruht in den Händen der Operationsarmee.

Die Eisenbahnen aber liefern das Hülfsmittel, diese Kraftfülle rechtzeitig und nach Bedarf von der einen Front auf die andere zu werfen. Es ist dies eine Benutzung der inneren Operationslinien unter ganz ver-

änderter Gestalt und mit ganz anderen Mitteln, aber unter unendlich gesteigerter Bedeutung.

Eine Koalition leistet erfahrungsmäßig im Verhältniß nicht das, was die Anstrengung einer Macht im Felde zu Wege bringt; dieser Umstand wird eine Steigerung erfahren, wo das einheitliche Staatsgebiet verbündete Gegner räumlich trennt. Der nicht zu unterschätzende Vortheil ununterbrochener und einheitlicher Benutzung der Schienenwege seines Kriegstheaters muß unter solchen Umständen dem Vaterlande zu Hülfe kommen.

Wir greifen auf das Beispiel des siebenjährigen Krieges zurück. — Wenn Friedrich der Große seinen Gedanken durch die Elektrizität an allen Punkten seiner Operationsperipherie allgegenwärtig machen konnte, hätte er sich wohl Jahre des Krieges ersparen können. — Man wolle nicht sagen, daß die Erfindung auch seinen zahlreichen Gegnern in gleichem Maße zu Gute gekommen wäre. Dieselben hätten vermuthlich auch ihren vielköpfigen Meinungen erhöhten Ausdruck gegeben. Die Einheit des Kommandos und der Handlung kommt auch durch die Telegraphen nicht zu Stande, wenn sie nicht an sich besteht.

Denken wir uns vollends Friedrich II. auf den inneren Linien zu seinen Feinden mit Eisenbahnen hantiren, so wird man auch seiner persönlichen und seines Heeres Allgegenwart nähergeführt. Zum Beispiel: Die Zeitspanne zwischen Kofsbach und Leuthen schrumpft zusammen. Breslau und Schweidnitz sind insolgedessen nicht verloren gegangen, Preußen, vor der Schlacht von Leuthen nicht durch den empfindlichen Schlag der Schlacht von Breslau geschwächt, kann vielleicht den Friedensschluß mit Oesterreich mit dem Jahreswechsel erzwingen.

Die Mäßlichkeit in der Zusammensetzung von Kriegsmitteln der Gegenwart mit Operationsgedanken des vorigen Jahrhunderts darf freilich nicht übersehen werden. Das Beispiel des siebenjährigen Krieges ist nur an sich vorzugsweise zutreffend für eine Landesvertheidigung durch eine Armee, welche sich gegen verschiedene Gegner auf verschiedenen Fronten vervielfältigen muß.

Man mag sich nun aber Deutschland auf dem einen Kriegstheater zunächst vorwiegend offensiv, auf dem anderen mittlerweile defensiv denken, man mag ihm die Möglichkeit gleichzeitiger Offensive nach verschiedenen Richtungen zusprechen, es möge endlich die Nothwendigkeit energischer Küstenvertheidigung mit bedeutenden Kräften vorliegen, immer wird Deutschland bei der Entwicklung seiner Vertheidigungskraft in so ausgesetzter Lage an einigen allgemeinen Gesichtspunkten festhalten müssen:

Schnellste Bereitschaft in kürzester Frist, welche allein in der Gegenwart den Augenblick auskaufen kann, in welchem die Feinde ihre

Schlagfertigkeit nicht einzuzeigen willens oder vermögend sind. Die gesicherte und vorbedachte Benutzung eines Netzes von zahlreichen Eisenbahnen als aktivstes Hilfsmittel der Landesvertheidigung, zur Herstellung und Veränderung der strategischen Fronten. Fesselung möglichst geringer Kräfte an passive Objekte der Vertheidigung, bei zweckmäßigster Wahl und Stärke ihrer Plätze.

Der letzteren bedürfen wir:

1. zum Küstenschutz,
2. zur Befestigung wichtiger Eisenbahnknoten und
3. als Brückenköpfe auf Strombarrieren.



BIBLIOTEKA

**ASG**

NAUKOWA

A/ 622 K. 1

47027

1  
3